



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

FLORA

ODER

ALLGEMEINE BOTANISCHE ZEITUNG.

FRÜHER HERAUSGEGEBEN

VON DER

KGL. BAYER. BOTANISCHEN GESELLSCHAFT IN REGENSBURG.

95. BAND. — ERGÄNZUNGSBAND ZUM JAHRGANG 1905.

HERAUSGEBER: Dr. K. GOEBEL

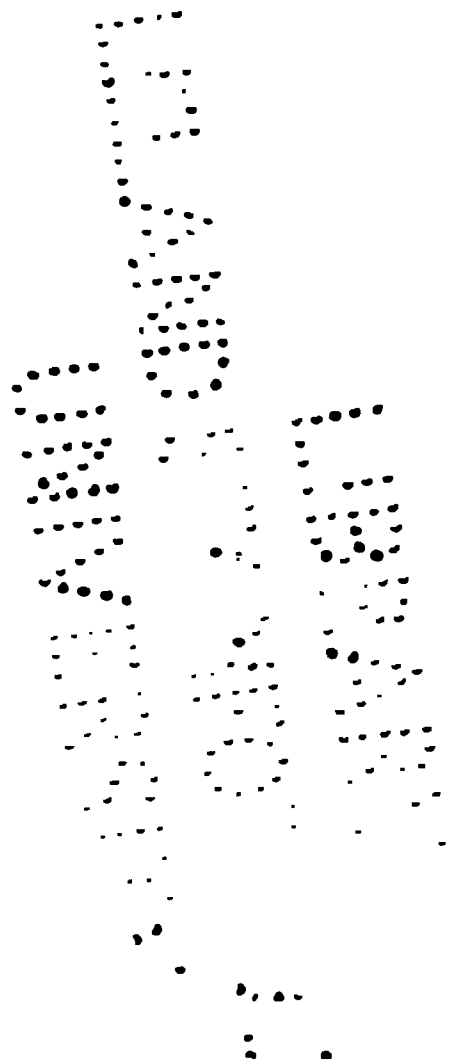
Professor der Botanik in München.

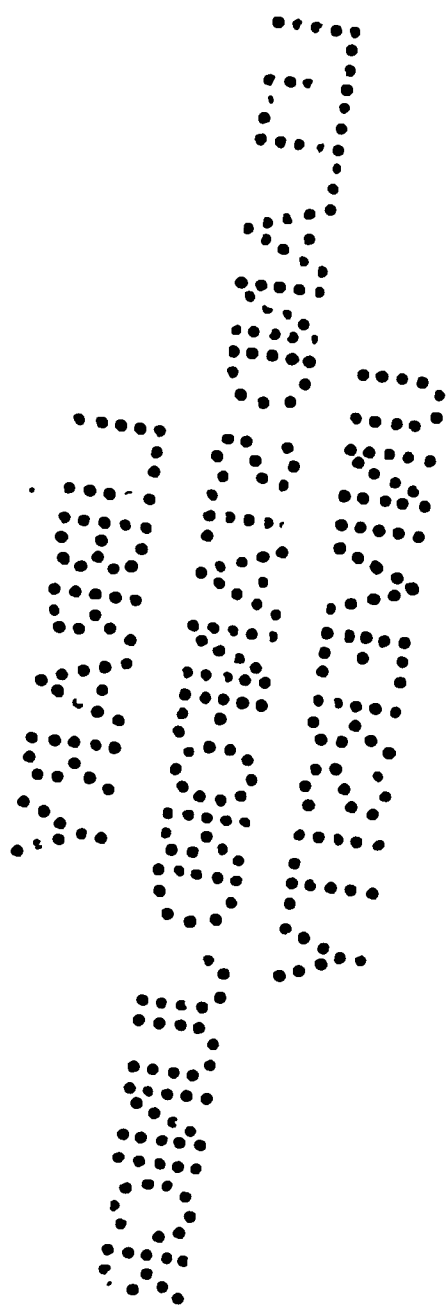
Mit 9 Tafeln und 147 Textfiguren.

MARBURG.

N. G. ELWERT'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG.

1905.





107012

Inhaltsverzeichnis.

I. A b h a n d l u n g e n.

	Seite
H. BRUCHMANN, Von den Wurzelträgern d. <i>Selaginella Kraussiana</i> A. Br.	150—166
M. BÜSGEN, Studien über die Wurzelsysteme einiger dicotyler Holz- pflanzen	58—94
GEORG GENTNER, Über die Vorläuferspitzen der Monokotylen .	327—383
K. GOEBEL, Morphologische und biologische Bemerkungen. 16. Die Knollen der Dioscoreen und die Wurzelträger der Selaginellen, Organe, welche zwischen Wurzeln und Sprossen stehen . . .	167—212
— — Kleinere Mitteilungen. 1. Eine merkwürdige Form von <i>Cam-</i> <i>panula rotundifolia</i> . — 2. Chasmogame und kleistogame Blüten bei <i>Viola</i> . — 3. Aposporie bei <i>Asplenium dimorphum</i> . — 4. Zur Kenntnis der Verbreitung und der Lebensweise der Marchantiaceen- Gattung <i>Exormotheca</i>	232—250
— — Allgemeine Regenerationsprobleme	384—411
Dr. ADOLF KOHUT, Karl Wilhelm Naegeli und Mathias Jakob Schleiden in den Jahren 1841—44. Mit elf ungedruckten Briefen des ersteren	108—149
OSCAR LOEW, Über die chemische Labilität in physiologischer Hinsicht	212—214
— — Stickstoffentziehung und Blütenbildung	324—326
A. PASCHER, Zur Kenntnis der geschlechtlichen Fortpflanzung bei <i>Stigeoclonium</i> sp. (<i>St. fasciculatum</i> Kütz.?)	95—107
FRANZ RABE, Über die Austrocknungsfähigkeit gekeimter Samen und Sporen	253—324
STEPHANIE ROSENBLAT, Zur Kenntnis der zur Gruppe der Tuberkel- bazillen gehörenden säurefesten Mikroorganismen	412—465
ALFRED SCHRÖTER, Über Protoplasmaströmung bei Mucorineen .	1—30
EDUARD STRASBURGER, Die Samenanlagen von <i>Drimys Winteri</i> und die Endospermibildung bei Angiospermen	215—231
GERTR. P. WOLFF, Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Flechten- apothecien	31—57

II. A b b i l d u n g e n.

A. Tafeln.

Tafel I—IV zu Büsgen, Wurzelsysteme einiger dikotyler Holzpflanzen.
Tafel V und VI zu Bruchmann, Wurzelträger der *Selaginella Kraussiana* A. Br.
Tafel VII und VIII zu Strasburger, Samenanlage von *Drimys Winteri* und
die Endospermibildung bei Angiospermen.
Tafel IX zu Gentner, Vorläuferspitzen der Monokotylen.

B. Textfiguren.

Seite 3 ff. Fig. 1—9 zu Schröter, Mucorineen.
Seite 35 ff. Fig. 1—22 zu Wolff, Flechtenapothecien.
Seite 62 ff. Fig. 1—32 zu Büsgen, Dicotyle Holzpflanzen.

IV

Seite 102 und 103 Fig. 1 und 2 zu Pascher, *Stigeoclonium* sp. (*St. fasciculatum* Kütz.?).

Seite 171 ff. Fig. 1—31 zu Goebel, *Dioscoreen* und *Selaginellen*.

Seite 233 1 Fig. zu Goebel, *Campanula rotundifolia*.

Seite 240 ff. Fig. 1—3 zu Goebel, *Asplenium dimorphum*.

Seite 245 ff. Fig. 1—8 zu Goebel, *Exormotheca*.

Seite 326 1 Fig. zu Loew, *Stickstoffentziehung* und *Blütenbildung*.

Seite 331 ff. zu Gentner, *Vorläuferspitzen der Monokotylen*.

Seite 388 ff. zu Goebel, *Regenerationsproblemo*.

III. Literatur.

BETTELINI, ARNOLDO, <i>La Flora legnosa del Sottoceneri</i>	466
BONNIER, GASTON, et LECLERC DU SABLON, <i>Cours de botanique</i>	475
CAMPBELL, H., <i>The structure and development of mosses and ferns</i>	476
CHAMBERLAIN, CH. J., <i>Methods in plant histology</i>	475
CZAPEK FR., <i>Biochemie der Pflanzen</i>	467
DALLA TORRE, Dr. K. W. von, <i>Die Alpenpflanzen im Wissenssatze der deutschen Alpenbewohner</i>	471
W. DETMER, <i>Das kleine pflanzenphysiologische Praktikum</i>	251
Dr. TH. ENGEL und CARL SCHLENKER, <i>Die Pflanze, ihr Bau und ihre Lebensverhältnisse</i>	252
GUTTENBERG, H. Ritter von, <i>Beiträge zur physiologischen Anatomie der Pilzgallen</i>	469
HABERLANDT, G., <i>Die Lichtsinnesorgane der Laubblätter</i>	468
HEGI, G., und DUNZINGER, G., <i>Alpenflora</i>	471
O. KIRCHNER, E. LOEW, C. SCHROETER, <i>Lebensgeschichte der Blütenpflanzen Mitteleuropas</i>	251
KOCH, Dr. ALFR., <i>Jahresbericht über die Fortschritte in der Lehre von den Gärungsorganismen</i>	471
KUCKUCK, P., <i>Der Strandwanderer</i>	470
LOEW, E., <i>Handbuch der Blütenbiologie</i>	470
MAGNUS, Dr. PAUL, <i>Die Pilze (Fungi) von Tirol, Vorarlberg und Liechtenstein</i>	250
MIYOSHI, <i>Atlas of Japanese Vegetation with explanatory text</i>	475
OLTMANN, F., <i>Morphologie und Biologie der Algen</i>	471
PORSCH, Dr. OTTO, <i>Der Spaltöffnungsapparat im Lichte der Phylogenie</i>	471
ROTH, GEORG, <i>Die europäischen Laubmoose</i>	251
Dr. A. SCHINZ und Dr. ROBERT KELLER, <i>Flora der Schweiz</i>	251
SCHMITTHAMER, Fr., <i>Pharmakognosie des Pflanzen- und Tierreiches</i>	466
SCHNEIDER, CAMILLO, <i>Illustriertes Handbuch der Laubholzkunde</i>	251
— — <i>Illustriertes Handwörterbuch der Botanik</i>	470
SCHROETER, C., <i>Das Pflanzenleben der Alpen</i>	251
VOGLER, PAUL, <i>Die Eibe (Taxus baccata) in der Schweiz</i>	466
H. MARSHALL WARD, <i>Trees, A Handbook of forest-botany for the woodlands and the laboratory</i>	468

Das 1. Heft (pag. 1—252) erschien am 21. September 1905, das 2. Heft (pag. 253—476) am 18. Dezember 1905.

Über Protoplasmaströmung bei Mucorineen.

Von Alfred Schröter.

Mit 9 Figuren im Text.

Einleitung.

Zu den interessantesten Erscheinungen im Pflanzenreiche gehört die Plasmaströmung.

Läfst sie doch selbst dem Laien verständlich erscheinen, daß die Pflanze kein totes, starres Gebilde ist, sondern daß sich in ihren Zellen Lebensvorgänge abspielen, die uns erst mit Hilfe des Mikroskops deutlich sichtbar gemacht werden.

Gar viele Forscher haben sie zum Gegenstande ihrer Untersuchungen gewählt; sie beschäftigten sich jedoch meistens mit der Protoplasmaströmung in Wurzelhaaren, Staubfadenhaaren, Zellen von Chara und Nitella, Vallisneria etc.; über die Bewegungen des Protoplasmas in Pilzhyphen sind bisher nur wenige Untersuchungen ausgeführt worden. — Doch erscheint es mir wichtig, auch diese Strömungsart genau zu erforschen und ihre Beeinflussung durch die verschiedensten äußeren Faktoren zu studieren, um, wenn möglich, Aufschluß über das Zustandekommen derselben zu erhalten.

Fragen wir uns nun, wie es möglich ist, daß bisher so wenig über die Strömung in Pilzhyphen bekannt war, so glaube ich, daß dies daher kommt, weil man die Bedingungen noch nicht kannte, welche für ihr Zustandekommen nötig sind. Wohl ist sie gelegentlich von so manchem Forscher beobachtet worden, aber nur vorübergehend, so daß darüber nichts näheres veröffentlicht werden konnte.

Im Jahre 1866 erschien Woronins¹⁾ Abhandlung über die Protoplasmaströmung in den Hyphen von *Ascophanus pulcherrimus*; auch die vor einigen Jahren veröffentlichten Arbeiten von Ternetz²⁾ und Arthur³⁾ behandeln solche Bewegungen des Plasmas.

Woronin gibt uns eine Beschreibung der Plasmaströmung bei *Ascobolus pulcherrimus*.

Sehr interessant ist die Abhandlung von Charlotte Ternetz über die Bewegungen des Plasmas in den Hyphen von *Ascophanus*

1) Woronin, Entwicklungsgeschichte des *Asc. pulcherrimus* Cr. Beitrag zur Morphol. und Physiol. d. Pilze, 1866, II. Reihe.

2) Charlotte Ternetz, Pringsh. Jahrb. Bd. 85, 1900, pag. 273 ff.

3) Arthur, Annals of Botany, 1897, Bd. 11 pag. 491 ff.

carneus; nach den Ergebnissen dieser Arbeit sollen dieselben durch lokale Wasserzufuhr bzw. lokalen Wasserverlust bedingt sein.

Die Abhandlung von J. C. Arthur ist in der Hauptsache eine Beschreibung der Strömung in einigen Schimmelpilzen, besonders *Rhizopus nigricans* (*Mucor stol.*). Dieser Forscher glaubt, daß eine derartige Plasmaströmung auf osmotischen Bedingungen beruhe, doch wird diese Vermutung nicht genügend durch Experimente bewiesen. Ferner weist Arthur auf die Schwierigkeit hin, längere Zeit Präparate in lebhafter Strömung zu erhalten. Monatlang mußte er sich vergeblich bemühen, ehe es ihm gelang, seine Präparate so zu kultivieren, daß er sie experimenteller Behandlung zugänglich machen konnte.

Hauptsächlich durch die Ternetz'sche Arbeit sind wir auf ganz neue Gesichtspunkte betreffs der Ursache der Strömung geleitet worden.

Gern folgte ich daher einer Anregung meines hochverehrten Lehrers, Herrn Geheimrat Prof. Dr. Pfeffer, welcher mich gütigst veranlaßte zu prüfen, ob die Ternetz'schen Resultate auch für die Strömung des Plasmas in den Hyphen anderer Pilze Giltigkeit hätten. Es gelang mir leider nicht, trotz mannigfacher Bemühungen, keimfähiges Sporenmaterial von *Ascophanus carneus* zu bekommen, weshalb ich meine Untersuchungen gleich mit *Mucor stol.* und *Phycomyces nitens* anstellen mußte.

Ich studierte zunächst den Vorgang der Strömung und untersuchte darnach den Einfluß äußerer Faktoren auf dieselbe.

Von diesen kamen besonders folgende in Betracht:

Licht, Temperatur, Verletzungen, Einfluß der Partiärpressung des Sauerstoffs, osmotische und chemische sowie Transpirationseinflüsse.

Nach meinen Untersuchungen waltet bei *Mucor stol.* und *Phycomyces nitens* analoges Verhalten ob, wie sich nach Ternetz bei *Ascophanus carneus* findet, d. h. es läßt sich durch schwach osmotische Wasserentziehung Plasmaströmung erzielen. Doch ist auch die Transpiration wesentlich am Zustandekommen derselben beteiligt, wie aus meinen Versuchen hervorgeht.

Versuchsmaterial und -methode.

Die zu nachstehenden Versuchen benutzten Sporen von *Mucor stol.* waren 1½ bis 2 Jahre alt, während *Phycomyces*-Sporen 1 bis 3, höchstens 4 Monate alt sein durften, um kräftig entwickelte Mycelien mit lebhafter Strömung zu erhalten.

Meinen Untersuchungen liegt folgende Methode zugrunde: Für die Versuche selbst wurden Deckglaskulturen im Hängetropfen in

feuchten Kammern angelegt. Alle hierbei auszuführenden Manipulationen, besonders das Aufsetzen des Tropfens auf das Deckglas sowie das Impfen, wurden im Dampfkasten vorgenommen, um stets bakterienfreie Kulturen zu haben. Zu den später beschriebenen submersen Versuchen und denen mit Äther wurden feuchte Kammern benutzt, die aus einem Objektträger mit aufgekittetem Glasring von ca. 5 mm Höhe bestanden. Hierauf wurde zu letzteren Versuchen das Deckglas mit dem Hängetropfenpräparat mittels Vaseline luftdicht aufgelegt.

Um den Einfluß von Sauerstoff, Luft etc. auf die Plasmaströmung studieren zu können, sowie zur Beobachtung der Präparate bei Sauerstoffdepression wurden Gaskammern benutzt, wie sie in Pfeffers¹⁾ Pflanzenphysiologie abgebildet und beschrieben sind.

Fig. 1.

Eine solche Gaskammer wurde mit einem Apparat in Verbindung gebracht, der sowohl die Ausführung von Evakuationsversuchen als auch die Einwirkung von Sauerstoff, Luft etc. auf die Strömung zu prüfen gestattete.

Zur besseren Erklärung desselben dient die Abbildung Fig. 1. In dieser Skizze ist *A* die Messingkammer mit dem Hängetropfenpräparat; *B* und *C* sind Glashähne. Ist *B* geöffnet, *C* hingegen geschlossen, so läßt sich der ganze Raum evakuieren, sobald die Wasserstrahlpumpe bei *G* in Tätigkeit gesetzt wird. Am Quecksilbermanometer *D* wird der Grad der Evakuierung abgelesen.

Will man irgend ein Gas resp. Gasgemisch hindurchsaugen, so öffnet man beide Hähne und verbindet das Glasrohr bei *E* mit dem betreffenden Gasometer.

1) Pfeffer, Pflanzenphysiol. 2. Aufl. Bd. II pag. 794.

Bei Hindurchsaugen von gewöhnlicher Zimmerluft hat man nur nötig beide Hähne zu öffnen und bei *E* eine Waschflasche mit flüssigem Paraffin vorzulegen, um die Stärke des Stromes an den aufsteigenden Luftblasen feststellen zu können. Regulieren läßt sich der Strom dadurch, daß man den Hahn *B* soweit öffnet, als es die gewünschte Schnelligkeit des Stromes erfordert.

Um völlig dampfgesättigte Luft hindurchzuleiten, wurde ein mit Fließpapier ausgekleideter und mit feuchten Bimssteinstücken gefüllter Turm mit dem Apparat bei *E* in Verbindung gebracht. Vor diesen Turm hatte ich zwei Waschflaschen mit Wasser von ca. 4° höherer Temperatur als die des Zimmers geschaltet.

Der Einfluß höherer Temperaturen wurde im Wärmezimmer oder mittels des Schulze'schen Mikroskopiertisches ermittelt, der allerdings den Nachteil hat, daß die von dem damit in Verbindung stehenden Thermometer angezeigte Temperatur etwas höher (ca. 4° C.) ist als die wirkliche Temperatur, in der sich das betreffende Präparat befindet. Weitere Erläuterungen sind bei den Erklärungen der einzelnen Versuche zu finden. — Die Originalfiguren, ursprünglich in 550- und 350facher Vergrößerung, wurden wegen Mangel an Raum in 350- und 250facher Vergrößerung wiedergegeben.

A. Beschreibung der Protoplasmaströmung von *Mucor stol.* und *Phycomyces nitens.*

a) Verlauf der Strömung.

Die Bewegungen des Plasmas in den Hyphen dieser Schimmelpilze kommen gewöhnlich erst dann zustande, wenn die Enden derselben oder Teile des Mycel's über den Rand des Hängetropfens ins umgebende Luftmedium gewachsen sind. Sie bestehen im wesentlichen aus einem Hin- und Herfluten des ganzen Protoplasmas in den Hyphen.

Die Strömung beginnt meist allmählich, erreicht ein Maximum und wird darnach wieder langsamer, oder sie bleibt plötzlich stehen, und dann erfolgt in beiden Fällen meist ein Umschwung, d. h. die ganze Plasmamasse schlägt nun entgegengesetzte Richtung ein. Wenn also vorher acropetale Strömung vorhanden war, so ist jetzt alles Plasma in basipetaler Strömung begriffen. Bisweilen fließt jedoch das Plasma nach eingetretenem Stillstand auch in derselben Richtung weiter. — An dieser Strömung beteiligen sich Cytoplasma, Mikrosomen, Zellkerne und Vakuolen. Eine ruhende Hautschicht ist bisweilen zu beobachten, doch ist sie meistens so dünn, daß sie ge-

wöhnlich unsichtbar ist. Nach analogen Fällen im Pflanzenreiche ist jedoch das Vorhandensein derselben als sicher anzunehmen.¹⁾

Einige Phasen der Strömung.

Von einzelnen Phasen dieser Strömung ist besonders diejenige zu erwähnen, wenn ein rasch dahinströmender Hauptstrom Zuflüsse erhält durch einen ihn im spitzen Winkel treffenden Nebenstrom. Es werden dann fast regelmässig die grossen Vakuolen des Hauptstroms von den daraufstossenden Plasmamassen des seitlichen Zuflusses in zwei oder mehrere Partien geteilt. (Siehe Fig. 3.)



Fig. 2. Hyphenstück
(*Phycomyces nitens*) mit
grossen Vakuolen (kon-
vexes und konkaves
Ende). Vergr. 850.

Fig. 3. Mycel von *Mucor stol.* Hyphen mit lebhaft
strömendem Protoplasma. Vergr. 250.

Einen sonderbaren Anblick gewährt es auch, wenn der Strom in raschem Laufe durch eine Hyphe geht, die durch Zufall mehrfach geknickt oder gar spiralig gewunden ist, wie ich häufig bei Präparaten, die in Nährgelatine gezogen waren, beobachten konnte.

1) Pfeffer, Plasmahaut und Vakuolen, pag. 269. — Arthur, *Annals of Botany*, 1897, Bd. 11 pag. 498.

Noch viele ähnliche Erscheinungen im Verlaufe der Strömung ließen sich hier anführen, doch würde das zu weit gehen. Einen Überblick dieser Strömung gewinnen wir aus der von mir mittels des Abbé'schen Apparates nach der Natur gezeichneten Abbildung Fig. 3.

Rückströmung.

Bisher habe ich nur von einem Hin- und Herfluten der ganzen Plasmamasse gesprochen. Bei der großen Schnelligkeit, mit der diese Bewegungen vor sich gehen, würde jedoch sehr bald eine einseitige Anhäufung des Plasmas stattfinden. Eine längere Dauer eines einseitigen Transportes von Plasmamassen wäre also gar nicht möglich.

Tatsächlich findet auch ein Rücktransport der vorwärtsgeschobenen Plasmamassen statt. Es ist dies jedoch nur gelegentlich zu sehen, besonders gut bei *Phycomyces nitens*, der breiten Hyphen wegen.

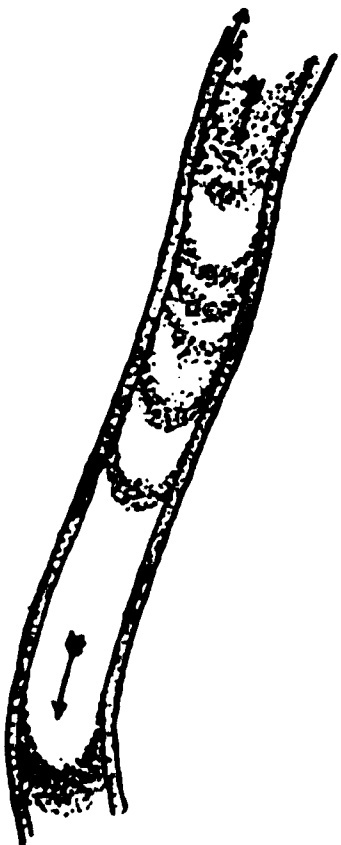


Fig. 4. Hyphenstück (*Mucor stol.*) mit akropetaler und basipetaler Strömung (der Deutlichkeit halber als medialer Längsschnitt gezeichnet). Vergr. 850.

Man sieht hier den Zellsaft (= Vakuolen plus Plasma) als Centralcylinder akropetal strömen, während die äußeren Plasmapartien, gewissermaßen der Cylindermantel, basipetale Richtung innehaben.¹⁾ Dieser basipetale Strom dient dem Rücktransport der im Centrum der Hyphe vorwärts geschobenen Plasmamassen. So entsteht ein Bild, wie es Fig. 4 veranschaulicht.

Zwischen diesen beiden Strömen, dem akropetalen des Zellsaftes mit einem Teile des Plasmas und dem basipetalen des dünnen Cylindermantels, der aus vakuolenfreiem Körnerplasma besteht, befindet sich ein ruhender Teil Protoplasma. Diese ruhende Schicht ist zuweilen sehr dünn, so daß sie kaum erkennbar ist. — Solche basipetale Strömung bringt alles durch den Centralstrom vorwärtsgeschobene Plasma, soweit es nicht zum Wachstum der Hyphenenden verbraucht wird, zurück. Diese Rückströmung besitzt niemals die Schnelligkeit der erstgeschilderten Strömung, die in hin- und herflutenden Bewegungen besteht. Sie geht jedoch in dieselbe über, sobald die centralen Plasmaschichten derart an Schnelligkeit zunehmen, daß die peripheren Schichten mit in die Strömung hineingerissen

1) Vgl. Arthur, *Annals of Botany*, 1897, Bd. 11 pag. 505—506.

werden, so daß nunmehr alles Protoplasma nach derselben Richtung strömt. Auch nach plötzlicher Temperaturerniedrigung ist sie zu finden.

b) Vergleich der Protoplasmaströmung von *Mucor stol.* und *Phycomyces nitens* mit der des *Ascophanus carneus*.

Die eben genannte Beobachtung trifft auch für die Strömung des *Ascophanus carneus* zu, auf die wir in folgendem kurz unser Augenmerk richten wollen. Ternetz¹⁾ vergleicht die Strömung des *Ascophanus carneus* mit derjenigen von *Phycomyces nitens* in nachstehenden Worten: „Die Protoplasmaströmung bei *Ascophanus carneus* (sowie bei *Ascophanus pulcherimus*) ist am ehesten mit der Protoplasmaabewegung gewisser Mucoraceen, z. B. derjenigen von *Phycomyces nitens*, zu vergleichen. Aber abgesehen davon, daß bei *Phycomyces* das Mycel der Querwände entbehrt, also eine einzige reich verzweigte Zelle darstellt, liegt auch darin ein Unterschied, daß wenigstens bei hoher und tiefer Einstellung in einem *Phycomyces*-Faden an ein und derselben Stelle zwei entgegengesetzt läufige Bewegungen wahrnehmbar sind. Die eine kann allerdings dominieren, aber es wird dennoch eine Unterströmung stattfinden. Es handelt sich also in diesem Falle um eine eigentliche Rotation. — Dies trifft für *Ascophanus carneus* niemals zu. Das Plasma einer Zelle strömt immer einheitlich in der einmal angenommenen Richtung.“

Hier wird also die Strömung bei *Phycomyces* als Rotationsströmung angesehen. — Dies ist jedoch nach meinen Beobachtungen, sowie nach Arthur²⁾, nicht der Fall. Sie ist im wesentlichen dieselbe wie die des *Ascophanus carneus*, mit der Einschränkung, daß den Hyphen des *Phycomyces* die Querwände fehlen. Es besteht aber darin ein Unterschied, daß bei *Ascophanus carneus* nach Ternetz niemals gleichzeitig zwei einander entgegengesetzt gerichtete Strömungen auftreten, wie sie bei *Phycomyces nitens* und *Mucor stol.* bisweilen zu erkennen sind.

e) Zeitangaben über Beginn und Dauer der Strömung.

In ganz jungem Entwicklungsstadium, wenn die Hyphe noch mit dichtem, körnigem Protoplasma erfüllt ist, besteht noch keine Strömung. Erst nachdem der Zellfaden einige Verzweigungen gebildet hat, und mehrere Hyphenenden oder Teile des Mycels aus dem

1) Ternetz, Pringsh. Jahrb. Bd. 35 pag. 281 und 283.

2) Arthur l. c. pag. 493 ff.

Hängetropfen in die Luft gewachsen sind, lassen sich meistens Bewegungen des Plasmas erkennen.

Inzwischen haben auch die Safräume (Vakuolen) an Zahl und Grösse zugenommen, und wir erhalten ein Bild, wie es Fig. 3 (vgl. auch Fig. 5) zeigt.

Hier sehen wir, wie das Plasma in den Hyphenenden stets körnige Beschaffenheit besitzt, von da allmählich in Schaum und endlich in vakuolenreiches Plasma übergeht. Die kleinen Vakuolen haben meist Kugelgestalt. In größerem Abstände von den Hyphenenden finden wir im allgemeinen mehr große, cylindrische Vakuolen, an denen man deutlich beobachten kann, daß das der Stromrichtung nach vordere Ende stets konvexe, das hintere Ende mehr oder weniger konkave Form besitzt. Bei Umkehren der Strömung ändert sich, der Richtung entsprechend, auch diese Gestalt der Vakuolenenden (Fig. 2).

In den Ausläufern von *Mucor stol.* und in Fruchträgern desselben, wie auch des *Phycomyces nitens*, herrscht ebenfalls Strömung.

Man kann also sagen, daß sich bei den genannten Versuchsobjekten, falls die Bedingungen für die Strömung vorhanden sind, das Plasma in allen Teilen des Mycelis in einem gewissen Lebensabschnitte in Strömung befindet. Die Ausläufer und Fruchträger sind vakuolenarm und in der Hauptsache nur mit körnigem Plasma angefüllt. —

Was die Zeit betrifft, die vergeht von Beginn der Strömung bis zum Umkehren derselben, so lassen sich hierüber keine ge-

nauen Angaben machen. Die Perioden des Strömens sowohl wie der Ruhe können Stunden oder auch nur wenige Minuten dauern. Es hängt dies gar wesentlich von der Schnelligkeit ab, mit welcher das Protoplasma sich fortbewegt. Je rascher dies geschieht, um so eher ist im allgemeinen ein Umkehren der Strömung zu erwarten.

Die Schnelligkeit, mit der alle diese Bewegungen vor sich gehen, ist sehr verschieden. Nach Arthur¹⁾ strömt das Plasma in

1) Arthur, *Annals of Botany*, 1897, Bd. 11 pag. 495.

Fig. 5. Hyphenende (*Phycomyces nitens*) mit körnigem Plasma und kleinen Vakuolen angefüllt; basipetal allmählich in Schaum und endlich in vakuolenreiches Plasma übergehend.

Vergl. 350.

Hyphen von *Mucor stol.* bei 28° C. mit einer Geschwindigkeit von durchschnittlich 3,3 mm pro Minute, also mit einer viel größeren Schnelligkeit als die Rotationsströmung bei *Nitella* oder die Circulationsströmung bei *Tradescantia* stattfindet. Auch ich habe bei einer Temperatur von 26 bis 28° C. gleiche Geschwindigkeit in Hyphen meiner Versuchsobjekte konstatieren können; bei 19° C. beträgt sie jedoch gewöhnlich nur 1 bis 2 mm pro Minute.

Auch die Zeitdauer der Strömung von ihrem ersten Auftreten bis zum gänzlichen Aufhören ist in den einzelnen Pilzmycelien sehr wechselnd und bedingt in der Beschaffenheit des Substrates, äußeren Einflüssen und individuellen Eigenschaften. Meist dauert sie 24 bis 48 Stunden. — Ebenso ist es mir unmöglich, genau anzugeben, wann, von der Aussaat an gerechnet, das erste Auftreten der Strömung zu erwarten ist. Dies ist hauptsächlich abhängig vom Alter der zur Aussaat benutzten Sporen und von der Temperatur, in der die Kulturen gezogen werden.

Konstatiert habe ich nur, daß sie sowohl in Mycelien aus frischen Sporen als in solchen, die aus alten entstanden waren, gewöhnlich erst dann beginnt, wenn Hyphenenden oder Teile des Mycels über den Rand des Hängetropfens ins umgebende Luftmedium gewachsen waren.

d) Zweck der Strömung.

Die Strömung ist zu Beginn akropetal. In der Hauptsache herrscht anfangs mit kürzeren Unterbrechungen diese Art der Strömung vor. Es wird auf die Weise Material nach den Hyphenenden befördert. Während des Einströmens in die Enden findet das stärkste Wachstum statt; viel geringeres Wachstum fand ich in Hyphen, deren Plasma im Ruhezustand war, und bei basipetaler Strömung liefs sich überhaupt kein Wachstum der Hyphenenden konstatieren. —

Ist so das Pilzmycel entwickelt, dann wird Material zur Anlage der Fruchträger gebraucht, und allmählich wird die Strömung nach dieser Seite stärker und anhaltender, besonders in dem Maße, wie sich dieselben in die Luft erstrecken und an Gröfse zunehmen. All die körnigen Massen werden nach den Fruchträgern befördert, wo sie sich anhäufen und zur Bildung der Sporen benutzt werden. 24 bis 48 Stunden nach Beginn der Strömung enthalten fast alle Hyphen nur noch eine Wandschicht von Plasma und Zellsaft; nur die Fruchträger, bei *Mucor stol.* auch die Stolonen, sind dicht mit körnigem Plasma angefüllt. Noch später, wenn die Sporen ihre Reife erlangt

haben, enthalten auch die Fruchträger nur noch eine Wandschicht von Plasma und Zellsaft.¹⁾

Die Strömung hört zuerst in den Hyphen des Mycel auf, dann in den Stolonen; in den Fruchträgern jedoch ist bis zuletzt ganz langsame Strömung vorhanden. —

So haben wir denn die beiden Arten der Protoplasmaströmung, die in den Hyphen von *Mucor stol.* und *Phycomyces nitens* vorkommt, kennen gelernt und ihren Unterschied von derjenigen festgestellt, die sich bei *Ascophanus carneus* findet; wir haben die Strömung in all ihren Phasen verfolgt, uns mit ihren Eigenschaften vertraut gemacht, über die Zeitverhältnisse, soweit als möglich, informiert und über den Zweck derselben Aufschluss verschafft.

Es bleibt mir nun am Schlusse dieser Beschreibung der Plasma-bewegung nur noch eine Aufzählung der Pilze übrig, die diese Strömung besitzen. Eigener Anschauung nach konnte ich sie bei folgenden Arten konstatieren: *Mucor stolonifer*, *Phycomyces nitens*, *Mucor Mucedo* L., *Aspergillus niger*, *Thamnidium elegans* und *Pilobolus crystallinus*.

Nach Arthur²⁾ soll diese Strömung noch vorkommen in Hyphen von *Mucor racemosus* Fries, *Rhizopus elegans* und *Sporodinia*. —

B. Beeinflussung der Strömung durch äußere Faktoren.

Alle Arten von Protoplasmaströmung lassen sich mehr oder weniger durch die verschiedensten äußeren Faktoren in irgend einer Weise beeinflussen.³⁾

Ich werde in folgendem eine Schilderung dessen geben, was mir bei den verschiedensten Einwirkungen auf die Strömung dieser Schimmelpilze aufgefallen ist, und inwieweit diese Bewegungen von äußeren Faktoren abhängig sind.

I. Einfluss des Lichtes.

Das Licht, das im Leben fast aller Organismen eine bedeutungsvolle Rolle spielt, übt auch auf die Protoplasmaströmung einen gewissen Einfluss aus.

Bevor ich auf meine eigenen Untersuchungen eingehe, will ich zum Vergleich einen kurzen Hinweis auf das geben, was über die

1) Vgl. Hofmeister, Pflanzenzelle, 1867, pag. 45—46.

2) Arthur l. c. pag. 506.

3) Pfeffer, Pflanzenphysiologie II. Aufl. Bd. II pag. 748 ff.

Einwirkung des Lichtes auf die Bewegungen des Plasmas in anderen Objekten bekannt ist:

Der Einfluss des Lichtes auf die Protoplasmaströmung ist als Reizwirkung aufzufassen. Diese kann entweder in geringer oder starker Verzögerung resp. Beschleunigung, bisweilen sogar in Hervorrufung der Bewegungen des Plasmas bestehen, je nach der Intensität der angewandten Lichtquelle; außerdem hängt sie von individuellen Eigenheiten der in Betracht kommenden Objekte ab. Eine Bedingung zur Erhaltung einer schon vorhandenen Strömung scheint jedoch das Licht nicht zu sein.

Besonders diffuses Licht kann bisweilen Strömung hervorrufen, während sehr intensive Beleuchtung Aufhören der Strömung und Desorganisationserscheinungen zur Folge hat.¹⁾

Sicher ist den konzentrierten Sonnenstrahlen eine unbedingt tödliche Wirkung zuzusprechen; schon kurze Zeit nach ihrer Einwirkung tritt eine Verlangsamung und Sistierung der Protoplasmaströmung ein. Wie jeder Reiz, so ist eben auch der Lichtreiz an bestimmte Grenzen gebunden.

Durch Wechsel von Dunkelheit und Licht wurde von Ewart²⁾ eine gewisse Beschleunigung der Plasmaströmung konstatiert. Besonders deutlich machte sich diese Erscheinung nach Josings³⁾ Untersuchungen dann bemerkbar, wenn die Objekte gleichzeitiger Einwirkung von Äther oder Chloroform ausgesetzt waren. —

Welchen Einfluss hat nun das Licht auf die Protoplasmaströmung von Schimmelpilzen?

Auch hier ruft die Einwirkung des Lichtes ähnliche Erscheinungen hervor, wie bei anderen Versuchsobjekten. Meine Untersuchungen beschränkten sich auf Einwirkung verschiedener Lichtintensitäten, Wechsel von Dunkelheit und Licht bei gewöhnlicher und höherer Temperatur, sowie bei gleichzeitiger Äthereinwirkung.

Bezüglich der Intensität der Lichtquelle stellte ich fest, dass die Bewegungen regelmässig vor sich gingen bei diffusem Lichte.

Eine Steigerung der Lichtintensität beschleunigte die Strömung bis zu einem Maximum, über welches hinaus dieselbe in stofsweises Strömen verwandelt wurde.

1) Pringsheim, Jahrb. f. wiss. Bot. 1882, Bd. XII pag. 326—346 und 1879 Bd. IX pag. 334.

2) Ewart, On the Physics and Physiol. of Protoplasmic Streaming in plants 1903.

3) Josing, Pringsh. Jahrb. f. wiss. Bot. Bd. 36, 1901, pag. 226.

Starkes Sonnenlicht führte zu Kontraktion des Plasmas. Hierbei trat eine eigentümliche Veränderung des Plasmas ein, die besonders in sphärischer Umgestaltung und plattenförmiger Anordnung der Vakuolen bestand (Fig. 6 und 7). Das Mycel restituierte sich von dieser Desorganisation erst nach 1 bis 2 Stunden. Zu lange Belichtung durch starkes Sonnenlicht tötete die Versuchsobjekte. — Ähnliche Folgeerscheinungen stellten sich ein bei Einwirkung von Gasglühlicht, das mittels des Mikroskopspiegels auf das Objekt geworfen wurde.

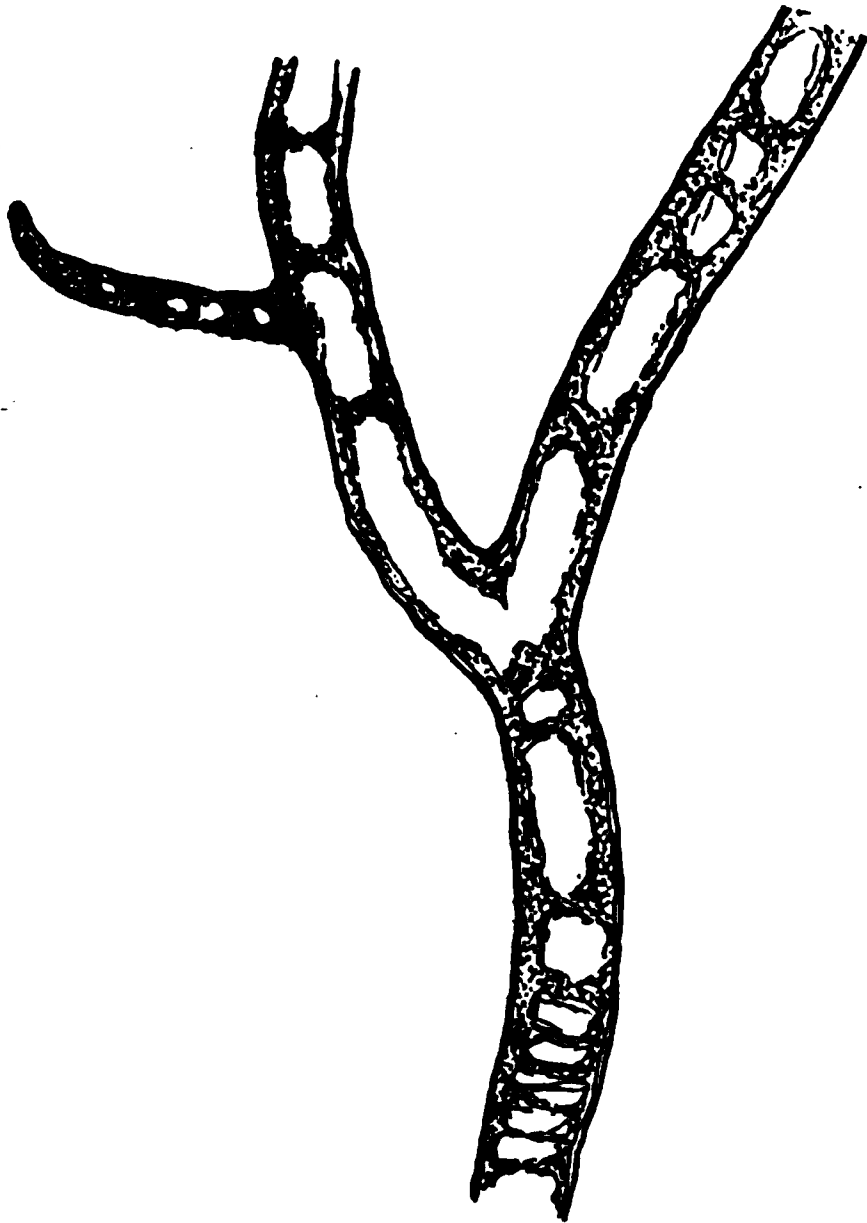


Fig. 6. *Mucor stol.* Durch starkes einseitiges Licht verändertes Plasma.
Vergr. 350.

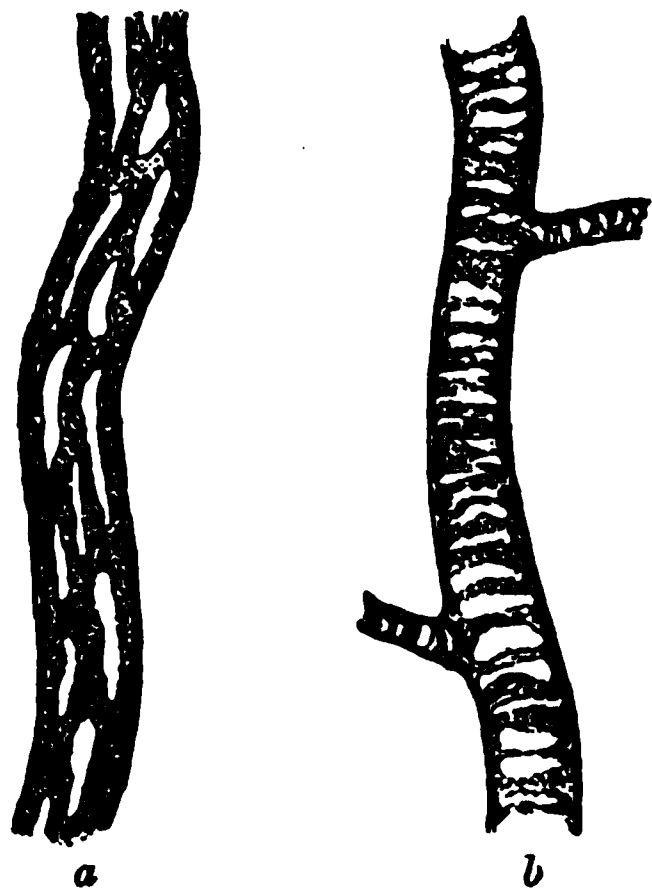


Fig. 7. *Mucor stol.* *a* Degenerierung und *b* plattenförmige Anordnung der Vakuolen, besonders infolge starker, einseitiger Beleuchtung (hauptsächlich durch Gasglühlicht). Vergr. 350.

Was diese Veränderungen betrifft, so erhalten wir zunächst ein Bild, wie es Fig. 7 *a* veranschaulicht. Das Plasma erscheint eigentümlich verändert, und die scharfen Konturen der Vakuolen nehmen unregelmäßige Gestalt an. Allmählich werden die Vakuolen zu Sphäroiden umgestaltet und gehen endlich in plattige (d. h. abgeflachte) Formen über, wie Fig. 7 *b* zeigt. Nach 12 bis 24 Stunden ist diese Veränderung des Protoplasmas verschwunden und fast überall wieder reguläre Strömung eingetreten.

Wenn nur ein Lichtpunkt einwirkte, war Verlangsamung der Strömung nicht nur in der Hyphe, die sich gerade über dem Licht-

punkte befand, sondern im ganzen Mycel zu bemerken. Diese Verlangsamung der Strömung war jedoch nur eine Folgeerscheinung der Verdunkelung des ganzen Mikroskops.

Eine solche lokale Beleuchtung, wie sie der Lichtpunkt bietet, hat also keinen Einfluss auf diese Protoplasmaströmung. —

Im Dunkeln kamen die Bewegungen des Plasmas dieser Pilze bei ca. 19° C. zum Stillstand, durch Belichten wurden sie nach 2 bis 3 Minuten wieder hervorgerufen und sehr intensiv. Nach längerem Verweilen am Lichte nahmen sie allmählich wieder ihre frühere Schnelligkeit an. Auch bei Kulturen, die direkt im Dunkeln angelegt wurden, war nach Entwicklung des Mycels zunächst keine Strömung zu sehen. Dieselbe trat erst nach 2 bis 3 Minuten ein. —

Das Plasma solcher Schimmelpilze scheint also für den Lichtreiz noch empfänglicher zu sein, als das anderer Pflanzenzellen, bei denen sich der Wechsel zwischen Licht und Dunkelheit wohl bemerkbar macht, jedoch nicht gänzliches Einstellen der Strömung im Dunkeln zur Folge hat¹⁾.

Die Strömung meiner Versuchsobjekte liefs sich durch wiederholte Verdunkelung beliebig oft zum Stillstand bringen und wurde bereits nach zweistündiger Verdunkelung eingestellt, kehrte jedoch bei darauffolgender Belichtung schon nach 2 bis 3 Minuten zurück.

Bei höherer Temperatur (ca. 26° C.) wurden die Bewegungen des Plasmas im Dunkeln zwar nicht ganz eingestellt, doch bedeutend verlangsamt. Am Lichte trat starke Beschleunigung ein, und nach 1 bis 5 Minuten erreichten sie wieder ihre frühere Schnelligkeit. Eine Beeinflussung durch das Licht ist also auch hier nicht zu verkennen.

Was endlich meine Versuche über Wechsel von Licht und Dunkelheit bei gleichzeitigem Ätherisieren betrifft, so ergab sich folgendes:

Während es Josing²⁾ gelang, seine Versuchsobjekte durch Ätherisieren in einen für Lichtreiz empfänglicheren Zustand zu versetzen, so dafs dieselben dann im Dunkeln die Strömung aufhören liefsen, schienen sich meine Schimmelpilze, wie oben geschildert, bereits normaler Weise, ohne Ätherisieren, in einem derartigen reizempfindlichen Zustande zu befinden.

Bei vorherigem Verdunkeln und gleichzeitiger Äthereinwirkung ($\frac{1}{4}$ %) trat die Strömung erst nach $\frac{1}{4}$ stündiger Belichtung langsam wieder auf und kehrte nur ganz allmählich wieder zurück.

1) Vergl. Kretzschmar, Pringsh. Jahrb. f. wiss. Bot., 1903, Bd. 39 pag. 285.

2) Josing, Pringsh. Jahrb. f. wiss. Bot. Bd. 36, 1901, pag. 226.

Beschleunigung der Bewegungen des Plasmas bei Belichten ätherisierter Objekte liefs sich also hier nicht konstatieren. Der Äther scheint also auf das Protoplasma in Hyphen solcher Schimmelpilze stärker einzuwirken als auf das anderer Pflanzenzellen.

II. Einfluß der Temperatur.

Auch die Einwirkungen der Temperatur auf die Protoplasmaströmung sind Reizerscheinungen. Sie wurden noch eingehender als die des Lichtes von den verschiedensten Forschern studiert¹⁾.

Die Untersuchungen ergaben, dafs die Strömung nur innerhalb gewisser Temperaturgrenzen²⁾ stattfindet, und dafs eine Steigerung der Temperatur bis zu einem gewissen Grade für die Bewegungen förderlich ist, ja bisweilen sogar dieselben hervorruft³⁾.

Man hat für die Strömung der einzelnen Pflanzen Minimal- sowie Optimaltemperatur ermittelt⁴⁾ und festgestellt, dafs bei Überschreitung der oberen und unteren Temperaturgrenze das Plasma in den Zustand der „Wärmestarre“ resp. „Kältestarre“ eintritt⁵⁾. Abnorme Temperaturen bewirken Desorganisationserscheinungen des Protoplasmas⁶⁾.

Auch Temperaturschwankungen üben einen gewissen Einfluß auf die Strömung aus. Sie vermögen dieselbe in nichtströmenden Objekten hervorzurufen oder zu sistieren und wandeln regelmäßige Strömung bisweilen in stoßweises Strömen um⁷⁾.

Aus meinen Untersuchungen geht hervor, dafs Wärme auch für die Protoplasmaströmung unserer Schimmelpilze ein bedeutender Faktor ist. Auch hier war eine gewisse Erhöhung der Temperatur für die Bewegungen förderlich und vermochte sie sogar in nicht mehr strömenden Präparaten wieder hervorzurufen.

Zu hohe Temperatur erzeugte Störungen, die sich in ruckweiser Strömung bemerkbar machten.

Bei ca. 55° C. trat gänzliches Aufhören der Strömung, plötzliche Kontraktion des Plasmas und Tod des Präparates ein.

1) Siehe Pfeffer, Pflanzenphysiol. II. Aufl. Bd. II pag. 751.

2) Hofmeister, Pflanzenzelle, pag. 47.

3) Corti, vergl. Dutrochet, Annal. d. sc. nat. 1838, Bd. 9 pag. 24.

4) Sachs, Flora 1868 pag. 89. — Cohn, Bot. Zeitung 1871 pag. 723. — Velten, Flora 1876 pag. 198 und 199 und pag. 210 ff.

5) Sachs, Flora 1864 pag. 68.

6) Klemm, Jahrb. Bd. 28, pag. 635 ff.

7) Pfeffer, Pflanzenphysiologie II. Aufl. Bd. II pag. 751 ff. und pag. 765. — Hörmann, Studien über die Protoplasmaströmung bei den Characeen pag. 45.

Das Optimum der Strömung liegt für *Mucor stol.* bei 26° C., für *Phycomyces nitens* bei 28° C.

Das Minimum der Strömung für *Mucor stol.* ist 10 bis 12° C., für *Phycomyces nitens* 13 bis 15° C.

Bevor ich auf den Einfluss von Temperaturschwankungen näher eingehe, will ich hier folgende Beobachtungen erwähnen:

Bei Präparaten, die bei gleichmäßiger Temperatur von 26° C. kultiviert wurden, trat die Strömung bereits in ziemlich jungem Stadium auf, d. h. immer erst, nachdem eine Verzweigung stattgefunden hatte; bei solchen jedoch, die erst aus einem einzigen Faden bestanden, liefs sich auch bei dieser Temperatur keine Strömung nachweisen.

Dieselbe trat aber auch bei 26° erst dann auf, wenn die Hyphen nicht mehr völlig mit körnigem Plasma angefüllt waren, und sich bereits einige Vakuolen gebildet hatten.

Sicher ist somit, dass Wärme sehr förderlich für die Protoplasmaströmung ist, da sie bei einer Temperatur von 26° schon in jüngeren Stadien eintritt, als es bei 18 bis 19° der Fall ist, und da Präparate, die bei 18 bis 19° C. nicht strömten, durch Temperaturerhöhung auf 26° bereits nach Verlauf einer halben Stunde lebhafte Strömung zeigten.

Auch Temperaturschwankungen sind für die Protoplasmaströmung von *Mucor stol.* und *Phycomyces nitens* von gewisser Bedeutung, und zwar übt plötzlicher Wechsel von niedriger Temperatur (19°) zu höherer (26°) auf das Protoplasma einen Reiz aus, wodurch Strömung ausgelöst wird. Im umgekehrten Falle tritt Stillstand ein, ausser wenn über das Optimum erhitzt und plötzlich bis ca. 26° abgekühlt wurde.

Es ist dann wieder lebhafte Strömung zu sehen. Ein und dasselbe Präparat vermochte auch mehrmals auf Temperaturschwankungen zu reagieren. Bei Präparaten, deren Plasma nicht mehr strömte, liefs sich durch starke Abkühlung (+ 5°) und darauffolgende Erwärmung (19° C.) die zum Stillstand gekommene Strömung wieder hervorbringen.

Wir finden also durch diese Versuchsergebnisse, die den Einfluss der Temperatur auf die Bewegungen des Plasmas betreffen, die von den verschiedenen Forschern für die Strömung chlorophyllhaltiger Pflanzen gewonnenen Resultate in der Hauptsache auch für die Bewegungen in Pilzhypen bestätigt.

III. Einfluss von Verletzungen.

Bekanntlich werden alle Bewegungen im Pflanzenreiche mehr oder weniger durch mechanische Eingriffe (Druck, Stofs, Verwundung)

beeinflusst¹⁾. Zwar verträgt der Protoplasmakörper vermöge seiner plastischen Eigenschaften²⁾ ansehnliche Deformationen, die ohne Tötung bis zum Abreißen einzelner Partien und bis zu weitgehender Zerklüftung gesteigert werden können, so daß die Plasmaströmung bei derartigen Eingriffen häufig fortgesetzt wird³⁾; doch tritt zuweilen auch bei solcher Behandlung transitorisch eine Verlangsamung oder Sistierung⁴⁾ ein, worauf eine allerdings nur vorübergehende Beschleunigung folgen kann.

Den stärksten Einfluß übt eine Verwundung auf die Plasmaströmung aus, mag sie durch mechanische Eingriffe oder auf andere Weise bewirkt werden. Tatsächlich entsteht durch eine Verletzung vielfach eine Beschleunigung oder Erweckung einer sichtbaren Protoplasmaströmung, wie aus den Arbeiten von Frank⁵⁾, Velten⁶⁾, Keller⁷⁾, Hauptfleisch⁸⁾ und Kretzschmar⁹⁾ hervorgeht. —

Wie verhält sich nun die Plasmaströmung in Pilzhypen gegen derartige mechanische Eingriffe?

Nach Ternetz¹⁰⁾ stockt die Strömung bei *Ascophanus carneus* in verletzten Zellen augenblicklich. Nicht nur die verletzte Zelle, sondern auch die an diese angrenzenden sterben ab und die infolge der Verletzung sistierte Bewegung wird nicht wieder aufgenommen.

Meine Untersuchungen über den Einfluß von Verletzungen auf die Plasmaströmung in Hypen von *Mucor stol.* und *Phycomyces nitens* bestanden im Zerschneiden der Hypen, Abtrennen eines Mycelstückes und Abschneiden der Köpfchen; ferner versuchte ich durch Druck auf das Deckglas Strömung zu erzielen.

Aus meinen Versuchen ging hervor, daß sich *Mucor stol.* und *Phycomyces nitens* verschieden gegen Verletzungen verhielten; letzterer erwies sich gegen mechanische Eingriffe viel empfindlicher als *Mucor stol.*

1) Pfeffer, Pflanzenphys. II. Aufl. Bd. II § 153.

2) Pfeffer, Pflanzenphys. II. Aufl. Bd. II §§ 137, 140.

3) Pfeffer, Pflanzenphys. II. Aufl. Bd. II pag. 817.

4) Dutrochet, Annal d. science nat. 1838, II. sér., Bd. 9 pag. 32. — Hofmeister, Pflanzenzelle pag. 50. — Hauptfleisch, Jahrb. für wiss. Bot. 1892, Bd. 24 pag. 217. — Hörmann, Studien über d. Protoplasmastr. b. d. Characeen, 1898.

5) Frank, Jahrb. f. wiss. Bot. 1872, Bd. 8 pag. 220, 292.

6) Velten, Bot. Zeitung 1872, pag. 672.

7) Keller, Über Protoplasmaströmung im Pflanzenreich.

8) Hauptfleisch, Jahrb. f. wiss. Bot., 1892, Bd. 24 pag. 190.

9) Kretzschmar, Jahrb. f. wiss. Bot. Bd. 39 pag. 279 ff.

10) Ternetz l. c. pag. 282 und 283.

A. Verletzung durch Zerschneiden der Hyphen.

Zerschneiden des Mycels hatte bei *Mucor stol.* sofort schnelles, ruckweises Strömen zur Folge, das sich mindestens in $\frac{1}{3}$ der Hyphen des Mycels bemerkbar machte, also ziemlich weit zurückgriff. Nach wenigen Sekunden hörte die Strömung auf und kehrte erst nach Verlauf mehrerer Stunden wieder. Momentan ist hier freilich eine Beschleunigung vorhanden, doch kommt dies daher, daß infolge des Schnittes das Plasma durch die vorher straff gespannte und nun plötzlich zusammenfallende Zellwand zu raschem Austreten gezwungen wird; eine länger dauernde Beschleunigung konnte ich nie beobachten.

Phycomyces nitens war viel empfindlicher gegen Zerschneiden der Hyphen als *Mucor stol.* Bei *Phycomyces* wurde zwar das Wachstum nur relativ beeinträchtigt, indem Gemmenbildung eintrat, die normale Strömung aber gänzlich zum Aufhören gebracht.

Durch Temperaturerhöhung über das Optimum konnte ich auch in solchen verletzten Präparaten ruckweises Strömen hervorbringen. Da dies jedoch bei unverletzten Präparaten ebenfalls eintritt, ist es nicht als Folge der Verletzung zu betrachten.

B. Verletzung durch Abschneiden eines Stück Mycels.

Während es nach den Untersuchungen von Ternetz¹⁾ bei *Ascophanus carneus* nicht möglich war, daß sich ein abgetrenntes Mycelstück wieder zu einem strömenden Individuum entwickelte, indem die Verletzung den Tod desselben zur Folge hatte, liefs sich *Mucor stol.* durch die Verletzung nur wenig beeinträchtigen. Zwar stockte die Strömung, ging nach der Verletzung in ruckweises Strömen über und hörte endlich ganz auf.

Nach 24 Stunden war jedoch die Wundstelle des alten Mycels vernarbt, und das abgetrennte Teilstück zu einem strömenden Exemplar herangewachsen, das sich in keiner Weise von einem unverletzten Präparate unterschied. Gemmen, wie bei verletzten *Phycomyces*-mycelien, waren nicht gebildet worden. Von einer Beschleunigung resp. Hervorrufung der Strömung durch Verletzung, wie sie Keller²⁾, Kretschmar³⁾ etc. bei Verletzungen chlorophyllhaltiger Pflanzen konstatierten, ist also bei verletzten Pilzmycelien nichts zu bemerken.

1) Ternetz l. c. pag. 282 und 283.

2) J. Keller, Über Protoplasmaströmung im Pflanzenreich, 1890, pag. 17 und 18.

3) Kretschmar, Pringsh. Jahrb. f. wiss. Bot. 1903, Bd. 39 pag. 279ff.
Flora, Ergzgsbd. 1905.

C. Verletzung durch Abschneiden der Köpfchen.

Eine solche Verletzung war als der stärkste mechanische Eingriff zu betrachten; denn die Strömung hörte darnach sofort auf und das Präparat ging in den meisten Fällen tot.

D. Druck auf das Deckglas.

Durch Druck auf verschiedene Stellen des Deckglases mittels einer feinen Nadelspitze ließen sich in strömungslosen Hyphen keine merklichen Bewegungen erzielen.

In Hyphen, deren Plasma lebhafte Strömung zeigte, hörte die selbe auf, solange der Druck ausgeübt wurde. Gleich darauf kehrte sie jedoch stets wieder zurück.

Verletzungen beeinflussen somit die Plasmaströmung in Pilzhypen in der Weise, daß sie plötzlich einen Teil des Plasmas aus den Hyphen austreten lassen und hiernach die Strömung für einige Zeit oder für immer zum Stillstand bringen. Regelmäßige, länger anhaltende Strömung, wie z. B. bei *Vallisneria*, wird durch derartige mechanische Eingriffe nicht hervorgebracht.

IV. Einfluß des Substrats.

Beschaffenheit des Substrats in bezug auf die Strömung.

Da nach Pfeffer¹⁾ alles vitale Geschehen vom Stoffumsatz abhängt, so ist es natürlich, daß das Substrat, auf dem die Schimmelpilze wachsen, auf alle Lebensfunktionen²⁾ somit auch auf die Plasmaströmung derselben einen gewissen Einfluß haben muß. Dies suchte ich in folgendem zu entscheiden:

Der Weg war ganz natürlich gegeben. Ich brauchte zu meinen Untersuchungen eine Nährlösung, der ich in verschiedenem Prozentsatze die einzelnen Stoffe zufügte.

Als geeignetste Nährlösung, welche gut strömende Präparate lieferte, wurde nach vielen Versuchen die folgende erkannt. Sie enthielt in 100 cm:

0,06 % Kaliumnitrat,	4 % Glyzerin,
0,06 % Magnesiumsulfat,	1 % Pepton.
0,06 % Kaliummonophosphat,	

1) Pfeffer, Pflanzenphysiologie Bd. I Kap. VII. — Pfeffer, Pflanzenphysiologie Bd. II pag. 793 und 794.

2) Eschenhagen, Einfluß der Lösungen verschied. Conc. auf Schimmelpilze, 1889.

Auf dieser Nährlösung entwickelten sich die Pilzmycelien ziemlich kräftig, zeigten starkes Wachstum und waren weniger fein verästelt als auf anderen, so daß sich die Bewegungen des Plasmas sehr deutlich beobachten ließen.

Außerdem benutzte ich bisweilen noch eine Zuckerlösung, der ich statt Glycerin zirka 5 % Rohrzucker zufügte.

Auch auf dieser erhielt ich gut wachsende Präparate mit lebhafter Strömung.

Wandte ich Nährgelatine an, so wurden der oben genannten Nährlösung 8,5 % Gelatine zugegeben.

Was die Stickstoffquelle anbetrifft, so war es gleich, ob ich Pepton oder dieselbe Quantität Fleischextrakt benutzte. Zusatz von Pepton resp. Fleischextrakt in größerer Menge hatte zwar stärkere Ausbildung der Hyphen zur Folge, aber keinen Einfluß auf die Strömung. Ebenso hatte Weglassen oder Zufügen einiger Tropfen von Eisenchloridlösung keine Einwirkung auf dieselbe.

Auf Mistdekokt, Pflaumensaft, stark verdünntem Zitronensaft gewachsene Präparate lieferten ebenfalls Mycelien mit mehr oder weniger starker Plasmaströmung, falls diese Lösungen nicht zuviel Säure enthielten.

Im allgemeinen läßt sich sagen, daß bei normaler Ernährung und gutem Wachstum lebhaftes Strömen eintritt, daß aber, wie bekannt ist, dasselbe auch bei mangelhafter Ernährung möglich sein kann.

Desgleichen lieferten höhere Konzentrationen (mit Zusatz einer größeren Quantität Zucker oder Salpeter), soweit sie Wachsen der Hyphen gestatteten, noch Objekte mit Plasmaströmung.

V. Osmotische Einwirkungen.

(Konzentrationsdifferenzen.)

Bereits Keller¹⁾ konnte dadurch, daß Elodea-Sprosse in zwei-prozentige Salpeterlösung gebracht und nach einiger Zeit in Wasser übertragen wurden, lebhafte Strömung konstatieren.

Arthur²⁾ erhielt in einer Kultur von *Mucor stol.* bei Anwendung eines Tropfens 20- (oder 15-)prozentiger Kalinitratlösung eine lebhafte Bewegung für einige Zeit gegen die Stelle, wo der Tropfen zugefügt war.

Was nun die Ternetz'schen Versuche betrifft, so galt es, die Untersuchung zu führen, inwieweit die dort für *Ascophanus carneus*

1) Keller l. c. pag. 20.

2) Arthur, *Annals of Botany* 1897, Bd. XI pag. 506.

gewonnenen Resultate für meine Versuchsobjekte, also besonders *Mucor stol.* und *Phycomyces nitens* Geltung hätten. Gern hätte ich die Versuche zunächst mit *Ascophanus carneus* ausgeführt, doch waren meine Bemühungen, keimfähiges Sporenmaterial dieses Pilzes zu erhalten, leider erfolglos. Auch das Ausgangsmaterial der Ternetz'schen Arbeit, das mir gütigst von Herrn Professor Dr. Klebs überlassen wurde, erwies sich nicht mehr keimfähig. Alle möglichen angesetzten Mistkulturen führten ebenfalls nicht ans Ziel.

So blieb mir denn nichts anderes übrig, als von vornherein mit *Mucor stol.* und *Phycomyces nitens* zu experimentieren und die Ternetz'schen Angaben zu Vergleichen heranzuziehen.

Die von Ternetz¹⁾ mit *Ascophanus carneus* angestellten Versuche bestanden im wesentlichen in Hervorrufung von Konzentrationsdifferenzen in der Umgebung der Hyphe resp. eines Mycelstückes. Dies geschah durch Zusatz von Lösungen osmotisch wirkender Substanzen, besonders Rohrzuckerlösung (10 %).

Als Resultat ergab sich, daß stets Zuströmen des Plasmas nach der Stelle erfolgte, an der diese Lösungen zugesetzt wurden. Es ließe sich hierdurch die Strömung in ihrer Richtung beeinflussen und in strömungslosen Hyphen sogar hervorrufen.

Zusatz von Wasser an der Spitze einer Hyphe mit starker basipetaler Plasmabewegung bewirkte Beschleunigung, auf die Basis gebracht, Stockung des Stromes.

Wurden Lösungen verschiedener Konzentration angewendet, so erfolgte ein Zuströmen nach der Stelle, an der sich die höher konzentrierte Lösung befand, falls nicht der Prozentsatz derselben an osmotisch wirksamer Substanz so hoch war, daß Plasmolyse eintrat.

Meine Versuche ergaben die Tatsache, daß bei *Mucor stol.* und *Phycomyces nitens* die Resultate ganz dieselben sind wie bei *Ascophanus carneus*. Auch mit Lösungen von Salpeter, Dextrose und anderen wasserentziehenden Substanzen ließen sich die Versuche ausführen und gelangen ebenso gut, wenn die Stoffe in geeigneter Konzentration angewandt wurden.

Somit ist mit Sicherheit nachgewiesen, daß sich in Pilzmycelien durch wasserentziehende Medien Strömung erzielen läßt. Es war nur noch zu ermitteln, ob dies unter allen Umständen der Fall ist.

Zunächst wollte ich feststellen, ob auch bei Ausschuß der für die Plasmaströmung sehr günstigen Wärme bei Präparaten, die bei

1) Ternetz, Pringsh. Jahrb. f. wiss. Bot. 1900, Bd. 35 pag. 286/287.

19° C. noch strömten und bei 10° C. die Strömung eingestellt hatten, durch 10proz. Zuckerlösung Zuströmen bewirkt wurde.

Zu diesem Zwecke brachte ich strömende Präparate aus Zimmertemperatur (19° C.) in einen Raum von + 7° und liefs, nachdem die Strömung aufgehört hatte, vom Rande her 10proz. Rohrzuckerlösung zuströmen. Nach wenigen Sekunden kam auch hier die Strömung wieder zustande, zwar viel langsamer als bei Zimmertemperatur, doch immerhin so, daß man ganz deutlich Zuströmen nach der Zuckerlösung beobachten konnte.

Noch ein anderer Fall sei hier erwähnt, wo Zuckerlösung Strömung bewirkte, d. i. bei ätherisierten Objekten:

In einer mit 1/2proz. Ätherlösung gefüllten Kammer hört, wie schon früher erwähnt, die Plasmaströmung auf (siehe Einfluß des Lichtes); doch kann man sie, wenn man seitlich Zuckerlösung zufließen läßt, stets wieder hervorbringen und sogar umkehren, wenn man auswäscht und Zuckerlösung von der andern Seite zusetzt.

Somit scheint sich nach all den Versuchen bei diesen Schimmelpilzen durch wasserentziehende Medien stets Strömung erzielen zu lassen.

Da jedoch dieses Hervorrufen von Plasmaströmung und Beeinflussen in ihrer Richtung nur kurze Zeit anhält¹⁾, nämlich bis der Turgor, welcher durch Wasserentzug lokal vermindert worden war, sich im Zellfaden wieder ausgeglichen hat, lag es mir daran, auch länger andauernde Strömung mittels wasserentziehender Medien zu erhalten. Zu diesem Zwecke stellte ich einen kontinuierlichen Strom von Rohrzuckerlösung und Wasser, d. h. ein ständiges Konzentrationsgefälle her und erhielt auf diese Weise längeres Strömen nach der Zuckerlösung.

Ich liefs nun beständig von einer Seite Rohrzuckerlösung, von der anderen Wasser zuströmen und sorgte für regelmäßigen Zu- und Abfluß, den ich mittels Filtrierpapierstreifen bewirkte. Zu diesem Versuche benutzte ich ein lebhaft strömendes Mucor-Präparat und erzielte wie immer Strömung nach der Zuckerlösung. Wurden die Schälchen mit Rohrzuckerlösung und Wasser stets nach ca. 5 Minuten vertauscht, so liefs sich dieser Versuch beliebig oft ausführen. Man kann somit hier durch Zuckerlösung, so oft man will, eine Umkehr erzielen. Bisweilen ist auch hier vor dem völligen Umkehren akropetale Strömung der centralen Schichten zu sehen, während die peripheren basipetale

1) Siehe Ternetz l. c. pag. 288.

Richtung zeigen. Sogar direkt unter Deckglas läßt sich auf diese Art Strömung hervorrufen, während sonst direkt unter Nährlösung keine Strömung zu sehen ist (siehe submerse Versuche, pag. 23 und 24).

Wurden bei Verwendung eines anderen Präparates die beiden Uhrgläschen nicht vertauscht, so erhielt ich ca. $\frac{1}{4}$ Stunde lang Strömung nach der Zuckerlösung. Dann traten jedoch Stockungen und stofsweises entgegengesetztes Strömen ein, bis plötzlich ein Teil des Mycel zerriss und aus verschiedenen Hyphen Plasmamassen herausgeprefst wurden (siehe Fig. 8); hiernach hörte die Strömung ganz auf.

Wurden nun die Schälchen in der Weise vertauscht, daß die mit Rohrzuckerlösung gefüllte Schale an die Seite kam, von woher Wasser zuströmte, und die mit Wasser gefüllte an die andere Seite, so ließe sich die gänzlich eingestellte Strömung auf kurze Zeit (ca. 2 Minuten) wieder hervorbringen, und zwar strömte das Plasma auch hier wieder nach der Zuckerlösung. Doch war die Strömung mit Stockungen verknüpft und hörte schließlich ganz auf, da abermals einige Hyphen zerplatzten. Bei nochmaligem Wechsel der beiden Schälchen ließe sich bei diesem Präparat begreiflicherweise keine Strömung wieder hervorbringen.

Mit 5proz. Rohrzuckerlösung konnte ich diese Versuche ebenfalls ausführen, doch waren die erzielten Erfolge weniger deutlich.

Fig. 8. *Mucor stol.* Bei raschem Hindurchsaugen von Luft geplatzte Hyphe. Vergr. 350.

Während bei den Ternetz'schen Versuchen das Zuströmen nach der Zuckerlösung immer nur wenige Sekunden dauerte, war es mir somit möglich, durch ständiges Konzentrationsgefälle die Strömung ca. $\frac{1}{4}$ Stunde lang nach der Zuckerlösung zu dirigieren. Der Unterschied liegt nur in der Verschiedenheit der Versuchsanstellung.

In vorstehendem habe ich gezeigt, daß sich durch Konzentrationsdifferenzen, die dadurch hergestellt waren, daß zur ursprünglichen Nährlösung Zuckerlösung (10 %) entweder allein oder unter gleichzeitiger Zufuhr von Wasser zugesetzt wurde, Strömung erzielen läßt. — Die geschilderten osmotischen Effekte konnte ich jedoch auch



schon erreichen durch einseitiges Zusetzen von Wasser zum Nährsubstrat oder durch Übertragen der Präparate in Wasser, da auch dies Konzentrationsdifferenzen bewirkt.

In strömungslosen Objekten wurde durch einseitigen Wasserzufluß Strömung hervorgerufen und bereits bestehende stark beschleunigt. Übertragen in Wasser hatte zumeist ruckweises Strömen zur Folge, das nach 5 bis 10 Minuten ganz aufhörte. Bei Präparaten, die auf hochkonzentrierten Nährlösungen gezogen waren, trat bei Übertragen in Wasser zunächst ruckweises Strömen ein, worauf ein Teil der Hyphen des Mycels zerplatzte, und Desorganisationen des Plasmas entstanden (siehe Abbildung 7 a und b), die denen, die durch Licht hervorgerufen waren, glichen.

Auch Übertragen von Präparaten in Nährlösungen von höherer oder geringerer Konzentration hatte ruckweises Strömen zur Folge.

Aus den erwähnten Versuchsergebnissen geht hervor, daß bei völliger Homogenität des Nährsubstrats bei submersen Objekten keine Strömung besteht. Eine solche ist immer erst möglich durch Konzentrationsänderung.

Nun möchte ich noch einiges nachtragen über die Wirkung des Wassers bei strömenden Präparaten.

Wir hatten bereits erfahren, daß in Hyphen mit starker basipetaler Plasmabewegung Wasser, an der Spitze zugesetzt, Beschleunigung hervorruft, wenn auf die Basis gebracht, jedoch Stockung.

In solchen Hyphen, in denen also durch Zusatz von Wasser Beschleunigung erfolgte, zeigte sich ferner, daß dieselben bisweilen an einigen Stellen um ca. 0,0038 mm breiter wurden.

Bei Wasserzufuhr wurden die Vakuolen länger und nahmen außerdem, besonders am Vorderende, an Breite zu. Die Breiten-differenz zwischen Vorder- und Hinterende betrug ca. 0,004 mm (Mittelwert) bei einer Dicke der Hyphen von 0,08 mm.

Es wurde hierdurch die pralle Hyphenwand bald erweitert, bald wieder zusammengezogen, so oft eine große Vakuole die von mir beobachtete Hyphe durchströmte.

Diffuses Zuführen von Wasser ergab zunächst ebenfalls Beschleunigung, doch gar bald trat ruckweises Strömen ein und nach 20 Minuten völliges Aufhören. Die Vakuolen verkleinern sich mit dem Schwächerwerden der Strömung immer mehr, so daß das Plasma fast überall als schäumige Masse erscheint. Zuletzt ist das ganze Plasma nur noch als Körnerplasma vorhanden. — Der Umstand, daß bei diffusem Zutritt von Wasser die Vakuolen kleiner werden und

zuletzt fast ganz verschwinden, beweist, daß hier allmählich Wasser ins umgebende Medium (Wasser) austritt. — Nach alledem ist also die Protoplasmaströmung durch die Folgen einseitiger Wasserentziehung bewirkt.

Solche Wasserentziehung, die auch durch eine Verkleinerung der Vakuolen bemerklich wird, hat naturgemäß eine nach der konzentrierteren Lösung hin gerichtete Wasserbewegung in den Zellen zur Folge.

Offenbar wird aber durch diese Wasserentziehung das zähflüssige Plasma mitgerissen und in die besagte Bewegung versetzt.

VI. Transpirationswirkungen.

Im vorigen Kapitel habe ich erörtert, wie durch osmotische Wirkungen Plasmaströmungen entstehen.

Solche osmotisch wirksame Konzentrationsdifferenzen sind jedoch nicht die einzige Ursache von Strömungen.

Meine Untersuchungen ergaben, daß sich Bewegungen des Plasmas auch auf andere Weise hervorbringen lassen.

Ein nicht unwesentlicher Faktor am Zustandekommen von Strömungen in Hyphen von Schimmelpilzen ist in der Transpiration gegeben.

Bei den bisher geschilderten Versuchen handelte es sich immer um Präparate, die vollkommen in Flüssigkeit eingebettet waren. Hier ließ sich durch Konzentrationsdifferenzen Strömung hervorbringen. Bei Homogenität des Nährsubstrates findet jedoch submers keine Strömung statt, wie aus folgenden Versuchen hervorgeht.

Wurde zu einem lebhaft strömenden Präparate tropfenweise Nährlösung zugefügt bis sich das ganze Mycel in submersen Zustande befand, so trat ruckweise Strömung ein, nach 5 bis 10 Minuten hörte dieselbe überall auf.

Dies ließ sich auf folgende Weise erkennen:

Das Immersionsobjektiv wurde entweder in die über den Hyphen befindliche Nährlösung eingetaucht oder das Präparat wurde von unten mittels umgekehrtem Mikroskop betrachtet.

Auch direkt unter Deckglas konnte ich bei Sporen, die mittels Gelatine fixiert und rings von Nährlösung umgeben waren, keine Strömung und schlechte Entwicklung konstatieren. Nur am Rande des Deckglases befindliche Sporen waren kräftig entwickelt und lieferten Exemplare mit lebhafter Strömung, da die Enden der Hyphen mit der Luft in Berührung waren, also transpirieren konnten.

Da ich den Strömungserfolg anfangs dem lebhaften Sauerstoffbedürfnis zuschrieb, so legte ich zunächst Deckglaskulturen an, die sich derart von den vorigen unterschieden, daß sich eine Luftblase unter dem Deckglase befand, erhielt jedoch auch auf diese Weise keine strömenden Objekte.

Die Plasmaströmung dieser Schimmelpilze trat also gewöhnlich immer erst ein, sobald die Hyphen über den Rand des Hängetropfens ins Luftmedium hinausgewachsen waren.



Fig. 9. *Phycomyces nitens*. Bei raschem Hindurchsaugen von Luft (durch die Gaskammer, in der sich das Präparat befand) infolge starker Transpiration eingefallene Hyphen. Vergr. 850.

Für diese Erscheinung waren zwei Ursachen denkbar. Sie konnte erstens durch Transpirationswirkungen zustande kommen und zweitens durch lebhaftes Sauerstoffbedürfnis bedingt sein. — Da für die Transpiration mehr Gründe sprechen, will ich zuerst darauf eingehen.

Ich will zunächst nochmals hervorheben, daß submers bei Homogenität des Nährsubstrates keine Strömung besteht. Desgleichen kommt in völlig dampfgesättigtem Raume bald jegliches Strömen zum Stillstand.

Dies zeigte sich sowohl in sogenannten feuchten Kammern, die aus Objektträgern mit Glasring bestanden, als auch z. B. in der dem Durchleiten von Gasen dienenden Messingkammer (siehe Fig. 1), die mit feuchtem Fließpapier ausgekleidet war. Auch hier wurde die Strömung alsbald merklich langsamer und hörte schließlich ganz auf.

Selbst bei Präparaten, die ich in Kammern aus Papprähmchen kultivierte, war zunächst, wenn ich diese unter der mit dampfgesättigter Luft erfüllten Glasglocke hervornahm, keine Strömung zu beobachten. Dieselbe trat nach 2 bis 3 Minuten ein, sobald Transpiration stattfand.

Übertragen von Präparaten aus einem dampfgesättigten Luftraum in ungesättigte Luft, also schon in gewöhnliche Zimmerluft, rief Strömung hervor, die durch gesteigerte Transpiration immer lebhafter wurde.

Zu trockene Luft und zu langes Verweilen in Zimmerluft hatte wohl zunächst Beschleunigung, nach 5 bis 15 Minuten jedoch infolge zu starker Transpiration Zusammenschrumpfen der Hyphen zur Folge (s. Fig. 9).

Wiederholt konnte ich beobachten, daß gesteigerte Transpiration und demgemäß ein trockener Luftstrom bereits bestehende Strömung stark beschleunigte und in nicht strömenden Präparaten Strömung hervorrief, wenn ich durch die obenerwähnte Messingkammer Zimmerluft hindurchleitete.

Bei raschem Hindurchsaugen von Zimmerluft wurde die Strömung zu sehr ansehnlicher Schnelligkeit veranlaßt. Dieselbe endete mit dem Zusammenschrumpfen einiger und Platzen einer ganzen Anzahl Hyphen des Mycels (siehe Fig. 8 und 9).

Da diese Erscheinung noch näherer Erklärung bedarf, will ich hier nur die Tatsache des Platzens erwähnen und mich auf keine Erörterung einlassen.

Hindurchsaugen eines dampfgesättigten Luftstromes hatte Einstellen jeglicher Plasmabewegung zur Folge.

Aus dem Nichtströmen in einem dampfgesättigten Luftstrom ergibt sich, daß Luftströmung als solche nicht nötig ist für die Plasmabewegung.

Nach obigem ist es verständlich, daß Plasmaströmung auch eintrat, wenn die im Hängetropfen befindlichen Präparate auf eine Glaskammer gelegt wurden, deren Boden mit Gemischen von Wasser und Glycerin bedeckt war; denn hierdurch wurde ja die Menge des Wasserdampfes in der Kammer herabgedrückt und somit Transpiration von seiten der Pilzhypen erwirkt.

Alle bisher erwähnten Versuche haben also ergeben, daß Plasmaströmung durch Transpirationseffekten zustande kommen kann.

Die Erscheinung, daß die Strömung gewöhnlich erst dann auftrat, wenn Hyphenenden oder Teile des Mycels über den Rand des Hängetropfens ins umgebende Luftmedium hinausragten, ließ mich ferner vermuten, daß die Strömung außer auf Transpirationseffekten auch auf lebhaftem Sauerstoffbedürfnis beruhen könnte.

Ist es doch erwiesen, daß ohne Sauerstoff, Strömung auf die Dauer nicht bestehen kann.¹⁾

Um also zu ermitteln, welchen Anteil der Sauerstoff am Zustandekommen der Strömung hat, leitete ich zunächst reinen Sauerstoff durch die Gaskammer, in der sich meine Präparate befanden. Die Strömung erfuhr hierdurch eine geringe Beschleunigung, ebenso bei Gemischen desselben mit Luft.

Durchleiten von chemisch reinem Wasserstoff hatte Schwächerwerden und Aufhören der Strömung nach zirka 5 Minuten zur Folge; bei Anwendung von Gemischen von Wasserstoff mit Sauerstoff kam sie allmählich wieder.

Folglich ist ein gewisses Quantum Sauerstoff zur Aufrechterhaltung von Strömung nötig.

Nunmehr galt es zu entscheiden: Inwieweit hört diese Transpirationsströmung bei veränderter Partiärpressung auf oder nicht?

Mittels der Wasserstrahlpumpe hätte ich nun die ungefähre untere Grenze der wirksamen Sauerstoffpressung bestimmen können.

Mit der von mir benutzten war dies jedoch nicht möglich. Dieselbe gestattete mir nur mit Berücksichtigung der Wasserdampftension bis zirka 10 mm Druck auszupumpen. Bei dieser Sauerstoffpressung liefs sich immer noch langsame Strömung bemerken.

Nach Wieler²⁾ ist ein Minimalluftdruck von 7 mm zur Erhaltung der Bewegungen des Plasmas in Hyphen von *Phycomyces* notwendig, was einer Partiärpressung des Sauerstoffs von 1,4 mm entspricht.

Wurde nun unter einem Druck von 10 mm, wo also die Strömung bereits viel langsamer geworden war, dampfgesättigte Luft durch die Gaskammer gesaugt, so hörte die Strömung auf, bei Durchsaugen von gewöhnlicher Zimmerluft trat sie nach 2 Minuten wieder ein und wurde sehr lebhaft.

Wie bei dem Hindurchsaugen von dampfgesättigter verdünnter Luft, so ist auch in diesem Falle die Sauerstoffzufuhr ganz dieselbe; es ergibt sich daher, daß nicht der Sauerstoffzufuhr, sondern der relativen Trockenheit der Luft die Beschleunigung der Protoplasmaströmung zuzuschreiben ist.

Inwieweit also der Sauerstoff am Zustandekommen der Strömung beteiligt ist, diese Frage muß offen bleiben; eine entscheidende Rolle kann er nach den in gewöhnlicher Luft erhaltenen Versuchsergebnissen nicht spielen.

Es bleibt mir nunmehr noch übrig zu erörtern, wie die Trans-

1) und 2) Wieler, Tübinger Untersuchungen, I, 1888, pag. 223.

piration wirkt: Diese Transpirationsströmung scheint kein rein mechanischer Vorgang zu sein, wie die auf osmotischem Wege hervorgerufene, sondern sie ist wahrscheinlich das Produkt von mechanischer Wasserentziehung und physiologischen Prozessen.

Als mechanischer Vorgang, ohne Berücksichtigung physiologischer Prozesse, ließe sich solche Transpirationsströmung etwa auf folgende Weise erklären: Wie durch osmotische Einwirkung seitens des Substrates, so wird durch die Transpiration den Hyphen Wasser entzogen. Die Stelle des wasserentziehenden Mediums nimmt hier die relativ trockene Luft ein.

Sobald Hyphenenden oder Teile des Mycels ins umgebende Luftmedium gewachsen sind, beginnen sie zu transpirieren. Diese Wasserverdunstung nimmt zu mit der Trockenheit der Luft.

Hierdurch wird Strömung erzeugt, und wie bei osmotischer Wasserentziehung findet Verkleinerung der Vakuolen statt, wodurch Raum für nachströmendes Plasma entsteht.

Der Wasserverlust wird dadurch gedeckt, daß durch die Hyphen, die sich im Substrat befinden, fortwährend Flüssigkeit wieder aufgenommen und durch die Vakuolen weiter befördert wird.

Demnach läge die Sache ähnlich wie bei den osmotischen Strömungseinwirkungen. Ebenso wie dort finden auch hier nach einiger Zeit Anhäufungen von Plasmamassen an den Enden der Hyphen statt. Da aber das Plasma bei der Transpiration dauernd strömt, so ist auch hier ein Rückstrom vorhanden, von dessen Existenz ich mich oftmals überzeugen konnte.

Demnach kann die Einwirkung der Transpiration keine ganz rein mechanische sein; es müssen neue Momente hinzukommen, die den Rückstrom erzeugen. Diese könnte man zunächst vielleicht wieder in osmotischen Wirkungen seitens des Substrates suchen.

Wird durch starke Transpiration dem Substrat Wasser entzogen, so nimmt die Konzentration desselben zu und das Plasma, welches vorher akropetal strömte, wird nunmehr basipetale Richtung einschlagen und wieder Wasser aus der umgebenden Flüssigkeitsschicht oder der Atmosphäre aufnehmen.

Auch durch stärkeres Wachstum eines Mycelteils, wodurch mehr Hyphen über das Substrat hinausragen als an anderen Stellen, kann solche Rückströmung bewirkt werden.

Hierdurch werden die Hyphen dieses Teiles in den Stand gesetzt, stärker zu transpirieren, mithin lebhaftere Strömung nach diesem Teile des Mycels zu bewirken.

Diese Transpirationsströmung kann aber auch als physiologische Reaktion angesehen werden, wie aus folgendem Versuche hervorgeht:

Wenn nämlich die Transpiration des im Hängetropfen befindlichen Objektes dadurch erhalten wurde, daß sich Glycerin auf dem Boden der Glaskammer befand, so hörte die Strömung auf, wenn das Glyceringemisch $\frac{1}{4}\%$ Äther enthielt.

Das deutet daher wohl auf irgend eine durch die Transpiration veranlasste physiologische Reaktion; denn die durch osmotische Wirkung erzielte Strömung wird durch Ätherisieren nicht sistiert (vgl. pag. 21).

Nach dem Mitgeteilten fehlt also die Strömung bei submersen Objekten in homogenem Fluidum. Dagegen wird sie erhalten durch Konzentrationsdifferenzen in der umgebenden Flüssigkeit, sowie durch Transpiration in den in Luft befindlichen Hyphenteilen.

Somit wird unter normalen Verhältnissen Strömung beim Einwachsen von Hyphen in Luft hervorgerufen.

Natürlich ist damit nur gesagt, daß außerdem keine auffällige Strömung besteht. Auch lasse ich offen, ob nicht doch unter gewissen Umständen bei einigen Pilzen Strömung auch ohne die besagten Einflüsse stattfindet.

Zusammenfassung der Resultate.

Zum Schlusse sei mir eine Zusammenfassung der hauptsächlichsten Ergebnisse gestattet:

1. Die Protoplasmaströmung von *Mucor stol.* und *Phycomyces nitens* beruht auf osmotischen und Transpirationswirkungen.

2. Bei Homogenität des Nährsubstrates, also submers, sowie in dampfgesättigtem Raume fehlt die Strömung. Sie tritt erst bei Konzentrationsdifferenzen oder Transpirationstätigkeit ein. Trockene Luft ruft lebhafte Strömung hervor und beschleunigt schon vorhandene infolge stärkerer Transpiration. Wird jedoch durch die Glaskammer, in der sich das Präparat befindet, trockene Luft in raschem Tempo hindurchgesaugt, so endet die hierdurch erzeugte oder stark beschleunigte Strömung mit dem Zusammenschrumpfen einiger und Platzen einer Anzahl Hyphen des Mycel (siehe Fig. 8 u. 9).

3. Die von Ternetz mit *Ascophanus carneus* angestellten Versuche, die in Hervorrufung von Konzentrationsdifferenzen mittels osmotisch wirksamer Stoffe, z. B. Rohrzuckerlösung, Kalisalpetrolösung etc., bestanden, ergaben für meine Versuchsobjekte dieselben Resultate, nämlich immer Zuströmen des Plasmas nach der Stelle, wo sie zugesetzt wurden.

Ferner zeigen meine Versuche, daß die Strömung beliebig oft zur Umkehr gezwungen und zirka $\frac{1}{4}$ Stunde lang nach der Zuckerlösung ihre Richtung zu nehmen veranlaßt werden kann, wenn dafür gesorgt wird, daß ständig ein gewisses Konzentrationsgefälle herrscht.

4. Die Protoplasmaströmung von *Mucor stol.* und *Phycomyces nitens* ist in der Hauptsache ein Hin- und Herfluten des ganzen Protoplasmas. Sie ist weder als Rotations- noch als Zirkulationsströmung zu bezeichnen, sondern erinnert eher an Myxomyceten-Plasmodien, bei denen es sich um eine Massentranslokation des Plasmas handelt. Bei der Strömung dieser Schimmelpilze ist bisweilen auch ein Rücktransport der akropetal vorwärts geschobenen Plasmamassen zu erkennen. Man sieht dann den Zellsaft mit einem Teil des Protoplasmas als Centralcylinder akropetal strömen, während die äußeren Plasmapartien, gewissermaßen der Cylindermantel, basipetale Richtung innehaben. Dieser basipetale Strom, aus vakuolenfreiem Körnerplasma bestehend, dient dem Rücktransport der im Centrum vorwärtsgeschobenen Plasmamassen (Unterschied der von Ternetz bei *Ascophanus carneus* beobachteten Strömung).

5. Während das Licht im allgemeinen wenig Einfluß auf die Bewegungen des Plasmas ausübt, kann es bei diesen Schimmelpilzen nach vorhergehender Verdunkelung Strömung veranlassen resp. beschleunigen; analog wie bei anderen Pflanzen nach Ätherisieren (Josling).

6. Erhöhung der Temperatur hat in bezug auf die Strömung dieselben Erscheinungen zur Folge wie bei anderen Pflanzen, desgleichen Temperaturschwankungen.

7. Verletzungen benachteiligen die Plasmaströmung von Schimmelpilzen. Sie bewirken nur ein plötzliches Ausfließen von Plasmamassen an der Verletzungsstelle, wonach sie für längere Zeit oder für immer zum Stillstand kommt.

8. Da die Strömung auch noch bei geringer Sauerstoffpressung stattfindet, wird dieselbe bei Zutritt von Luft nicht wesentlich durch das Sauerstoffbedürfnis modifiziert.

Die dieser Arbeit zugrunde liegenden Untersuchungen wurden im Laufe des Sommers 1903 und des Winters 1903/04 im botanischen Institute der Universität zu Leipzig ausgeführt.

Auch an dieser Stelle erlaube ich mir, Herrn Geheimrat Professor Dr. Pfeffer für die gütige Überweisung dieser interessanten Arbeit und die wohlwollende Unterstützung meiner Studien meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Ebenso bin ich den Herren Dr. Nathansohn und Dr. Miehle zu großem Danke verpflichtet.

Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Flechtenapothecien.

Von Gertr. P. Wolff.

Mit 22 Textfiguren.

I. Historische Bemerkungen.

Die vorliegende Arbeit hat nur den Zweck, zur Zahl der seit Stahls Entdeckung der Collemaceenkarpogone auf ihre Apothecienentwicklung hin untersuchten Flechten einige weitere hinzuzufügen. Seit der letzten Arbeit von Baur (3), in der er *Parmelia acetabulum*, *Anaptychia ciliaris*, *Lecanora subfusca*, *Endocarpon miniatum*, *Gyrophora cylindrica*, *Solorina saccata* und *Cladonia pyxidata* beschreibt, ist über diesen Gegenstand meines Wissens nur noch eine Arbeit von Mezger, „Untersuchungen über die Entwicklung der Flechtenfrucht“ (12), erschienen. Mezger untersuchte *Solorina saccata*, *Acarospora glaucocarpa*, *Verrucaria calciseda*, *Imbricaria physodes* und *Peltigera canina*. Bei allen diesen Formen wurde festgestellt, daß die Fruchtbildung auf einem rein vegetativen Prozeß beruhe. Seine Resultate stimmen mit denen von Fünfstück für *Peltigera*, mit denen von Baur für *Solorina* überein.

Nach Mezgers Abbildungen zeigen die jüngsten Stadien der apogamen Apothecienbildung alle ein ziemlich ähnliches Bild: überall eine oder mehrere groÙe, blasenförmige Zellen in oder unter der Gonidienschicht, die aus vegetativen Hyphen hervorgehen und sich durch Sprossung und Teilung vermehren. Niemals war auch nur eine Andeutung von Schraubenbildungen oder Trichogynen zu erkennen. Allerdings scheint sich Mezger auf Handschnitte beschränkt und nicht sehr zweckmäßige Färbungen — Jodjodkalium, Para-Amidosphenol, Para-Anisidin etc. — angewendet zu haben. Besonders die beiden genannten Amidokörper bezeichnet Mezger als für die Fruchtprimordien geeignete Reagentien, „denn beide färbten die Umgebung der Fruchtprimordien schön rosa mit einem Stich ins Violette, während die Askogone selbst vollständig farblos blieben“. Es scheint mir aber doch einfacher und zuverlässiger, wenn man überhaupt färbt, solche Stoffe zu wählen, die von den zu untersuchenden Organen selbst gespeichert werden. Außerdem ist es wohl auch geradezu notwendig, möglichst dünne und gerade Schnitte anzufertigen, abgesehen von so durchsichtigen Formen wie z. B. *Collema*. Bei der Kleinheit und der feinen Struktur der meisten der hierhergehörigen Objekte dürfte

man ohne diese Hilfsmittel doch leichter Fehlern ausgesetzt sein und weniger sichere Resultate erhalten. Die zartwandigen Trichogyne von *Cladonia* z. B. könnte man wohl kaum durch das dunkle Rindengewebe hindurch verfolgen, wenn man nicht den Zellinhalt färbte. So haben zu schwache Färbungen mir bei den Karpogonen von *Cladonia degenerans* lange Zeit hindurch das gänzliche Fehlen von Trichogynen vorgetäuscht.

II. Technisches.

Die Präparation der Flechten bietet gewisse technische Schwierigkeiten, sowohl bei der Einbettung als beim Schneiden und Färben. Es ist fast für jeden einzelnen Fall eine Modifikation der Methode notwendig.

Ich untersuchte folgende Flechten:

Xanthoria parietina, *Cladonia gracilis*, *Cl. degenerans*, *Cl. furcata*, *Stereocaulon paschale*, *Ramalina fraxinea*, *Lichina confinis* und *Graphis elegans*.

Von allen diesen Flechten liefs sich nur *Xanthoria* in Paraffin schneiden¹⁾, aber auch nur dann, wenn ich zwischen absolutem Alkohol und Paraffin Zedernholzöl anwandte. Das Durchtränken mit Xylol machte die Objekte offenbar viel zu spröde und ebenso versagte eine für medizinisch-anatomische Zwecke empfohlene und vielfach angewandte Methode: nach dem Entwässern 24 Stunden lang Buchenkreosot, dann ebenso lange Benzin, darauf Überführung in eine kalt gesättigte Lösung von Benzin und Paraffin und schliesslich in die verschiedenen Paraffinbäder. Es scheint, dafs die Objekte hierbei durch das Benzin brüchig werden. Mit Hilfe von Zedernholzöl erhielt ich dagegen sehr gute Resultate.

Alle übrigen Flechten konnte ich nur in Celloidin schneiden nach der von Baur (2) empfohlenen Methode.

Am schwierigsten war die Präparation von *Ramalina*. In der Annahme, dafs nur die grossen Luftmengen das Eindringen des Einbettungsmediums hinderten, versuchte ich, auf eine briefliche Mitteilung von Dr. Tischler (Heidelberg) an Dr. Baur, diese Luft durch vorhergehendes Evakuieren (in absolutem Alkohol) zu entfernen. Dr. Tischler gibt an, mit dieser Methode sehr gute Resultate erzielt, einige Flechten sogar daraufhin in Paraffin geschnitten zu haben.

1) Es ist mir inzwischen gelungen, mit Hilfe einer anderen Methode auch *Graphis* in Paraffin zu schneiden. Näheres darüber hoffe ich in einer folgenden Arbeit angeben zu können.

Bei *Ramalina* bewährte sie sich leider nicht. Trotz sorgfältigen Entwässerns vor und nach Gebrauch der Luftpumpe drang absolut kein Celloidin in die Gewebe ein; die Schnitte fielen einfach heraus, und es wäre unendlich mühsam und zeitraubend gewesen, sie in dieser Form zu färben und durch die verschiedenen Bäder bis zum Einbettungsmedium zu transportieren. Denselben Nachteil würde Seife (von Wahlberg empfohlen) haben, da sie sich ja in Wasser und in Alkohol löst.

Einigermassen brauchbare Resultate lieferte schliesslich die Einbettung in Agar. Die Objekte wurden zu diesem Zweck in passende Stücke geschnitten und gut gewässert. Eine Lösung von ca. 5proz. Agar in Wasser war im Autoklaven einem Druck von etwa zwei Atmosphären ausgesetzt worden. Nach kurzer Abkühlung wurden die Objekte hineingelegt und 24 Stunden lang auf einer Temperatur von 50—60° erhalten, um zu schnelles Erstarren und infolgedessen erschwertes Eindringen des Agars zu verhüten. Dann liess ich den Agar vollends fest werden — d. h. natürlich nur bis zu dem Grade einer ziemlich starren Gallerte —, schnitt möglichst kleine Blöcke heraus und entwässerte diese sorgfältig, um sie dann in gewohnter Weise in Celloidin einzuschliessen. Das Celloidin hat hier nur den Zweck, das Aufkleben der Blöcke auf Holzklötzchen zu ermöglichen. Freilich fiel auch auf diese Weise mancher Schnitt heraus, aber bei weitem der grösste Teil blieb doch im Agar haften und konnte mit diesem (da er auch beim Färben nicht im geringsten störte) weiter behandelt werden.

Eine weitere Schwierigkeit bot die starke Pigmentierung der peripherischen Hyphenenden bei den Cladoniaceen, besonders bei *Cladonia furcata*. Es gelang mir nicht, diese zuweilen braunschwarze Färbung genügend zu entfernen. Geringer Zusatz der von Krabbe zu diesem Zweck angewandten Kalilauge nützte kaum oder gar nicht, und bei stärkeren Konzentrationen oder längeren Einwirkungen fürchtete ich, durch die Quellung inkorrekte oder doch unsichere Bilder zu erhalten.

Gefärbt wurde meist nach der Haidenhain'schen Methode. Bei manchen Objekten, z. B. *Ramalina*, musste man vor dem Färben sehr lange, bis zu 24 Stunden, im Eisenalaun (ca. 2 %) beizen, während die Schnitte dann im Haematoxylin nur wenige Minuten zu liegen brauchten. Dagegen muss man zwischen Beize und Farbe sehr sorgfältig mehrmals auswaschen. Ebenso muss man grosse Vorsicht anwenden beim Überführen der Schnitte aus dem 96proz. Alkohol ins

Seiten des Apotheciums. Ich erinnere hier noch an eine ähnliche Erscheinung, die Baur (3) beschreibt: das stückweise Absterben der Gyrophorafrucht. Allerdings besteht die Ähnlichkeit nur in dem Absterbeprozess; von irgend einer Regeneration ist bei Gyrophora nicht die Rede. Eine solche wäre ja auch überflüssig, da nicht, wie bei *Graphis elegans*, die ganze Frucht abstirbt, sondern nur kleine Teile derselben.

Eine weitere Eigentümlichkeit von *Graphis elegans* zeigt das Gewebe unterhalb der Apothecien. Wie ich auf Fig. 5 und 6 angedeutet und auf Fig. 7 genauer ausgeführt habe, sind stets — abgesehen von sehr jungen Anlagen — unterhalb der Früchte zwei bis vier Peridermschichten stark hochgewölbt. Sie bilden so mit den darunter liegenden planen Korklamellen einen Hohlkanal, der von einem lockeren Gewebe erfüllt ist. Bei stärkerer Vergrößerung sieht man darin Hyphen, zwischen denen sich offenbar eine homogene, gallertige Masse befindet. Die Hyphen scheinen sekundär in diese Substanz hineinzuwachsen; wenigstens sieht man unter jungen Apothecien, wenn die Peridermanlagen erst eben anfangen sich zu heben, nur die erwähnte homogene Substanz, aber keine Hyphen. Von letzteren fallen einige besonders auf durch ihre Breite und durch ihren Inhalt, der aus stark lichtbrechenden Kügelchen besteht.

Über die chemische Beschaffenheit dieser Gallerte habe ich keine näheren Untersuchungen angestellt. Ich konstatierte nur, daß in Jodlösungen eine sehr starke Blaufärbung erfolgt.

Möglicherweise stellt dieser Hohlraum ein Reservestofflager dar, das ja bei der langen Wachstumsdauer bzw. den mehrfachen Regenerationen dieser Früchte sehr nützlich wäre.

Graphis elegans ist die einzige Graphidee, die ich bisher genau untersucht habe. Doch machte ich an *Graphis scripta* wenigstens einige Handschnitte durch ältere Früchte. Ich fand hier stets nur einfache, also primäre Apothecien. Dieser Befund stimmt ja auch mit der Tatsache überein, daß bei der Spezies *scripta* die Fruchtoberfläche glatt ist und nichts von den Furchungen der *Graphis elegans* aufweist.

Stereocaulon Paschale.

Die Gattung *Stereocaulon* wird von den meisten Flechtensystematikern in die unmittelbare Nähe von *Cladonia* gestellt. Es sind zwei Gründe, die dies zu rechtfertigen scheinen. Das eine Moment ist die Gliederung des Thallus in einen Primärthallus und in Podetien, ganz ähnlich wie bei *Cladonia*. Der Primärthallus ist hier meist

2. *Cladonia degenerans*.

Diese Spezies hat verhältnismässig kleine Carpogone, die aber im übrigen denen von *Cl. pyxidata* und *Cl. gracilis* entsprechen. Nur scheinen mir die Trichogynspitzen besonders zart. Fig. 14 zeigt einen Schnitt durch den oberen Teil eines Podetiums; auf dem Becherrand sitzt links ein Spermagonium, rechts zwei Carpogonanlagen.

3. *Cladonia furcata*.

Cl. furcata bietet wieder ein grösseres Interesse, weil ihr Habitus von dem der anderen beschriebenen Arten abweicht. Die gabelig verzweigten Podetien bilden nämlich keine Becher, sondern die Apothecien sitzen den zugespitzten Astenden direkt auf. Figur 15 zeigt ein solches Habitusbild; im übrigen verweise ich auf die sehr schönen Abbildungen in Krabbes Monographie (10).

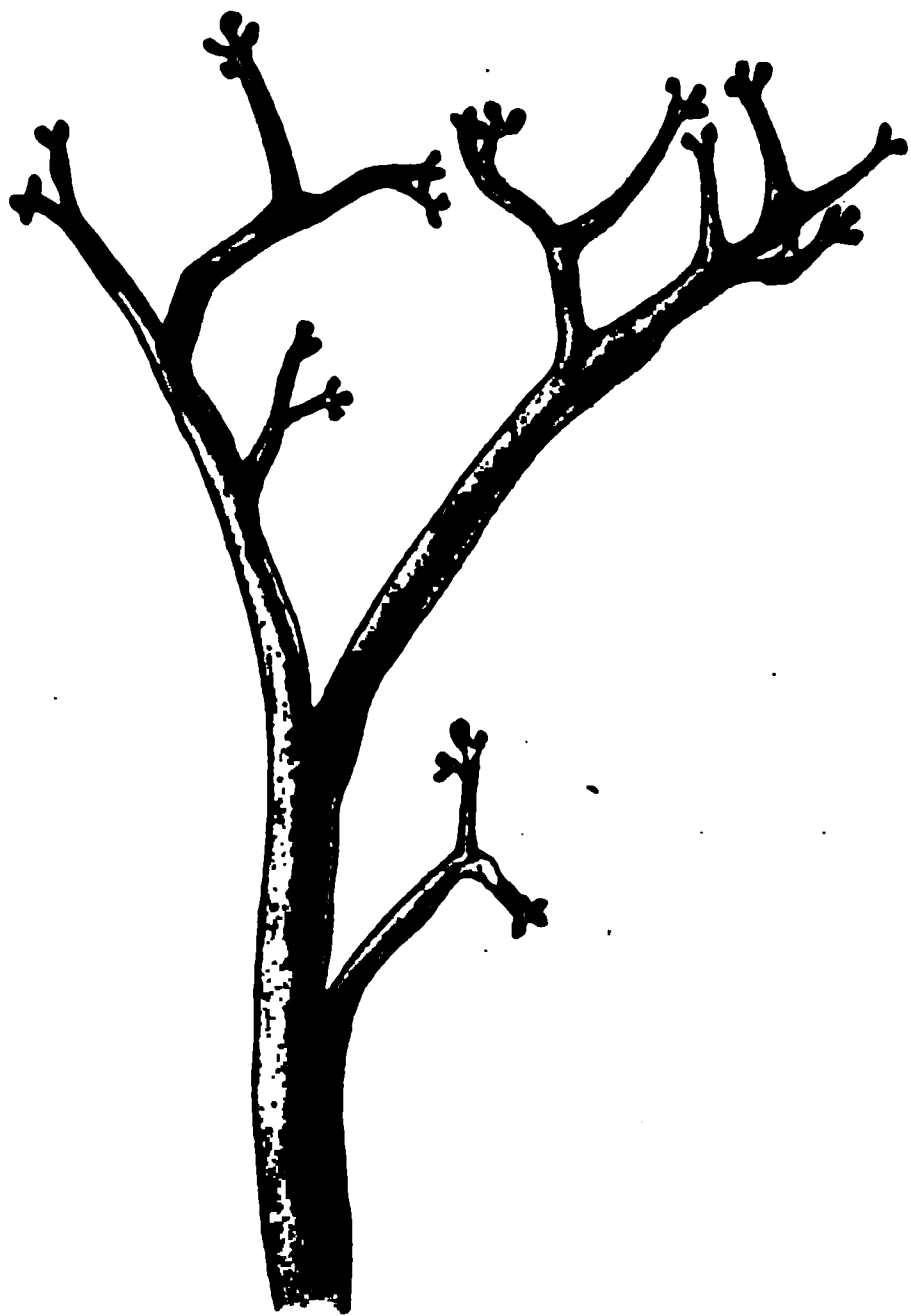


Fig. 15. *Cladonia furcata*. Vergrößerung ca. 5/1. Habitusbild.

Fig. 16 zeigt einen Schnitt durch eine verzweigte Astspitze, die in jedem Höcker eine typische Carpogongruppe trägt. Die Askogonzellen sind vielleicht etwas schmaler und länger als bei den Bechercladonien; im Bauprinzip aber ist keinerlei Unterschied festzustellen. Es ist anzunehmen, dass die anderen becherlosen Formen, wie *Cl. rangiferina*, *uncinata* u. a. sich ebenso verhalten.

Überhaupt darf man wohl, nachdem vier Vertreter der Gattung genau untersucht worden sind, schliessen, dass alle Cladonien typische Carpogone mit gut entwickelten Trichogynen besitzen, und dass die Apotheciumanlagen alle übereinstimmend gebaut sind. Mit den Carpogonen des Collema-Typus haben sie wenig Ähnlichkeit. Von einer Schraubenbildung ist nirgends etwas zu entdecken; die Askogone liegen in grösseren Gruppen, ziemlich unregelmässig verteilt und am unteren Ende oft ineinandergeschlungen, in den Höckerchen des Podetiumrandes.

inklusive Apothecien der Lehrbücher einfach als „Fruchtkörper“, während er das Vorhandensein eines Podetiums thallöser Natur, an dem sekundär die Apothecien entstehen würden, ausdrücklich bestreitet. Zu dieser Anschauung führt ihn vor allem die folgende Beobachtung: Bei manchen Cladonien, zum Beispiel *alcicornis*, *cariosa*, *decorticata*, *caespiticia* u. a., ist bereits eine gut differenzierte Fruchtkörperanlage vorhanden, wenn das vertikal gerichtete Gewebe noch kaum den Thallusrand durchbrochen hat. Mit diesem Vorhandensein askogoner Hyphen in der Sprossanlage ist für ihn ganz unzweifelhaft der apotheciale Charakter der letzteren bestimmt.

Nun bleiben gerade bei *Cl. alcicornis*, von der Krabbe auf Tafel II, Fig. 2 seines Werkes ein entsprechendes Bild gibt, die „Lagerstiele“ (Sydow) andauernd schlecht entwickelt. Wie steht es aber mit Formen mit ausgeprägten Säulchenbildungen? Zunächst sagt Krabbe (p. 21):

„Die ersten Faserelemente junger Fruchtprimordien sind nur sehr schwer von jungen Rindenhyphen zu unterscheiden, um so mehr, als auch jene auf rein vegetativem Wege durch reichliche Aussprossungen der die Gonidienzone zusammensetzenden Fasern entstehen und außerdem in ziemlicher Übereinstimmung mit dem Verhalten junger Rindenhyphen gleich nach ihrer Anlage senkrecht in der Rinde emporwachsen. In diesem Verhalten der Fruchtprimordien liegt es hauptsächlich begründet, daß man die ersten Stadien der Fruchtprimordien mit aller Sicherheit erst dann erkennen kann, wenn eine Anzahl von Fruchthyphen (mindestens 8 bis 10) vorhanden ist, die sich in Gestalt eines kleinen Faserbündels von den übrigen Elementen der Rinde deutlich abheben.“

Danach wären aber nur bei den wenigen Formen mit fast sitzender Fruchtanlage, bzw. bei solchen mit sekundärer Streckung des Basalteils des Fruchtkörpers, die jüngsten Stadien sicher zu diagnostizieren.

Bei den meisten Cladonien differenzieren sich aber die Fruchtanlagen erst in vorgerückteren Entwicklungsstadien, nachdem sie sich, wie Krabbe sich selbst ausdrückt, zu „verhältnismäßig großen Gebilden mit reicher, äußerer Gliederung“ entwickelt haben. Es bleibt unklar, als was diese „reiche, äußere Gliederung“ bis zur Differenzierung der Fruchthyphen aufzufassen wäre. Sind diese erst vorhanden, so bezeichnet Krabbe sie auch als „eigentümlich gestaltete Askusfrüchte“, weil „die askogenen Hyphen innerhalb des

fortwachsenden Randes direkt ohne Bildung besonderer Fruchtkörperanlagen zur Ausbildung gelangen.“

Mit dem Beweise der Unrichtigkeit dieses Satzes fällt aber Krabbes gesamte Theorie. Baur und meine eigenen Untersuchungen zeigen zur Genüge, daß tatsächlich „besondere Fruchtkörperanlagen“ vorhanden sind, nämlich die geschilderten und abgebildeten typischen Carpogone mit ihren Trichogynen.

Andererseits hat Baur für *Cl. pyxidata* gezeigt, daß die Podetien sich ganz unabhängig von den askogenen Hyphen entwickeln, also tatsächlich Gebilde thallöser Natur sind, die erst ihre vegetative Entwicklung vollenden, ehe die Ausbildung von Fruktifikationsorganen beginnt. Ebenso wie die primären Podetien, entstehen (ich stellte dies bei *Cl. gracilis* fest) die folgenden Bechergenerationen. Bei *Cl. gracilis* erheben sich die meisten neuen Sprosse auf dem Becherande, zwischen Spermogonien und Apothecien. Häufig aber gehen sie auch von der eingesenkten Decke des Trichters aus (Fig. 15), und hier spricht wohl schon die Lage für die gänzliche Unabhängigkeit der Podetien von den Apothecien, da letztere bei sämtlichen Becherflechten ausnahmslos auf dem Rande des Bechers entstehen. Dieses Heraussprossen von der Mitte aus zeigen übrigens andere Spezies sehr viel schöner, z. B. *Cladonia verticillata*, von der sich bei Reinke eine gute Abbildung findet. Sowohl die peripheren als die mittleren Sprosse entwickeln sich analog den primären Podetien zu typischen, Apothecien und Spermogonien tragenden Bechern.

Fig. 17. *Cladonia gracilis*. Vergrößerung ca. 5/1. Sekundäre Sprossung der Becher.

Es scheint mir nach alledem zweifellos, daß man als Frucht der Cladonien nur den obersten Teil des Podetiums der aus den Höckerchen bzw. der Carpogongruppe besteht, bezeichnen kann. Das Podetium selbst dagegen ist nichts als eine vegetative, vertikal gerichtete Sprossung des Horizontalthallus, wie sie in der Gruppe der Flechten nicht ohne Analogie dasteht.

Eine ähnliche Sprossung, wenn auch nicht so ausgeprägt wie bei den Cladonien, findet sich bei einigen Pertusariaceen, z. B. *Pertusaria* und *Variolaria* (eine Abbildung findet sich bei Darbishire (7). Hoch-

wahrscheinlich gehört ferner die eigentümliche *Siphula Ceratites* mit in diese Gruppe. Man könnte daher diese Arten als unvollkommene Strauchflechten betrachten. Allerdings läßt sich nicht eine einheitliche Reihe aufstellen, die etwa von einer niederen Krustenflechte in gerader Linie zu den Cladonien hinaufführte.

Es scheint überhaupt, als seien die Strauchflechten auf zwei ganz verschiedene phylogenetische Reihen zurückzuführen. Die Krustenflechte als niedrigste Form ist wohl der Ausgangspunkt für beide.

Dann aber findet bereits eine Spaltung statt. Die eine Reihe gelangt erst auf dem Umwege über Schuppen und blattartige Organe zu strauchartigen Sprossungen; ich nenne als Beispiel *Parmelia lanata*. Bei der anderen Reihe entwickeln sich direkt aus der Kruste hochentwickelte Sprossformen; hierher gehören die *Pertusarien* mit effigiertem Thallus, *Siphula* und die *Cladoniaceen*.

Ich wollte übrigens diese ganze Frage hier nur eben andeuten; eine näheres Eingehen darauf gehört gar nicht in den Rahmen der vorliegenden Arbeit.

Ob nun die Fruchtteile von *Baeomyces* und *Calicium* (auf die Schwendener in dem eben citierten Satz hinweist) nur gestreckte *Excipula proprii* darstellen, oder ob sie etwa auch den *Cladonia-Podetien* analoge Bildungen sind und sich von ihnen nur durch den Mangel der Gonidienschicht unterscheiden, — das zu entscheiden, ist vorläufig unmöglich. Dies wird erst festzustellen sein, wenn auch von den letztgenannten Formen die Entwicklungsgeschichte bekannt ist, über die vorläufig aber noch jede Angabe fehlt.

***Xanthoria parietina*.**

Xanthoria ist bereits von Lindau (11) untersucht. Er sagt darüber: „Als jüngstes Stadium tritt ein pseudoparenchymatisches Gewebe auf, das auch mit Reagentien nur undeutliche fädige Struktur erkennen läßt. Erst durch Zerdrücken der Anlage bekam ich Carpogone, deren Zellen sich durch tonnenförmige Gestalt wieder scharf von denen der vegetativen Hyphen unterscheiden. Trichogyne bemerkte ich nicht, doch bin ich überzeugt, daß sie sich bei gutem Material ebenso zahlreich finden werden wie bei *Physcia stellaris*.“

Auch ich erwartete nach dem ganzen Habitus der Flechte typische Carpogone mit Trichogynen und zwar ziemlich reichlich zu finden. Ich untersuchte Material aus verschiedenen Gegenden — besonders aus dem Schwarzwald und aus der Umgebung des Müggelsees bei Berlin —, das zu ganz verschiedenen Jahreszeiten gesammelt war.

Wie bereits oben gesagt, war die Flechte auch in technischer Beziehung sehr günstig; ich konnte mit Leichtigkeit dünne Serienschritte erzielen, die sich sehr scharf und deutlich färbten. Trotzdem waren jüngste Stadien überhaupt nur selten zu finden und von Trichogynen sah ich nirgends auch nur eine Andeutung. Die jüngsten Apothecienanlagen bestehen einfach in einem unregelmäßigen, lockeren Hyphengeflecht (Fig. 18), das sich von den vegetativen Hyphen nur durch die kürzeren und dickeren Zellen unterscheidet.

Diese ersten und die zunächst darauf folgenden Entwicklungsstadien müssen in relativ ungemein kurzer Zeit erfolgen; nur so ist bei der großen Zahl der Früchte das seltene Vorkommen junger Anlagen zu verstehen. Die Carpogongruppen sprossen offenbar sehr schnell und reichlich aus; die ganze Form der Anlage ist in den nächsten Stadien noch ziemlich unverändert, nur ist das Geflecht jetzt viel dichter und geschlossener. In diesem Stadium sieht man auch schon die beginnende Paraphysenbildung.

Über die weitere Entwicklung des Apotheciums sagt Lindau: Bei ihrem (der Paraphysen) fortgesetzten schnellen Wachstum bildet sich zwischen ihren Scheiteln und den darüber liegenden Ge-

webeschichten ein linsenförmiger Hohlraum, der rasch an Größe zunimmt. Wie er zustande kommt, ist mir nicht recht bekannt.*

Ich habe von einem solchen Hohlraum nie etwas sehen können. Meines Erachtens findet ein einfaches Durchwachsen statt, ganz wie bei *Physcia pulverulenta*, die Darbishire (6) beschrieben hat. Die Thallushyphen von *Xanthoria* verlaufen nur im mittleren Teil des Lagers in gleicher Richtung mit der Oberfläche. Nach der Rinde zu sind die Hyphen mehr oder weniger senkrecht zur Oberfläche orientiert, so daß durch das Dazwischenschieben der gleichsinnig gerichteten Paraphysen die Rinde genügend gedehnt wird, um Raum für das Apothecium zu schaffen. Fig. 19 zeigt diese Anordnung der vegetativen Hyphen sowie der Paraphysen in einem ganz jungen Apothecium. Ein Excipulum proprium besitzt *Xanthoria* nicht. Es steht also wohl fest, daß auffallenderweise *Xanthoria* in der Apothecienentwicklung sich nicht den nahestehenden Physcien — *pulverulenta*

Fig. 18. *Xanthoria parietina*. Vergrößerung 720. Carpogongruppe.

und *stellaris* — anschliesst, sondern dass sie ihre Früchte auf rein vegetativem Wege entwickelt. Das Gleiche gibt ja Mezger für

Fig. 19. *Xanthoria*. Vergrößerung 720. Junges Apothecium.

Parmelia physodes an; auch scheint es nach noch nicht abgeschlossenen Beobachtungen Baur's, dass *Parmelia olivacea* apogam ist.

Ramalina fraxinea.

Auch *Ramalina* ist bereits von Lindau (11) eingehend untersucht worden. Betreffs des anatomischen Baues verweise ich auf seine und Schwendeners (16) Untersuchungen.



Fig. 20. *Ramalina*. Vergrößerung 40. Schnitt durch den Thallus. *c* = Carpogongruppen.

Fig. 20 zeigt auf einem Querschnitt die Verteilung der Carpogongruppen. Sie liegen ziemlich dicht nebeneinander in mehr oder weniger ausgeprägten Erhebungen der Thallusrinde. Eine einzelne Carpogongruppe ist in stärkerer Vergrößerung in Fig. 21 abgebildet. Trichogyne sind meist ziemlich reichlich vorhanden und ragen zuweilen weit über

die Rinde hinaus. In bezug auf die Askogone kann ich Lindau's Angaben nur bestätigen. Ihre Zellen sind sehr breit und färben sich stark mit den üblichen Reagentien. Die einzelnen Askogone sind unregelmäßig miteinander verflochten.

Die Anlagen liegen stets sehr dicht unter der Thallusoberfläche; von der Rinde ist über ihnen, wie auch Lindau sagt, kaum etwas zu sehen. Lindau sagt an dieser Stelle: „Sie (die Rinde) erscheint oben uneben und corrodiert, wie wenn durch das Herauswachsen der Trichogyne Stücke ihres abgestorbenen, obersten Teiles abgerissen worden wären.“

Dieser Ansicht kann ich mich nicht anschließen, denn wenn man auch sagen kann, daß, der Mehrzahl der Askogone entsprechend, jedes Carpogon eine „große Anzahl“ von Trichogynen aufweist, so sind es doch im Verhältnis zu dem Stück der Thallusoberfläche,



Fig. 21. *Ramalina fraxinea*. Vergrößerung 580. Carpogongruppe.

unter der sich das Apothecium ausbreitet, nur sehr wenige, und es ist wohl kaum anzunehmen, daß diese vereinzelt Hypphen eine nennenswerte mechanische Wirkung ausüben sollten. Ich komme hierauf am Schlusse dieser Arbeit noch einmal zurück.

Bei Fig. 20 wäre noch darauf aufmerksam zu machen, daß die Carpogone ähnlich verteilt sind wie bei *Anaptychia*,¹ die auch solche losen Gruppen aufweist; dagegen liegen sie einerseits nicht ganz so vereinzelt, wie bei *Collema*, anderseits nicht so dicht wie bei *Parmelia*.

Die weitere Entwicklung des Apotheciums erfolgt ähnlich wie bei *Physcia* auf Grund einfacher Durchwachsung. Denn wenn auch die Rinde des Ramalinathallus vorwiegend aus längs gerichteten Hypphen besteht, so sind doch an einzelnen Stellen, immer aber in der Umgebung

der jungen Fruchtanlagen die Rindenhyphen senkrecht zur Oberfläche orientiert und setzen daher dem Durchwachsen der ihnen gleich gerichteten Paraphysen keinen Widerstand entgegen.

Lichina confinis.

Ich schicke voraus, daß es sich nur um vorläufige, noch nicht abgeschlossene Beobachtungen handelt.

Lichina wächst auf Steinen an der Meeresküste, und zwar stets innerhalb der Flutgrenze, so daß sie einerseits nicht dauernd trocken bleibt, anderseits nicht immer unter Wasser steht (wie z. B. eine *Verrucaria*-Art), sondern täglich zweimal gespült wird. Mein Material

C

S

Fig. 22. *Lichinia confinis*. Vergrößerung 450. Astende. S = Spermogonium, C = Carpogongruppe.

war von Herrn Dr. Baur in Bergen (Norwegen) im September gesammelt worden.

Die anatomischen Verhältnisse sind von Schwendener (16) klargelegt worden; ich brauche daher hier nicht näher darauf einzugehen.

Man kann ziemlich leicht die vegetativen Rasen von den fructifizierenden unterscheiden; letztere sind an den keuligen Anschwellungen der apothecientragenden Zweigenden meist deutlich zu erkennen. In solchen Anschwellungen findet man auf Schnitten die jungen Fruchtanlagen. Fig. 22 zeigt einen solchen Querschnitt, der ein Spermogonium und am oberen Ende eine Carpogongruppe trägt. Das

Spermogonium ist eingesenkt und sehr groß; sonst zeigt es keinerlei Besonderheiten. Übrigens sind Spermogonien sehr reichlich vorhanden.

Die Carpogongruppen weisen stets mehrere, meist deutlich schraubig gewundene Carpogone auf, die der ganzen Anlage nach sehr auf das Vorhandensein einer Trichogyne schließen lassen. Leider ist es mir aber niemals gelungen eine solche aufzufinden. Ich halte es trotzdem für unwahrscheinlich, daß die Lichina-Früchte sich rein vegetativ entwickeln, sondern ich glaube, daß mein Material vielleicht etwas zu spät gesammelt war, so daß ich nur solche Carpogone vor mir hatte, die bereits befruchtet und deren Trichogyne infolgedessen schon zugrunde gegangen waren. Jedenfalls möchte ich die Untersuchung dieser Flechten nicht für erledigt halten, ehe ich nicht jüngerer Material präpariert habe, wozu ich später Gelegenheit zu finden hoffe.

Schlussbemerkungen.

Wie schon im Anfang der Arbeit bemerkt, lag es nicht in meiner Absicht, mit Hilfe dieser Untersuchungen die Frage nach der Sexualität der Flechten lösen zu wollen. Sowohl zur Lösung dieses Problems, wie zur Aufstellung einer Flechtensystematik sind Vorarbeiten in Gestalt morphologischer und entwicklungsgeschichtlicher Studien notwendig und nur zu diesen sollen die vorstehenden Untersuchungen einen Beitrag liefern.

Am interessantesten von den hier beschriebenen Gattungen ist wohl *Graphis elegans*; einesteils, weil sie einen Einblick in die Fruchtbildung einer bisher entwicklungsgeschichtlich nicht genau bekannten Flechtengruppe gewährt, als auch weil das Apothecium von den meisten anderen Flechtenfrüchten abweichende Verhältnisse aufweist. Allerdings stehen diese Regenerationerscheinungen nicht einzig da innerhalb der Flechten. So haben Baur (2) und Krabbe (8) gezeigt, daß bei *Pertusaria* ähnliche Prozesse vor sich gehen. Nur entstehen dort die späteren Generationen nicht innerhalb des primären Apotheciums, sondern die askogenen Hyphen „wandern“ nach oben, so daß jedesmal das neue Apothecium über dem vorhergehenden entsteht. Aber im Prinzip handelt es sich bei beiden Flechten um die gleiche, allerdings sehr merkwürdige Erscheinung.

Zum Schluss möchte ich noch einige Worte über die Lindau'sche Terebrator-Theorie sagen.

Zunächst kommt diese Deutung der Trichogyne ja überhaupt nur bei solchen Apothecien in Frage, die unterhalb einer ausgeprägten Rinde entstehen. Diesen intern sich entwickelnden Apothecien kann

man solche gegenüberstellen, die von vornherein gewissermaßen frei liegen, also *extern* entstehen.

Bei den *intern* gebildeten kann man wiederum zwei Typen unterscheiden in bezug auf die Art, in welcher das Apothecium zur Oberfläche gelangt.

Ein Beispiel für den ersten Typ sei *Solorina*. Nach den Angaben von *Baur* liegen die Rindenhyphen ganz untrennbar und lückenlos verflochten über der *Carpogongruppe*, so daß man ein Durchbrechen des Apotheciums erwarten könnte. Tatsächlich stirbt aber die Rinde bald ab und liegt nur noch als Haut über dem Apothecium, das also keine weiteren mechanischen Vorrichtungen braucht, um seinen Weg an die Oberfläche zu bahnen.

Der zweite Typ der *intern* entstehenden Apothecien kann durch *Physcia* illustriert werden. Hier sind die Rindenhyphen von vornherein senkrecht zur Oberfläche orientiert; während des Zwischenschiebens der jungen Paraphysen erfolgt Dehnung und Mitwachsen der Rinde, so daß es sich hier überhaupt nicht um ein Durchbrechen, sondern nur um ein allmähliches *Durchwachsen* des Apotheciums handelt.

Schließlich ganz unverständlich erscheint die Funktion einer „Terebrator-Hyphe“ bei den *extern* entstehenden Apothecien, wie z. B. *Cladonia* und *Lecanora*. Und gerade hier sind sehr reichliche, relativ kräftige *Trichogyne* entwickelt.

Lindaus Theorie ist also doch wohl für die Gesamtheit der Flechtentrichogyne unhaltbar. Immerhin ist es darum doch möglich, daß bei einzelnen reduzierten Formen die *Trichogyne*, die nicht mehr befruchtet werden, sekundär eine mechanische Funktion übernommen haben.

Vorstehende Arbeit ist im botanischen Institut der Universität Berlin ausgeführt worden.

Für die Anregung dazu und für vielfache freundliche Unterstützungen spreche ich Herrn Geheimrat *Schwendener* und Herrn Dr. *Baur* an dieser Stelle meinen Dank aus.

Ebenso danke ich Herrn *Sanstede* in Oldenburg für seine Hilfe beim Sammeln des Materials.

Berlin, Botanisches Institut der Universität, 25. November 1904.

Literatur.

1. Baur, E., Zur Frage nach der Sexualität der Collemaceen. Berichte d. D. bot. Ges. 1898.
2. — — Über Anlage und Entwicklung einiger Flechtenapothecien. Flora 1901, Bd. 89.
3. — — Untersuchungen über die Entwicklungsgeschichte der Flechtenapothecien. Botan. Zeitg. 1904.
4. Borzi, Studii sulla sexualita degli ascomiceti. Nuovo giorn. bot. ital., 1870, 10.
5. Bitter, G., Zur Morphologie und Systematik von Parmelia, Untergattung Hypogymna. Hedw. 1901.
6. Darbishire, O. V., Über die Apothecienentwicklung der Flechte Physcia pulverulenta (Schreb). Pringsh. Jahrb. 84.
7. — — Die deutschen Pertusariaceen mit besonderer Berücksichtigung ihrer Apothecienbildung. Englers Jahrb. 1877, 22.
8. Krabbe, Entwicklung, Teilung und Sprossung einiger Flechtenapothecien Botan. Zeitg. 1882.
9. — — Morphologie und Entwicklungsgeschichte der Cladonien. Berichte d. D. bot. Ges. 1884, I.
10. — — Entwicklungsgeschichte und Morphologie der polymorphen Flechtengattung Cladonia. Leipzig 1891.
11. Lindau, S., Über Anlage und Entwicklung einiger Flechtenapothecien. Flora 1888.
12. Mezger, Untersuchungen über die Entwicklung der Flechtenfrucht. Fünftücks Beiträge. 1904.
13. Reinko, J., Abhandlungen über Flechten I u. II. Pringsh. Jahrb. 1894.
14. — — do. III u. IV. Ebenda 1895.
15. — — do. V. Ebenda 1896.
16. Schwendener, S., Untersuchungen über den Flechtenthallus. Nägolis Beiträge zur wiss. Bot. 1858/60.
17. Wainio, Monographia Cladoniarum universalis. Acta soc. pro fauna et flora fennica. 20. Helsingfors 1897.

Studien über die Wurzelsysteme einiger dicotyler Holzpflanzen.

Von M. Büsgen.

Hlezu Tafel I—IV und 32 Textfiguren.

Während eines Aufenthaltes in Buitenzorg, den mir das Reichsstipendium zum Besuch des botanischen Gartens daselbst ermöglichte, hatte ich Gelegenheit, in der benachbarten Tjikeumeuh Sämlinge einer Anzahl von wichtigen tropischen Kulturgewächsen zu ziehen. Gleichzeitig sammelte ich, zum Teil unter erheblichen Schwierigkeiten, ein ziemlich ausgedehntes Material an Wurzeln von anderen tropischen Holzpflanzen, um dieselben einer vergleichenden, morphologischen und anatomischen Untersuchung zu unterwerfen. Im folgenden sind einige an diesem Material und an einer Anzahl einheimischer Holzpflanzen gemachte Beobachtungen mitgeteilt.

Die Kulturen in Tjikeumeuh dauerten von Mitte Oktober bis Ende Februar, so daß es sich um lauter 4 $\frac{1}{2}$ Monate alte Pflanzen handelt. Dieselben wurden in je 12 Exemplaren in drei nebeneinander gelegenen Beeten gezogen, deren Boden mit Mist gut gedüngt und zum Teil mit Zusätzen von Kalk versehen wurde. Beet 1 erhielt keinen Kalk, war also wie der natürliche Boden in Tjikeumeuh sehr kalkarm. Beet 2 erhielt einen mäßigen, Beet 3 einen starken Kalkzusatz, der bis zur Tiefe von einem Fuß sorgsam mit dem übrigen Boden vermengt wurde. Zunächst zähle ich die kultivierten Pflanzen auf, indem ich dabei kurz angebe, wie der Kalk gewirkt hat; näheres über diese und andere Pflanzen nebst Bemerkungen allgemeiner Art enthalten die dann folgenden Spezialbeschreibungen. Die Abbildungen auf Tafel I stellen je ein mittelgroßes Exemplar der kultivierten Pflanzen dar.

Caesalpinia coriaria gedieh auf allen drei Beeten nur schlecht, am wenigsten gut aber auf dem kalkreichsten Beet; diese Art wird nicht weiter in Betracht gezogen. Die übrigen Pflanzen gedeihen im allgemeinen auf allen Beeten. *Thea assamica* erschien durch reichlichen Kalkzusatz etwas geschädigt, *Eugenia aromatica*, *Castilloa elastica*, *Cinnamomum zeylanicum*, *Coffea liberica* und *Theobroma Cacao* waren

auf dem nicht gekalkten Beet etwas zurückgeblieben, dürften also unter gegebenen Umständen für eine mäßige Kalkdüngung empfänglich sein; *Swietenia Mahagoni*, *Cola acuminata* und *Pithecolobium Saman* verhielten sich völlig indifferent. Die einzige Pflanze, welche sich durch bedeutend bessere Entwicklung für die Kalkdüngung wirklich dankbar erwies, war *Albizzia moluccana*. Weitere Erfahrungen über das Gedeihen der genannten Pflanzen in Plantagenkulturen auf verschiedenen Böden ließen sich auf Java nicht einsammeln, da die dortigen Plantagen fast durchweg auf dem einförmigen Verwitterungsboden andesitischer Vulkangesteine sich befinden.

Bei dem Wurzelsystem unserer einheimischen Bäume lassen sich, wie ich früher („Allgemeine Forst- und Jagdzeitung“, 1901) zeigte, im allgemeinen zwei Typen unterscheiden. Sie haben nichts mit der Unterscheidung von Pfahlwurzeln, Flachwurzeln und Herzwurzeln zu tun, die sich auf die Tracht der ganzen Wurzelsysteme bezieht und in vielen Fällen von der Natur des Bodens abhängt, vielmehr prägen sie sich in dem Charakter der letzten Auszweigungen eines Wurzelsystems aus, wie er sich darstellt

1. in der Dicke der einzelnen Wurzelästchen,
2. dem Verhältnis zwischen der Länge und Stärke der letzten Nebenzwurzeln zu Länge und Stärke ihrer Mutterwurzel,
3. in dem Reichtum und Charakter der Verzweigung in den äußersten Regionen des Wurzelsystems.

Unter diesen drei Punkten ist 1 am wenigsten von den äußeren Umständen abhängig, während 2 und 3 namentlich lokal je nach den Eigenschaften der Umgebung der Wurzeln mancherlei Modifikationen erleiden können.

Es ist leicht zu verstehen, daß von den drei genannten Eigenschaften der Saugwurzelsysteme zum großen Teil ihre Arbeitsweise abhängt. Ein Vergleich der Eschenwurzel mit der Wurzel der Rotbuche mag dies näher dartun.

Die letzten Ausläufer des Wurzelsystems der Esche (Tafel II) zeigen lauter langgestreckte, etwa $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ mm dicke Zweige, die einen Unterschied zwischen Mutterwurzeln und Tochterwurzeln kaum erkennen lassen und sich nach allen Seiten im Boden ausbreiten. Die relative Dicke der verschiedenen Würzelchen geht Hand in Hand mit spärlicher Verzweigung; man sieht sofort, daß ein solches Wurzelsystem wohl geeignet ist, größere Bodenmassen zu durchwuchern, daß aber die einzelnen Teile des von der gesamten Wurzelmasse in Anspruch genommenen Areals nicht besonders stark ausgenutzt werden

können. Die Wurzelteile, welche am meisten zur Zersetzung der Bodenmineralien und zur Wasseraufnahme beitragen, sind die behaarten Particen hinter den Wurzelspitzen. Deren Anzahl aber ist bei der Esche in einem gegebenen Bodenvolum verhältnismässig klein. Selbst wenn der ganze abgebildete Teil des Wurzelsystems aufnahmefähige Haare trägt, bleiben, da die Haare bei derartigen Wurzelsystemen nur kurz zu sein pflegen, innerhalb des Ausbreitungsgebietes der Saugwurzeln ziemlich beträchtliche Bodenteile der Einwirkung der letzteren entzogen. Die Eschenwurzel vermag demnach wohl extensiv zu arbeiten, indem sie ihre Wurzeln weit ausbreitet, ist aber zu intensiver Ausnutzung eines jeden kleinen Bodenvolums weniger befähigt.

Die letzten Auszweigungen des Wurzelsystems der Rotbuche (Tafel III) sind nach einem ganz anderen Typus gestaltet. Hier fällt auf den ersten Blick die geringere Dicke und die sehr viel grössere Anzahl der letzten Faserwürzelchen ins Auge. In einem gegebenen kleinen Bodenvolum, etwa einem Kubikzentimeter, können hier sehr viel mehr aufnehmende Spitzen vorhanden sein als bei der Esche. Freilich ist dafür das ganze Wurzelsystem nicht so reich entwickelt und so ausgedehnt wie bei dem letztgenannten Baum. Das Wurzelsystem der Buche hat eine mehr intensive Arbeitsweise.

Es ist dieser Unterschied zwischen extensiv und intensiv arbeitenden Wurzelsystemen nicht gleichbedeutend mit einem Unterschied in der Grösse der aufnehmenden Fläche oder der auf das Wurzelsystem verwandten Substanzmenge. Ich glaube kaum, dass das Extensivsystem der Esche eine geringere Oberflächenentwicklung hat, als das Intensivsystem der Buche, und auch das Trockengewicht eines jeden von beiden steht zu dem des zugehörigen Sprosses (ohne Blätter) im selben Verhältnis (es ist ihm ungefähr gleich, wie man leicht aus der Lage des Schwerpunkts in der Gegend des Wurzelhalses erkennt). Vielmehr handelt es sich um zwei verschiedene Arten der Verteilung der Wurzelsubstanz im Boden, welche Unterschiede in der Methode der Ausnützung deselben, speziell in der Wasserversorgung bedingen. Beide Methoden können dem Baume gleichviel Mineralstoffe zuführen, da deren Beschaffung nur von der Oberflächenentwicklung der gesamten absorbierenden Wurzelmasse abhängt. Ein Baum mit intensiver Wirtschaftsweise wird aber mehr imstande sein, auch die letzten kleinen Wasserhüllen der Bodenteilchen aufzunehmen, als der extensiv wirtschaftende. Diesem letzteren wird bei seinem weit verbreiteten Wurzelsystem im Waldboden meistens eine absolut grössere Wassermenge zu Gebote stehen. Er wird aber

auch an eine solche gebunden sein und unter Umständen auf Standorten nicht mehr gedeihen können, denen ein intensiv arbeitendes System noch Wasser zu entnehmen vermag. Sachs (Landwirtschaftl. Versuchstationen 1859 cit. in Pfeffers Pflanzenphysiologie I, 151) hat gezeigt, daß eine junge Tabakpflanze verschiedenen Böden nur Bruchteile ihres gesamten Wassergehaltes entzog und welkte, als dieselben, je nach ihrer Natur, noch 12,3 %, 8 %, 1,5 % Wasser enthielten. So könnte man erwarten, daß die von verschiedenen Versuchspflanzen zurückgelassenen Wassermengen je nach der Ausbildung der Wurzelsysteme verschieden sein müßten. Experimentelle Erfahrungen hierüber scheinen nicht vorzuliegen. Doch sprechen andere Gründe dafür, daß der hier gemachte biologische Unterschied zwischen den Wurzelsystemen nicht ganz willkürlich ist. So steht beispielsweise der Ruf, den die Esche bei den Forstwirten genießt, mit obigen Annahmen ganz im Einklang. Sie gehört zu denjenigen Waldbäumen, welche an die Fruchtbarkeit des Bodens die höchsten Anforderungen stellen und zugleich zu den Holzarten größten Wasserverbrauchs. Für den letzteren sind nun freilich wohl in erster Linie die Blätter maßgebend. Tatsächlich verdunstet die Esche, nach den bekannten Versuchen v. Höhnels (Zentralbl. f. d. ges. Forstwesen, herausg. von Seckendorff, Wien X. 1884) mehr als jede andere Holzart und man kann sich fragen, ob der große Anspruch, den sie an den Boden stellt, mehr auf dem großen Verbrauch beruht oder darauf, daß ihr Wurzelsystem auf extensive Wasserwirtschaft angewiesen ist. Andererseits wird ein Baum trotz eines auf extensive Wasserwirtschaft eingerichteten Wurzelsystems auch auf trockenen Standorten aushalten können, wenn er genügende Schutzmittel gegen unzeitgemäße Transpiration besitzt, wie solche z. B. im xerophilen Blattbau oder der Fähigkeit, die Spaltöffnungen zu verschließen (s. Stahl, Bot. Ztg. 1894) gegeben sind. Dies würde z. B. auf unsere Kiefern passen, die trotz eines ziemlich extensiven Wurzelsystems an den Boden nur sehr geringe Ansprüche stellen.

Die Dicke der letzten Auszweigungen der Extensivsysteme ermöglicht denselben, relativ bedeutende Wassermengen zu speichern. Ihre starken primären Rinden können als Reservoir angesehen werden, die zwischen dem großen Wasserverbrauch wie er bei der Esche und anderen Vertretern des Extensivtypus stattfindet, und dem Wasserzustrom regulierend eintreten. Für krautige Pflanzen hat Kroemer (cit. s. u.) darauf hingewiesen, daß auch hier bei Hydrophilie die Wurzelrinde stärker zu sein pflegt als bei anderer Anpassung.

Buche und Esche stellen unter unseren einheimischen Bäumen zwei Extreme dar, zwischen denen sich zahlreiche Zwischenstufen finden, als deren Repräsentanten die Ahornarten gelten können. Ihre letzten Wurzelanszweigungen sind dicker als die der Buche, aber dünner als die der Esche und auch die Anzahl der aufnehmenden Spitzen innerhalb eines gegebenen Bodenvolums hält beim Ahorn zwischen Esche und Buche etwa die Mitte (Fig. 1).

Janse hat in seiner Arbeit über die Endophyten der Wurzeln einiger javanischer Pflanzen auf ähnliche Unterschiede in der Ausbildung der Wurzelsysteme aufmerksam gemacht, wie sie oben konstatiert wurden. (*Annales d. jardin. botanique d. Buitenzorg* vol. XIV 1897 pag. 170.) Er fand, daß die von ihm untersuchten Wurzeln

große Unterschiede in der Verästelung, der Dicke und der Starrheit erkennen ließen und bildet folgende drei Gruppen: 1. die Würzelchen sind durch bedeutende Dicke ausgezeichnet (bis zu 8 mm); 2. Würzelchen etwas weniger dick mit etwas reicherer Verzweigung, aber mit ziemlich langen und geraden Würzelchen besetzt; 3. das Wurzelsystem zeigt eine sehr reiche Verzweigung. Seine Würzelchen sind sehr dünn (bis zu 0,1 mm) und kurz, aber stets ziemlich starr. Eine vierte Gruppe umfaßt nur einige Kräuter, deren Wurzeln Janse als lang, dünn und biegsam (*assez souples*) bezeichnet. In jeder dieser

Fig. 1. Aus dem Wurzelsystem des Spitzahorn.

Gruppen figurieren Pflanzen aus den verschiedensten Familien. Janse hat weitere Betrachtungen an diese Zusammenstellung nicht geknüpft.

Die umfassendste neuere Arbeit über die äußeren Eigenschaften der Wurzelsysteme, die auch deren biologische Bedeutung behandelt, ist ein Aufsatz von Freidenfelt (*Flora o. allgem. bot. Ztg.* Bd. 91 Ergzbd. z. Jahrg. 1902 pag. 115 bis 208). Er bezieht sich ausschließlich auf krautige Pflanzen und stellt für diese eine große Anzahl von Typen auf, deren Übersichtlichkeit darunter etwas leidet, daß der Verfasser morphologische und biologische Faktoren gleichzeitig als Einteilungsprinzipien herangezogen hat. Er unterscheidet zunächst Hauptwurzelformen, d. h. solche, bei denen die primäre

Wurzel erhalten bleibt, gleichviel, ob sie sich bald in ein überwiegend entwickeltes System von Saugwurzeln auflöst oder als Pfahlwurzel auftritt. Ihnen gegenüber stellt er Adventivwurzelformen, bei welchen das Wurzelsystem sich wesentlich aus Adventivwurzeln zusammensetzt (z. B. Gräser). Biologisch lassen sich die beiden genannten Formen wohl nicht streng auseinander halten. Für die Typen wenigstens, bei welchen keine ausgesprochene Pfahlwurzel vorhanden ist, scheint es mir biologisch gleichgültig, ob sie aus einer primären Wurzel oder adventiv entstanden sind. Weiter werden Haftwurzeltypen und Saugwurzeltypen unterschieden. Die ersteren umfassen Wurzelsysteme mit mehr oder weniger groben und tiefgehenden, in der Regel als Speicherorgane funktionierenden Wurzeln (Orchideen etc.), die letzteren Systeme mit mehr oder weniger feinen nicht tiefgehenden Wurzeln, die keine Bedeutung als Speicherorgane besitzen. Für unseren Zweck wichtig ist die Unterscheidung in mesophilxerophile Typen einer-, hydrophile Typen andererseits. Die hydrophilen Typen charakterisiert nach Freidenfelt 1. der Ersatz der primären Wurzeln durch Adventivwurzeln, 2. die Stärke und die geringe oder ganz mangelnde Verzweigung der Haupt- und Nebenwurzeln. Einige abweichende Formen mit feineren und reicher verzweigten Nebenwurzeln (*Juncus*, *Phragmites*) sind zum Ertragen zeitweiliger Trockenheit befähigt. An die hydrophilen Typen kann man Freidenfelts „adventiven Mullaugwurzeltypus“ anschließen, dem die Wurzelsysteme der „Mullheliophoben“ d. h. der Pflanzen des lockeren feuchten Waldbodens angehören (*Anemone nemorosa*, *Majanthemum bifolium* u. a.). Ihre Wurzelsysteme würden zu unseren Extensivsystemen zählen. Das andere Extrem ist Freidenfelts adventiver Saugwurzeltypus der Xerophyten, der durch dünne Wurzeln I. Ordnung ausgezeichnet ist, welche eine große Menge von Nebenwurzeln entsenden, die ihrerseits reich und wiederholt in äußerst feine Endzweige geteilt sind (psammophile *Carices*, *Festuca ovina*). Solche Formen würden zu unseren Intensivsystemen zu rechnen sein.

Bei Holzpflanzen liegt die Sache insofern einfacher, als bei den Bäumen (die Palmen etwa abgerechnet) das Bedürfnis nach Befestigung, soweit es sich um die Saugwurzeln handelt, als gleich angenommen werden darf, bei den jüngsten Wurzelteilen Unterschiede in der Speicherfunktion wohl nur in bezug auf Wasser eine Rolle spielen und von den Unterschieden zwischen primären und adventiven Wurzeln abgesehen werden kann.

1. *Coffea liberica*.

Die mittlere Höhe meiner Kulturpflanzen zeigte in den drei Beeten keine erheblichen Unterschiede; sie betrug etwa 14,5 cm. Die Wurzeln stiegen etwa 20 cm tief in den Boden hinab, wobei die schwächeren Pflanzen die Pfahlwurzel stärker hervortreten ließen, während sie sich bei den übrigen in einem starken Büschel von Wurzelverzweigungen verbarg. Ältere Kaffeepflanzen besitzen eine

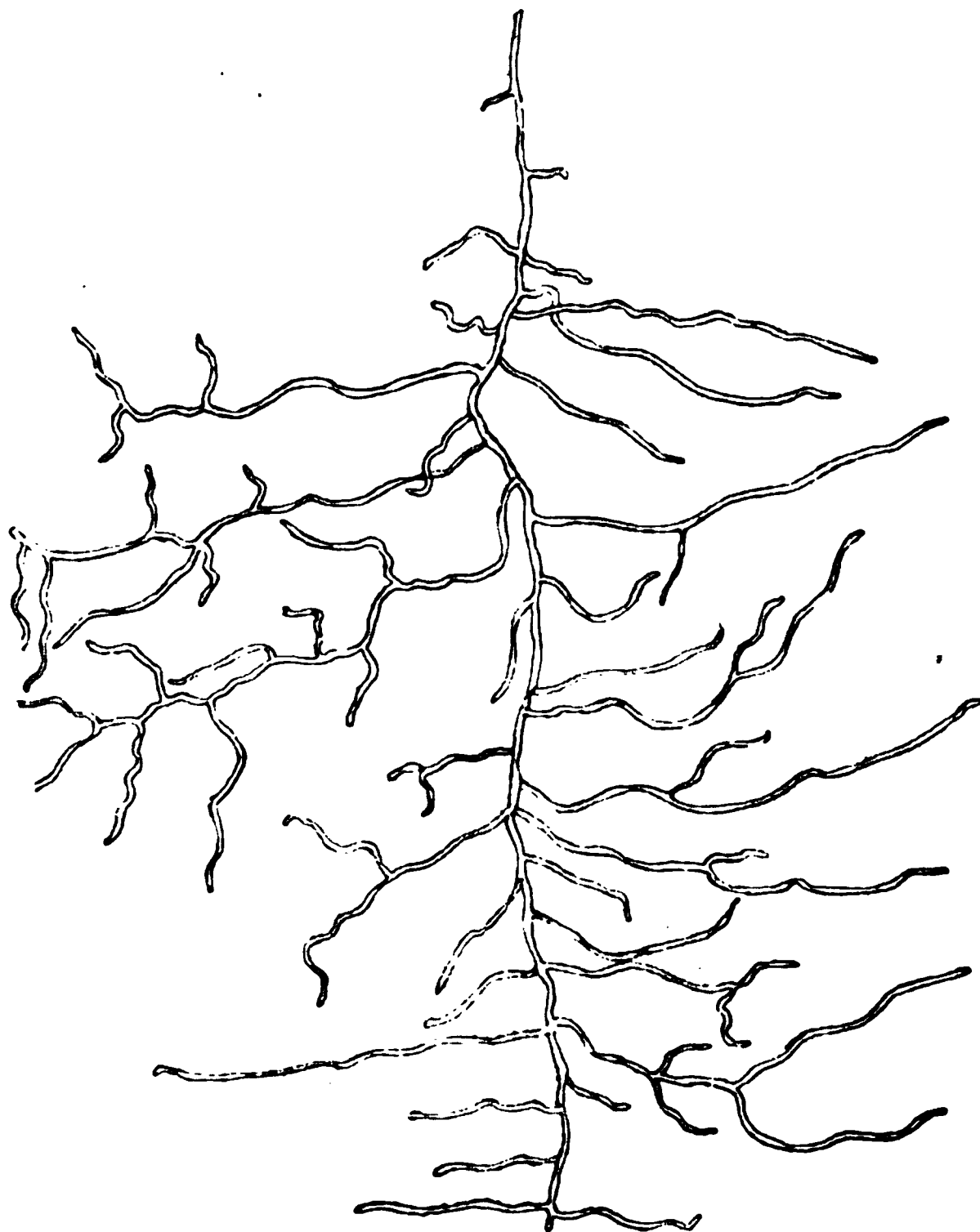


Fig. 2. Aus dem Wurzelsystem von *Coffea liberica*.

oder mehrere ausgeprägte Pfahlwurzeln, die eine Länge von mehreren Fufs erreichen können. Die Gesamtlänge des Wurzelsystems, wie sie sich durch Addieren der Längen der einzelnen Wurzelzweige ergab, betrug bei einer mittleren Pflanze meiner Versuchsbeete mindestens 15 m. Dabei ging die längste Wurzel 25 cm tief in den Boden hinein, bei seitlicher Ausbreitung des Systems über einen Kreis von etwa 10 cm Radius. Das Ganze beherrscht also ein Bodenvolum von etwa 7500 cc. Die Ausnutzung dieses verhältnismässig geringen Bodenraumes geschieht durch eine grosse Anzahl relativ langer und wenig

verzweigter Saugwürzelchen, die an die letzten Auszweigungen des Wurzelsystems der Esche erinnern (Fig. 2). Ihrer relativen Dicke wegen sind sie nicht imstande, sich zwischen die kleinsten Bodenpartikelchen einzudrängen und sie ihrer letzten Wasserhüllen zu berauben, wohl aber vermögen sie größere Feuchtigkeitsmengen rasch aufzunehmen, worin ein vielfach unterbrochenes Kleid von kurzen, geraden Wurzelhaaren sie unterstützt. Die natürlichen Bedingungen,

Fig. 3. Querschnitt des Blattes von *Coffea liberica*.

Fig. 4. Aus dem Wurzelsystem von *Cinchona*.

unter denen *Coffea liberica* gedeiht, stimmen mit dieser Annahme einer mehr extensiven Tätigkeit ihres Wurzelsystems überein: die Pflanze bedarf einer ziemlich hohen Wasserversorgung und ist gegen direkte Besonnung und länger andauernde trockene Winde empfindlich, zumal ihre Blätter zwar immergrün und lederartig sind, aber doch nur einen sehr gemäßigt xerophilen Bau besitzen. Zu dem Wurzelsystem, dessen Maß ich oben mitgeteilt habe, gehörten Blätter von einer Gesamtoberfläche von etwa 200 qcm. Ihre oberseitigen Epidermis-

zellen sind auffallend groß und geeignet, als Wasserspeicher zu funktionieren, haben aber ebenso wie die kleineren Epidermiszellen der Blattunterseite nur mäßig verdickte Außenwände. Die Lufträume im Innern der Blätter zeigen eine mittlere Entwicklung. Die zahlreichen Spaltöffnungen besitzen keinen anderen Schutz als die so verbreiteten, den Vorhof begrenzenden kleinen Kutikularleisten. Daß die Pflanze bei gegebener Gelegenheit kräftig transpirieren und größere Mineralstoffmengen aufnehmen kann, darf man wohl aus dem hohen Aschengehalt der Blätter schließen, der in Prozenten der Trockensubstanz 9,775 (Beet I), 10,619 (Beet II) und 10,501 (Beet III) betrug¹⁾.

Von anderen Rubiaceen habe ich *Cinchona succirubra* und *C. Ledgeriana* untersucht. Die Wurzelstome dieser beiden Spezies haben im großen und ganzen denselben Habitus wie das des Kaffees, nur sind die letzten Auszweigungen etwas feiner. Ihre nähere Untersuchung bot deshalb ein besonderes Interesse, weil die genannten Arten große Unterschiede im Blattbau zeigen und in einer wichtigen

5

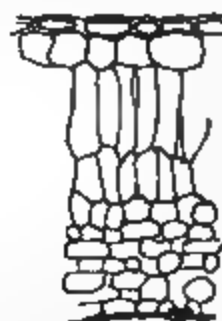


Fig. 5. *Cinchona succirubra*.
Blattquerschnitt.

Fig. 6. *Cinchona Ledgeriana*.
Blattquerschnitt.

praktischen Beziehung zueinander stehen. Beide Arten werden auf Java in den Bergwäldern kultiviert und zwar sowohl von Privaten wie in den Regierungsplantagen.

Nach Mitteilung des Vorstehers der letzteren, Herrn van Leersum, ist die Erfahrung gemacht worden, daß *Cinchona Ledgeriana*-Sämlinge nicht mehrmals hintereinander auf demselben Boden sich anpflanzen lassen, daß aber Pfröpflinge von *Cinchona Ledgeriana* auf dem Wurzelstock von *C. succirubra* auch ein zweites und drittes Mal auf demselben Boden gut gedeihen. In der Vermutung, dies rühre daher, daß *C. succirubra* ein leistungsfähigeres Wurzelsystem besitze als *C. Ledgeriana*, ließ ich mir einige ein- und zweijährige Sämlinge der letzteren Spezies und ebenso alte Pfröpflinge senden.

¹⁾ Die betr. Analysen verdanke ich Herrn Professor Canneler und dessen Assistenten Herrn Dr. Mayer in Hann. Münden.

Die Wurzelsysteme der Pröpflinge zeigten sich in der Tat weit stärker entwickelt als die der Ledgeriana-Samenpflanzen. Im Habitus der letzten Wurzelauuszweigungen aber trat kein Unterschied hervor und auch der anatomische Befund war bei den Wurzeln beider *Cinchona*-Arten völlig gleich.

Dafür zeigten indessen ihre Blätter sehr interessante Verschiedenheiten. *C. succirubra* (Fig. 5) hat ein großes breites Blatt mit dünnwandigen Epidermen und ungeschützten Spaltöffnungen, während das Blatt der *C. Ledgeriana* (Fig. 6) schmaler ist und ziemlich dicke Epidermisaufsenwände, oberseits sogar ein hypodermales Wassergewebe besitzt. *C. succirubra* wird danach in derselben Zeit mehr Wasser verbrauchen als *C. Ledgeriana*, zumal sie auch raschwüchziger ist als diese letztere. Ihr Wurzelsystem ist auf eine höhere Arbeitsleistung eingerichtet, die bei dem Pfröpfling der *Ledgeriana* zugute kommt.

Weitere untersuchte holzige Rubiaceen waren *Nauclea obtusa* und *lanceolata* aus dem Urwald von Tjibodas, eine *Gardenia* aus dem Buitenzorger Garten, ferner *Cephalanthus occidentalis* und eine *Maclura* aus dem Mündener Garten. *Nauclea* besaß dünnere und reicher verzweigte Wurzelchen als *Coffea*; die übrigen Arten aber

Fig. 7. *Coffea liberica*. Wurzelquerschnitt.

schlossen sich im Habitus der Wurzelverzweigung ganz an *Coffea* an.

Auffallenderweise nähern sich meine Versuchspflanzen aus Tjikeumeuh mit Ausnahme von *Castilleja elastica* und *Eugenia aromatica* allesamt dem *Coffea*-Typus. Sie besitzen alle relativ dicke und wenig verzweigte Wurzeln, die zum Teile noch weit mehr als die von *Coffea* auf extensive Wasserwirtschaft angewiesen sind. Dies überrascht umsomehr, als unter den Laubbäumen unseres Klimas die Esche mit ihrem Extensivsystem ziemlich vereinzelt dasteht. Nur die Walnuss hat ähnlich dicke und wenig verzweigte Saugwurzeln. Man kann es verstehen, daß dieser Typus in dem feuchten Klima, dem alle meine Kulturpflanzen entstammten, weiter verbreitet ist. Zu beachten ist aber auch, daß unsere Waldbäume nur wenigen Familien angehören. Eine der tropischen ähnliche Mannigfaltigkeit der Gehölzflora würde auch bei uns mehr Beispiele von extensiven Wurzelsystemen liefern können.

Bei *Coffea* (Fig. 7) besteht die Wurzelepidermis aus mäfsig grofsen Zellen, die hie und da zu büschelig gestellten Haaren auswachsen. Ihre äufseren Tangentialwände sind nur wenig dicker als die übrigen Wandteile und geben wie diese die Holzreaktionen mit salzsaurem Phloroglucin und schwefelsaurem Anilin. Nach Vorbehandlung mit Eau de Javelle färbt Chlorzinkjod sie blau mit Ausnahme der auf der Wurzeloberfläche senkrechten Wände. Diese sind demnach schwach verkorkt, die übrigen Membranen aber nur verholzt, so dafs sie rasch und leicht sich ihnen darbietendes Wasser aufzunehmen vermögen. Unter der Epidermis findet sich eine einschichtige Zellschicht, die aus zweierlei Formelementen besteht: In der Längsrichtung der Wurzel gestreckte und dazwischengestreute kurze Zellen von fast würfelförmiger Gestalt. Bei beiden sind die äufseren Wände und die Seitenwände verkorkt; nur in den kurzen Zellen aber ist eine Membranverdickung vorhanden, die der äufseren Tangentialwand anliegt und aus einer dicken Platte aus verholzter Zellulose besteht. Die tangentialen Innenwände dieser Zellen sind nicht verkorkt, so dafs eine ungehinderte Kommunikation zwischen ihnen und den weiter innen gelegenen Schichten der Wurzelrinde statthaben kann. Will man die von Krömer (Wurzelhaut, Hypodermis und Endodermis der angiospermen Wurzel. *Bibliotheca botanica* 59, 1903) angewandte Nomenklatur gebrauchen, so hätte man die beschriebene hypodermale Zellschicht als Kurzzelleninterkutis zu bezeichnen. Man darf annehmen, dafs die Kurzzellen der geringeren Verkorkung wegen leichter für Wasser und die Bodennährstoffe passierbar sind als die übrigen Hypodermiszellen und ihres Protoplasmagehaltes wegen auch andere osmotische Eigenschaften besitzen. Sie vermögen eine andere Auswahl zu treffen unter den ihnen sich bietenden gelösten Stoffen und sondern wohl auch selbst Stoffe nach aussen ab. Für diese letztere Tätigkeit spricht der Umstand, dafs die Pilzhypphen, welche im Innern der Kaffeewurzel als endotrophe Mykorrhizabildner sich ansiedeln, in chemotropischer Reaktion gerade die Kurzzellen als Eingangspforte zu benutzen pflegen, was schon Janse gesehen hat. Die Hypothese Artur Meyers, wonach die Interkutisbildungen dazu bestimmt sind, den Austritt von Nährstoffen aus dem Wurzelinnern nach aussen zu erschweren (s. Krömer l. c.) wird durch die obigen Bemerkungen nicht berührt. Sie hat viel für sich, doch mufs ihre experimentelle Begründung abgewartet werden. Die an meinen in Alkohol konservierten Materialien oft zutage tretende Erscheinung, dafs die hypodermalen Zellschichten anders gefärbt waren und also andere Stoffe

enthielten als die übrigen Wurzelrindenzellen, weist übrigens darauf hin, daß bei einer Beurteilung jener Bildungen auch ihre eventuelle Schutzfunktion den kleinen Tieren des Bodens gegenüber in Betracht zu ziehen ist. Jene meist bräunlichen Färbungen rühren wahrscheinlich von Oxydationsprodukten von Gerbstoffen her, deren Schutzfunktion durch Stahl nachgewiesen ist. An Anguillulen und anderen kleinen Schädlingen fehlt es im Boden nicht.

Die inneren Rindenzellen der Kaffeewurzel sind durch größere oft viereckige Interzellularräume von einander getrennt, die den äußeren Schichten fehlen. Einige der an die Endodermis angrenzenden Zellen führen sandiges Calciumoxalat, was für viele Rubiaceen-Gattungen charakteristisch ist (S o l e r e d e r, System. Anat. d. Dikotyledonen, 1899). Die Endodermiszellen sind dünnwandig und besitzen den Caspari'schen Punkt. Einige Zentimeter weit hinter der Wurzelspitze wird die primäre Wurzelrinde abgeworfen, wobei ihre mittleren Schichten eine Zusammendrückung erfahren.

Der anatomische Bau der Cinchona-Wurzel stimmt im allgemeinen mit dem oben beschriebenen überein, doch besteht die hypodermale Schicht aus lauter gleichartigen Zellen mit verkorkten Wänden (Endoderm-Interkutis K r ö m e r s). Kurzzelleninterkuten haben nach K r ö m e r unter den Rubiaceen auch *Coffea arabica* und *Psychotria emetica*, nach meinen Beobachtungen *Cephalanthus occidentalis* und *Nuclea obtusa* und *lanceolata*. Die beiden letztgenannten Arten sind indessen noch näherer Untersuchung bedürftig.

Denselben habituellen Wurzeltypus wie bei *Coffea* und anderen Rubiaceen trifft man bei den verwandten Caprifoliaceen (Lonicera-Arten des Mündener Gartens). Die Ähnlichkeit der Coffeawurzel mit der der Esche wurde schon erwähnt. Diese Ähnlichkeit erstreckt sich auch auf andere Oleaceen, wie *Syringa vulgaris* und *Ligustrum vulgare*, welche Pflanzen sich im Habitus der letzten Wurzelauuszweigungen außerordentlich gleichen, obwohl ihre oberirdischen Teile so sehr verschieden sind. Auch der innere Bau ihrer Wurzeln stimmt nahe überein. Sie besitzen wie die Esche unter der Epidermis ein einschichtiges verkorktes, dünnwandiges Hypoderma (Endoderminterkutis) und eine dünnwandige Endodermis, ähneln also auch anatomisch manchen Rubiaceenwurzeln. Über der Interkutis fiel bei *Syringa* und *Ligustrum* eine durch abweichende Inhaltsbeschaffenheit ausgezeichnete Zellschicht auf, die vielleicht eine besondere Schutzschicht gegen Tiere darstellt.

Noch ausgeprägter als bei Rubiaceen und Oleaceen erscheint

der Extensivtypus im Wurzelsystem der Lauraceen und der Meliaceen. Zu den ersteren gehört unter meinen Versuchspflanzen

2. *Cinnamomum zeylanicum*.

Die 4 $\frac{1}{2}$ Monate alten Sämlinge waren die kleinsten von allen meinen Kulturpflanzen und besaßen auch das kleinste Wurzelsystem nebst dem geringsten Aschengehalt. Die oberirdischen Teile zeigten sich auf allen drei Beeten gleich gut entwickelt. Ihre mittlere Höhe betrug auf dem kalkfreien Beet 16,5 cm, auf dem kalkreichen Beet

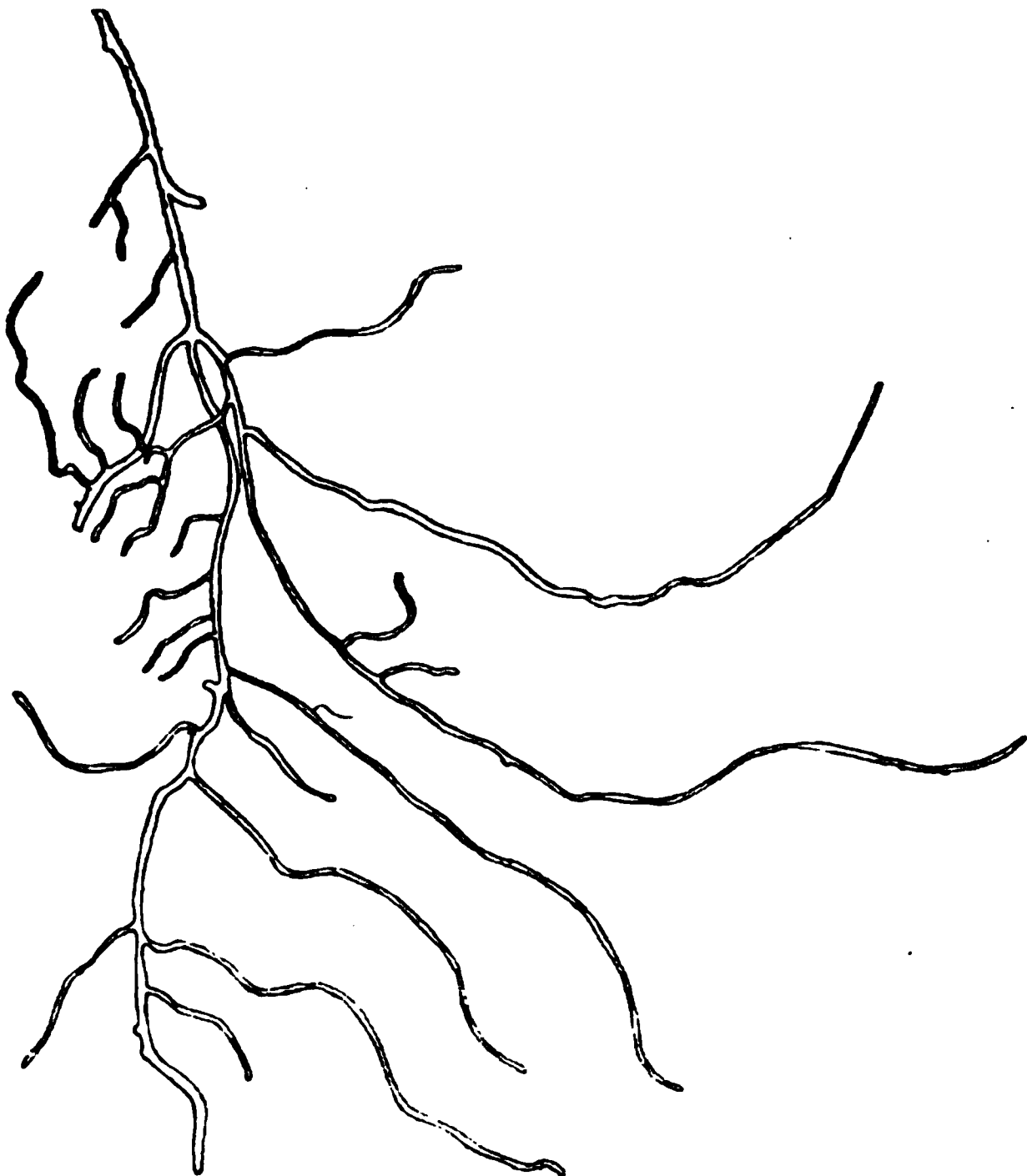


Fig. 8. Aus dem Wurzelsystem von *Cinnamomum zeylanicum*.

14 cm. Auffallend waren die Unterschiede in der Wurzellänge; die mittlere Länge der Hauptwurzel erreichte auf dem kalkfreien Beet 18,4 cm, also nur 2 cm mehr als die oberirdischen Teile; auf dem kalkreichen Beete aber war die mittlere Wurzellänge 24 cm, also 10 cm mehr als die der oberirdischen Sprosse; eine Erklärung für diese Differenz vermag ich nicht zu geben.

Der Habitus des Wurzelsystems ist aus Fig. 8 und der Tafel I zu ersehen. Es besteht aus wenigen etwa gleichstarken Hauptzweigen

von etwa $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{3}$ mm Dicke, die sich nur sehr spärlich weiterverzweigen. Auf einen jeden Kubikzentimeter Bodenraum kommen noch weit weniger aufnehmende Wurzelspitzen als bei Esche und Kaffee, und von einer intensiven Bodenausnutzung (in unserem Sinne) wird kaum die Rede sein können, zumal wenn, wie an meinen Exemplaren, Wurzelhaare nicht entwickelt werden. Die Gesamtlänge des ganzen Wurzelsystems einer mittelgroßen $4\frac{1}{2}$ Monate alten Pflanze betrug nur ca. 75 cm.

Man kann a priori sagen, daß ein solches Wurzelsystem nur einer Pflanze angehören kann, welche entweder an einen stets feuchten Standort gebunden ist oder Schutzmittel gegen Transpiration besitzt. Das letztere ist der Fall. Die Blätter von *Cinnamomum zeylanicum* (Fig. 9) haben ausgeprägt xerophytischen Bau. Die Außen- und Seitenwände der beiderseitigen Epidermen sind mit starken unregel-

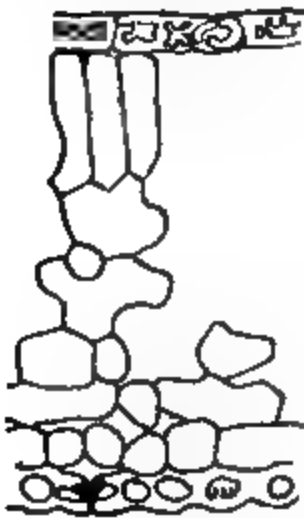


Fig. 9. *Cinnamomum zeylanicum*.
Blattquerschnitt.



Fig. 10. *Cinnamomum zeylanicum*.
Wurzelquerschnitt.

mäßig in das Zellinnere vorspringenden Verdickungen versehen und stark cuticularisiert, die Schließzellen der Spaltöffnungen eingesenkt und von starkwandigen Nebenzellen überwölbt. Endlich sind die Lufträume im Blatt verhältnismäßig gering entwickelt. Der geringen Transpirationstätigkeit entspricht das langsame Wachstum und der geringe Aschengehalt. Der letztere betrug bei den Pflanzen meines kalkreichen Beetes 6,833 % der Trockensubstanz gegen 5,032 % bei dem nichtgekalkten und 5,7555 % bei dem schwachgekalkten Beet.

Die Oberhautzellen der Wurzel sind bis auf die tangentialen Außenwand verfolgt; diese letztere gibt mit Chlorzinkjod Cellulose-reaktion. Nach innen folgen 1 bis 3 intercellularraumfreie Zellschichten, bei deren äußerster die Wände Holz- und Korkreaktion

ergeben bis auf die tangentialle Innenwand, die nicht immer verholzt ist. Die Endodermis ist nicht verholzt. Die zwischen Hypoderma (Endoderminterkutis s. Krömer l. c. pag. 32) und Endodermis gelegenen Rindenzellen sind abgerundet, unregelmäßig angeordnet und von Interzellularen begleitet. Die übrigen untersuchten Lauraceenwurzeln stimmten mit der Cinnamomumwurzel im Vorhandensein der dünnwandigen hypodermalen Schicht überein, die sich, wo darauf geprüft wurde, als verkorkt erwies. Überall war ferner die Endodermis dünnwandig und sehr verbreitet das Vorkommen kleiner Solerenchymzellgruppen oder auch einzelner solerenchymatischer Elemente in der primären Rinde in der Nähe der Endodermis.

Von anderen Lauraceen wurden untersucht *Machilus rimosa*, *Alseodaphne excelsa*, *Beilschmiedia Roxburghii*, *Kryptocarpa tomentosa*, *Cylicodaphne Noronhiana*, *Eusideroxylon Zwageri*, *Litsea cassiaefolia* und *polita*, *Persea gratissima*, *Phoebe attenuata* und *Polyadenia salicifolia*, *Tetranthera mappacea*, *pantjara* und *mollis*, *Cinnamomum nitidum* und *sintok*. Alle diese Arten besitzen dieselben verhältnismäßig dicken und wenig verzweigten Wurzeln wie *Cinnamomum zeylanicum*, so daß wir auch hier darin einen Familiencharakter zu sehen haben. Alle die genannten Arten gehören den stets feuchten tropischen Bergwäldern an. Die Lauraceen anderer Klimate besitzen denselben Wurzeltypus, wie ich an *Sassafras officinarum* und *Lindera hypoleuca* im Mündener Garten feststellen konnte. Diese beiden Arten werfen die Blätter ab, so daß auch hier der Blattbau veränderlicher erscheint als der Wurzeltypus. Anatomisch zeigt die Wurzel des *Sassafras* eine relativ kleinzellige Epidermis mit ringsum verholzten Wänden, die an der Außenseite der Zellen etwas verdickt sind. Ihr folgt nach innen wie bei *Cinnamomum* ein Hypoderma mit verholzten Außen- und Seitenwänden. Bei *Lindera* fehlt die Verholzung.

3. *Swietenia Mahagoni*.

Die Versuchspflanzen gediehen alle gut, am besten die in dem nicht mit Kalk gedüngten Beete, woraus zu schließen ist, daß der Kalkbedarf des Mahagonibaumes gering sei. Die Länge des oberirdischen Teiles übertraf die Tiefe, bis zu der das Wurzelsystem hinabsteigt, sie betrug im Durchschnitt aus sechs Pflanzen 35 cm, die Wurzellänge 28 cm. Das Wurzelsystem (Fig. 11 und Tafel I) zeigt eine senkrecht absteigende Pfahlwurzel mit schwächeren, aber nicht viel kürzeren Seitenzweigen erster Ordnung, die nur wenige immer noch ziemlich dicke Auszweigungen entwickelten. Es liegt somit ein aus-

gesprochenes Extensivsystem vor, dessen Leistungsfähigkeit indessen durch kurze Wurzelhaare gesteigert wird. Die letzten Auszweigungen des Systems erinnern etwas an die Wurzeln unserer Ahornarten, mit denen sie auch das Auftreten gelegentlicher, aber weniger deutlicher Einschnürungen gemein haben.

Die Swieteniablätter haben hygrophilen Bau. Die beiderseitigen Epidermen sind nicht besonders großzellig und besitzen unverdickte Außenwände. Das Blattinnere führt ziemlich große Lufträume und

die Spaltöffnungen sind ungeschützt; sie entbehren sogar des Vorhofverschlusses. Was Gamble (A Manual of Indian timber II. Aufl. 1902 pag. 154) über die Standortbedürfnisse des Baumes mitteilt, entspricht dem, was man nach den Eigenschaften des Wurzelsystems

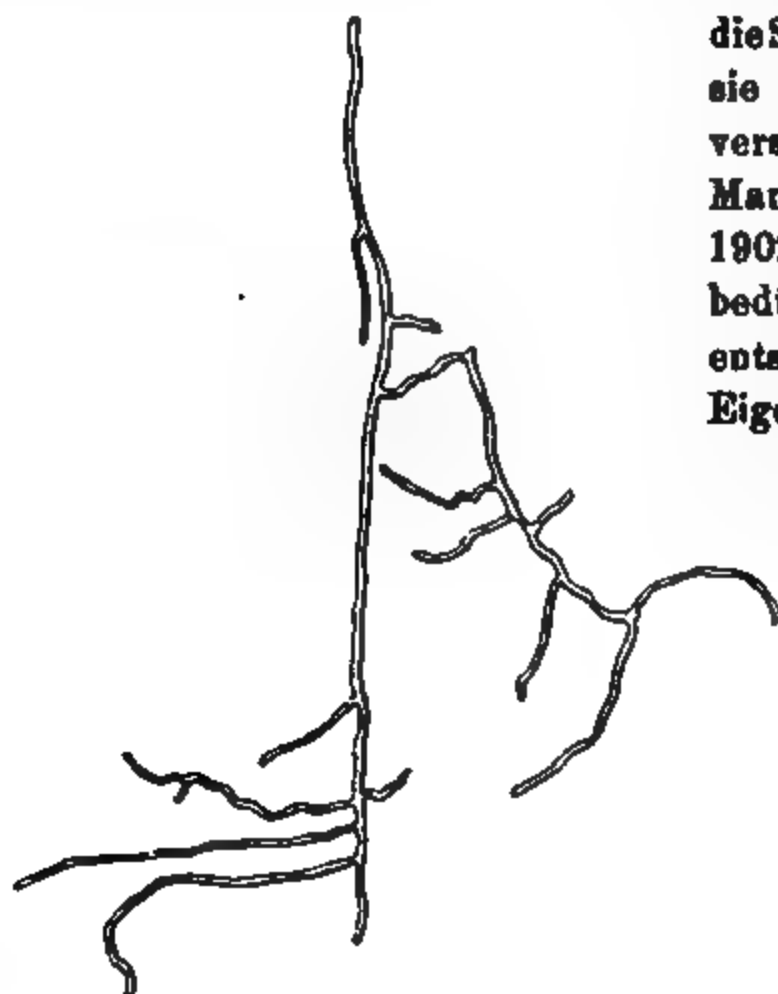


Fig. 11. Aus dem Wurzelsystem von Swietenia Mahagoni.

Fig. 12. Swietenia Mahagoni. Wurzelquerschnitt.

und der Blätter erwartet. Er wächst in Englisch-Ostindien am besten in der Nähe des Meeres in einem gleichmäßig feuchten Klima und gedeiht nicht in armem Boden. Mit der Entfernung vom Meer und dem Trocknerwerden des Klimas verlangsamt sich sein Wuchs. Nach Koorders und Valetton (Bijdragen tot de Kennis der Boomsorten van Java No. 3 pag. 5) ist Swietenia auf Java immergrün und selbst auf dürrer Boden im trockenen Ostmonsson noch in vollem Blattkleid. Vielleicht tritt hier im Notfall ein Schließen der Spaltöffnungen, wie es Stahl bei Zitterpappel und Weißerle beobachtet hat, transpirationshemmend ein. Jedenfalls weist der geringe Aschengehalt,

Beet ohne Kalk 6,891 ‰, Beet mit wenig Kalk 7,205 ‰, Beet mit viel Kalk 6,563 ‰, wenigstens bei meinen Versuchspflanzen auf eine nur mäßige Transpirationstätigkeit hin.

Die Wurzel hat eine ziemlich dünnwandige, kleinzellige Epidermis, die bald verschwindet. Darunter liegt ein einschichtiges Hypoderma, dessen Zellwände entweder keine Verdickungen zeigen, oder auf den zur Oberfläche senkrechten Wänden einen Verdickungsring oder endlich eine starke Verdickung ihrer tangentialen Außenwände. Sämtliche drei Membranformen kann man an ein und dem-

Fig. 13. *Dysoxylon alliaceum*. Wurzelquerschnitt. Rechts eine Lenticelle.

selben Wurzelquerschnitt finden. Die Verdickungsschichten bestehen aus Cellulose, die dazu gehörigen primären Membranen aber sind schwach verholzt und verkorkt. Die Endodermiszellen sind dünnwandig, das Rindenparenchym besitzt unregelmäßige Zellanordnung und ist mit Ausnahme der gerade verlaufenden langen Triebwurzeln, denen auch die interkutalen Verdickungsschichten fehlen, endotroph verpilzt.

durch Dicke der Saugwurzeln aus, die aber doch hinter Dysoxylon zurückblieb. Die Kautschukpflanze *Payena Leerii* verhielt sich ähnlich, während *Achras Sapota* und *Chrysophyllum Cainito* mehr an *Cedrela* sich anschließen. Bei den Palaquien fielen die dickwandigen Oberflächenzellen der Wurzeln auf, die bis zum Vegetationspunkt reichten, aber nicht überall die ganze Wurzeloberfläche einnahmen. Namentlich bei *Payena* war die dickwandige Zellschicht vielfach unterbrochen und es traten dickwandige, büschelig angeordnete Wurzelhaare auf.

Ferner schlossen sich dem Meliaceentyp an die Cornaceen *Marlea tomentosa* var., *M. rotundifolia*, *Mastixia dichotoma*, *Cornus mas* und *sanguinea*; endlich *Myristica fragrans*.

Mastixia und *Cornus* besitzen ein grofszelliges, einschichtiges Hypoderm mit dünnen verholzten oder verkorkten Wänden.

5. *Cola acuminata*.

Die Kalkdüngung erwies sich im grofsen und ganzen als einflusslos, indem alle Pflanzen auf den drei Beeten gleich gut gediehen, höchstens erschien auf dem kalkfreien Beet der Wuchs etwas gestaucht.

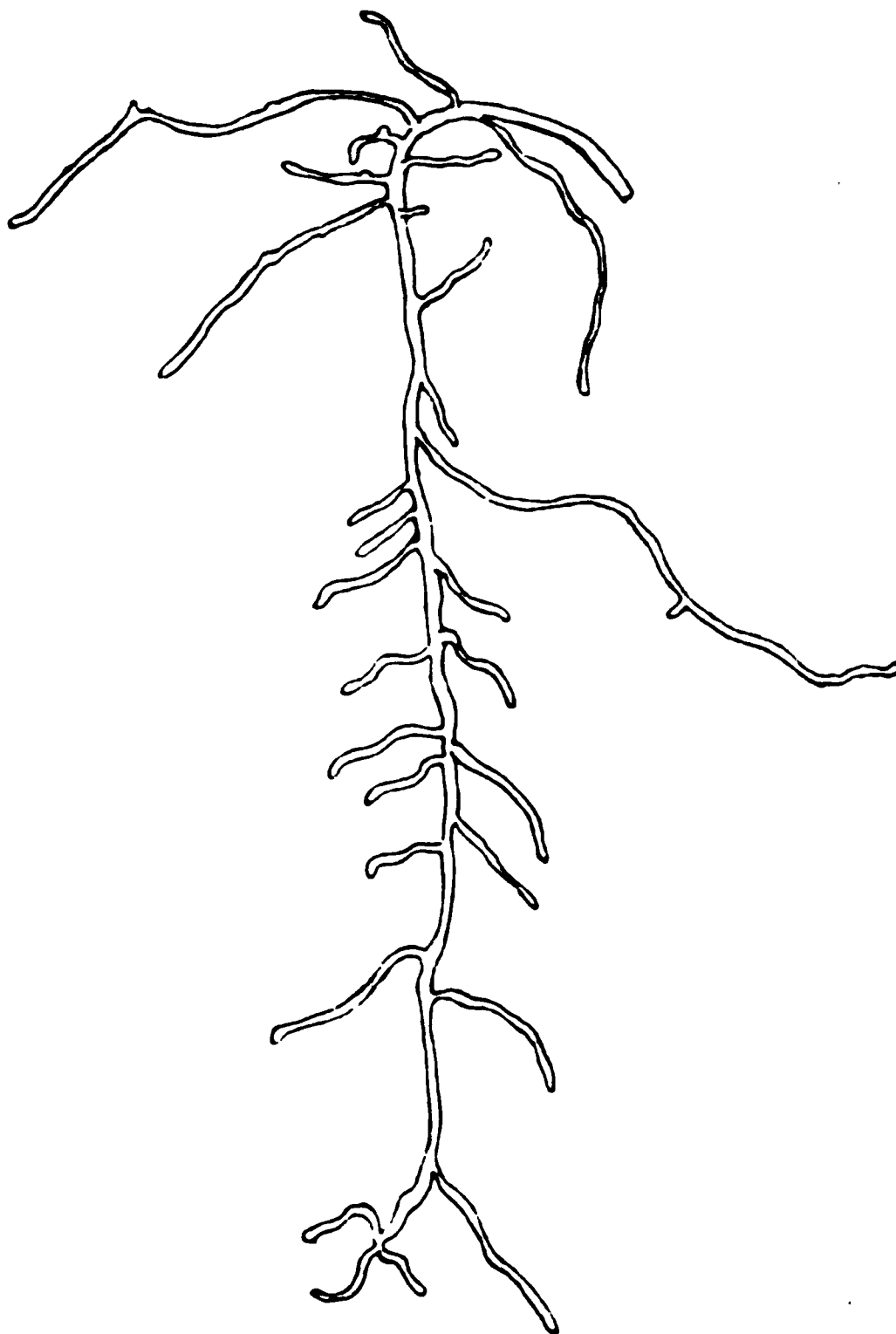


Fig. 14. *Cola acuminata*. Aus dem Wurzelsystem.

	Mittlere Wurzellänge	Mittlere Sprosshöhe
Kalkfreies Beet I	29 cm	20,7 cm
Wenig gekalktes Beet II	25 cm	—
Kalkreiches Beet III	29,3 cm	38,7 cm

Die Mittelzahlen sind für Beet I aus Messungen an sieben, für Beet II und III an sechs Pflanzen berechnet, auffallend ist die starke Wurzelentwicklung in dem kalkreichen Beet. Alle Pflanzen wiesen

lange Pfahlwurzeln auf mit langen wenig verzweigten Seitenwurzeln. Die Gesamtsumme der Wurzeln der 4½ Monate alten Pflanze erreichte eine Länge von 95 cm. Schlagen wir dazu noch einen Meter für Verluste, so erscheint die Wurzelmasse immer noch sehr klein im Verhältnis zu der großen Blattfläche des Keimlings, die sich auf etwa 270 Quadratzentimeter berechnet. Alle Wurzeln sind dick ($\frac{1}{3}$ –1 mm) und wenig geeignet zu „intensiver“ Arbeit. Die Blätter sind gemäßigst xerophil, da sie ziemlich dickwandige große zu Wasserspeichern geeignete Epidermiszellen haben; die Spaltöffnungen besitzen außer den bekannten kleinen Cuticularfortsätzen über dem Vorhof besondere Schutz Einrichtungen nicht. Die Pflanze bedarf eines heißen und feuchten Klimas und liebt einen tiefgründigen, leicht tonhaltigen und gut trainierten Boden. Von der afrikanischen West-

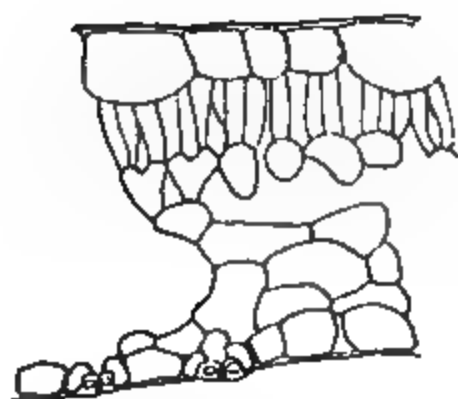


Fig. 15. *Cola acuminata*.
Blattquerschnitt.

Fig. 16. *Cola acuminata*.
Wurzelquerschnitt.

küste zwischen dem 10.° nördlicher und 5.° südlicher Breite stammend, wird sie namentlich auf den Antillen kultiviert, wo sie in der Nähe des Meeres besonders zwischen 300–600 m Höhe gedeiht. Dies alles stimmt mit den Schlüssen überein, die sich aus dem Charakter ihres Wurzelsystems in Verbindung mit dem Blattbau ziehen lassen. Der Aschengehalt meiner Versuchspflanzen war ein mittlerer.

Kalkfreies Beet	7,840 %	} der Trockensubstanz.
Wenig gekalktes Beet	8,328 %	
Reichlich gekalktes Beet	8,801 %	

Den Vegetationspunkt der Wurzel überkleidet eine mehrschichtige Haube von Zellen, die an meinem Alkoholmaterial eine tiefbraune Färbung zeigten und noch mehrere Zentimeter hinter dem Vegetations-

punkt eine dunkelbraune desorganisierte Deckschicht der Wurzel bildeten. Hierunter fanden sich Schichten mit teilweise stark verdickten, allseitig verholzten Wänden und tiefbraunem Inhalt und solche aus ebenfalls gebräunten, etwas größeren, dünnwandigen Zellen. In dem dann folgenden farblosen Rindenparenchym ließen sich zwei mehrschichtige Zelllagen unterscheiden, eine äußere in der Richtung der Tangente und eine innere in der Richtung des Wurzelradius gestreckter größerer Zellen. In der Endodermis zeigen nur einige vor den Siebteilen des tetrarchen Zentralstrangs gelegene Zellen Korkreaktion, während die Wände der anderen aus Cellulose bestehen. Beim Dickenwachstum wird zunächst die innere Parenchympartie zusammengepreßt und dann samt den nicht collabierenden äußeren Zelllagen abgeworfen.

Dem Wurzeltypus der Cola folgen im allgemeinen die übrigen untersuchten Sterculiaceen, doch zeigen mehrere eine etwas reichlichere Verzweigung und dünnere Würzelchen, ohne indessen den Charakter typischer Intensivsysteme zu erreichen. Auch Angehörige der verwandten Familien der Bombacaceen (*Ceiba pentandra*) und Tiliaceen (*Elaeocarpus dentatus*, *stipularis*, *Acronodia*, *angustifolius*, *Sloanea Sigun*) zeigten denselben Charakter. Unsere europäischen Linden allerdings weichen nach dem Intensivtypus hin ab. Ihr Wurzelsystem unterscheidet sich in den hier in Frage kommenden Merkmalen kaum von dem der Buche. Bei manchen *Elaeocarpus*-arten fiel der frühe Verlust der primären Rinde auf, infolgedessen die letzten Enden der Verzweigungen des Wurzelsystems eigentümlich geschwollen erschienen. Die Sterculiacee *Kleinhofia hospita* ist in meinen Notizen unter die Pflanzen des Intensivtypus eingereiht. Leider fehlt mir das Material, um diese Angabe nochmals zu kontrollieren. Das Verhalten von *Ceiba* und *Theobroma* wird im folgenden etwas näher geschildert.

6. *Ceiba pentandra*.

Die Pflanzen aller drei Beete waren gut gediehen, doch zeigten sich die des etwas gekalkten Beetes am besten entwickelt.

	Länge d. oberird. Teils	Länge d. längsten Wurzel	Aschengehalt in % d. Trockensubstanz
Ohne Kalk . . .	20,1 cm	22,5 cm	10,245
Wenig Kalk . . .	28,5 cm	30,1 cm	9,091
Viel Kalk . . .	22,4 cm	19,5 cm	9,219

Die Unterschiede im Aschengehalte sind unerheblich und wohl zufällig; das Übergewicht der etwas gekalkten Pflanzen über die

anderen ist aber zu erheblich, um übersehen werden zu können. Dem verhältnismäßig hohen Aschengehalt der Pflanzen entspricht ihr rasches Wachstum und der Bau der Blätter (s. Fig. 17). Diese sind dünn, haben nur sehr wenig verdickte Epidermisaußenwände und nicht besonders geschützte Spaltöffnungen. Sehr auffallend ist die Größe der oberseitigen Epidermiszellen. Man kann in Zweifel sein, ob sie als Wasserspeicher dienen oder vielleicht Schutzstoffe gegen Tierfraß enthalten. In der kleinzelligeren Epidermis der Blattunterseite sind sternförmig angeordnete Raphidenzellen vorhanden. Eine andere Eigentümlichkeit derselben Blattseite sind Cuticularleisten, die in der Figur gut hervortreten.

Das Wurzelsystem meiner Kulturpflanzen zeigte mehrere untereinander gleichstarke $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ mm und mehr dicke, sehr wenig ver-

Fig. 17. *Ceiba pentandra*.
Blattquerschnitt.

Fig. 18. *Ceiba pentandra*. Querschnitt durch
das äußere Drittel der Wurzelrinne.

zweigte Wurzeln, die teils horizontal in geringer Tiefe sich ausbreiteten, teils als Pfahlwurzel tiefer hinabstiegen. Ältere Bäume zeigten mehrere Meter weit nahe der Bodenoberfläche verlaufende Wurzeläste. Trotz der ziemlich dichten Bedeckung der äußersten Wurzelästchen mit kurzen Haaren kann man hier wohl nur von extensiver Wasserwirtschaft sprechen. Das locker gebaute Holz des auffällig dicken Stammes wird als Wasserspeicher gute Dienste tun und außerdem steht der Baum während der trockenen Jahreszeit kahl. Die Wurzeln besitzen keinerlei durch Wandverdickungen oder chemische Reaktionen unterscheidbaren Interkutisbildungen. An die Epidermiszellen mit ihren dünnen Cellulosewänden schließt sich unmittelbar das Rindenparenchym an, dessen Zellen nach innen an Größe zunehmen und unregelmäßig angeordnet sind. Drei- und viereckige Interzellularen

sind reichlich vorhanden. Sie fehlen nur den innersten Rindenschichten und der Endodermis, deren Membranen eine teilweise Verkorkung erkennen lassen. Deutliche Holzreaktion erhielt ich nur im Gefäßbündel.

7. Theobroma Cacao.

In allen drei Versuchsbeeten gediehen die Pflanzen im allgemeinen gut, doch blieben die des nicht gekalkten Beetes zweifellos hinter den anderen etwas zurück. Das mäÙig mit Kalk gedüngte Beet machte den besten Gesamteindruck, während in dem kalkreichsten Beet sich die beiden größten Pflanzen befanden. Folgende Tabelle gibt einige aus Messungen an je sechs Pflanzen der drei Beete berechnete Mittelzahlen:

	Mittlere Höhe	Blattzahl	Mittlere Wurzellänge	Aschengehalt in % d. Trockensubstanz
Ohne Kalk .	16 cm	5	16,5 cm	10,334
Wenig Kalk .	19,3 cm	7	19,5 cm	
Viel Kalk .	18 cm	7	28,6 cm	12,679

Am deutlichsten sprach sich das Übergewicht der mit Kalk gedüngten Pflanzen in der Blattgröße aus, die bei den stärksten Exemplaren bis zu 18 cm Spreitenlänge bei 7 cm Breite anstieg. Der größeren Blattmasse entsprach das größere Wurzelsystem.

Junge Keimlinge zeigen eine stark ausgeprägte Hauptwurzel mit Nebenwurzeln 1. und 2. Ordnung in der Nähe des Wurzelhalses. Auch bei den 4 $\frac{1}{2}$ Monate alten Exemplaren war noch eine deutliche Pfahlwurzel vorhanden, die im Maximum 30 cm tief in den Boden hinabstieg. Die äußersten Saugwürzelchen erwiesen sich als fein und reich verzweigt, wenn auch nicht so wie bei den typischen Intensivsystemen. Die Blätter sind dünn und hygrophil gebaut (Fig. 19), die Außenwände ihrer Epidermen kaum verdickt und die Spaltöffnungen wenig geschützt. Es ist somit verständlich, daß die Pflanze eine große Luftfeuchtigkeit und Schatten bedarf. Das rasche Wachstum und der hohe Aschengehalt der Versuchspflanzen zeigen, daß die Blätter trotzdem reichlich transpirieren.

Fig. 19. Theobroma Cacao.
Blattquerschnitt.

Die anatomische Untersuchung zeigt pilzfreie Triebwurzeln, deren Rinde zu äußerst etwa drei lückenlos zusammenschließende dünnwandige, in meinem Material etwas gebräunte Zellschichten erkennen läßt. Ihnen schließen sich nach innen zahlreiche unregelmäßig an-

geordnete Zellen mit Interzellularen und endlich eine ziemlich großzellige dünnwandige Endodermis an, deren Inhalt im Gegensatz zu allen übrigen Rindenzellen sich gebräunt hat. Jene drei äußersten Zellschichten fallen bald zusammen, während die übrigen Rindenzellen ihre Membranen etwas verdicken; die ganze primäre Rinde wird indessen bald unter geringem Schrumpfen abgeworfen. Die schwächeren Würzelchen sind zum Teil Mykorrhizen. Unter der an meinen Untersuchungsobjekten nur in undeutlichen Resten vorhandenen Epidermis lag bei solchen ein Interkutis, die aus zweierlei Zellen bestand: dünnwandigen Elementen und unregelmäßig, oft in Gruppen dazwischen gestreuten Zellen mit einer starken Verdickungsschicht unter der Außenwand. Die primären Membranen dieser Zellen erwiesen sich als verholzt und teilweise als verkorkt, während die Verdickungsschichten nur teilweise verholzt waren und namentlich die starken tangentialen Verdickungen in der Hauptmasse Cellulosereaktion gaben. Die Wände der Endodermis schienen verkorkt zu sein, doch liefs die starke, auch in Eau de Javelle nicht schwindende Braunfärbung derselben keinen sicheren Schluss zu.

8. *Thea assamica*.

Das Wurzelsystem zeigt ungefähr denselben Typus wie das des Kaffees, nur ist die Bildung einer Pfahlwurzel noch mehr ausgesprochen.

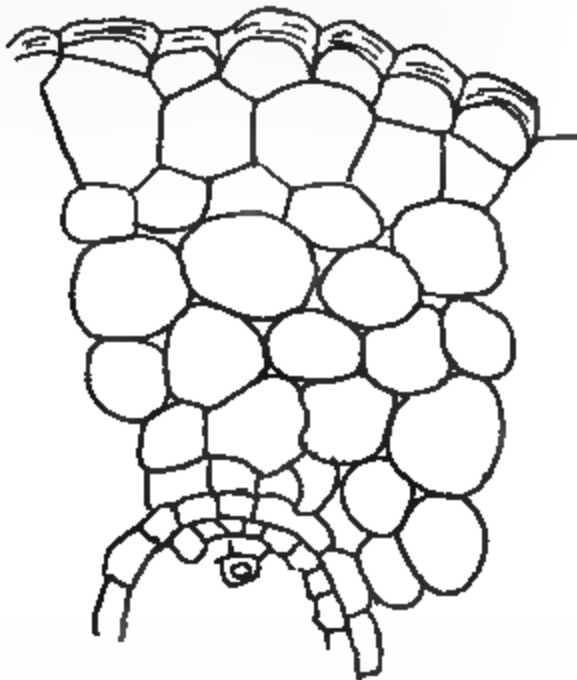


Fig. 20. *Thea assamica*. Wurzelquerschnitt. Fig. 21. *Thea assamica*. Blattquerschnitt.

Anatomisch (Fig. 20) fällt das Fehlen jeglicher Wurzelhaarbildung und der Dicke der tangentialen Außenwände der Epidermiszellen auf, die bis zum Vegetationspunkt reicht. Die Wände dieser Zellen

sind ringsum verholzt und schwach verkorkt, doch erstrecken sich die betreffenden Reaktionen in der Regel nicht auf die Verdickungsschichten der Außenwand. Diese bestehen meist aus Cellulose. Unter der Epidermis liegt ein einschichtiges, schwach verkorktes Hypoderm. Etwas stärker verkorkt sind die Wände einzelner, doch nicht aller Endodermiszellen, die sonst nichts Bemerkenswerthes aufweisen.

Die Teekeimlinge waren die einzigen unter meinen Versuchspflanzen, die auf dem nichtgekalkten Beete ein besseres Aussehen zeigten als auf den anderen. Doch möchte ich hieraus nicht auf eine schädliche Wirkung des Kalkes schließen, da nicht alle gekalkten Pflanzen minderwertig waren.

	Mittlere Höhe	Mittlere Wurzellänge	Asche in ‰ d. Trockensubstanz
Ohne Kalk	12,8 cm	11,3 cm	12,405
Wenig Kalk	11,6 cm	7,4 cm	12,230
Viel Kalk	11,2 cm	10,4 cm	12,115

Bei dem langsamen Wuchs der Pflanzen überrascht der hohe Aschengehalt. Die Blätter besitzen mittelgroße Epidermiszellen mit namentlich oberseits etwas verdickten Außenwänden und nicht besonders geschützten Spaltöffnungen (Fig. 21). Die zahlreichen Zähne am Blattrande lassen vermuten, daß hier flüssiges Wasser ausgeschieden werden kann. Eine derartige Förderung des die Pflanze durchziehenden Wasserstromes würde zur Erklärung des hohen Aschengehaltes beitragen.

Andere von mir untersuchte Termströmiaceen (*Eurya acuminata*, *Gordonia excelsa*, *Schima Noronhae*) besitzen dünnere Würzelchen als der Tee. Sie nähern sich schon den Pflanzen mit Intensivwurzelssystem.

Eine Mittelstellung zwischen Extensiv- und Intensivtypen nehmen die meisten Leguminosen ein. Sie sind unter meinen Kulturpflanzen vertreten durch

9. *Pithecolobium Saman*.

Die sehr raschwüchsigen Pflanzen gediehen auf den drei Beeten und schienen der Kalkdüngung gegenüber sich dankbar zu erweisen. Die stärkste der 4 $\frac{1}{2}$ Monate alten Pflanzen, die eine Höhe von 54 cm erreichte, befand sich aber auf dem nichtgekalkten Beete. Am wenigsten gut entwickelt erschienen die Pflanzen des Beetes II. Dies kann nur daher rühren, daß dieses Beet, in der Mitte zwischen den beiden anderen gelegen, etwas weniger Licht empfing und das *Pithecolobium* gegen Beleuchtungsunterschiede sehr empfindlich ist.

	Mittlere Länge des oberirdischen Sprosses	Mittlere Länge der längsten Wurzel	Aschengehalt in % d. Trockensubstanz
Ohne Kalk .	22,1 cm	19,6 cm	7,901
Wenig Kalk .	19,7 cm	16,6 cm	7,928
Viel Kalk . .	30 cm	24,6 cm	6,363

Der geringe Aschengehalt ist bei den raschwüchsigen Pflanzen auffallend, zumal die Blätter hygrophil gebaut sind und das Wurzelsystem gut entwickelt ist. Allerdings ist die Gesamtblattfläche (ca. 210 qcm) im Verhältnis zur Gesamtwurzellänge (ca. 285 cm) nicht besonders groß. (Vgl. Castilloa.) Die dünnen und zarten Blätter zeigen dünnwandige Epidermen, große Luftlücken und nicht geschützte Spaltöffnungen. Das Wurzelsystem besteht aus mehreren ziemlich gleichstarken Triebwurzeln, die weit austreichen und reichlich mit dünnen Seitenwurzeln besetzt sind, aber doch noch dem Coffeotypus nahestehen, dem auch Janse die Pflanze anschlieset.

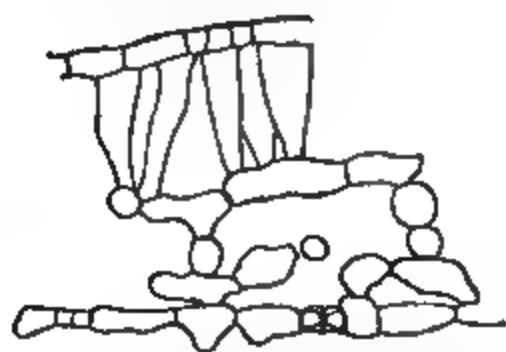


Fig. 22. Blattquerschnitt von
Pithecolobium saman.

Fig. 23. *Pithecolobium saman*.
Wurzelquerschnitt.

Die jungen Wurzeln besitzen eine kleinzellige an den Außenwänden schwach verdickte Epidermis, der nach innen ein bis zwei intercellularraumfreie Zellschichten folgen. Dann kommen nach innen an Größe zunehmend mehrere Schichten mit dreieckigen Interzellularen und zuletzt wieder intercellularraumarme kleinzelligere Schichten, deren innerste die mit Caspari'schen Punkten versehene dünnwandige Endodermis ist. Die sämtlichen Zellwände der Wurzelrinde, namentlich die der inneren Schichten und die Radialwände der Endodermiszellen, geben die Phloroglucinreaktion; verkorkt zeigte sich nur die Endodermis und vielleicht eine äußere Membran der Epidermiszellen.

Die Pflanzen hatten neben den normalen Wurzelknöllchen endotrophe Mykorrhizen. Außerdem war das Wurzelsystem eines älteren

Baumes in Tjikeumeuh mit eigentümlichen Anschwellungen übersät, die sich als Anguillulagallen erwiesen. Sie waren oft der Ausgangspunkt besonders zahlreicher Verzweigungen, so daß dicke stark von feinen Wurzeln durchflochtene Erdklumpen beim Herausziehen an ihnen haften blieben.

Von anderen Leguminosen kultivierte ich noch die als Schattenbaum in Kaffeeplantagen beliebte *Albizzia moluccana*. Dieser außerordentlich raschwüchsige Baum erwies sich für Kalkdüngung sehr dankbar. Die Pflanzen des kalkfreien Beetes blieben ganz unansehnlich, die der beiden anderen Beete waren wenigstens der Mehrzahl nach üppig und groß. Die größte Pflanze erreichte in der Zeit von 4 $\frac{1}{2}$ Monaten eine Höhe von 90 cm. Untersucht wurden ferner *Parkia africana* und *biglobosa*, *Myroxylon toluifera*, *Peltophorum* sp., *Entada scandens*, *Ormosia sumatrana*, *Castanospermum australe*, *Tamarindus indica*. Ihre Wurzelsysteme schlossen sich dem von *Pithecolobium* an. Zum Intensivtypus rechnen die Wurzelsysteme von *Cynometra cauliflora*, *Pterocarpus trinervis*, *Bauhinia acuminata* und *fusconervis*.

Die auf Java verbreiteten Arten dieser letzteren Gattung sind auf Mittel- und Ostjava, also auf Gegenden mit Wechsel von Trockenzeit und Regenzeit beschränkt. Für *Bauhinia malabarica* wird speziell angegeben, daß sie fast ausschließlich auf wasserarmem Boden sich findet. Auch *Acacia arabica* scheint, nach etwas unvollständigem Material zu urteilen, mit einem Intensivsystem begabt zu sein, was zu der Fähigkeit dieser Pflanze, in einem zeitweise sehr trockenen Klima zu gedeihen, paßt.

Ähnlich wie die Leguminosen verhalten sich die Familien der Araliaceen, Euphorbiaceen und Anacardiaceen, von deren jeder ich eine Anzahl von Vertretern untersuchte (Euphorbiaceae: *Antidesma montanum*, *Glochidion macrocarpum*, *Hevea brasiliensis*, *Macaranga denticulata*, *Mallotus philippinensis* und *cochinchinensis*, *Ostodes paniculata*, *Poinsettia* sp. Araliaceae: *Brassaiopsis* sp., *Macropanax oreophilum*, *Arthrophyllum ovalifolium*, *Heptapleurum* sp. [vgl. auch Janse l. c.]).

10. *Castilloa elastica*.

Die Pflanzen gedeihen auf allen drei Beeten gleich gut. Die stärkste von allen erreichte eine Höhe von 40 cm und ihre Wurzel ging 55 cm tief in die Erde hinab. Sie befand sich auf dem reichlich gekalkten Beete und zeigt, daß die Kalkdüngung auf die *Castilloa* wenigstens nicht schädlich gewirkt hat.

	Mittlere Stammhöhe	Mittlere Wurzellänge	Mittleres Trockengewicht	Aschengehalt in % der Trockensubstanz
Ohne Kalk . .	26,0 cm	39,2 cm	5,62	15,195
Wenig Kalk . .	25,6 cm	58,6 cm	4,63	16,036
Viel Kalk . .	—	—	—	14,355

Der Aschengehalt der Castilloen war der höchste unter allen meinen Versuchspflanzen. Dem entspricht die große, transpirierende Blattfläche der Keimlinge; sie betrug bei einem mittelgroßen Exemplar ca. 610 qcm. Die großen Blätter sind reich an Interzellularräumen und dünnhäutig, ihre Epidermiszellen relativ klein und ohne besondere

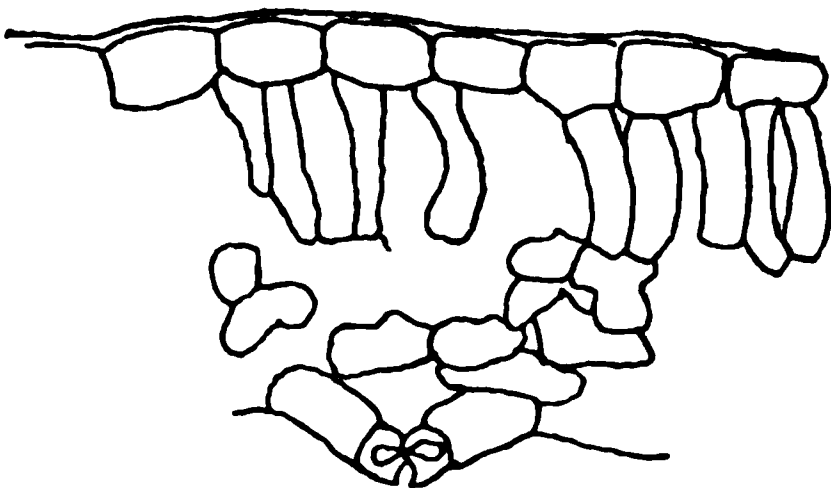


Fig. 24. *Castilleja elastica*. Blattquerschnitt.



Fig. 25. *Castilleja elastica*. Aus dem Wurzelsystem.

Verdickungen. Die Spaltöffnungen sind ungeschützt und ragen sogar etwas über ihre Umgebung hervor.

Das Wurzelsystem (vgl. die Tafel I) zeigt anfangs eine deutliche Pfahlwurzel, die aber bald von Seitenwurzeln I. Ordnung eingeholt wird, welche in den oberflächlichen Bodenschichten als Langwurzeln weit umherstreichen. Sie sind selbst wieder mit ebenfalls langen Laufwurzeln II. Ordnung besetzt, welche dann die zahlreichen, noch einmal verzweigten, nur einige wenige Zentimeter langen Saugwurzeln tragen. Aus den Wurzeln III. Ordnung können noch Langwurzeln werden, aus denen der weiteren Ordnungen wohl nur noch ausnahmsweise.

Berechnet man aus der Länge der Seitenwurzeln I. Ordnung und der Tiefe, bis zu der das Wurzelsystem in den Boden hinabsteigt, den Bodenraum, den unsere $4\frac{1}{2}$ monatige mittelgroße Pflanze ausbeutet, so ergibt er sich etwa als ein umgekehrter Kegel von 40 cm Höhe und 85 cm Grundflächendurchmesser, also 70 226 ccm Inhalt. Den Bodenraum, der einer gleichalten Kaffeepflanze zu Gebote steht, fanden wir

oben zu 7500 cem. Die *Castilloa* weiß also mit ihrem Wurzelsystem ein fast zehnmal so großes Bodenquantum auszunutzen. Soweit die Kurzwurzeln reichen, muß die Ausnutzung intensiv sein, denn sie sind dünn und zahlreich genug, um sich zwischen die kleinsten Bodenpartikelchen einzudrängen. Freilich bleibt bei ihrer geringen Länge manche Stelle des ganzen, vom Wurzelsystem okkupierten großen Raumes frei.

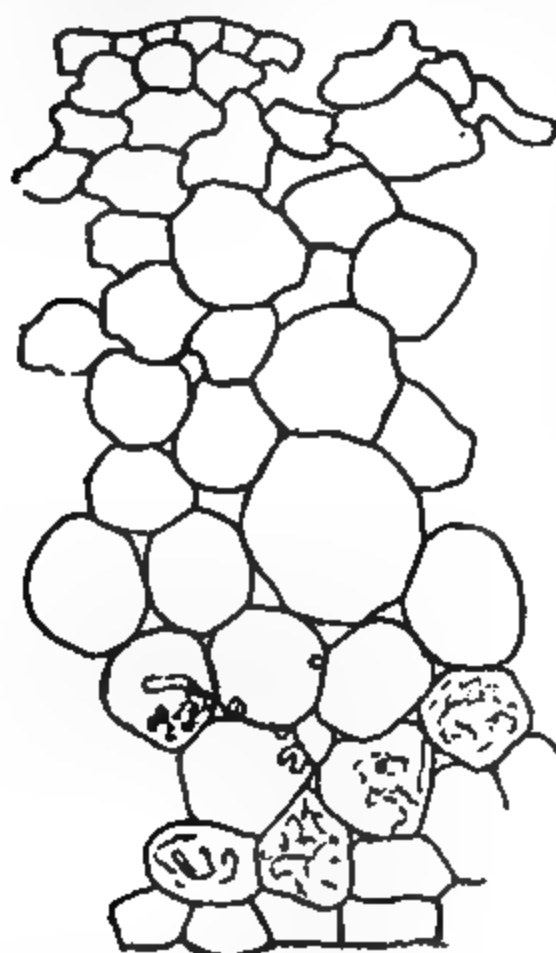


Fig. 26. *Castilloa elastica*. Wurzelquerschnitt.

Das Wurzelsystem erscheint gleichzeitig auf extensive und intensive Arbeit eingerichtet. Es wird größere Wassermengen rasch aufnehmen, aber auch kleinere dem Boden noch entziehen können. Dem entspricht es, wenn der Baum in den sehr feuchten Wäldern auf

Fig. 27. Aus dem Wurzelsystem von *Eugenia aromatica*.

der Landenge von Panama, andererseits aber auch an Punkten der pazifischen Küste lebt, wo eine 3—4 Monate lange Trockenperiode herrscht (Jumelle, Cultures coloniales). Interessant ist, daß die Gesamtlänge aller Wurzelverzweigungen unserer Castilloapflanze, wenn man erwägt, daß die letzten zarten Verzweigungen nur unvollständig meßbar sind, nicht sehr verschieden ist von der, welche oben für eine gleich alte Pflanze von *Coffea liberica* (15 m) angegeben wurde; sie beträgt 11—12 m. Der größere Bodenraum für die Castilloapflanze wird also nicht sowohl durch einen Mehraufwand an Wurzellänge als durch eine andere Verteilung der Wurzelmasse gewonnen.

Die Epidermis der Wurzel ist kleinzellig und dünnwandig und trägt ein vielfach unterbrochenes Kleid aus kurzen Haaren. In der Wurzelrinde ließe sich ein äußerer, etwa 2—3 Zellschichten

umfassender, von größeren Interzellularen freier Teil von einem inneren, aus abgerundeten Zellen mit drei- und viereckigen Interzellularen bestehenden gut unterscheiden. Die Endodermiszellen zeigten die bekannten welligen Radialwände, sonst aber nichts Bemerkenswerthes. Im übrigen gaben alle Zellwände der Wurzelrinde Zellulosereaktion, wobei ihre schwachen, netzartigen Wandverdickungen den schmalen, an den Enden sich auskeilenden, dünnwandig gebliebenen Stellen gegenüber gut hervortraten. Beim Beginn des Dickenwachstums wird die primäre Rinde unter Schrumpfen ihrer inneren Partien abgeworfen.

Die dünnen und reich verzweigten letzten Würzelchen, welche das Wurzelsystem der *Castilloa* als Intensivsystem charakterisieren, finden sich auch bei anderen Moraceen, so bei *Artocarpus integrifolia*, *incisa* und *Blumei*, bei vielen *Ficus*-arten (*alba*, *Benjamina*, *elastica*, *lepicarpa*, *involucrata*, *Ribes*, *variegata*), *Trema virgata* und *amboinensis*, *Antiaris toxicaria* und bei *Morus*-arten des Mündener Gartens. Sie scheinen daher zu den Familiencharakteren der Moraceen zu gehören. Unter den übrigen baumartigen Urticales folgen unsere *Ulmus*- und *Celtis*-Arten, nach Janse auch eine tropische *Celtis*, demselben Typus. Die eigentlichen Urticaceen (*Laportea crenulata*, *Villebrunea integrifolia*) haben etwas stärkere Wurzeln, mehr dem Leguminosen-Typ entsprechend. Ihnen schließt sich *Platanus* an.

II. *Eugenia aromatica*.

Die Pflanzen gediehen in allen drei Beeten gut, doch erwies sich die Kalkdüngung als vorteilhaft.

	Oberirdischer Spross	Mittlere Länge der längsten Wurzel	Aschengehalt in % der Trockensubstanz
Ohne Kalk . . .	16 cm	14,6 cm	11,824
Wenig Kalk . . .	18 cm	14,0 cm	8,355
Viel Kalk . . .	19 cm	20,3 cm	10,555

Die mit viel Kalk gedüngten Pflanzen waren demnach den nicht gekalkten durchschnittlich um 3 cm Sprosslänge und 5,7 cm Wurzellänge voraus. Bei allen Pflanzen hatte ausgesprochene Pfahlwurzelbildung stattgefunden und die Pfahlwurzel war im Maximum bis zur Tiefe von 30 cm in den Boden eingedrungen. Namentlich in der Nähe des Wurzelhalses waren reichliche feine Verzweigungen vorhanden, die an die Verhältnisse bei *Castilloa* erinnerten. Man wird hier von einem intensiven Betrieb sprechen müssen. Die Gesamt-

wurzellänge einer mittelgroßen Pflanze betrug 165 cm, die zugehörige Blattfläche ca. 70 qcm, also im Verhältnis zur Gesamtwurzellänge weit weniger als bei *Castilloa* und *Coffea*. Die Außenwände der Epidermiszellen des Blattes sind wenig verdickt, die Zellen selbst ziemlich klein, die Spaltöffnungen durch einen etwas mehr als gewöhnlich krugartig eingesenkten Vorhof etwas geschützt. Leider stehen mir keine näheren Angaben über die Standortverhältnisse der Pflanze zu Gebot. Blattbau und Wurzelsystem weisen darauf hin, daß sie etwas Trockenheit ertragen kann. Die Wurzeln meiner Pflanzen waren haarlos und besaßen eine dünnwandige, kleinzellige Oberhaut. Ihr schließt sich ein zweischichtiges Hypoderma an, dessen innere Schicht bei schwachen, nicht aber bei starken Wurzeln an ihren tangentialen Innenwänden Verdickungsschichten ausbildet. Weiter

Fig. 28. *Eugenia aromatica*.
Blattquerschnitt.

Fig. 29. *Eugenia aromatica*. Wurzelschnitt.

nach innen folgen dünnwandige Zellschichten, welche schon früh in dünne, in der Richtung des Wurzelradius verlaufende Gewebepplatten sich auflösen, die durch große Luftlücken getrennt sind, bald ihren Turgor verlieren und einschrumpfen. Der Inhalt der Endodermiszellen war an meinem Alkoholmaterial blau geworden, während alle übrigen Wurzelrindenzellen farblos blieben.

Die Bildung von Lacunen zwischen radiär verlaufenden Gewebepplatten spricht Freidenfelt (Biblioth. Bot. 61 pag. 90) als ein Charakteristikum hydrophiler Wurzeln an, ebenso die Bildung eines verstärkten Hypoderma. Wie dies zu den übrigen Eigenschaften unserer Pflanze paßt, wäre näher zu untersuchen.

Von anderen Myrtaceen wurden untersucht *Jambosa decumana*, *Eucalyptus maculata* var. *citriodora*, *Eugenia densissima*, *operculata*, *densiflora*, *Clavimyrthus* und *cuprea*. Bei allen zeigten die äußersten

Würzelchen die Feinheit und reichliche Verzweigung des Intensivtypus, der offenbar auch hier zu den Familiencharakteren gehört und vielleicht dazu beitrug, daß die Myrtaceen in Gebieten mit Trockenperioden sich haben ausbreiten können. Von anderen Familien mit Intensivwurzelssystemen seien die Cupuliferen genannt. Die Formen des javanischen Regenwaldes (*Castanea Tungurrut* und *argentea*, *Quercus induta*, *pseudomoluccana*, *pallida*, *spicata*), zeigen dieselben Verhältnisse wie unsere einheimischen Buchen und Eichen. Die verschiedene Beschaffenheit der Blätter — die tropischen Formen sind immergrün — geht auch hier nicht Hand in Hand mit Verschiedenheiten im Wurzelsystem.

Ein ausgesprochenes Intensivwurzelssystem fand ich ferner bei den Casuarinen, speziell bei *Casuarina sumatrana*, hier im Zusammenhang mit anderen Anpassungen an zeitweise Trockenheit. Auch das Intensivsystem mancher Mangroven und Ericaceen zeigt, daß diese Form der Wurzel Ausbildung unter weniger günstigen Verhältnissen sich bewährt, wie sie für erstere in dem Salzgehalt des Standortes, für die anderen im Vorkommen auf saurem Boden gegeben sind.

Ein Rückblick auf die oben mitgeteilten Beobachtungen ergibt, daß in der Dicke und dem Verzweigungsreichtum der äußersten Würzelchen für eine ganze Anzahl dikotyler Holzpflanzen Familienmerkmale gegeben sind, die sich auch bei Arten verschiedener Klimate und bei wechselndem Blattbau konstant erhalten. In anderen Familien tritt die Konstanz weniger hervor.

Die betreffenden Unterschiede zwischen den Wurzelsystemen wurden mit den Ausdrücken Extensivsystem und Intensivsystem bezeichnet. Damit soll zunächst nur der Tatsache Ausdruck gegeben sein, daß Wurzelsysteme wie die von *Dysoxylon* und *Fraxinus* mehr für eine extensive Arbeitsweise, d. h. für Wirtschaft bei reichlichem Wasservorrat, andere, wie z. B. die der Cupuliferen und Moraceen, auch für intensive Arbeit, d. h. für Ausnützung kleinerer Wassermengen, geeignet erscheinen. Bei der geringen Ausbreitung unserer Kenntnisse über die Wasserwirtschaft der Holzpflanzen läßt sich zurzeit genaueres hierüber kaum sagen. Doch darf darauf hingewiesen werden, daß Extensivsysteme bei Familien gefunden wurden, deren Vertreter wenigstens zum Teil feuchten Klimaten oder Standorten angehören und, nach ihrem Blattbau zu urteilen, eine starke Transpirationstätigkeit entfalten können. Das schließt nicht aus, daß auch in trockenen Klimaten oder an trockenen Standorten anscheinend

auf extensive Wasserwirtschaft eingerichtete Wurzelsysteme ausreichend arbeiten, wenn xerophile Eigenschaften der übrigen Pflanzenteile in Zeiten der Not den Wasserverbrauch herabsetzen. Intensivsysteme treten sowohl in stets feuchten als in periodisch trockenen Gebieten auf; ja sie erscheinen vermöge ihrer dünnen Saugwürzelchen, die besonders dazu geeignet sind, den feinsten Bodenteilchen ihre letzten Wasserhüllen zu entziehen, gerade für zeitweise trockene Standorte vorzüglich passend. Dies stimmt mit dem, was Freidenfelt (l. c.) für krautige Pflanzen ausgeführt hat, insoweit überein, als auch bei diesen dicke, wenig verzweigte Wurzeln auf Hydrophilie, reich verzweigte, dünne auf Xerophilie hindeuten. Dafs Zwischenstufen, für welche eine Beziehung zu Klima und Standort nicht hervortritt, existieren, ist selbstverständlich.

Anatomisch boten sich bei den untersuchten Wurzeln ziemlich konstante Familiencharaktere in der Beschaffenheit der Hypodermbildungen; so bei den Meliaceen, Magnoliaceen, Oleaceen u. a. Für die Lauraceen war das Vorkommen von sclerenchymatischen Elementen in der Wurzelrinde, nahe der Endodermis, charakteristisch. Im übrigen waren die untersuchten Wurzeln ziemlich einförmig gebaut. Die Endodermis war fast überall dünnwandig, doch z. B. bei *Viburnum sundaicum* mit einem Verdickungsring auf den Seitenwänden versehen. Das zwischen ihr und den hypodermalen Zellschichten gelegene Rindenparenchym liefs auf dem Querschnitt häufig die schon von van Tieghem für viele Wurzeln nachgewiesenen Teile unterscheiden, einen äufseren, aus kleineren in tangentialer Richtung etwas gestreckten Zellen bestehenden Teil und eine innere Partie, deren Zellen gröfser waren und in der Richtung des Wurzelradius ihre größte Ausdehnung hatten. Die Membranen der beiden Teile des Rindenparenchyms sind mit zahlreichen bald mehr rundlichen, bald mehr spaltenförmigen Tüpfeln versehen, die bei Blaufärbung jener Membranen mit Chlorzinkjod als hellere Stellen stark hervortraten. Genannte Färbung gelang nicht immer ohne weiteres leicht, trat aber nach Vorbehandlung mit Eau de Javelle stets ein. Stark verdickte Membranen fand ich im inneren Rindenparenchym von *Pygaeum parviflorum* und *Castanea argentea*.

Biologisch interessant und an lebendem Material noch näher experimentell zu untersuchen sind die chemischen Eigenheiten des Hypodermzellinhaltes im Gegensatz zum Inhalt der übrigen Rindenzellen. Sie dienen aller Wahrscheinlichkeit nach als Schutzmittel gegen die Tierwelt des Erdbodens. Über die in den Wurzeln tropischer

Holzpflanzen vorkommenden Pilze hat Janse (l. c.) nähere Angaben gemacht. Er fand unter 75 Pflanzenarten Westjavas 69 von endophyten Pilzen bewohnt. Ich könnte seine Liste noch erweitern, doch mag dies einer ausführlicheren Arbeit über Wurzelanatomie vorbehalten bleiben. Hier seien nur einige Beobachtungen an den Mykorrhizen meiner Kulturpflanzen mitgeteilt. Unter ihnen erwies sich als pilzfrei nur *Eugenia aromatica*; die übrigen können als fakultative Mykorrhizabildner angesehen werden. Die Mykorrhizen waren überall endotroph. Nur wenige Fäden hafteten der Außenseite der Wurzeln an. Bei *Pithecolobium saman* fehlten neben den Mykorrhizen

auch die Leguminosenknöllchen nicht. Besonders große Exemplare der letzteren fand ich, beiläufig bemerkt, bei *Ormosia sumatrana* (s. Fig. 80). Die Verbreitung des Pilzes in der Wurzelrinde und seine Eigenschaften entsprachen im Ganzen den Angaben von Janse. Gewöhnlich ließen sich drei Formen im Auftreten des Pilzes unterscheiden:

Fig. 80. Wurzelknöllchen von *Ormosia sumatrana*. $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

1. Ziemlich dicke bald mehr in der Längsrichtung der Wurzel verlaufende, bald mehr in den Zellen sich hin und her windende, seltener wesentlich intercellulare (*Castilloa elastica*), oft auffallend inhaltsarme Hyphen. Ihre

Wand gab höchstens auf kurze Strecken, wohl infolge einer Umscheidung von seiten der Wirtszelle, Zellulosereaktion.

2. Kugelige oder mehr ovale intracellulare Anschwellungen am Ende der gewöhnlichen oder dünneren Hyphen, die *véscules* Janse's. Sie besitzen oft eine derbere Membran als die Hyphen und können von diesen durch eine Querwand getrennt sein. Mitunter inhaltsarm, zeigen sie sich ein andermal stark mit protoplasmatischer Masse erfüllt, die in einigen Fällen, bei *Cola*, eine höckerige Oberfläche hatte, als ob sie aus einem Haufen membranloser Stücke bestehe. Die Größe der Anschwellungen ist verschieden. Oft füllen sie ihre Wirtszelle nahezu aus; dann wieder sind sie erheblich kleiner. Janse gibt als Grenzwerte ihres größten Durchmessers 30—105 μ an. Über die Funktion dieser Gebilde sind verschiedene Ansichten aufgestellt worden. Man hat sie für Oogonien oder für eine Art von Conidien („Cysten“) gehalten oder endlich angenommen, daß sie mit der Fort-

pflanzung des Pilzes überhaupt nichts zu tun hätten, sondern nur eben „blasige Anschwellungen“ der Hyphen seien. Meine Versuchspflanzen werfen die primäre Wurzelrinde bald ab; ich habe aber in dem absterbenden Gewebe vergeblich nach weiteren Entwicklungsstadien der Anschwellungen gesucht. Trotzdem halte ich es, soweit sie mit stärkeren Membranen versehen und durch eine Querwand von der Traghypho abgetrennt sind, für wahrscheinlich, daß wir in ihnen Sporangien zu sehen haben. Daneben mögen nicht fruktifikative Anschwellungen immerhin auch vorkommen. Gewissheit über derartige Dinge kann, wenn keine unzweifelhaft zu erkennenden Sporen

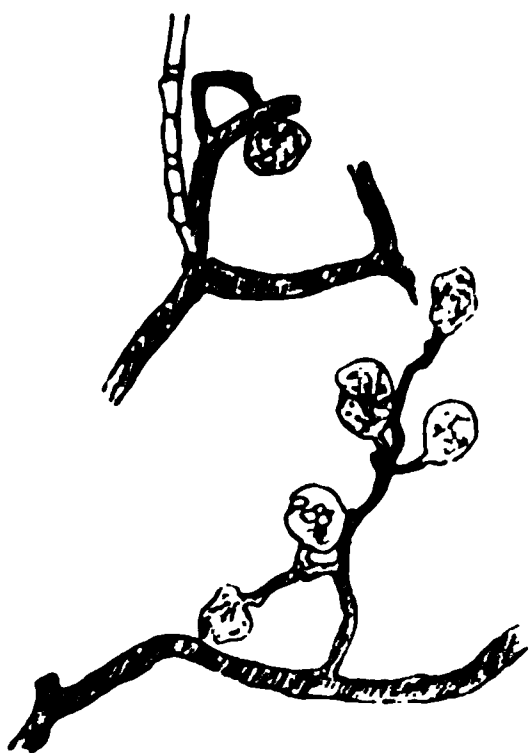


Fig. 31. *Cola acuminata*. Ektotrophe Pilzfäden mit geschrumpften Sporangien.

Fig. 32. *Cola acuminata*. Endotrophes Mycel mit „Sporangiolen“.

gefunden werden, natürlich nur die Beobachtung des lebenden Objektes liefern, die beim Studium der Mykorrhizen überhaupt noch mehr wird herangezogen werden müssen. Bei *Cola* und bei *Thea* fand ich den verpilzten Wurzeln äußerlich zerstreute Mycelfäden anhaften, deren Zusammenhang mit den endotrophen Gebilden wahrscheinlich ist, obwohl ich ihn nicht direkt nachweisen konnte. Diese Fäden trugen bei beiden Pflanzen endständige Anschwellungen, welche den *vésicules* sehr ähnlich sahen und wohl für unreife, im Alkohol geschrumpfte Sporangien gehalten werden müssen (Fig. 31). Die Mycelfäden waren dimorph. Es gab dickere, von starken, etwas dunkel gefärbten Membranen umgebene Hyphenstämme, die weit dünnere, hell gefärbte Zweige entwickelten. Diese Zweige besaßen auch mehr Querwände, als ihre sehr spärlich und unregelmäßig septierten Mutteräste. Man ist versucht, sie einer *Mucoracee* zuzuschreiben, zumal Möller (Ztschr. f. Forst- und Jagdwesen 1903) eine solche in weiter Verbreitung als Mykorrhizapilz der Kiefer nachgewiesen hat.

3. Die Hyphen und Blasen finden sich in der Regel in den äusseren Schichten des pilzführenden Parenchyms (s. Fig. 23). Ihnen schliessen sich nach dem Wurzelcentrum hin Zellen an, in welchen der Pilz offenbar zugrunde geht. Es sind die Zellen, welche Werner Magnus in seiner Arbeit über *Neottia* (Jahrb. f. w. Botanik, XXXV, 1900) als Pilzverdauungszellen bezeichnet hat. Man muß annehmen, daß hier die Wirtspflanze ein Enzym erzeugt, welches die Hyphenmembranen löst oder unter Desorganisation der ganzen Hyphe wenigstens stark verändert (vgl. Shibata, Jahrb. f. w. Bot. 37, 1902). An Präparaten, die mit alkalischem Methylenblau gefärbt und in Canadabalsam untersucht wurden, sieht man, daß die Hyphenenden in den „Verdauungszellen“ eine weit dünnere Membran besitzen und selbst ganz verschwinden. Daneben findet man stark sich färbende Massen, die anscheinend aus den Hyphen unter dem Einfluß der „Verdauungszellen“ hervorgegangen sind (Fig. 32). Der Zellkern der letzteren kann dabei erhalten bleiben und sich amöboid verändern. Es sind diese Massen mit den Gebilden identisch, welche Janse als Sporangiolen bezeichnet hat. Trotz dieses verfänglichen Namens verwahrt sich Janse ausdrücklich dagegen, daß er den in Rede stehenden Gebilden eine Rolle bei der Vermehrung des Pilzes zuschreiben wolle. Auch Magnus (l. c. p. 213) lehnt dies ab und erblickt in ihnen Degenerationsprodukte des Pilzes. Neuerdings (Naturw. Ztschr. f. Land- u. Forstwirtschaft 1903, 25) erklärt sie Hiltner für Sporangienanlagen, die von den Wirtszellen resorbiert werden, ehe sie zu voller Ausbildung gelangen.

Alle diese Fragen können, ebenso wie die nach der Natur des endophyten Schmarotzers, definitiv wohl erst durch Untersuchungen an lebendem Material entschieden werden. Indessen kann man es wohl als wahrscheinlich hinstellen, daß, wenigstens bei meinen Kulturpflanzen, es sich um eine einzige, vielleicht zu den Mucoraceen gehörige Schmarotzergruppe handelt, deren Angehörige als Bildner fakultativer Mykorrhizen auftreten.

Figurenerklärungen.

Tafel I. Mittelgroße Exemplare der kultivierten Pflanzen.

Tafel II. Aus dem Wurzelsystem einer 2jährigen Esche. Wenig verkleinert.

Tafel III. Wurzelsystem einer 2jährigen Rotbuche. Wenig verkleinert.

Tafel IV. Aus dem Wurzelsystem von *Dysoxylon alliaceum*. Stellenweise die Rinde abgefallen. Die Lenticellen erscheinen als Unebenheiten. Wenig verkleinert.

Die Textabbildungen nach mikrosk. Präparaten wurden, mit Ausnahme von Fig. 82, bei ca. 800facher Vergrößerung gezeichnet. Die Habitusbilder stellen die Objekte annähernd in nat. Gr. dar. Für die phot. Aufnahmen zu Tafel II—IV schulde ich Hrn. Forstassessor Japing, für Fig. 18 Hrn. Forstbessenen Götz herzlichen Dank.

Zur Kenntnis der geschlechtlichen Fortpflanzung bei *Stigeoclonium* sp. (*St. fasciculatum* Kütz.?).

Von A. Pascher.

Hierzu 2 Figuren im Text.

Vorliegende kleine Abhandlung führt ihre Entstehung auf eine Reihe gelegentlicher Beobachtungen, die vor zwei Jahren (1903) gemacht wurden, zurück. Obschon diese Beobachtungen nicht erlauben, vollständig Abgeschlossenes zu bringen, so glaube ich sie doch veröffentlichen zu können, da sie unter Neuem auch andererseits wieder Tatsachen bringen, die mit den in der Literatur vorhandenen Angaben nicht ganz übereinstimmen. Vielleicht regen sie auch zu einer neuen eingehenden Untersuchung der Reproduktionsverhältnisse bei *Stigeoclonium* an, die lange nicht so bekannt sind, als es die Häufigkeit dieser Alge erwarten liesse.

Das Objekt bildete eine *Stigeoclonium*art, die ich in Unter-Waldau (südlicher Böhmerwald) sammelte. Da dieses *Stigeoclonium* bei näherer Untersuchung abweichende Formbildungen zeigte, so kultivierte ich dieses *Stigeoclonium* sowie einige andere Arten derselben Gattung. Vor allem war das Studium der Formänderung dieser Alge, die bekanntlich bei dieser Algengattung sehr groß ist, sowie deren Abhängigkeit von äußeren Faktoren bestimmend für mich, — Fragen, denen ich behufs Klärung einiger difficer Formen schon längere Zeit nachgehe. Dieses *Stigeoclonium*, das dem von Kützting abgebildeten *Stigeoclonium fasciculatum* (Tom. III tab. 8) sehr nahe steht, hielt sich eine Zeitlang ziemlich gut in flachen Glasschalen, deren Boden mit Torfplatten bedeckt war. Es zeigte aber nach einiger Zeit ein eigentümlich abnormales Verhalten. Die Kultur erfolgte dann in Glasröhren, deren beide Enden mit Müller'scher Gaze verbunden waren und in welchen sich auf geeigneten Unterlagen die *Stigeoclonium*-büschel befanden. So beschaffen kam die Röhre in fließendes Wasser.

Diesen Röhren wurde das entsprechende Material entnommen, das dann in bekannter Weise leicht im Zimmer zur Zoosporenbildung angeregt werden konnte. Doch schenkte ich dieser kein dauerndes Interesse; die diesbezüglichen Beobachtungen sind, ich wiederhole es, gelegentlich gemacht. Zusammenhängende Beobachtungsreihen wurden nur bei der Kopulation der Mikrosporen, dem Verhalten der beiden

Schwärmertypen, der Bildung von Zoosporen aus wenigzelligen Keimlingen und dem Verhalten der Akinetenstadien gemacht.

Das in der beschriebenen Weise kultivierte *Stigeoclonium* bildete, und es steht dies in vollstem Einklange mit den Angaben Klebs', zuerst Makrozoosporen und später Mikrozoosporen (Zimmerkultur) aus, die sowohl morphologisch als auch entwicklungsgeschichtlich verschieden waren. Solche differenzierte Schwärmer bei *Stigeoclonium* werden schon von früheren Autoren angegeben. Ich glaube aber ebenfalls nicht, daß die Cienkowski'schen Mikrogonidien identisch seien mit den Mikrozoosporen Klebs' und den erwähnten. — Der neueren Zeit gehören insbesondere die Angaben Iwanoffs¹⁾ an. Auf diese komme ich noch zurück. Josephine Tilden²⁾ scheint ebenfalls differenzierte Schwärmer beobachtet zu haben, denn sie gibt an, daß bei *Stigeoclonium flagellatum* im *Piliniastadium* nur je vier Zoosporen, im *Stigeocloniumstadium* jedoch bis 16 Zoosporen in einer Zelle gebildet wurden. Es scheint wahrscheinlich, daß es sich das erstemal um Makro-, das andere Mal um Mikrozoosporen handelte: dafür spricht die Zahl der in einer Zelle gebildeten Schwärmer und die Zeit ihres Auftretens. Auch der Chodat'sche Nachdruck einer Abbildung Tildens (Fl. alg. vert. d. Suiss. Pleurococc., 303) läßt dies schließen. — Leider gelang es mir nicht, die Tilden'sche Arbeit einzusehen.

Die Makrozoosporen berühre ich nur kurz. Sie entstanden in den Zellen der Seitenäste meist in der Einzahl, in den Zellen der Hauptäste (Wasserstämme Cienkowskis) gewöhnlich auch in der Zweizahl; sie hatten vier Geißeln, zwei kontraktile Vakuolen, ein schüsselförmiges, am Rande etwas lappiges Chromatophor, kurz sie glichen bis auf die Lage des Stigma ganz denen, die Klebs an *Stigeoclonium tenue* beobachtet hat. Die Masse waren 12—16 μ in die Länge, 8—9 μ in die Breite. Ihre Bewegung war mehr eine ruhig fortgleitende; während derselben zeigten sie deutliche Metabolie. Sie schwärmten längere Zeit herum, um sich dann festzusetzen und auszukeimen. Leider ging ich der genauen Beobachtung der Art dieses Festsetzens nicht nach, — doch schien es mir, als ob sich der Schwärmer nicht mit dem Vorderende, sondern mehr seitlich verfestige. Die Keimung erfolgte rasch, das Stigma war an den Keimlingen an der

1) Leonia Iwanoff, Über neue Arten von Algen, Flagellaten usw. . . . (Bull. d. soc. imp. d. nat. d. Mosc. [1899] 423.)

2) Josephine E. Tilden, A contribution of the life history of *Pilinia dilula* Wood and *Stigeoclonium fasciculatum* Kütz. (Minnes. bot. stud., Bullet. 9 Pt. IX No. XXXVII 601—635.)

basalen Zelle, selten an der oberen Zelle zu bemerken, — eine Beobachtung, die schon Reinhardt an *Stigeoclonium* machte und die auch bereits öfters sowohl für *Stigeoclonium* als auch für *Draparnaudia* angegeben wird. Solche Fälle sind aber selten. Dem weiteren Wachstum ging ich nicht nach, — übrigens liegen ja zahlreiche Arbeiten von Berthold bis Fritsch vor.

Einige wenige Makrozoosporenkeimlinge zeigten auch jenes abnormale Verhalten, das schon Berthold bei *Chaetophora pisi-formis* beobachtet hat, und das ich ebenfalls an einigen Keimlingen von *Draparnaudia glomerata* sah. Bei *Draparnaudia* gingen aber derartige Keimlinge aus der Mikrozoosporen-Ruhezelle hervor. — Die Keimlinge erreichten nur wenige Zellen, blieben etwas gedrungener als andere, — schließlich trat der Inhalt der einzelnen Zellen als Zoospore (Makrozoospore) heraus, um sich auch wie eine solche weiter zu verhalten. Auch für *Chaetopeltis* wird ähnliches angegeben.

Die Mikrozoosporen waren den Makrozoosporen ähnlich, aber kleiner (sie maßen nur 9—12 μ in die Länge und 5—6 μ in die Breite). Sie waren schmaler als die Makrozoosporen und verjüngten sich auch mehr gegen das hyaline Ende. Ich verweise des Näheren auf die beigegebenen Abbildungen. Ihre Bewegung war lebhafter und kaum als gleichmäßig, vielmehr als recht ungleichmäßig zu bezeichnen. Übrigens wurde ja das Treiben der Mikrozoosporen schon oft beschrieben.

Die Bewimperung der Schwärmer war konstant. Beide Arten von Schwärmern hatten immer vier Cilien. Die untersuchte Art stimmte also diesbezüglich mit dem von Klebs untersuchten *Stigeoclonium* überein. Es liegen nun in der Literatur Angaben vor, die den Anschein erwecken, als ob die Bewimperung der einzelnen Zoosporenformen nicht konstant wäre. So berichtet Cienkowski von zweiwimperigen Mikrozoosporen. Diese Schwärmer aber fallen nicht unter die beiden vorgenannten Schwärmersorten hinein. Ich komme auf sie noch zurück. Zweiwimperig bildet auch West¹⁾, Mikrozoosporen ab. Ich kann aber nicht entnehmen, mit welchen Schwärmern sie identifiziert werden sollen, — noch aber, ob die gegebenen Zeichnungen ganz auf eigener Beobachtung beruhen. Auffallend ist die Angabe Iwanoffs, der in seiner vorhin erwähnten Arbeit an den Makrozoosporen wie an den Mikrozoosporen seines *Stigeoclonium terrestre* nur zwei Wimpern beobachtet hat. Es ist dies ein Umstand,

1) West, British fresh-water Algae 86.
Flora, Ergänzgsbd. 1905.

der um so mehr auffällt, da sowohl für die Gattung *Stigeoclonium* sonst keine derartige Makrozoosporen angegeben werden, als vielmehr in der ganzen Reihe der *Chaetophoraceae* nur für ganz wenige Gattungen (*Ulvella*, *Acrochaete*) zweiwimperige Makrozoosporen bekannt geworden sind. Die Gründlichkeit und Genauigkeit, mit der jedoch Iwanoff dieses *Stigeoclonium terrestre* und deren Reproduktion verfolgte, lassen keine Zweifel aufkommen darüber, daß es sich wirklich um Makro- resp. Mikrozoosporen, nicht aber um die später zu besprechenden „Mikrogonidien“ (Cienkowski) handelt. Die Pflanze Iwanoffs weicht dadurch also bedeutend von den übrigen *Stigeoclonium*arten ab; auch die Lebensweise ist eine für ein *Stigeoclonium* auffallende. In meinen Vorarbeiten über den Polymorphismus einiger *Stigeoclonium*arten habe ich auch bereits die Pflanze Iwanoffs als subgenus *Iwanoffia* dem Genus *Stigeoclonium* untergeordnet, glaube aber fast, daß es sich hier um ein eigenes Genus (*Iwanoffia*) handelt. Es scheint mir überhaupt, als ob in den jetzigen Umfang der Gattung *Stigeoclonium* einige Arten einbezogen würden, die trotz vegetativ paralleler Ausbildung dennoch verschiedener Herkunft sind.

Die Lage des Augenfleckes war nur relativ konstant. Innerhalb der Gattung sowie der ganzen Familie ist die Lage nicht bestimmt. Wohl werden in vielen Fällen die Schwärmerformen, abgesehen von ihrer weiteren Entwicklung, morphologisch auch durch die Lage des Stigmas mit charakterisiert. So liegt bei *Draparnaudia glomerata* Ag. der Augenfleck bei den Zoosporen im oberen Drittel des Körpers, bei den Mikrozoosporen in der unteren Hälfte. Hier ist auch die Gestalt des Augenfleckes eine in beiden Fällen verschiedene, wenn auch in gewissen Grenzen variabel und Mittelformen gebend. Bei *Stigeoclonium tenue* Kütz. ist nach Klebs der Augenfleck bei den Zoosporen ungefähr in der Mitte, bei den Mikrozoosporen in der unteren Hälfte gelegen, ähnlich wie bei *Draparnaudia*. Dagegen gibt Iwanoff für das *Stigeoclonium terrestre* (*Iwanoffia terrestris*) gerade das Umgekehrte an: die Makrozoosporen mit dem Stigma in der Mitte, die Mikrozoosporen mit dem Stigma in der oberen Hälfte, in der hyalinen Apikalzone.¹⁾

Bei den Schwärmern von *Stigeoclonium fasciculatum* war in sehr vielen Fällen in bezug auf die Lage des Stigma gar kein Unterschied vorhanden; im allgemeinen lag wohl das Stigma der Mikrozoosporen

1) Dieses entgegengesetzte Verhalten der Schwärmer in bezug auf die Lage des Stigma scheint für die oben geäußerte Ansicht über die Stellung dieser Pflanze zu sprechen.

ein wenig unter der Mitte, das der Makrozoosporen ein wenig ober derselben. Doch kamen zahlreiche Übergänge vor, so sehr, daß von einer Konstanz in der Lage des Augenfleckes nicht die Rede sein konnte. Ähnliches war auch der Fall bei *Draparnaudia glomerata*; bei dieser Alge fanden sich Schwärmer vor von der Größe der Makrozoosporen und mit dem Stigma der Mikrozoosporen und umgekehrt, — hier fanden sich aber derlei Mittelformen wenig häufig. Auch bei einer *Stigeoclonium*form, die dem *Stigeoclonium flagelliferum* nahe zustehen schien, sah ich gelegentlich ähnliches. Selbstverständlich ist hier ganz abzusehen von jener relativen Lageänderung des Stigma, die durch die Metabolie des Schwärmers hervorgerufen wird. Es scheint als ob sich die früheren Angaben über solche „Mittelformen“ von Schwärmern noch teilweise bestätigen dürften, wenn auch durch die umfassenden Untersuchungen Klebs' ein Teil dieser Mittelformen aufgeklärt und als ganz bestimmte Schwärmertypen erkannt wurden. Auch Iwanoff fand bei seinem *Stigeoclonium terrestre* solche Übergangsformen. Der Frage nach der weiteren Entwicklung solcher intermediärer Schwärmerformen: ob sich die weitere Entwicklung proportional zu ihrer Mittelstellung abwickle, bin ich nicht nachgegangen. Iwanoff glaubt, daß auch ihre Wachstumsweise eine intermediäre sei.

Die Mikrozoosporen schwärmen lange herum, dann verlieren sie ihre Bewegung, runden sich meist ab und bilden Dauerzellen, oder sie kopulieren in einigen wenigen, im Verhältnis zur Menge der asexuell zur Ruhe kommenden Mikrozoosporen, sogar sehr seltenen Fällen.

Kopulation von Mikrozoosporen ist unter den Gattungen der Chaetophoraceen, die mit *Stigeoclonium* nahe verwandt sind, bereits bekannt. Abgesehen von den Angaben über *Draparnaudia* und der über Mikrozoosporenkopulation bei *Endoclonium* [Frank e¹⁾], liegen auch für *Stigeoclonium* Angaben von Schwärmerkopulation vor. Vor allem die Angabe Reinhardts²⁾, der unter *Stigeoclonium*material grüne, unbewegliche Zellen beobachtete, die meist \times förmig verbunden waren und kopulierende Zoosporen darstellten. Ich kann dem Referat über diese Arbeit nicht entnehmen, ob er derlei Zoosporen auch schwärmend gesehen hat. Es scheint, als ob sich hauptsächlich darauf die verschiedenen Angaben in den einzelnen algologischen

1) Franke in Kohns Beiträge z. Biologie d. Pflanze III (1883) 365—375.

2) Reinhardt, Kopulation der Zoosporen bei *Chlamydomonas* ff. (Arbeit. d. naturf. Gesellsch. zu Charkow X.)

Floren und Werken stützen (Hansgirg, Prodr. d. Algenfl. v. Böhmen; De-Toni, Sylloge Algarum). In neuerer Zeit hat Iwanoff in seiner oben zitierten Arbeit einer interessanten Beobachtung Treboux Erwähnung gethan. Es handelte sich um die Kopulation viergeißeliger Mikrozoosporen unter Bildung sternförmiger Zygoten bei *Stigeoclonium insigne*. Leider blieb es bei dieser Erwähnung in der Iwanoff'schen Arbeit. Ich bin O. Treboux für seine lebenswürdige Auskunft, sowie das so freundliche Entgegenkommen zu großem Danke verpflichtet.

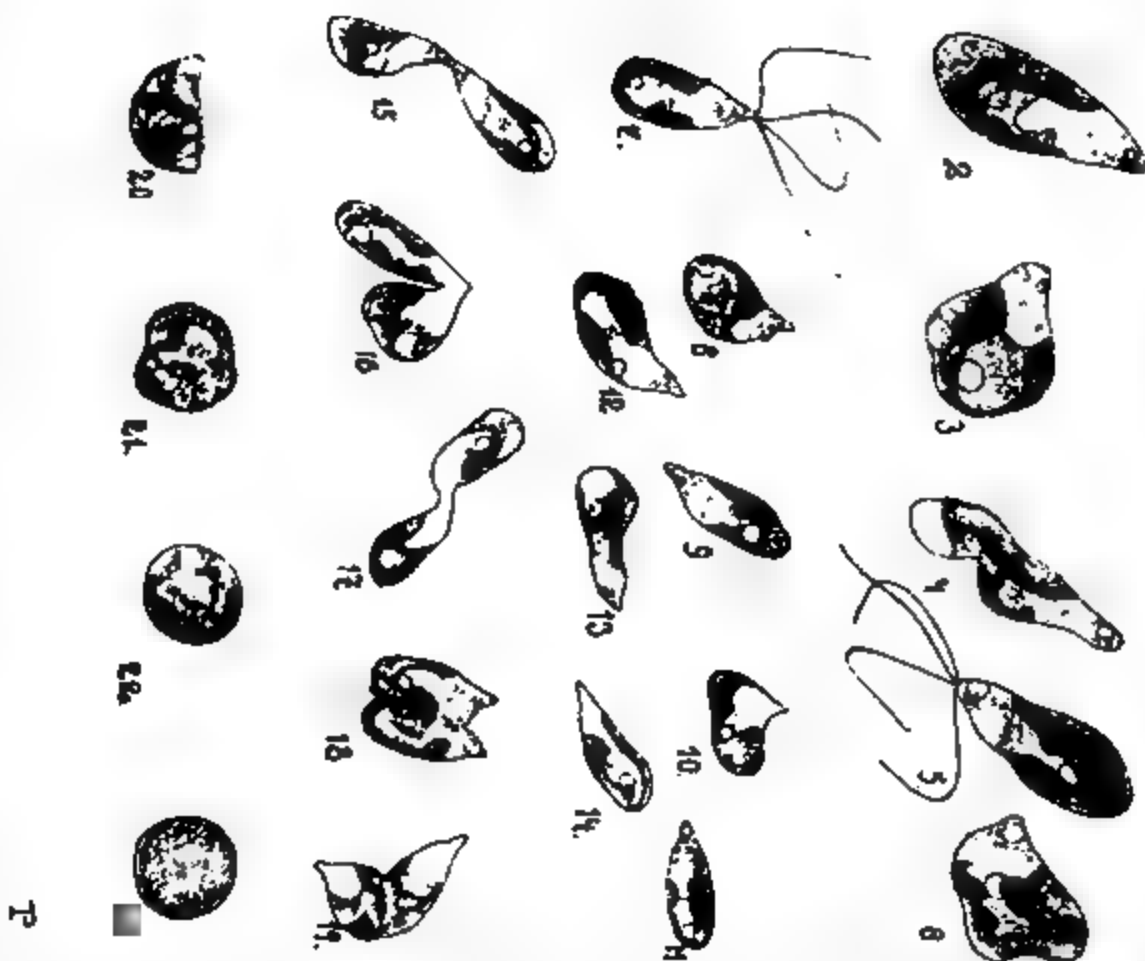
In letzter Zeit gibt auch West in dem zitierten Werke die Kopulation von Schwärmern bei *Stigeoclonium tenue* an, und bildet auch derartige kopulierende zweiwimperige Gameten ab. Ich vermag nicht zu sagen, wie weit dies auf die früheren Angaben zurückgreift oder auf eigener Beobachtung beruht. Vielleicht greift West auch auf die Angaben zweiwimperiger „Mikrogonidien“ zurück, die ich noch später berühre und für die auch Kopulation angegeben zu sein scheint, die aber nichts mit den Mikrozoosporen zu tun haben. Zweiwimperige Schwärmer wurden bislang (soweit ich die Literatur einsehen konnte und ich zitiert fand), abgesehen vom Iwanoff'schen *Stigeoclonium terrestre*, das auch zweiwimperige Makrozoosporen bildet und, wie früher erwähnt, wohl kaum ein *Stigeoclonium* ist, nur in einem ganz anderen vegetativen Stadium von *Stigeoclonium* beobachtet, dem die West'sche Zeichnung jedoch nicht entspricht.

Es scheint mir hier am Platze zu sein, meine Beobachtungen über Mikrozoosporenkopulation bei *Stigeoclonium fasciculatum* Kütz. anzuführen. Die Kopulation der Mikrozoosporen erfolgt, wie vorhin erwähnt, sehr selten; es gelang nur sechsmal dieselbe unzweifelhaft und vollständig zu sehen. Die Kopulation erfolgte nicht bald nach dem Austritte aus der Mutterzelle, vielmehr schwärmten die Schwärmer schon längere Zeit herum. Oft legten sich zwei Mikrozoosporen aneinander — um dann wieder voneinander zu gehen. Die Kopulation erfolgte unregelmäßig. Die Beobachtung Reinhardts, daß sich die Gameten verschiedenartig aneinander legen, bestätigte sich vollständig. In der Mehrzahl der wenigen beobachteten Fälle erfolgte die Kopulation derartig, daß sie sich zuerst mit den hyalinen Vorderenden von vorne berührend kopulierten, andere lagerten sich schief oder ganz seitlich aneinander. Ein einzigesmal sah ich, jedoch nicht vom Beginn der Kopulation an, daß sich die Gameten mit dem stumpfen Ende aneinandergelagert hatten und von hier aus kopulierten. Im ersten und wahrscheinlich auch in diesem letzten Falle hörte die Bewegung be-

reits beim Beginn der Kopulation auf, — abgesehen davon, daß die Gameten zuvor und in den ersten Stadien des Aktes größere Metabolie zeigten. In den Fällen seitlicher und schiefer Kopulation erfolgte noch ziemlich lange, einmal fast während der größten Dauer des Geschlechtsaktes Bewegung, die aber dann immer mehr und mehr aufhörte. Der Kopulationsakt dauerte ziemlich lange, doch nicht so lange wie bei den trägen, cilienlosen, fast amöboiden Gameten von *Draparnaudia glomerata*, wo sie stundenlang dauern kann. Die kürzeste Zeit war ungefähr 12 Minuten, die längste $1\frac{1}{4}$ Stunden. Von Beginn der Kopulation an verändert der Gamet sein Aussehen. Die Inhaltskörper verlieren ihren differenzierten Charakter, der Gamet wird förmlich mehr körnig, seine Oberfläche mehr rauh, das Chromatophor trübt sich stellenweise und verliert dabei öfters die scharfe Begrenzung. Das Stigma tritt jedoch immer recht scharf hervor und wird nur durch Lageveränderung des Gameten undeutlicher. Diese Veränderungen nehmen zu, je weiter der Kopulationsakt vorschreitet. Die Vakuolen sind bald nach Beginn der Kopulation nicht mehr wahrzunehmen. Die Verschmelzung beider Gameten, die anfangs ziemlich langsam vor sich geht, verläuft gegen das Ende ziemlich rasch. Schließlich rundet sich das Ganze ab und nimmt kugelige Gestalt an; die beiden Augenflecke sind jedoch noch ziemlich lange scharf sichtbar. Es bildet sich dann eine deutliche Membran aus, mit deren zunehmender Verdickung die Augenflecke mehr und mehr undeutlich werden. Die Rotfärbung, die bei den Zygoten und Ruhestadien von Schwärmern anderer Chaetophoraceen oft ziemlich rasch eintritt, machte sich nur langsam und allmählich bemerkbar, bis sie schließlich das Erkennen irgendwelcher Details in der Zygote unmöglich machte. Die fertige Zygote ist kugelig, sie zeigt keine Membranskulptur. Der Gestalt nach weicht sie demnach von den Zygoten des *Stigeoclonium insigne*, die Treboux beobachtet hat, ab. Es wäre interessant den Zygotenformen innerhalb der einzelnen „Arten“ von *Stigeoclonium* nachzugehen. Die fertige Zygote war etwas größer als die Ruhestadien der Mikrozoosporen; doch war dieser Umstand nicht dergestalt auffällig, um an der jeweilig vorliegenden ruhenden Zelle die Art ihrer Herkunft sicher feststellen zu können. Daher war es mir auch unmöglich, den weiteren Schicksalen der Zygote nachzugehen, sowie ich auch nichts Sicheres über die Art der Keimung und der Keimlinge sagen kann. Ich glaube aber, daß sie kaum von Mikrozoosporenkeimlingen viel abweichen werden, da mir sonst unter diesen doch vereinzelte Keimlinge aufgefallen sein müßten.

Die Ruhezellen, die von unkopulierten Mikrozoosporen stammten, keimten nach längerer Zeit, und zwar sehr verschiedentlich der Zeit nach, aus. Entweder klappte die verdickte, oft gebräunte Membran auf und der Inhalt entwickelte sich zum Keimling, oder die Ruhe-

Fig. 1. 1. Aufbruch von *Stigeodinium fasciculatum* in Mikrozoosporenbildung begriffen. — 2.—6, Mikrozoosporen. — 7.—14. Mikrozoosporen. — 15.—22. Kopulierende Mikrozoosporen. — 23. Zygote. — Vergrößerung: 1:600; 2—19:1100; 20—23:800.



zelle wuchs — dies war nur bei solchen der Fall, die noch keine gar dicke Membran gebildet haben, also nach verhältnismäßig kurzer Ruhe — zu einem Keimling aus, ähnlich wie ich sie für *Draparnaudia* ¹⁾ seinerzeit angab. Der weiteren Entwicklung der Keimlinge

1) Pascher, Kleine Beiträge zur Kenntnis unserer Süßwasseralgen, I (Lotos, 1904, Nr. 7, Prag).

ging ich nicht nach; einesteils liegen dafür gründliche und ausführliche Arbeiten vor, andernteils gingen mir auch die Keimlinge, kaum daß sie eine bedeutendere Entwicklung zeigten, zugrunde. Der Grund dafür, glaube ich, liegt in der Art meiner Kulturen. Ich glaube, daß die Keimlinge annähernd der ersten Keimungsform, die Berthold¹⁾ für *Stigeoclonium* angibt, entsprechen.

Eine merkwürdige Angabe macht Iwanoff in seiner oben genannten Arbeit über Keimlinge, die aus den Mikrozoosporen hervorgingen. Die Ruhestadien keimten, wie er angibt, zu wenigzelligen Keimlingen aus und bildeten eine Art „Akineten“-Stadium. Solche Akinetenstadien fand er auch an alten *Stigeoclonium*-Fäden. Über das

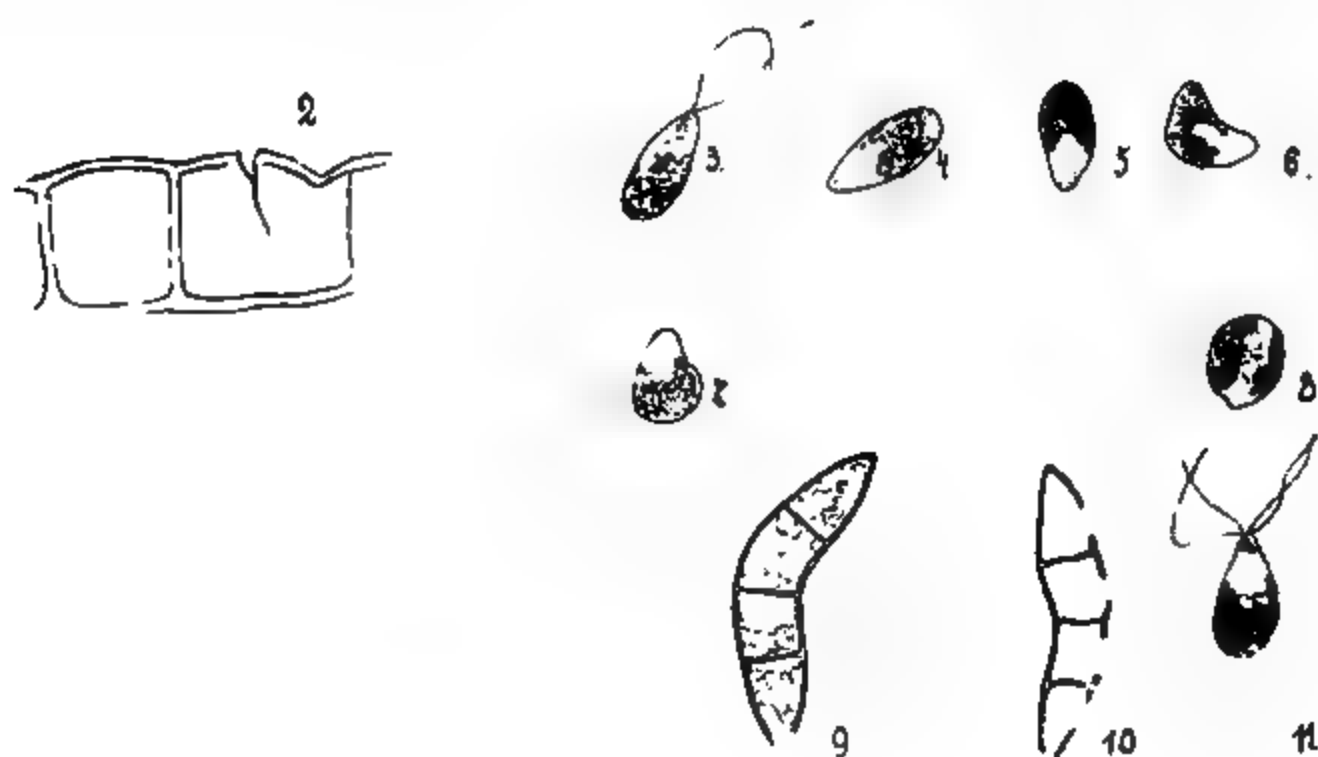


Fig. II. 1. „Akineten“-Stadium aus einer Mikrosporenruhezelle hervorgegangen. — 2. Zelle dieses Stadiums, aus welcher zweiwimperige Schwärmer (3., 4., 5., 6., 7., 8.) hervorgegangen sind. — 9., 10. Wenigzellige Makrozoosporenkeimlinge, aus denen wieder (11.) Makrozoosporen hervorgegangen. — Vergrößerung: 1:600; 2:2×700; 3—7:800; 9, 10:500—600; 11:600.

weitere Verhalten derlei Akineten spricht sich jedoch Iwanoff nicht aus. Solche Akinetenbildungen fand ich nur zweimal unter sämtlichen, von mir gesehenen Mikrozoosporenkeimlingen und zwar in solchen, die ich in einer recht seichten Uhrschale kultivierte. Die da gesehenen Formen entsprachen auch, nach den Handzeichnungen

1) Berthold, Untersuchungen über die Verzweigung etc. (Nov. Act. Leopold., XL, 169—230.)

davon, ungefähr den Iwanoff'schen Abbildungen. Der eine Keimling ging mir verloren, den andern Keimling konnte ich jedoch beobachten. Die Zellen hatten bereits eine rötliche Farbe, die jedes Erkennen von detaillierten Inhaltskörpern unmöglich machten, ähnlich wie es bei encystierten Mikrozoosporen der Fall ist. Die Zellen waren etwas bauchig; sie schwellen dann noch ein wenig an, erhielten einen Riss und es traten Zoosporen heraus und zwar zu vieren, die jedoch nur zweiwimperig waren. Sie schwärmten ziemlich lange herum, um sich dann abzurunden und bewegungslos zu werden. Die Ruhezellen nahmen, trotzdem ich sie stundenlang beobachtete, keine Membranverdickung an, die Membran blieb fast unmerklich dünn; ich schliesse daraus, daß sie wahrscheinlich direkt auskeimen, ohne vorher encystierte Stadien zu liefern, ähnlich wie es bei den Mikrozoosporen von *Draparnaudia* und auch beim *Stigeoclonium fasciculatum* gelegentlich der Fall ist. Diese Schwärmer, die aus diesem Akinetenstadium austraten, maßen 13μ in der Länge, 7μ in der Breite. Sie waren nicht so gestreckt wie die Mikrozoosporen, denen sie aber in der Art der Bewegung ähnlich waren. Das Stigma lag ungefähr in der Mitte und sprang nicht leistenförmig vor. Das Chromatophor war schüsselförmig, ungleich vorgezogen, am Rande etwas lappig und wie bei den Makro- und Mikrozoosporen mit einem ziemlich grossen Pyrenoid versehen. Das hyaline Vorderende zeigte die üblichen beiden kontraktile Vakuolen und zwei Wimpern, die die Länge des Schwärmers hatten.

Diese Schwärmerform scheint identisch zu sein mit jenen, die Cienkowski¹⁾ in der unten angegebenen Arbeit angibt und die er als Mikrogonidien bezeichnet. Cienkowski hat die direkte Keimung dieser Mikrogonidien beobachtet. Das taten allerdings diese Schwärmer bei *Stigeoclonium fasciculatum* nicht, doch liesse sich ihr Verhalten in dieser Richtung deuten.

Ob die Gameten, die Reinhardt beobachtet hat, hierher zu ziehen sind, ist fraglich.

Von späteren Angaben scheint mir nur die interessante Arbeit Tildens wichtig, die aus dem Palmellastadium von *Stigeoclonium flagelliferum* Schwärmer hervorgehen sah, die kopulierten; leider kann ich nicht sagen, ob diese Schwärmer identisch sind mit den von

1) Cienkowski, Über den Palmellenzustand bei *Stigeoclonium*. (Bot. Ztg. 1876, 17—26.) — Zur Morphologie der Ulothrichecn. (Mel. biol. Bull. Ac. d. St. Petersburg IX, 531—572.)

Cienkowski beobachteten und den oben erwähnten. Interessant ist aber auch, daß Cienkowski in seiner genannten Arbeit (Taf. I Fig. 17) einen Schwärmer abbildet, der vier zu je zwei polarstehende Wimpern besitzt, der aber große Ähnlichkeit zeigt mit Gameten, die mit dem stumpfen Ende zu kopulieren begannen.

Schwärmer, die nur mit zwei Wimpern versehen sind und eine gewisse Ähnlichkeit haben mit „Mikrogonidien“, bildet West im genannten Werke ab und zwar im Stadium des Austrittes und im Kopulationsakt. Er läßt sie aber aus normal vegetativen Zellfäden entstehen, ein Umstand, der weder mit den Beobachtungen Cienkowskis noch mit den meinen übereinstimmt. Ich fand, abgesehen von den Angaben Iwanoffs¹⁾, keine Angaben über zweiwimperige Mikrozoosporen in der Literatur. Sicher scheint mir jedenfalls, daß bei einigen *Stigeoclonium*-arten zweiwimperige Zoosporen im normalen vegetativen Stadium nicht gebildet werden.

Neben diesen angegebenen Schwärmern und Stadien fanden sich bei *Stigeoclonium fasciculatum* vereinzelte Aplanosporen. Auch bei *Stigeoclonium fasciculatum* stellen sie, wie bei anderen *Stigeoclonien* und auch bei *Draparnaudia* Mikrozoosporen vor, die bereits innerhalb der Mutterzellen zur Ruhe kommen. Es erfolgte hier und da nicht einmal eine bedeutende Encystierung, vielmehr keimten oft derartig kaum encystierte Formen in der Mutterzelle aus.

Palmellazustände sah ich an dieser *Stigeoclonium*-art nicht, halte sie aber recht wohl für möglich.

Es ist vielleicht angezeigt, eine kurze Zusammenfassung über die Reproduktionsverhältnisse durch Zoosporen bei *Stigeoclonium*, soweit wir sie jetzt kennen, zu geben. Es findet wohl allgemein Makrozoosporenbildung statt, diese sind vierwimperig und keimen direkt aus. Die Mikrozoosporen werden wie die Makrozoosporen aus den normalvegetativen Stadien gebildet, sie sind ebenfalls vierwimperig, bilden vor ihrer Keimung Dauerstadien mit oft beträchtlich gekürzter Ruhezeit; in seltenen Fällen kopulieren sie. Zweiwimperige Zoosporen werden aus Dauerstadien gebildet (Akineten- oder Palmellastadium); diese keimen direkt aus (ob immer?) (auch Kopulation scheint für sie angegeben zu sein). Außerdem liegen Angaben von Bildung zweiwimperiger Gameten aus den vegetativen Stadien vor, diese verdienen noch genauestens geprüft zu werden. Die Aplanosporen sind Modifikationen der Mikrozoosporen.

1) Vgl. das oben über diese Pflanze Gebrachte.

stadium gebildet würden. Waren es jedoch vierwimperige Zoosporen, die kopulierten, so reiht es sich zwischen unserem *Stigeoclonium* und *Draparnaudia* ein.

Miss Josephine Tilden stellte mir in liebenswürdigster Weise ein Separat ihrer wertvollen Arbeit zur Verfügung, das jedoch nach Drucklegung der vorliegenden Abhandlung einlief. Es sei hier nur kurz erwähnt, daß die kopulierenden Gameten bei *Stigeoclonium flagelliferum* zweiwimperig sind, und sich mit den an *Stigeoclonium fasciculatum* beobachteten, sowie den Cienkowski'schen Mikrogonidien morphologisch decken. Auch hier erfolgt die Kopulation unregelmäßig. Dieses *Stigeoclonium* hat demnach seine Stellung vor unserem *Stigeoclonium*. Es sei mir gestattet, hier Fräulein Tilden für ihre Liebenswürdigkeit zu danken.

Intermediär zwischen *Ulothrix* und *Stigeoclonium fasciculatum* wäre auch das *Stigeoclonium*, das West in seiner genannten Flora abbildet. Für den Fall der Richtigkeit der Beobachtung stellen sich diese Formen (vorausgesetzt, daß vierwimperige Mikrozoosporen ganz fehlen), bezüglich ihrer Vermehrung als eine ganz eigene Reihe innerhalb des Genus dar. Sind Mikrozoosporen aber vorhanden, so reiht es sich glatt an *Ulothrix* an. Ganz außerhalb aller Formen steht das *Stigeoclonium terrestre* Iw. (*Iwanoffia*).

Es scheint mir daher sicher, daß wir innerhalb des Genus *Stigeoclonium* in der Form der Reproduktion Übergänge zwischen *Ulothrix* und *Draparnaudia* vor uns haben, — Übergänge, deren einzelne Phasen, wenn genügend klargelegt, sicher bessere Gesichtspunkte zur Klassifikation der einzelnen Formen in die Hand geben, als die sind, nach denen wir jetzt die Einteilung dieser Gattung vornehmen. Doch darüber mehr, wenn meine Untersuchungen über *Stigeoclonium* abgeschlossen sind.

Für die Tatsache, daß bei den morphologisch höchstentwickelten Gattungen der isogamen Chaetophoraceen *Stigeoclonium* und *Draparnaudia* die geschlechtliche Fortpflanzung selten erfolgt, dafür ergeben sich schon innerhalb des Reiches der Grünalgen Parallelismen, die uns eine derartige Reduktion bei fortschreitender vegetativer Entwicklung zeigen.

Prag, Deutsches botanisches Institut, Mai 1905.

Karl Wilhelm Naegeli und Mathias Jakob Schleiden in den Jahren 1841—44.

Mit elf ungedruckten Briefen des ersteren.

Von Dr. Adolf Kohut.

Am 5. April 1904 hatte sich aufs neue die Aufmerksamkeit auf den verdienstvollen Botaniker Mathias Jakob Schleiden gerichtet, da damals ein Jahrhundert seit der Geburt des trefflichen Gelehrten, Forschers und Schriftstellers verstrichen war und die Welt sich dessen aufs neue erinnerte, daß, obschon er zahlreichen Irrtümern in seinen Theorien unterworfen war und die Wissenschaft über manche Ergebnisse seiner Forschungen längst zur Tagesordnung übergegangen ist, er dennoch als „Anreger“ auf dem Gebiete der Botanik für immer einen namhaften Platz behaupten wird. Als ein solcher „Anreger“ zeigte er sich in seinen Beziehungen zu dem genialen Botaniker Karl Wilhelm Naegeli — geboren 27. März 1817 in Kilchberg bei Zürich und gestorben am 10. Mai 1891 in München —, dessen grundlegendes Wirken und epochemachende Schriften auf dem Gebiete der Botanik ihn zu einem der größten Forscher und Denker auf dem Felde der Naturwissenschaft stempeln. Für die Leser dieser Zeitschrift wäre es überflüssig, auf die Bedeutung Naegelis eingehender hinzuweisen. Man weiß, daß er der Morphologie eine streng entwicklungsgeschichtliche Grundlage gegeben, daß er die neue Zellenlehre zum Ausgangspunkt der Morphologie machte und namentlich auch die Zellenbildung und die Molekularstruktur der einzelnen Organe der Zellen untersuchte, daß er die Algen in systematisch-deskriptivem Sinne behandelte und überaus wertvolle Untersuchungen über Phanerogamengattungen anstellte, bei denen die Artbegrenzung wegen des Vorkommens von Hybriden oder „kleinen“ Arten der Systematik Schwierigkeiten bereitete, und daß er bei den Hieracien zur Aufstellung von Zwischenarten gelangte, deren Entstehung durch Transmutation der Arten er als einen in dieser Gattung noch gegenwärtig fortdauernden und zugleich von Standortverhältnissen abhängigen Prozeß nachwies. Auch seine Forschungen auf dem Felde der Bakteriologie und der Gärung sind hochbedeutsame und sichern ihm einen klangvollen Namen. Mit Recht sagt Ernst Wunsch-

mann in seiner lichtvollen Abhandlung über Karl Wilhelm Naegeli¹⁾, worin namentlich die Stellung des ausgezeichneten Mannes als Naturforscher im allgemeinen und als Botaniker insbesondere eingehend beleuchtet wird: „Schlicht war die Bahn des äusseren Lebens, die der Geschiedene gewandelt, aber um so tiefer die Spuren, die seine geistige Wirksamkeit in der Wissenschaft und nicht bloß in der botanischen hinterlassen hat. Ein Forscher von seltenem Scharfsinn, von ungewöhnlicher Tiefe des Geistes ist mit Naegeli dahingegangen. Wohl mag die Zahl seiner Publikationen hinter denen mancher Vorgänger und Zeitgenossen zurückstehen, wohl mag auch anderen eine gleiche Vielseitigkeit des Wissens zukommen, an wissenschaftlicher Tiefe der Bildung aber, an strenger Methodik der Forschung und kritischem Urteile steht er unter den Naturforschern des (19.) Jahrhunderts in allererster Reihe.“ Und S. Schwendener in Berlin, Naegelis Schüler in Zürich und späterer Assistent in München, sowie Mitarbeiter an manchen wissenschaftlichen Werken des Meisters, hebt in seinem Nachruf, den er zur Charakteristik Naegelis verfaßt hat²⁾, hervor, daß ein streng mathematischer Zug, die logische Schärfe des Gedankenganges und die Neigung zu naturphilosophischer Kalkulation den Schriften Naegelis eigentümlich seien. In der logischen Verknüpfung der tatsächlichen Vorgänge liege der groÙe Reiz, den seine Werke bei der Lektüre gewähren, wodurch sie eine vollendete Durchsichtigkeit erhalten und, sobald man die Prämissen als richtig anerkenne, auch stets zu überzeugen vermögen. Außer den genannten sei noch auf die vorzüglichen Nekrologe und die wissenschaftlich-biographisch-kritischen Abhandlungen H. Cramers und Karl Goebels über Naegeli hingewiesen. Ein genaues Verzeichnis der sämtlichen Werke und Abhandlungen desselben finden wir in der schon genannten Abhandlung Wunschmanns, nur müßte dasselbe noch ergänzt werden durch die aus dem Nachlaß des Meisters von S. Schwendener im Jahre 1893 herausgegebene und von C. Cramer durch einen Nachtrag ergänzte Schrift, betitelt: „Über oligodynamische Erscheinungen in lebenden Zellen“, Zürich, Druck von Zürcher & Furrer, in den „Neuen Denkschriften der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesamten Naturwissenschaften“, Bd. XXXIII.

1) Wissenschaftliche Beilage zum Programm der Charlottenschule zu Berlin, Ostern 1893. Auch im Buchhandel erschienen, Berlin 1893, R. Gaertners Verlagsbuchhandlung.

2) Berichte der Deutschen Botan. Ges., Bd. 9 Jahrg. 1892.

stand, interessieren, diese Beziehungen zwischen dem Jünger und dem Meister kennen zu lernen. Durch die Liebenswürdigkeit des Schwiegersohnes Schleiden, des Senatspräsidenten am Berliner Obergericht Ph. Freytag, sind mir aus dem Nachlaß seines Schwiegervaters elf Briefe Naegelis, die dieser in den Jahren 1841—1844 an Schleiden gerichtet hatte, zur Veröffentlichung übergeben worden. Diese Zuschriften, die hier dem Wortlaut nach folgen, sind meines Erachtens nicht allein für die Biographie des jungen Botanikers, sondern zugleich auch für die botanische Wissenschaft von hohem Interesse, denn in ihnen werden bedeutsame botanische Fragen und Probleme behandelt, die noch jetzt von allgemeinem Wert sein dürften.

Nicht minder lehrreich sind diese Briefe zur Entstehungsgeschichte der „Zeitschrift für wissenschaftliche Botanik“ von J. M. Schleiden und Karl Naegeli¹⁾, von der bekanntlich alles in allem leider nur vier Hefte erschienen sind.

Zu meinem Bedauern ist der mir übergebene Briefwechsel nicht vollständig. Er beginnt mit dem 9. Juli 1841 und endet mit dem 22. Mai 1844; auch ist ein Brief undatiert und unvollständig.

Wie mir Frau Präsident Freytag mitteilt, sollen auch noch später einige Briefe zwischen den beiden Forschern gewechselt worden sein. Doch sind diese verloren gegangen. Rege war die Korrespondenz gewiss nicht mehr, da Schleiden zu seinem Entsetzen bemerken mußte, daß der Schüler in seinen Untersuchungen und Forschungen auf botanischem Gebiete einen anderen Weg einschlug als der Meister, ja daß er sogar in so mancher Abhandlung und selbständigen Schrift zahlreiche Einzelforschungen Schleiden, die vor der Wissenschaft nicht mehr Stand halten konnten, wenn auch in liebenswürdiger und verbindlicher Form, aufs entschiedenste bekämpfte. Schleiden, eine durchaus polemische Natur, der nicht gern auf Details einging und den überdies der anfänglich große Name, den er sich als Botaniker gemacht hatte, zur Unduldsamkeit verleitete, nahm die Auseinandersetzungen Naegelis begreiflicherweise mit gemischten Empfindungen auf, und so lockerten sich allmählich die freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden. Vom psychologischen Standpunkt aus ist dies sehr zu begreifen; denn höher als der Mensch stand bei all der edlen, humanen und pietätvollen Gesinnung, die Naegeli allezeit auszeichnete, für ihn der Forscher. Aus diesem Grunde allein äußerte

1) Zürich, Orell Füssli u. Co. 1844—46.

sich später der Schüler über die botanischen Studien, Untersuchungen und wissenschaftlichen Ergebnisse des Meisters in scharf absprechender Weise.

Im übrigen muß hier ausdrücklich hervorgehoben werden, daß Naegeli die Freiheit und die Unabhängigkeit des wissenschaftlichen Standpunktes schon in einer Zeit hervorgehoben hat, als seine persönlichen und brieflichen Beziehungen zu Schleiden noch die intimsten waren. Ja, wir machen dabei die interessante und eines gewissen Humors nicht entbehrende Beobachtung, daß er sogar in seiner eigenen, d. h. in der gemeinsam mit Schleiden herausgegebenen „Zeitschrift für Botanik“ das System des Mitarbeiters in vielen Punkten in ziemlich abfälliger Weise besprach und bekämpfte.¹⁾

Ich lasse nun die Briefe Nägelis an Schleiden in chronologischer Reihe folgen.

Der erste Brief, datiert von Kirchberg, dem Heimatorte Nägelis, wo dieser auch vor seiner 1842 erfolgten Habilitation an der Universität zu Zürich wohnte, ist vom 9. Juli 1841 datiert. Die darin erwähnte Monographie erschien erst 1841 in Neu-Chatel. Die im herzlichsten und pietätvollen Ton gehaltene Zuschrift, die zugleich die bedeutsamen Ansichten Nägelis über die Entwicklung der Pollen enthält, hat folgenden Wortlaut:

Kirchberg, den 9. Juli 1841.

Hochverehrtester Herr Professor!

Sie haben mir die Erlaubnis gegeben, ferner in schriftlicher Verbindung mit Ihnen bleiben zu dürfen. Ich würde davon noch nicht Gebrauch gemacht haben, wenn ich nicht genöthigt wäre, mich mit einer Bitte an Ihre Gefälligkeit zu wenden, mit der ich denn gleich den Anfang machen will. Letzten Winter hat Herr Joseph v. Planta von Samaden im Canton Graubünden seine Studien in Jena vollendet. Am 29. März schrieb er von Dresden aus, am 16. April von Basel an seine Familie. Von diesem Augenblicke an erfuhr sie nichts mehr von ihm. Ein Verwandter von ihm reiste nach Basel, konnte aber daselbst keine weitere Spur von ihm entdecken, als daß er seinen Namen im Fremdenbuche des Gasthofes fand. In Zürich wandte sich derselbe an Herrn Prof. Heer; und Herr Heer hat mich gebethen, wo möglich in Jena Erkundigungen nach dem Vermissten einzuziehen. Ich kann mich nur an Ihre Güte wenden; und ich hoffe Ihnen so wenig Mühe als möglich zu machen. Der Pedell weiß

1) S. Zeitschrift für wissensch. Botanik 1. Heft pag. 21 ff.

Planta's Hausleute und kann von diesen seine Freunde erfahren; von letztern ist vielleicht etwas näheres über sein Leben in Jena, seinen Reiseplan, seine Absichten für die Zukunft zu vernehmen, oder irgend etwas, das über sein plötzliches Verschwinden Aufschluss geben könnte. Alles das, wenn sie nicht vielleicht zufällig einen Studenten kennen, mit dem Planta in näherem Umgang stand, wird der Pedell besorgen können; — die betreffende Familie wird Ihnen für Ihre Mühe Dank wissen. —

Nachdem ich Sie in Jena verlassen hatte, reisten wir ohne Aufenthalt nach der Heimath. Köl liker seinem Examen entgegen, ich um eine Arbeit für die naturforschende Gesellschaft der Schweitz, die sich in Zürich versammeln wird, anzufangen. Ich hatte noch in Jena vernommen, daß sie schon in den ersten Tagen des August zusammenkommen würde. Nach einigen preliminären Untersuchungen, nahm ich mir vor genau die Entwicklung des Pollen zu verfolgen. — Ich erlaube mir Ihnen hier in Kürze meine einstweilige Resultate mitzutheilen; — vielleicht daß Sie mir schon jetzt das eine und das andere aus Ihrem reichen Erfahrungsschatze berichtigen können, indem ich Sie, gemäß Ihrem Versprechen, mich auch aus der Ferne mit Rath zu unterstützen, angelegentlich bitte.

Der früheste Zustand der Antheren, die ich untersuchte, zeigt mir ein gleichförm. parenchym. Zellgewebe, fast wie es Mirbel von *Cucurbita* abbildet. An 2 oder 4 Stellen in diesem Zellgewebe beginnt von unten nach oben der Zellenbildungsproceß in einer senkrechten, einfachen, für jeden künftigen *loculus* centralen Zellen-Reihe. Hier bildet sich Z. in Z. durch mehrere oder weniger Generationen, je nach der spezif. Verschiedenheit d. Pfl. — Sind auf diese Weise die Mutter-Zellen gebildet, so beginnt in ihnen ein Proceß, der zwar wegen der großen Menge von Körnern fast kaum zu verfolgen ist, der aber viele Aehnlichkeit hat mit den Veränderungen, die Mohl in den Mutter-Zellen der Sporen von *Anthoceros* beobachtete. In diesen Mutter-Zellen sehe ich bei *Lilium tigrinum* zuerst die körnige Masse sich in einer Hemisphäre ansameln, in der andern bilden sich dann 1—5 kleine Cytoblasten und Zellen um dieselben. Nachher werden Zellen und Cytoblaste resorbirt; und es besteht der Inhalt wieder aus Schleimkörnern, die die ganze Z. erfüllen. Sie sammeln sich mehr nach dem Centrum; allmählich sehe ich die körnige Masse in der Mitte sich etwas in 2 Hälften scheiden (a) und dann eine zarte Linie auftreten (b) die diese beiden Hälften trennt und jederseits am Rande sich um die convexe Oberfläche der körnigen Masse fortsetzt; dies

ist die Zellen-Membran. Während sich der körnige Inhalt in 2 Theile sondert, tritt jederseits an seiner äußeren Fläche der Cytoblast auf. Die M.-Zelle besteht aus einer feinen Membranenstoffartigen Haut (durch Jod bräunlich-gelb gefärbt). Auf ihre innere Oberfläche lagert sich, sobald der erste Prozeß in der Mutter-Z. beginnt, eine gallertartige Schichte ab, die fortwährend an Dicke zunimmt. Sind die 2 Zellen auf die angegebene Weise gebildet, so wächst von beiden Seiten eine gallertartige Scheidewand nach innen, und trennt die beiden Zellen; wie nun diese Scheidewand etwas dicker und ganz deutlich geworden, so wird der Cytoblast resorbirt (c). In einigen Zellen erscheint dann der körnige Inhalt je in 2 Haufen getheilt (d); in andern erkennt man je 2 gegenüberstehende Cytoblasten (e); in andern endlich den körnigen Inhalt durch eine feine Linie getrennt (f) und nachher die gallertartigen Scheidewände vom Rande der Mutter-Zelle aus (g). Die eigentl. Art des Z.-Bildungsprocesses konnte ich bis jetzt noch nicht mit Gewissheit erfahren. Nach Analogie des erstern Vorganges möchte ich aber glauben, daß auch hier die Z.-Membran um den körnigen Inhalt und nicht bloß um die Cytoblasten entsteht. — Bei *Lilium* also sind die Pollenkörner in der Fläche nebeneinander gelagert; weswegen sie die scharfe, gradlinige Kante, 2 plane und eine convexe Fläche besitzen; während bei *Oenothera* *Cucurbita* und mehr andern Dycotyledonen, die ich untersuchte, die 4 Pollenkörner zu gleicher Zeit entstehen und tetraëdrisch gelagert sind. Sollte dies vielleicht einen Unterschied zwischen Monocotyl und Dicot. begründen? — Bei *Oenothera* und *Cucurbita* habe ich die Bildung der Pollenzellen noch nicht detaillirt verfolgt; nur das weiß ich sicher, daß sie in der Mutter-Z. vorhanden sind, ehe diese sie durch ihre gallertartigen Scheidewände von einander trennt.

Sobald diese Scheidewände gebildet sind, geht wieder ein mannigfaltiger Proceß in den jungen Pollenkörnern vor. Zuerst wird ein centraler Cytoblast gebildet; und dieser ist vorhanden, noch ehe die jungen Pollenzellen aus der Mutterzelle hervortreten (so in *Lilium*, *Oenothera*, *Cucurbita*, *Synanthereen* etc.). Sollten Ihre Cytoblasten in *Lupinus* nicht ebenfalls diese freien, mehr oder weniger centriscb gelagerten Cytoblasten sein, die mit der Entstehung des Pollenkorns nichts zu thun haben? In früheren Zuständen gelingt es mir nicht, Cytoblasten zu sehen, obgleich der Inhalt lichter ist; auf dieser Stufe finde ich aber immer nur den freien Cytoblast: In *Oenothera* Rotation von diesem Cytoblasten aus; in *Lilium* Zellenbildung auf 1 oder mehr

so könnte ich sie übersehen), aber ich sehe nie die Zelle, die sich um dieselbe bildet. Der Inhalt ist immer gleich körnig. 2) in Albumen, wenn ich nicht irre, bildet alle stickstoffhaltige Substanz Cytoblasten, u. die übrigen Nahrungsstoffe werden als Zucker u. Gummi in die sich bildende Zelle aufgenommen. Hier bildet nur ein sehr kleiner Theil alles Schleimes den Cytoblasten. Könnten sich die Schleimkörnchen wohl auflösen (u. worin?) u. somit durch Endosmose in die junge Zelle eintreten? Im Inhalt sieht man aber keine Veränderung, die mit einer solchen chemischen Auflösung verbunden sein müßte. 3) Der Cytoblast sitzt nur selten an der Membran der neuen Zelle; meist mehr oder weniger davon entfernt, oft im Centrum. 4) Schon vorher waren transitorische Cytoblasten in der Mutterzelle vorhanden; vielleicht stellt dieß den transitorischen Cytoblasten der Spezial-Mutter-Zelle (wie man sie vielleicht in *Lilium* nennen könnte) dar. — Ich weiß nicht recht, in welchem Zusammenhange damit eine andere Beobachtung steht, die ich immer wieder mache. Wenn Mutter-Zellen, die noch nichts weiter als einen körnigen Inhalt haben, in Wasser gelegt werden, so dehnen sie sich aus; der meist Schleimhaltige Inhalt zieht sich von der Membran zurück, stellt aber eine so glatte und scharf gezeichnete Oberfläche dar, daß es immer das Ansehn hat als ob der Inhalt von einer zarten Membran umschlossen sei. Könnte vielleicht das Eintretende Wasser das Gerinnen zu einer Membran veranlassen, u. so auf künstliche Weise hervor gebracht werden, was nachher auf natürliche Weise durch den organischen Proceß bewirkt wird? Oder ist die Membran schon vorhanden aber der Mutter-Zelle anliegend? —

Dieser Vorgang einer Etwas verschiedenen Zellenbildung, wenn er sich bestätigt, ist gar wenig von der Cytoblastentheorie verschieden, indem auch hier an der Oberfläche einer stickstoffhaltigen Masse das Gummi zu Gallert coagulirt. Aber eine neue Frage wäre dann, warum dieß gerade nur an der Oberfläche u. nicht durch die ganze Masse zwischen den Schleimkörnern selbst geschieht? Etwas Analoges hat bis jetzt, so viel ich weiß, bloß Bergmann in Müllers Archiv 1841, I im Dotter von Froscheiern beobachtet.

Ich hoffe diesen Sommer noch *Anthoceros laevis* aufreiben zu können. Nach Mohls Abbildungen scheinen auch dort die Sporen-Zelle um die ganze (wiewohl hier geringe) Masse des körnigen Inhalts zu entstehen und dieser nicht in der That einem wahren Cytoblasten gleich zu sein. — Ich will, wenn ich mit meinen Untersuchungen über Pollenbildung zu Ende bin, versuchen den Zellen-

bildungsprocess überhaupt an verschiedenen Orten etwas näher zu verfolgen; wenn auch es im Allgemeinen gültig bleiben wird, daß die Z.-Membran durch Gerinnung um eine Schleimhaltige Substanz sich bildet, so kann doch vielleicht für den speziellen Vorgang noch viel eigenthümliches zu sehen sein. — Abweichend davon stellt sich mir aber die Zellenbildung bei den Pilzen dar, wo ich an einem Agaricus in den Mutterzellen, die ganz wasserhell waren, wie durch ein Gerinnen an der Oberfläche der Flüssigkeit die Zellen entstehen sah.

Ich werde nächstens die Ehre haben, Ihnen eine Monographie der schweitz. Cirsien, die ich anno 39 geschrieben und deren Druck jetzt fertig wird, zu übersenden.

Die Pilularia will sich leider nicht acclimatisiren; ich sehe ihrem baldigen Tode entgegen. —

Verzeihen Sie, verehrtester Herr Professor, daß ich Ihre Mühe in Anspruch nehme. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir, zugleich mit dem Berichte über Planta, mir Ihre Ansicht über meine Untersuchungen sagen oder nur irgend welche Räthe geben wollten.

Ich ergreife mit Freuden diesen Anlaß, Sie meiner immerwährenden Dankbarkeit und meiner vorzüglichen Hochachtung zu versichern und schliesse mit dem Wunsche, daß es mir möglich werden möchte, in geringem Maasse das vielfach Empfangene zu erwidern

Ihr ergebenster

Karl Nägeli.

Addr.: in Kilchberg bei Zürich.

Das zweite Schreiben, worin gleichfalls das Dankgefühl des Schülers zu seinem Lehrer in beredter Weise zum Ausdruck kommt und worin zugleich über die damaligen Studien und Forschungen des Ersteren gleichsam Rechenschaft gegeben wird, ist aus Kilchberg, den 15. November 1841 und lautet:

Hochverehrtester Freund!

Sie wünschten Pflanzen aus unsern Alpen zu empfangen. Ich freue mich, nunmehr mit einer kleinen Sendung den Anfang machen zu können. Ich hatte diesen Sommer zu keiner grossen Reise Zeit, und konnte nicht viel sammeln; es bleiben mir auch wenige Dupletten aus früherer Zeit, sodaß es mir leid thut, Ihnen nicht gleich eine bessere Probe unserer lieben Alpenflora mittheilen zu können. Doch es wird mir hoffentlich in der Folge vergönnt sein das Versäumte nachzuholen. Denn obgleich die systematische Botanik in

ihren Spezialitäten nicht mein Lieblingsfach ist, so liegt mir doch die Flora meines Vaterlandes und besonders die unserer Berge am Herzen. Und solange ich in der Schweiz bin, werde ich keinen Sommer versäumen eine Alpenreise zu machen. —

Sie empfangen hiebei zugleich einen systematischen Versuch, den ich 1839 geschrieben, der aber erst diesen Sommer herausgekommen ist. Ich bin fast genöthigt, eine Entschuldigung für diese primitios zu suchen. Ich war damals noch in dem Schlendrian versunken, wie Sie ihn richtig nennen, und kannte, da ich in Genf war, so zur Noth die De Candolleschen Ansichten und mehr nicht. Ich bestimmte die Arbeit auch nicht für den Druck ursprünglich, sondern nur zur Erlangung des Doktordiploms; — sonst entbehrte sie dieser Weiterschweifigkeit und Unbeholfenheit. — Glücklicherweise verfiel ich dabei auf einen Gegenstand, der auch vom Standpunkte der Schlendrians aus richtig beurtheilt werden konnte; auf die Lehre von der Pflanzenspezies und auf das Verhältniß der Bastarde zur Systematik. —

Was die Spezies betrifft, so bin ich zu einer von der gewöhnlichen ganz verschiedenen Ansicht gelangt; indem ich der Ueberzeugung bin, daß viel mehr Formen zu einer Spezies vereinigt werden müssen als bisher geschehen. Es hat zwar schon Hegetschweiler (und wie ich glaube allein) versucht, eine Flora nach ähnlichen Grundsätzen zu bearbeiten. Die Art aber, wie die Reductionen gemacht sind, scheint mir gänzlich verfehlt, da die Racen od. Urspezies nur nach Gutfinden, nicht nach einem Prinzip construiert sind. — Da alle Naturforscher übereinstimmen über den Begriff der Spezies, nämlich daß er das, unter den jetzigen Umständen wenigstens, Unveränderliche an der Pflanze begreifen soll; — so muß auch der logische Schluß zugegeben werden, daß alle durch Uebergänge verbundenen Formen zu derselben Spezies gehören. — In der praktischen Anwendung ist nun zu entscheiden (durch genaues empirisches Verfahren), ob zwischen 2 gegebenen Formen wirklich alle abweichenden Charaktere sich so stufenweise und unmerklich ändern, daß ein Uebergang statuirt werden darf, und ferner, ob diese Zwischenformen nicht durch hybride Befruchtung entstanden seien. An diesem letztern können die Gegner freilich immer festhalten, so unwahrscheinlich es in den einzelnen Fällen aus speziellen Gründen und aus Analogie sein mag. — Sie werden mich zwar auf den einzig streng wissenschaftlichen Weg verweisen, nämlich durch Kulturversuche meine Ansichten zu beweisen. Diese aufzustellen habe ich vor, und bin wenigstens entschlossen, meine literarische Thätigkeit in diesem Felde ruhen zu

lassen, bis ich etwas positives weiß. — Jedenfalls werde ich aber gerne auch hierüber Ihre Meinung vernehmen, ob zur Widerlegung oder Bestätigung.

Der Aufenthalt in Jena bleibt mir unvergesslich; und was Sie alles für mich gethan haben. Ich erinnere mich immer mit Freude und Dankbarkeit daran. Hier bin ich besonders was wissenschaftliche Mittheilung betrifft, etwas verlassen; um so mehr da ich, seit ich zurück bin, in Kilchberg bei meinen Eltern lebe. Ich wende mich dafür desto fleissiger zur Natur und zum Microscop.

Ihre Mittheilungen und Ihr Beistand, wenn Sie Muße und Lust dazu finden, werden mir jederzeit die erfreulichsten und ersehntesten sein, die ich empfangen könnte.

Ihr dankbarst ergebener

K. Nägeli.

Kilchberg den 15. Nov. 1841.

Sollten Sie irgendwelche Schweitzerpflanzen lebend, oder bestimmte Schweitzerpflanzen getrocknet wünschen, so bitte ich, mir es wissen zu lassen. Ich werde mir alle Mühe geben, Ihre Aufträge schnell und pünktlich zu besorgen.

In einem dritten, drei Tage später geschriebenen Brief — Kilchberg, den 18. November 1841 — setzt Nägeli u. a. seine Theorie über die Pollenbildung in eingehender Weise mit folgenden Worten auseinander:

Hochverehrtester Freund!

Die Bereitwilligkeit und die Freundschaftlichkeit, mit der Sie auf meinen Brief geantwortet haben, ermuthigt mich zu dieser Anrede, ohne dabei im geringsten zu vergessen, was alles ich Ihnen verdanke und daß ich immerhin mich in dem Verhältniß eines Schülers zu seinem Lehrer, dankbar und glücklich fühle. — Ich hätte mir früher schon erlaubt, Ihnen zu schreiben; aber ich wufste, daß Sie vorhatten, an das Meer zu reisen. Und ich gedenke mit Vergnügen der eigenen Erfahrung, wie sehr die herrliche Nordsee zu fesseln vermag. Doch Sie waren der Werbung zweier Pole ausgesetzt und ich weiß nicht, welcher der mächtigere war. Jedenfalls sind Sie jetzt wieder in Ihrem freundlichen Jena, aus der Nähe oder Ferne angelangt.

Sie hatten die Güte, über J. v. Planta Erkundigungen einzuziehen; vor kurzer Zeit hat sich sein unglückliches Ende aufgeklärt. Von Basel, wo seine Spur verloren ging, war er nach Straßburg zurückgekehrt, um sich mit einem Solothurner Offizier zu duelliren. Er verlor durch einen Pistolenschuß sein Leben; sein Leichnam

die zuerst kaum einen Inhalt zeigen, ebenfalls nachher Oel im Innern auftritt. — In den jungen Charen-Zellen sind überall Cytoblaste. Leider macht mir die vorgerückte Jahreszeit unmöglich die merkwürdige Entwicklungsgeschichte dieser Pflanzen weiter zu verfolgen. Meyens Darstellung ist ganz unrichtig.

In den vegetativen Zellen der Phanerogamen habe ich bis jetzt nur Zellenbildung in den Wurzeln von Iris beobachten können, wo in jeder M.-Z. 2 Cytoblasten und darauf 2 Zellen entstehen.

Ich beschäftige mich übrigens mit Liebe und Eifer mit der Bildung und dem Leben der Zelle. Denn das ist der Pfeiler, auf dem das ganze physiologische u. am Ende auch das systematische Gebäude gebaut werden muß. Sie können mir gewiss auch hierüber einige Winke geben; und mir auch sagen, wo Zellenbildung am leichtesten zu beobachten, und wo Zellenleben am sichersten zu belauschen sei. Denn diese Untersuchungen sollen nun für die nächste Folge meine Hauptbeschäftigung sein. Meine Reise ans mittelländische Meer habe ich auf den nächsten Frühling verschoben. Dort will ich dann die Meeralgen studiren. Da Sie gewiss diesen Herbst an der Nordsee viel Interessantes beobachtet, so können Sie mir gewiss auch hierüber manches mittheilen, und meine Schritte auf eine vortheilhafte Art leiten.

Was ich dann nach meiner Zurückkunft anfangen werde, darüber bin ich noch nicht gewiss. Ich wollte als Privatdozent nach Bern gehn. Nun ist aber Wydler dahin zurückgekehrt und will, nicht als Professor, sondern als patronus scientiarum, Vorlesungen halten, indess Prof. Perty mit Erfolg die spezielle Botanik vorträgt. Zürich leidet an nichts geringerem als an Studentenmangel. Würden Sie mir rathen, irgendwohin nach Deutschland zu gehn als Privatdozent und wohin? Oder soll ich bei Hause bleiben?

Ich habe eben der Buchhandlung ein Packet Alpenpflanzen und meine Abhandlung über die schweitz. Cirsien für Sie übergeben.

Empfangen Sie, theuerster Herr Professor, die Versicherung meiner aufrichtigsten Verehrung und Dankbarkeit

Ihr ergebenster

K. Nägeli.

Kilchberg den 18. Nov. 1841.

Aus einem vierten Brief — Kilchberg, den 26. Februar 1842 —, worin der Verfasser noch einiges über Pollenbildung mittheilt, ist ersichtlich, daß Naegeli mit seinem gleichalterigen Freund und Landsmann, dem genannten Anatomen und Zoologen Albert Kölliker, dem

bekannten Verfasser des „Handbuchs der Gewebelehre“, dessen epochemachende und bahnbrechende entwicklungsgeschichtliche und zoologischen Untersuchungen hinlänglich bekannt sind, nach Neapel zu reisen gedachte. Er schreibt:

Hochverehrtester Freund!

Sie werden meine Briefe vom November vorigen Jahres erhalten haben, den einen durch den Buchhandel mit einigen getrockneten Pflanzen. Ich hatte darin die Ehre Ihnen noch einiges Ergänzende über meine Untersuchungen über Pollenbildung beizufügen; ich habe nunmehr diejenige, Ihnen eine kleine Schrift vorzulegen, die das in Kürze Mitgetheilte etwas ausführlicher enthält. Ich hoffe, Sie möchten darin nicht allzuviel finden, das sich unter Ihrer Hand und vor Ihrem Blicke nicht bestätigte. Die Mängel dieser Arbeit fühle ich sehr gut, namentlich meine Unwissenheit über die Entstehung der Pollenzelle, was hiebei gerade einer der wichtigsten Punkte war. Ein kleiner Fortschritt ist allerdings gemacht, insofern man jetzt nicht mehr Spezialmutterzelle und Pollenzelle verwechseln kann.

Ich werde nächstens (wahrscheinlich am 20. März) mit meinem Freunde Köl liker nach Neapel verreisen, wo wir der eine Entwicklungsgeschichte der niedern Thiere, der andere Entwicklungsgeschichte der Pflanzen, namentlich der Algen, studiren werden. Die Aufschlüsse, die uns Kützing neulichst gegeben, lassen, wie mir scheint, immer noch einen kleinen Versuch zu. Die Dauer meines Aufenthaltes wird von meinen Studien abhängen. Auf künftigen Winter werde ich in Zürich etwas ankündigen, Kryptogamen oder Pflanzenanatomie.

Vielleicht finden Sie Gelegenheit, mir noch vor meiner Abreise einige Zeilen zukommen zu lassen, um mir mit Rath und Plan für meinen bevorstehenden Feldzug beizustehn.

Indessen wiederhole ich Ihnen, hochverehrtester Herr Professor, die Versicherungen meiner unbegrenzten Verehrung und Dankbarkeit
Ihr ergebenster

Kilchberg, 26. Febr. 1842.

Karl Nägeli.

Über seine Habilitation an der Züricher Universität und seine akademischen Aussichten überhaupt erfahren wir so manches Interessante aus nachstehendem fünften Schreiben aus Kirchberg, den 6. März 1842:

Hochverehrtester Freund!

Ich danke Ihnen recht sehr für Ihren lieben Brief; er ist mir ein frohes Zeichen des guten Andenkens, das Sie mir bewahren. — Ihrer Ermahnung, zu publiziren, kann ich nur in sehr geringem

Entwicklung der Natur (Mineral, Pflanze, Thier). ein spezieller Theil über das Leben der Pflanzenzelle folgte. Ihr Gesetz, daß dieselbe als selbständiger Organismus entstehe, ist allgemein gültig; bei der Entstehung der Zelle ist die Attraktion des Zellkerns überwiegend bei den Verdickungsschichten die Centrifugalkraft der in der Zelle thätigen Saftbewegung; bei den Spezialmutterzellen findet ein Gleichgewicht von centripetaler und centrifugaler Kraft statt; — von der Erregung in den Zellen glaube ich, daß maschenartige Bewegung (wo der Kern unbemerktbar klein) und strömchenartige (wo der Kern sichtbar) der Assimilation angehört, daß hingegen Molecularbewegung nur bei der Rückbildung der organischen Substanzen vorkommt (ich finde sie nur in absterbenden Zellen und in solchen wo das latente Leben wieder manifest wird (Pollenkörner etc.). Viel neues steht sonst nicht drin; außer daß ich die Zellen noch eintheile in Zellenbildende und in assimilirende Zellen. Doch das wissen Sie alles besser wie ich, und ich eile zum Ende mit den wärmsten Empfehlungen um Ihr ferneres Wohlwollen und der Versicherung meiner dankbaren und aufrichtigen Gesinnung

Ihr ergebenster

Karl Nägeli.

Kilchberg den 6. März 1842.

Sehr umfangreich ist der sechste Brief vom 29. Oktober 1842, besonders reizvoll durch die Schilderung der italienischen Reise und die Ergebnisse der Forschungen des jungen Gelehrten auf dem klassischen Boden. Auch hier offenbart sich die genugsam bekannte dankbare Gesinnung Nägelis, der immer und immer wiederholt, was er und die Wissenschaft Schleiden zu verdanken habe. Bemerkenswert ist der hohe Standpunkt, den der Schreiber als Forscher einnimmt, indem er das schöne Wort sagt: „Die Zeit sagen Sie sei günstig und sie müsse benutzt werden, ehe die Interessen sich nach einer anderen Seite wenden. Ich hoffe gerade die Zeit wird immer günstiger und glaube sogar, es sei unmöglich, daß die neue Richtung in der Botanik je könnte verlassen werden. Die Menschen machen die Zeit und für unsere Wissenschaft, möchte ich sagen, haben sie die Zeit gemacht. Anatomie und Philosophie lebten bisher von Kuriositäten, die mehr der Zufall als das Bewußtsein des Forschers hervorbrachte. Dabei waren sie dann manchen Wechselfällen ausgesetzt und vor ihnen hatte die spezielle Botanik den Schein einer systematischen Einigkeit voraus. Seit Sie aber von den Elementarorganen durch seine Bildungsweise gezeigt haben, daß es etwas In-

dividuelles — sozusagen ein organisches Atom — ist, so wird das Aufbauen der Pflanze und des Pflanzenreiches nach philosophischen oder mathematischen Gesetzen aus dem Elemente nicht nur möglich, sie ist notwendig gegeben.“ Das betreffende Schreiben hat folgenden Wortlaut:

Hochverehrtester Freund!

Ich bin vor einigen Tagen in meine Heimath zurückgekehrt, und habe mich kaum etwas umgesehn, als ich schon die Freiheit nehme, an Sie zu schreiben. Es scheint mir sehr lange zu sein, seit ich Ihren Brief diesen Frühling erhalten: ich habe indess so viel neues gesehn, daß mir das halbe Jahr viel größser geworden ist als ein anderes. Ich bin so recht mit dem Verlangen zurückgekommen, mich mit Ihnen zu unterhalten.

Am 4. April habe ich mit meinem Freunde Köl liker unserem l. Zürich den Rücken gewandt, und bin über die beschneiten Alpen mitten in den Frühling Italiens gekommen. Mailand und Genua erfreuten sich keines langen Aufenthalts; am 10^{ten} Tage langten wir in Neapel an. Ich setzte mich bald hinters Microscop, und zergliederte Algen. Daneben wurde jedoch nicht vernachlässigt, die herrliche Natur, Pompeji, der Vesuv, das Leben des Volks, und was alles noch merkwürdiges jene Stadt darbiethet. Nach fast 2 monatlichem Aufenthalt unternahm ich eine Tour um den herrlichen Golf, und blieb endlich für 5 Wochen in Ischia sitzen, wo es mir am besten gefiel, und wo ich am bequemsten meinen Studien obliegen konnte. Mein Freund, der sich nur an Städte und Fischer halten mußte, war mir indess nach Sicilien vorausgegangen. Ich folgte ihm nach, und traf ihn in Messina. Dort ein hundertjähriges fünftägiges religiöses Fest mit allerlei Lustbarkeit — und für den Physiologen mehrere in Neapel nicht gefundene Genera, welche ungeachtet der vorgerückten Jahreszeit in dem kälteren Kanale noch freudig vegetirten. Nach meiner Rückkehr in Neapel gieng ich noch für 14 Tage nach Sorrento, das, wenn Italien der Garten Europas und der Golf von Neapel die herrlichste Laube darin und seine Zierde ist, gewiß in der Laube das entzückendste Plätzchen zu heißen verdient. — Am 13. Sept. verließen wir Neapel, und kehrten über Rom, Florenz und Venedig durch das herbstlich warme Italien nach unserm Zürichsee zurück, mitten in den Nebel und die Rohmerei.

Von meinen Untersuchungen will ich Ihnen nur einiges mittheilen, was allgemein physiologisches Interesse darbiethet. Ich habe mich durchweg nur mit Algen beschäftigt, mit Ausnahme einer Wieder-

hohlung der Mohl'schen Untersuchungen über *Anthoceros*, die mir einige recht merkwürdige Resultate lieferte. — Ueber Zellenbildung folgendes: bei den Algen finde ich 2 verschiedene Arten der Zellenbildung 1) um einen Kern, wie in den Phanerogamen: in allen Florideen d. h. in allen Algen, die 4 Sporen in einer Mutterzelle entwickeln. Dafs hier die Zellen unmittelbar um einen Kern sich bilden, schliesse ich daraus, weil ich häufig einen kleinen der Wand anliegenden Kern in den Zellen bemerke; auch einigemal in einer Mutterzelle 2 junge Zellen, jede mit einem Kern an der Wandung, sehe. Der genetische Vorgang selbst ist wegen Kleinheit und Undeutlichkeit nicht zu beobachten.

2) Bildung der Zellen um die ganzen Hälften des Inhalts der Mutterzellen, indem jede Hälfte des Inhalts einen centralen Kern einschliesst: in den Fucoideen (*Cystoseira*, *Sargassum*, *Dictyota*, *Padina* etc. nebst *Sphacelaria* und *Cladostephos*). (Diese ganze Familie hat keine inneren Sporen, sondern die Epidermiszellen (selbst in *Fucus*!) wachsen in grofse Zellen aus, welche sich abschnüren und abfallen, und Knospenzellen sind, ohne Exosporium). In einer Mutterzelle befindet sich eine nach dem Centrum zu angehäuften kernartige Körnermasse mit davon ausgehender Saftströmung. Die centrale Masse theilt sich in 2; zwischen beiden entsteht eine Scheidewand. Dafs die 2 Zellen sich um den ganzen Inhalt bilden ist unzweifelhaft 1) weil in jeder die Körnermasse im Centrum liegt, und wenn bei dem weiteren Wachsthum der Zelle die Körner schwinden, dann ein früher in ihr verborgener freier Kern zum Vorschein kommt; 2) weil man von jungen Zellen, während des ganzen Verlaufs, nichts sieht; was aber nothwendig der Fall sein müfste in einer Zelle, wo Saftströmung sich findet, weil diese unterbrochen würde. Bei den zahlreichsten Beobachtungen konnte ich aber nie etwas derartiges sehen. (Die Zellen der Fucoideen bilden sich also wie die Specialmutterzellen der Phanerogamen.)

Aufser diesen 2 Arten der Zellenbildung giebt es bei den Algen noch 2 andere, die mir abzuweichen scheinen: 1) ebenfalls Zellenbildung um den ganzen Inhalt (bei *Conferven* etc.). Der Unterschied liegt darin, dafs hier kein Kern sichtbar ist, und dafs überhaupt zur Zeit der Zellenbildung die Mutterzellen ein ganz anderes Ansehn gewähren als in den Fucoideen. Bei diesen enthalten sie eine in Bewegung begriffene Körnermasse, in den *Conferven* aber assimilirte Stoffe (Chlorophyll) und einen wasserhellen Inhalt. Dafs auch hier sich die Zellen um den ganzen Inhalt bilden, glaube ich annehmen

zu dürfen, weil sonst in so grossen Mutterzellen, die an ihrer Peripherie mehr oder weniger dicht mit Chlorophyllkügelchen bedeckt sind — sollten auch die jungen Zellen zart und unsichtbar sein — man doch gewiss irgend ein besonderes Phänomen sehen müßte, wenn die Chlorophyllkügelchen sich auflösten, um durch Endosmose in die neuen Zellen zu gehn und dort sich wieder zu reorganisiren: — denn, wenn in einer Mutterzelle plötzlich eine Scheidewand auftritt, so sieht man keine Veränderungen in den Contentis. — Erklärlich wird aber die Sache durch die Anordnung des Inhalts in den Confervenzellen. Die Chlorophyllkügelchen liegen nicht unmittelbar der Wand an; sondern rings an der Wand befindet sich eine feinkörnige Schleimschicht. Bei Verletzungen der Zelle zieht sich diese Schicht mit dem ganzen ihr anliegenden Inhalt von der Membran zurück, und in solchen Fällen ist eine theilweise Reproduktion der Zellenmembran leicht zu beobachten. a Extracellulärsubstanz; b Zellmembran; c Schleimschicht; d Chlorophyllkügelchen; β ist das neue Stück Membran, welches sich an der Aussenseite der Schleimschicht b gebildet hat, nachdem diese von der Membran zurückgewichen ist. — (Ich kann durchaus nichts sehen, was für die Theilung der M.-Z. sprechen könnte.) —

Die zweite abweichende Art der Zellenbildung scheint mir die Bildung der Knospenzellen in einigen Conferven, in *Codium*, *Acetabulum* etc. Frei in der Zelle liegen hier einige homogene Schleimkügelchen, an denen keine Membran und kein Inhalt zu sehen ist, und die überhaupt aussehen, wie kleine Zellkerne. Allmählich trennt sich eine Membran und ein feinkörniger Inhalt. Jenes Schleimkügelchen kann nicht als Kern fungiren, denn es wird selbst unmittelbar zum Inhalt. Diese Zellenbildung kann vollständig identisch sein mit derjenigen in den Florideen und Phanerogamen, wenn nämlich in dem ursprünglichen Schleimkügelchen schon Membran, Inhalt und ein kleines Kernchen vorhanden ist, alles unsern Instrumenten noch unzugänglich. Doch könnte es aus Gründen der Analogie auffallend sein, daß die Conferven (mit ihrer niedrigsten Art der Zellenbildung für vegetative Zellen) zum Behuf der Knospenbildung (andere Conferven haben Sporen) gerade die höchste Zellenbildung besäßen (nämlich die der Florideen und Phanerogamen). Konnte es nicht ein Kern sein, der zur Zelle wird? Dafür gleich eine Analogie.

Zellkerne. Wie schon gesagt, besitzen die Florideen in der Z.-Wand kleine Kerne; von denselben aus geht Saftströmung wie in den Phanerogamen. — In der M.-Z. der Sporen (bei den Florideen)

zuerst ein der Membran anliegender kleiner Kern, dann ein größerer centraler Kern und Saftströmung; dann 4 neue Kerne und darauf 4 Spezial-M.-Z. Diese letztern Kerne sind in einem Falle schön roth, indem sie ganz den gleichen Farbstoff enthalten, der sonst in den übrigen Zellen, analog dem Chlorophyll, vorkommt. Zur Vergleichung: die 4 Kerne in den M.-Z. von *Anthoceros* sind zarte Bläschen, die Chlorophyll enthalten! Dies ist sehr schön zu sehn, wenn der übrige Inhalt ungefärbt ist. Sie bilden sich so, daß zuerst 2 längliche Bläschen auftreten, und diese sich dann durch eine mittlere Wand, wie Zellen, theilen. — Die freien im Centrum der Zelle befindlichen Kerne der *Fucoideen* sind zuerst homogen, und bedingen die in der Zelle anwesende Saftströmung. Wenn letztere aufgehört hat, und der assimilirende Proceß in der Zelle erstorben scheint, so werden die Kerne hohl; in ihnen bilden sich 1 oder mehrere *Amylum*-Kügelchen, oder Chlorophyllkügelchen, oder ganz kleine Körnchen, (deren Natur nicht zu bestimmen ist), die nebst einer wasserhellen Flüssigkeit den hohlen Kern erfüllen. Der Kern wird zu einer Zelle? wenigstens zu einem Bläschen, in welchem wie in einer Zelle Stoffe assimiliert werden. (Diese Thatsache bewegt mich, bei der Bildung der Knospenzellen der *Conferven* wegen der großen Ähnlichkeit wenigstens die Frage aufzuwerfen, ob nicht dort der Kern unmittelbar zur Zelle werden könnte.)

Ich bin schon beim ersten Punkte weitläufig geworden; ich will nur noch einiger neuer Thatsachen erwähnen. Die Chlorophyllkügelchen in vielen Algen bestehn aus Bläschen, welche in einer deutlichen Membran homogenes Chlorophyll enthalten. Mitten drin sitzt in vielen Fällen ein Kernchen (zuweilen hohl), welches durch Jod blau wird. In einer Art von *Codium* bilden sich innerhalb der Chlorophyllkügelchen wirkliche *Amylum*-Kügelchen; das *Amyl*-Kügelchen wächst, bis es jenes fast ganz erfüllt, und erscheint dann frei, indem das Chlorophyllbläschen schwindet. — In *Caulerpa* (welche aus einer einzigen verästelten Zelle besteht) bilden sich die *Amylum*-Kügelchen in ungefärbten kleinen Bläschen zu 2 und 3, und liegen nachher frei in der Zelle, während die Bläschen schwinden. Auf ganz gleiche Weise bilden sich daselbst die (kleinern) Chlorophyllkügelchen in (kleinern) Bläschen und werden dann frei. — Analog damit, daß die Chlorophyllkügelchen aus Bläschen mit grüngefärbtem Inhalt bestehn, sind die rothen Zellensaftkügelchen in den *Florideen* ein Bläschen, das röthlichen homogenen Inhalt besitzt. Diese Bläschen (als Membran anliegend) wachsen in einzelnen Fällen zu Fasern

aus (Ceramium). Solche neben andern ähnlichen Untersuchungen über Zellenleben habe ich immer mit Eifer betrieben, wenn ich ihrer habhaft werden konnte; obgleich sie in meinem Algenstudium nicht eigentlich Hauptzweck waren. Mein vorzüglichstes Bestreben gieng darauf, die Entwicklung der Algen aus der Zelle zu erforschen, und dabei bin ich zu mehrern sehr schönen Gesetzen gekommen wie z. B. daß der Stamm der Florideen und Fucoideen (wenn er nicht blattartig ist) durchaus nur mit einer einzigen Zelle wächst; ist der Stamm blattartig, (z. B. *Padina Pavonia*) so wächst er mit einer Reihe nebeneinanderstehender einfacher Endzellen. In der Endzelle bilden sich immer 2 Zellen senkrecht übereinander. Der ganze Stamm besteht somit eigentlich aus successiven Gliedern, deren jedes je aus der zweitobersten Zelle nach bestimmten für jede Art verschiedenen Regeln hervorgeht. Ohne zu sehr ins Spezielle einzugehn, kann ich Ihnen von diesen Gesetzen, die sich gleichsam auf mathematische Formeln zurückführen lassen, nichts sagen. — Durch das ganze Reich der Algen (die untersten ausgenommen) finden sich zweierlei Organe 1. solche mit unbegrenztem Wachsthum, sie bilden die Stämme und die Aeste, welche zu Stämmen werden; 2. solche mit begrenztem Wachsthum; in ihnen bilden sich die Sporen; sie fallen nachher ab. Das Wachsthum der Stämme geht an ihrer Spitze immer gleichmäfsig fort, indem sich die Zellen hinter der Spitze successiv ausdehnen, und zu ihrer Vollendung gelangen. — Die Organe mit begrenztem Wachsthum hingegen, wenn sie aus vielen Zellen bestehn, folgen einer andern Entwicklung. Ihre Zellen bilden sich rasch nach einander, bis das Organ fertig ist; sie bleiben bis zu dieser Zeit klein und gleichförmig. Dann beginnt erst die Ausdehnung der Zellen, und mit ihr die Assimilation in ihnen; und zwar ist diese Ausdehnung in den einen fast gleichzeitig, doch etwas von unten nach oben fortschreitend; in andern beginnt sie oben an der Spitze und schreitet nach der Basis fort. (Die Zellenbildung findet jedoch sicher wie bei der Stammbildung an der Spitze statt.) In einem Falle sah ich zuerst einen confervenartigen Zellfaden durch Zellenbildung an der Spitze (in der Endzelle) entstehen; dann begann aber die weitere (seitliche) Zellenbildung in der Endzelle und schritt nach der Basis hin fort, sodaß in den Zellen der Basis der Zellenbildungsproceß zuletzt aufhörte! Die Organe mit begrenztem Wachsthum endigen meist an der Spitze mit einer od. mehrern eigenthümlich gestalteten Zellen. Auf ihrer einfachsten Stufe findet man sie in denjenigen Algen, die bloß aus 1 verästelten Zelle bestehn. Während die einen Aestchen zu

wahren, ins unendliche fortwachsenden Stämmchen werden, nehmen andere eine eigenthümliche Form an, wachsen bloß bis auf einen gewissen Punkt, und fallen zuletzt ab, nachdem vorher ihr unterster Theil, mit dem sie auf dem Stamme aufsitzen, ganz verholzte, sodaß das Lumen der Zelle, wenn das Aestchen abfällt, doch nach außen geschlossen ist. Verdienen nun diese Organe Blätter zu heißen und ist der Begriff dieser so zu verallgemeinern, daß es seitliche Organe mit begrenztem Wachsthum seien?

Ich muß abbrechen; sollte Sie etwas spezieller interessieren, so will ich es Ihnen ausführlicher mittheilen. — Sie rathen mir in Ihrem letzten Briefe, so viel möglich zu publiciren. Ich bin ihrem Rathe zuvorgekommen und schicke Ihnen hier einige kleine Aufsätze (die Untersuchung über *Batrachospermum* finde ich jetzt ziemlich unvollkommen). Doch das ist alles noch wenig; ich hoffe nun erst anzufangen. Die Zeit, sagen Sie, sei günstig, und sie müsse benutzt werden, ehe die Interessen sich nach einer andern Seite wenden. Ich hoffe gerade, die Zeit wird immer günstiger, und glaube sogar, es sei unmöglich, daß die neue Richtung in der Botanik je könnte verlassen werden. Die Menschen machen die Zeit, und für unsere Wissenschaft, möchte ich sagen, haben Sie die Zeit gemacht. Anatomie und Physiologie lebten bisher von Curiositäten, die mehr der Zufall als das Bewußtsein der Forscher hervorbrachte. Daher waren sie denn manchen Wechselfällen ausgesetzt; und vor ihnen hatte die spezielle Botanik wenigstens den Schein einer systematischen Einheit voraus. — Seit Sie aber von dem Elementarorgane durch seine Bildungsweise gezeigt haben, daß es etwas Individuelles (sozusagen ein organisches Atom) ist, so wird das Aufbauen der Pflanze und des Pflanzenreichs nach philosophischen oder mathematischen Gesetzen aus den Elementen nicht nur möglich; sie ist nothwendig gegeben. — Jedes systematische und physiologische Gesetz kann nun möglicher Weise auf eine wissenschaftliche Grundlage zurückgeführt werden. Die ganze Wissenschaft macht den Fortschritt von der Zufälligkeit zur Nothwendigkeit; und ich bin überzeugt, die Geschichte wird einmal als den Wendepunkt die Entdeckung der Zellenbildung hinstellen und von da eine neue Aera beginnen. Der Fortschritt der Wissenschaft kann nun aber schneller oder langsamer stattfinden. Um ihn recht zu befördern, habe ich gedacht, daß ein Journal, das ausschließlich der neuen Richtung angehörte und ihre Interessen verträte, von großem Nutzen sein könnte. Ich hätte große Lust, an einem solchen zu arbeiten, fühle aber kaum den Muth, auf eigne Faust

eines anzufangen. Ich könnte es nur, wenn ich Ihrer thätigen Mitwirkung versichert wäre; am liebsten freilich möchte ich, wenn Sie sich bei der Herausgabe selbst betheiligen wollten. Ich nehme daher die Freiheit, Sie zu fragen, ob Sie sich entschließen könnten, mit mir ein botanisches Journal zu begründen. Ich würde mir für einmal die Entwicklungsgeschichte der Kryptogamen zur Aufgabe stellen, und den Anfang mit den Algen machen, deren Studium ich fortzusetzen gedenke. — Wenn auch ein solches Journal für die ersten Jahre mit einer geringern Ausdehnung sich begnügen müßte, so gilt das gleich viel. Einmal ist für die nächste Zeit das wichtigste, daß die neue Richtung zur Anerkennung gelange; anderseits hoffe ich, könnten nach und nach auch andere Kräfte, namentlich jüngere aus Ihrer Schule hervorgegangene, dafür thätig werden. — Sie verwundern sich vielleicht, mein verehrter Lehrer, daß ich mit einem solchen Antrage vor Ihnen zu erscheinen wage, ohne noch Beweise von meiner Fähigkeit abgelegt zu haben. Ich kann Ihnen auch für jetzt bloß die Versicherung geben eines festen Muthes und einer freudigen Begeisterung für die Wissenschaft. Die Ausdauer wird mir auch nicht fehlen; und vermögen diese drei nicht schon viel für sich? —

Sie haben mir einige Aufträge nach Italien ertheilt; es thut mir sehr leid, daß ich nicht im Stande war sie zu erfüllen. *Hypocistus* wächst in Neapel selten; ich habe ihn mehrmals vergeblich gesucht. Ich habe aber Auftrag gegeben, mir denselben zu sammeln, und hoffe ihn zu erhalten. — *Chamaerops* wächst in Unteritalien bloß auf Capri und an einigen Orten in Sicilien; an erstem Orte sah ich sehr schöne Stämme an einer Felswand. Ich bin 2mal hingefahren, aber es war unmöglich einen herunter zu bekommen; in Messina kommt er gar nicht vor.

Darf ich Sie bitten, mich baldigst mit einer Antwort zu beehren. Ich freue mich sehr auf die Bücher, die Sie mir versprochen, und danke Ihnen im Voraus vielmals.

Empfangen Sie, mein verehrtester Freund, die Versicherung dankbarer Erinnerung und aufrichtiger Hochachtung von Ihrem

Kilchberg den 29. Oct. 1842.

Karl Nägeli.

Schon in dem angeführten Briefe setzt Nägeli seinen Lieblingsplan, der ihn damals beschäftigte, eine botanische Zeitschrift, die ein Zentralorgan der neueren Richtung auf dem Gebiete der botanischen Wissenschaft werden sollte, seinem Freund und Lehrer eindringlich auseinander, ihn zur Mitherausgabe desselben zu bewegen suchend.

Mit dieser Idee beschäftigen sich nun die drei folgenden Briefe aus Zürich, den 21. Februar 1843, Kilchberg, den 15. April 1843, und Zürich, den 28. September 1843, also lautend:

Verehrtester Freund!

Für Ihren letzten Brief danke ich Ihnen recht sehr; ich beantworte ihn erst jetzt, weil ich warten wollte, bis ich Ihnen etwas bestimmteres in Bezug auf meinen früheren Vorschlag sagen könnte. Ich habe indeß Rücksprache mit einem Buchhändler genommen; derselbe anerbote mir sogleich, das Journal ohne Honorar zu verlegen, und, im Falle sich ein Gewinn ergeben würde, denselben mit mir zu teilen; allfälligen Verlust würde er allein tragen. Ich hatte zu jedem Druckbogen eine lithographierte Tafel in 8 verlangt. Diefes geschah einige Tage, ehe ich Ihren Brief empfing. Seitdem verlangte ich, da Sie mir keinen direkten Abschlag gegeben hatten, für Sie eine Begünstigung, im Fall Sie sich auf irgend eine Weise bei dem Unternehmen betheiligten. Der Buchhändler biethet Ihnen nun für den Bogen 1 Louisd'or Honorar. — Diefes ist nun freilich nicht viel; ich weiß auch nicht, ob und was für Propositionen Ihnen Mohl und Schlechtendahl gemacht haben. Ich hoffe aber, daß Sie um der Idee willen meinen Vorschlag nicht zurückweisen. — In Bezug auf den Nutzen und die wissenschaftliche Bedeutung eines solchen Journals will ich nichts sagen; Sie wissen das viel besser als ich. — Es ist aber gewiß nicht gleich, ob dem bewußten Fortschritt (ich glaube die neue Richtung in der Botanik kann sich mit Recht diesen Titel als den bezeichnendsten vindiziren), bloß ein untergeordneter Raum in einem andern Journal od. ob ihm ein eigenes Organ zu Geboth steht. Im letztern Fall besitzt er den großen Vortheil, sich möglichst frei zu bewegen; aber fast der größere Vortheil, wie ich glaube, liegt in der äußeren Anerkennung, die er gefunden, und die beim Publikum (auch beim gelehrten) gewiß von großer Bedeutung ist. Dazu kommt, daß Mohl (trotz seiner großen Verdienste) ein starrer Anhänger des Alten ist, wozu seine neuste Arbeit über die Cuticula einen frappanten Beweis liefert. — Der Fortschritt ist aber so groß, und die Leute sind von der Schule her so gewöhnt, bloß einzelne abstrakte Momente aufzufassen und diese zu combiniren, statt die verschiedenen Erscheinungen der gleichen Thatsache zu einer continuirlichen Bewegung zu vereinigen und eine Formel dieser Bewegung zu suchen; daß jener Fortschritt, wenn er nicht Gefahr laufen will, in vielen seiner Theile zur Tradition zu werden, eben eine äußere Anerkennung und zugleich ein stetiges Organ suchen muß,

wo er auf jeden Einwurf antworten, jede Vernachlässigung rügen, die nöthige Anregung geben und überhaupt auf die Entwicklung der Dinge maßgebend einwirken kann. — Das ökonomische eines solchen Unternehmens biethet freilich wenig erfreuliches. Was mich jedoch betrifft, so suche ich dabei auch keinen derartigen Vorthail; denn der halbe Netto-Gewinn wird sich nach der Rechnung der Buchhandlung wohl auf 0 reduciren. Nicht daß mir meine Lage erlaubte auf den Gelderwerb zu verzichten. Allein ich bin noch jung, und ich sehe wohl ein, daß immer ein Theil der wissenschaftlichen Thätigkeit und gerade der, welcher wahrhaft fördert, unentgeltlich geleistet werden muß. Der Buchhändler verspricht übrigens, wenn das Journal einigermaßen Absatz findet, ein bestimmtes Honorar zu zahlen, wobei es auch möglich werden kann, das Ihrige besser zu stellen. — Ich halte es daher im Interesse des Publikums, des Verlegers und der Redaktion, dem Unternehmen von Anfang eine geringe Ausdehnung zu geben; es wird seinen Zweck erreichen, ohne von einer Seite ein großes Opfer nöthig zu machen. In diesem Jahr möchte ich noch 2 Hefte jedes von 6 Bogen erscheinen lassen; die Zahl der Kupfer tafeln ist mir freigestellt. Ueberhaupt möchte ich dem Journal keine bestimmte Ausdehnung geben, sondern die Zahl jährlicher Hefte von Zeit und Umständen abhängen lassen, und allenfalls bloß ein Maximum und ein Minimum festsetzen. — Was nun überhaupt die Möglichkeit ökonomischen Bestandes einer solchen Zeitschrift betrifft, so ist ihr das Leben allerdings saurer gemacht worden durch Mohl's neue Zeitung; und doch glaube ich, daß sie jetzt eher existiren könne als vor 1 od. 2 Jahren, wegen des neuen Aufschwungs, den die wissenschaftliche Botanik durch Ihr Buch erhalten hat, und besonders wenn Ihr Name dabei genannt wird. Zudem schreibt Mohl eine Zeitung, durch die ohne Zweifel die Flora eingehn muß. Die Linnäa würde wahrscheinlich genöthigt sein, sich auf das systematisch-floristische Feld zurückzuziehn, sodaß dann unsere Zeitschrift das einzige pflanzenphysiologische Journal wäre. Es erfordert zwar eine beträchtliche Beigabe von Abbildungen, aber auch diese können sich, wenn sie auf das nöthige beschränkt werden, bedeutend reduciren. — Ueberdem glaube ich, daß von Zeit zu Zeit (alle Jahr, alle 2 Jahre) eine Uebersicht der wissenschaftlichen Fortschritte gegeben werden sollte; nicht ein Jahresbericht in Meyens Art oder eine Bücherschau nach der Manier der Linnäa; sondern bloß ein Resumée des Fortschrittes; wo genau angemerkt würde, um wieviel die Wissenschaft fortgerückt sei, welche neuen Ideen sich geltend gemacht, welche

neuen Thatsachen von wesentlicher Bedeutung zu Tage gefördert wurden. Damit wäre nothwendig eine Kritik der bedeutendern Erscheinungen in der Litteratur verbunden, wobei alles, das nichts für den Fortschritt ergäbe, übergangen würde. Diefs wäre nun schon eine Abtheilung ohne Abbildungen. — Aber auch die Systematik darf einem solchen Journal des Fortschritts nicht fern bleiben; nicht die Systematik, wie sie bis jetzt betrieben worden, sondern wie sie anzustreben ist: die Systematik, die die Physiologie zu ihrer Grundlage macht, und die die Pflanzen nach absoluten physiologischen Gesetzen zu trennen sucht (Beispiel: Synechophyten, Teleophyten; — ich werde auf diese Weise die Algengattungen unterscheiden). — Wieder eine Abtheilung, die meist der Abbildungen entbehren wird. — Ich glaube somit, daß das Journal ökonomisch wohl bestehn kann, wenn es ein Publicum findet. Das wird es aber nur können, wenn es unter dem Schutze Ihres Namens steht. Ich ersuche Sie daher noch einmal, entweder Theil an der Redaction zu nehmen, oder mir zu erlauben, ausdrücklich zu erwähnen, daß das Journal mit Ihrer besondern Theilnahme erscheine. — Für den Vertrieb des Journals wäre es vielleicht etwas besser, wenn es in Leipzig erschiene. Allein die hiesige Buchhandlung, die es übernehmen will, ist die erste in Zürich (Orell Füssli u. C.), und auch in Deutschland sehr bekannt; auch kann es beim jetzigen Betrieb des Buchhandels kaum einen fühlbaren Unterschied machen. Zudem ist es gut, wenn für den Druck und die Abbildungen die Aufsicht nahe ist. —

Ich habe früherhin von Mohl eine Einladung erhalten, zur Publikation von kleineren Sachen seine Zeitung zu wählen. Ich ziehe aber wegen der grösseren Freiheit ein eigenes Journal bei weitem vor. Doch will ich Ihnen, im Falle Sie es für gut finden sollten, freistellen, zuerst noch mit Mohl und Schlechtendahl zu unterhandeln; wobei ich Sie bitte diefs auch in meinem Namen zu thun. Ich glaube aber, daß, wenn die Vorthelle eines eigenen Journals aufgegeben werden, dann beim Anschluß an die beiden andern (bot. Ztg. u. Linnäa) billigermaassen ein Honorar verlangt werden dürfte, und, woran mir im Interesse des Fortschrittes noch mehr liegt, eine äussere Anerkennung: daß z. B. auf den Titel beider Zeitschriften gesetzt würde „unter besonderer Mitwirkung von ...“. Damit wäre die Redaction gezwungen, die neue wissenschaftliche Richtung öffentlich anzuerkennen, und die letztere erhielte vor dem Publikum die Aufforderung, ihre Intrassen thätig zu vertheidigen. Doch wäre mit einem besondern Journal in dieser Beziehung jedenfalls mehr geleistet; daher ich auch ein solches vorzöge

Ich hätte Ihnen, mein theurer Freund, gerne weitläufiger über Ihr Buch geschrieben, wenn nicht der Brief schon so groß geworden wäre. Ich sage Ihnen meinen verbindlichsten Dank für die vielen Geschenke, mit denen Sie mich erfreut haben, und für den geistigen Nutzen, den ich draus gezogen habe. Wenn ich ein Urtheil über Ihre wissenschaftl. Botanik ablegen sollte, so wäre es kaum ein anderes, als daß sie von der Art ist, daß ich den zweiten Theil kaum erwarten kann. Gegen den 2ten Abschnitt kann ich im Allgemeinen gar nichts einwenden; in einzelnen Punkten bin ich etwas abweichender Ansicht. Dieselbe scheint mir überall daraus hervorzugehn, daß ich mehr meine Untersuchungen an niedern Pflanzen gemacht habe, und daher glaube ich, daß in vielen Fällen Ihr Gesetz nicht weit genug sei. Der am tiefsten eingreifende Punkt, worüber ich differire, ist die theoretische Ansicht über Bildung der Zelle und des Zellinhalts. Ich muß nämlich, theils aus den Gründen, die ich Ihnen in meinem letzten Briefe geschrieben habe, theils aus andern, die seitdem dazu gekommen sind, wenigstens Zellkerne und Chlorophyllkügelchen (ob auch Amylum, weiß ich noch nicht) für Bläschen mit einem mehr od. weniger flüssigen Inhalt ansehen. Dadurch würde dann die Analogie der Zellbildung mit der Krystallisation unmöglich. — Mehr weiche ich ab in Bezug auf die methodologische Einleitung; — obgleich mir alles Kritische recht eigentlich aus der Seele gesprochen ist, begreife ich dagegen das synthetische nicht ganz, z. B. die normgebende Eintheilung der Materie in: in Qualitatives, Bewegliches und Gestaltbares. Die Qualität fordert doch den Gegensatz der Quantität; und die erste Aufgabe der Wissenschaft scheint mir, die Quantität von der Qualität zu trennen. — Die Bewegungen und Gestaltungen sind doch auch qualitativ verschieden; ich kann also überhaupt den Unterschied dieser 3 Kategorien nicht einsehn. Ich werde mich hierin sehr gerne belchren lassen; bis jetzt aber dachte ich mir folgendes. Alle Verschiedenheiten sind quantitativ od. qualitativ; die Naturforschung will nur die allgemeinen Gesetze oder die reinen Qualitäten. Sie muß daher die Quantitäten oder die Erscheinungen der Gesetze in letzter Instanz immer vernachlässigen; diese dienen ihr nur dazu, um zu jenen zu gelangen. Wo etwas individuelles od. quantitatives mit unterläuft, ist es immer ein Beweis, daß man das Gesetz noch nicht gefunden hat. Alle Qualitätsunterschiede gehören der Physik, der Chemie und der Naturgeschichte; diese Gebiete können nicht durch Unterscheidungsmerkmale, außer ihnen und auf logischem Wege gefunden, getrennt werden, sondern man

muß dieselben in ihnen selbst (also empirisch) suchen. Die wahren qualitativen Differenzen sind noch nicht gefunden. — Die Botanik kann eher, als die Naturwissenschaften überhaupt, systematisch eingeteilt werden, weil sie ein bestimmtes Element hat. Die bot. Systematik enthält die Entwicklung des Pflanzenreichs von der *Protococcuszelle* zu den Leguminosen; die Physiologie der Entwicklung jeder einz. Pflanzengattung von der Spore zum Ausgebildeten Individuum. Für die Physiologie scheint es mir daher bloß 2 Abtheilungen zu geben 1) die Lehre von der Entstehung und den Funktionen der Zelle 2) die Entstehung von einzelnen Organen und ganzen Pflanzen aus der Zelle, wobei natürlich die Funktionen der Organe und der Pflanzen auf jeder einzelnen Entwicklungsstufe inbegriffen sind.

Ich behalte mir vor, Ihnen noch spezieller in Bezug auf einzelne Punkte meine Ansichten mitzuteilen. Für diesmal möchte ich Ihnen bloß die Angelegenheit des Journals recht ans Herz legen. Wenn Sie mir Ihren Beistand leihen, so wird es sich Bahn brechen. Ich hoffte, Sie würden dazu vielleicht die „Fortschritte“ schreiben, was jetzt um so leichter und erfolgreich sein wird, als Ihre wissenschaftliche Botanik hierfür als Grundlage und Ausgangspunkt dienen wird. — Ich hätte übrigens im Sinne, bald ein Heft erscheinen zu lassen, und möchte Sie dafür, wenn Ihnen möglich ist, um eine Abhandlung ersuchen.

Ich habe mit wahrem Bedauern aus Ihrem Briefe gelesen, daß Sie gezwungen sind, der Botanik nicht ausschließlich leben zu können; — und bedaure noch mehr, daß meine Verhältnisse ebenfalls nicht glänzend sind, und mir nicht erlauben, eine alte Schuld abzutragen, zu der mich Dankbarkeit und Freundschaft verpflichten. Ich hoffe, daß recht bald Ihre großen Verdienste besser anerkannt und belohnt werden.

Darf ich Sie bitten mir Ihre Antwort recht bald zukommen zu lassen, wenn auch nur kurz, da Sie ohne Zweifel noch mit dem Manuscript für den 2^{ten} Theil beschäftigt sind.

Mit aufrichtiger Dankbarkeit und Hochachtung

der Ihrige

Karl Nägeli.

Zürich den 21. Febr. 1843.

Sobald ich etwas besser Zeit habe, werde ich Ihnen eine kleine Sammlung von Pflanzen namentlich von Algen schicken, die ich aus Italien mitgebracht habe. — Mein Colleg über

Cryptogamen nimmt mich sehr in Anspruch, da es das erste ist, und da die vornehme Zuhörerschaft (Prof. Henle, Dr. Kölliker etc.) mir besondere Pflichten auflegt.

Mein lieber Schleiden;

Indem ich Ihnen für Ihren letzten Brief und das Vertrauen, das Sie mir schenken, recht herzlich danke, kann ich Ihnen für jetzt wenigstens bloß die Versicherung geben, daß ich mein möglichstes thun werde, um desselben würdig zu sein. Da Sie mir das Formelle Ihrer Theilnahme frei stellen, so wähle ich natürlich und mit großer Freude die Form Ihrer Mitredaktorschaft, — und ich will Ihnen in Kurzem sagen, was ich nun mit der Buchhandlung abgeschlossen. Titel: „Zeitschrift für wissenschaftliche Botanik von M. J. Schleiden und K. Nägeli. — Zürich bei O. F. u. C.“ Da die Ausdehnung derselben unbestimmt ist, und nicht maassgebend und fesselnd für die Redaktion sein soll, scheint es mir besser, nach Heften als nach Jahrgängen zu numeriren. Die Hefte sollen ungefähr 6 Bogen stark sein, Format oktav, Tafeln unbestimmt, im Nothfall colorirt, jeder der Redactoren erhält 3 Freiexemplare, für den Bogen wird ohne Unterschied 3 große Thaler (8 fl. 15 kr.) bezahlt, in diesem Jahr erscheinen noch 2 Hefte. —

Als Format habe ich Oktav vorgezogen, weil kleine Hefte sich so etwas besser ausnehmen; die Tafeln können, wenn es nöthig ist, immerhin Quartformat besitzen, und dann gefaltet werden. Gegen das Illuminiren trägt der Buchhändler einiges Bedenken, weil nur das Papier dafür doppelt theurer zu stehen kommt. — Da Sie bestimmt verlangten, daß ein gleichmäßiges Honorar bezahlt werde, so anerbote er mir 3 Thaler per Bogen, wofür dann keine Ausrechnung gehalten wird. Mir ist dies natürlich lieber; — und daß ich ein gleiches Honorar wie Sie beziehen soll, dafür finde ich nur darin eine Beruhigung, daß mir die Korrektur obliegt. Ich hätte vielleicht jetzt schon ein größeres Honorar erpressen können, aber es schien mir unpolitisch. Der Buchhändler muß wenigstens soviel Zutrauen gewinnen, um die Zeitschrift fortzusetzen. — Wenn es verlangt wird, so sollen von einzelnen Abhandlungen 10—20 Separatabdrücke gegeben werden, doch nur so daß sie nicht besonders gesetzt sondern als Bogen der Zeitschrift (also wie bei der Flora) verabfolgt werden. — Ich wünschte, das erste Heft bald erscheinen zu lassen, und möchte Sie demnach ersuchen mir Ihren Beitrag dafür sobald wie möglich zu überschicken. Für den Anfang wird es besonders nöthig sein, einer-

seits das Publikum durch Interessantes und Mannigfaltiges zu gewinnen, anderseits dem Buchhändler durch geringe Ausgaben (wenig Tafeln) Muth zu machen. Ins erste Heft habe ich 1) eine allgemeine Einleitung, 2) einen Aufsatz über Zellenbildung, Zellenwachsthum und Zellenkerne 3) über Spiralfadenorgane an keimenden Farren 4) Mittheilungen über Entwicklungsgeschichte der Algen, soviel Raum übrig bleibt. — In der Einleitung habe ich im Sinne die Forderungen, die die Logik an die Naturwissenschaften stellt, nach meiner Abstraktionsweise (wie Sie es nennen) herzuleiten, insbesondere für Botanik, und da für allgemeine und spezielle Botanik, was den Anlaß geben kann über einige allgemeinere Punkte wie Unterscheidung von Thier und Pflanze, über Metamorphose, Morphologie, über Genus und Spezies etc. zu reden. Ich hoffe, Sie werden keine philosophischen Träume fürchten; wenigstens stimme ich Ihnen, was Sie über Naturphilosophie gesagt, im Ganzen vollkommen überein. Auch geht meine Forderung an die Logik für einstweilen nicht weiter, als daß sie einen klaren Begriff über Quantität und Qualität und über Allgemeines und Spezielles gewähre; damit die Empirie eine Norm besitze, nach welcher sie das Wesentliche vom Unwesentlichen, das Gesetzmäßige vom Zufälligen unterscheiden, und das Mannigfaltige richtig über und unterordnen kann. Die Correspondenz ist für solche Besprechung zu enge; bei mündlicher Unterredung glaube ich würden wir eher zusammenkommen, da ich wenigstens der Erfahrung ein unbedingtes Criterium vindizire, und durch eine unbestreitbare und widersprechende Thatsache ohne Zögern eine Theorie aufgebe. Ich stimme daher vollkommen mit ihrem Buche überein, wo sie von der Erfahrung und vom verständigen Urtheil aus bisherige Ansichten und gedankenlose Behauptungen vernichten. Ich kann aber nicht übereinstimmen mit einigen allgemeinen Schemen und einzelnen Ausprüchen, die sich beide auf nicht genannte und nicht bewiesene logische Grundansichten beziehen, wie z. B. was sie von Gaillosella, von Protococcus und der Eiche sagen. Gaillosella scheint mir vom Krystall wie von der Pflanze gerade ebensoweit verschieden als ein Löwe (wenn Gaillosella ein Thier ist), weil Infusorium und Wirbelthier vom Krystall sich durch das gleiche allgemeine Merkmal, die zellige Struktur unterscheiden, von der Pflanze ebenfalls durch das gleiche allgemeine Merkmal, die quaternäre Zellmembran. (N, O, H, C). Protococcus und Eiche sind aber bloß, Thier und Krystall gegenüber, nebengeordnet als Pflanzen; als bestimmte Pflanzen verhalten sie sich zu einander wie über und untergeordnetes,

um der Zeitschrift gleich von Anfang eine schöne Ausstattung zu geben. Zugleich bitte ich Sie mir zu sagen, ob wir eine öffentliche Ankündigung geben sollen, oder ob Sie das einfach dem Buchhändler überlassen wollen; ferner ob wir brieflich einige Botaniker zu Beiträgen auffordern sollen wie allenfalls Unger, Wydler, Göppert?

Empfangen Sie indess, mein hochverehrtester Freund, die Versicherung einer steten dankbaren Erinnerung

Ihr

Kilchberg, 15. Apr. 1843.

Karl Nägeli.

Mein theuerster Freund!

Für den zweiten Theil Ihres Buches sage ich Ihnen im Namen unserer Wissenschaft, für Ihr stetes freundschaftliches Andenken in meinem eigenen den herzlichsten Dank. Es liegt mir so viel auf dem Herzen, was ich Ihnen gerade über die Organologie und Morphologie, wie sie den ganzen Stoff eintheilen, sagen möchte, daß ich diesmal ins Einzelne nicht eintreten kann. Ich hoffe später Ihnen über Spezielles schreiben zu können. Ich wünsche Ihnen indess Glück, daß Sie uns ein des Anfanges so würdiges Ende gegeben haben. Es ist nothwendig, daß dadurch in die ganze wissenschaftliche Thätigkeit ein neues frischeres, und zugleich ein verständigeres und bewußteres Leben einziehe. Sie werden mir verzeihen, wenn ich gerade daraus die Nothwendigkeit herleite, daß Sie so viel möglich der theoretischen Wissenschaft erhalten bleiben müssen. Jetzt ist erst der Grund gelegt; man sieht jetzt erst, daß vom ganzen Gebäude noch fast gar nichts steht. Ihre Grundzüge bilden die Negation für die ganze frühere Thätigkeit; ich fasse die historische Bedeutung derselben hauptsächlich von dieser Seite auf. Das mußte vorausgehn; die Unzulänglichkeit der bisherigen Methode mußte in ihrer ganzen Blöße gezeigt, und die Möglichkeit einer neuen, der Erfahrung und der Philosophie angemessenen Behandlung dargethan werden. Die Geschichte wird diesen gewaltigen Fortschritt anerkennen. Wir Spätere können nichts als auf den gebahnten Weg fortschreiten. Doch will ich Ihnen meine abweichenden Ansichten hiebei nicht verhehlen. An der Methode, von der ich hier spreche, halte ich bloß das für richtig und durch den Fortgang der Wissenschaft unumstößlich, daß die Grundlage überall die Zelle bildet. Ich glaube aber, daß in Physiologie und Systematik von dieser aus anders aufgebaut werden müsse. Obgleich ich hier wieder auf eine Grundverschiedenheit unserer Abstraktionsweise stosse, so will ich ihnen doch meine

Ansichten in Kurzem darüber sagen. Physiol. und Syst. haben den gleichen Inhalt; sie sind bloß in der Anordnung desselben verschieden. Beide gehn vom spezifisch-speziellen aus, und schreiten zu allgemeinen Begriffen fort. Ein Ausgehen vom Allgemeinen ist nach meiner Ansicht immer ein speculatives Verfahren und bloß in den formellen Wissenschaften anwendbar. In der Systematik setzt man nicht die allgemeinen Begriffe, wie sie uns die Physiologie biethet, sondern wie wir sie in der Systematik selbst erkannt haben. Man stellt sie aber, wiewohl sie letztes Resultat sind, doch voran, eben weil man das Resultat lehren will, und nicht den Weg, wie man zum Resultat gelangt ist. — Die Physiologie thut das gleiche; beim Studium schreitet sie vom Einzelnen zum Allgemeinen fort; in der übersichtlichen Darstellung geht sie den umgekehrten Weg. — Die Systematik betrachtet die Pflanze als Ganzes, wo alle verschiedenen Lebensprocesse einen individuellen Organismus zusammensetzen. Jede Art muß die Entwicklungsgeschichte unsers Organismus enthalten. Das ganze systematische Gebäude ist die Entwicklungsgeschichte des Pflanzenreiches. — Die Physiologie untersucht nicht die ganze Pflanze, sondern ihre organischen Theile, ihre einzelnen Lebensprocesse und zwar vergleichungsweise in allen Pflanzen. Sie enthält also die Entwicklungsgeschichte der einzelnen Processe und Organe; und ist selbst die Entwicklungsgeschichte der Pflanze im Allgemeinen. — Aus diesem Grunde würde ich die Physiologie anders eintheilen, als dies von Ihnen im zweiten Theil geschehen ist. Ich würde das Princip der Eintheilung in dem Begriffe der Pflanze selbst suchen; vor allem aus also 2 Theile: die Lehre von der Vegetation und die Lehre von der Reproduktion begründen; im erstern die Lehre von der Zelle und vom Organ abhandeln; bei der Lehre vom Organ die Morphologie im Allgemeinen, ferner die Lehre vom einzelnen Organ (Stamm, Blatt, Wurzel) entwickeln u. s. w. Der wichtigste Unterschied meiner Anordnung von der Ihrigen wäre der, daß ich von der Systematik ganz absehe, und mich bloß an den allgemeinen Begriff halten, also z. B. den Begriff des Blattes von den Algen aufwärts bis zu den Phanerogamen in seinen spezifischen Modificationen und seiner allmählichen Ausbildung erfolgen würde. — Die Lehre von der Reproduktion aber sollte nach meiner Ansicht nicht etwa die Lehre von der Sporenbildung, den Sporangien, Antheren, Antheridien, Keimknospen, Früchten, Saamen u. s. w. als solchen (ihre Organologie und Morphologie gehört zur Lehre von der Vegetation), sondern sie müßte einen ganz neuen Inhalt bekommen;

es würde sich darin bloß um die Verhältnisse handeln, nach welchen in der Pflanze irgend ein individuelles Ganze (Zelle, Organ, Pflanzen-individuum) ein neues gleichartiges oder ungleichartiges Ganze erzeugt. Nach einem vorläufigen und flüchtigen Ueberschlag würden sich in dieser Beziehung die schönsten Gesetze nachweisen lassen. Ich beschränke mich für diesmal auf die gemachten Ausstellungen im Allgemeinen. Daß dieselben möglich und leicht sind, spricht gerade für Ihre Behandlungsweise; es zeigt von ihr, was immer das wichtigste ist, daß sie fruchtbar ist, und neue Ideen hervorruft. Wie viele andere Bücher thun dies nicht, sondern erzeugen dadurch, daß sie sich einen falschen Schein formeller und natureller Abgeschlossenheit geben, ein widriges Gefühl von wissenschaftlicher Untüchtigkeit und im Leser nichts weiter als eine absolute Negation (Endlicher und Unger). — Ich hoffe Sie werden ein Stündchen finden, mir auf meine Einwürfe eine Antwort zu geben. Ist's bloß eine abgerissene und unausgeführte Idee; sie kann Anlaß zu Berichtigung und Besserung geben. —

Das erste Heft unseres Journal's ist im Druck. Da Sie mir nichts schicken konnten, so nahm ich es auf mich, es allein zu füllen. 1) Aufgabe der Wissenschaft 1 Theil 2) Zellenkerne, Zellenbildung und Zellenwachsthum 1 Th. 3) vollständige Entwicklungsgeschichte der *Caulerpa* 4) Spiralfadenorgane an keimenden Farren. Das Journal wird den von Ihnen vorgeschlagenen Namen tragen. Ich möchte das zweite Heft gleich darauf erscheinen lassen, und mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie dafür durchaus etwas schreiben müssen. Bei Ihrem vorrätigen Material muß es Ihnen ja leicht sein, etwas auszuarbeiten; oder auch zum Behuf der Ausarbeitung noch einige Untersuchungen anzustellen. —

In dem Artikel über die Aufgabe der Wissenschaft bin ich von der einzelnen Erscheinung ausgegangen, habe zu zeigen gesucht, wie sie für sich die Erkenntniß einer Thatsache nicht begründen könne, sondern wie es dazu aller Erscheinungen von Anfang bis zum Ende also einer vollständigen Geschichte (Entwicklungs-, Wachstums-Gesch.) bedürfe. Ferner, daß diese Geschichte erst wissenschaftlichen Werth gewinne, wenn sie aller individueller und äußerlicher Momente befreit und als reiner Begriff aufgestellt werde. Für jede naturgeschichtliche Thatsache bedürfe es also des Begriffes in der Form einer allgemeinen und absoluten Bewegung. Dies ist eigentlich etwas höchst triviales; es wird aber, wie ich sehe, fast von allen vernachlässigt, und gewiß sind sich nur sehr wenige dieser wissenschaft-

lichen Methode bewußt. Ich glaube, Sie werden darüber mit mir ganz einverstanden sein. Ich finde, daß Sie beide Forderungen an verschiedenen Orten ausdrücklich an die Wissenschaft stellen. Ich lege einen Entwurf zu einer allfälligen Vorrede bei, in welchem die beiden Ideen ausgesprochen sind, als Bedingungen, unter denen bloß ein Artikel in die Zeitschrift aufgenommen werden soll. Die Form kann gemildert und geändert werden. Wenn Sie nicht damit einverstanden sind, so kann die Vorrede entweder ganz wegbleiben, oder ich ersuche Sie mir eine andere zu schicken. Auch werden Sie mir schreiben, ob eine sonstige ähnliche öffentliche Aufforderung ergehen soll. Es ist zwar voraus zu sehn, daß es nicht viel nützen wird. In der Vorrede könnte es aber der Höflichkeit halber geschehn.

Indem ich einer gefälligen Antwort von Ihnen baldestens entgegen sehe, wiederhole ich die Versicherung meiner dankbarsten und wärmsten Freundschaft

Ihr

Zürich den 28. Oct. 1843.

Karl Nägeli

Adresse: im botanischen Garten.

Was nun diese „Zeitschrift für wissenschaftliche Botanik“ betrifft, als deren Herausgeber an erster Stelle M. J. Schleiden fungierte, muß hier bemerkt werden, daß die ganze Arbeitslast und zwar sowohl die des Schriftleiters als des schöpferischen Schriftstellers ausschließlich auf den Schultern Nägelis ruhte, indem Schleiden nur seinen Namen hergab, selbst aber zu den vier Heften nicht eine einzige Zeile lieferte. Wahrhaft erstaunlich ist die Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit Karl Nägelis, die er auch hier betätigte. Er schrieb u. a. für Heft I die sehr umfangreichen Abhandlungen: „Über die gegenwärtige Aufgabe der Naturgeschichte, insbesondere der Botanik.“ 1. Teil, „Zellenkern, Zellenbildung und Zellenwachstum bei den Pflanzen“, 1. Teil, „*Caulerpa prolifera* Ag.“ und „Bewegliche Spiralfäden an Farren“; für Heft II: „Über die gegenwärtige Aufgabe der Naturgeschichte, insbesondere der Botanik“. 2. Teil, „Über einige Arten der Gattungen *Hieracium*“, „Wachstumsgeschichte von *Delesseria*“, „*Hypoglossum*“ und „Wachstumsgeschichte der Laub- und Lebermoose“ und für das dritte und vierte Heft: „Zellenkern, Zellenbildung und Zellenwachstum bei den Pflanzen“, 2. Teil, „Bläschenförmige Gebilde im Inhalt der Pflanzenzelle“, „Über das Wachstum des Stammes“, „Über das Wachstum und den Begriff des Blattes“, „Über die Fortpflanzung der *Rhizocarpeen*“, „*Polysiphonia*“ und

„Herposiphonia“. Mehr Unterstützung fand er bei seinem Freund Kölliker, der für das zweite Heft die umfangreiche Abhandlung: „Die Lehre von der tierischen Zelle und den einfacheren tierischen Formelementen, nach den neuesten Fortschritten dargestellt“, beisteuerte. Sogar der Entwurf einer Vorrede zu dieser „Zeitschrift für wissenschaftliche Botanik“, die von Schleiden und Nägeli unterschrieben wurde, rührte, wie schon aus letzterem Briefe ersichtlich ist, von Nägeli allein her, obschon darin immer von „Wir“ die Rede ist, und lautet also:

Entwurf einer Vorrede.

Wir beginnen diese Zeitschrift, um nach Vermögen zwei Ideen verwirklichen zu helfen, ohne welche, nach unserer Ansicht, ein wirksamer und nachhaltiger Fortschritt in der Wissenschaft nicht denkbar ist. Die erste dieser Ideen fordert, daß für jede Thatsache ihre vollständige und gründliche Kenntniß durch die Entwicklungsgeschichte derselben gewonnen werde. Die zweite will für jede Thatsache ihren wesentlichen Begriff erlangen, dadurch daß ihr alles Aeussere, Zufällige und Individuelle abgezogen wird, und so überhaupt absolute Begriffsunterschiede begründen. Diese beiden Ideen sollen in den ersten Heften theoretisch entwickelt, und ihre praktische Anwendung gezeigt werden.

Wir werden daher in Physiologie und Systematik Alles aufnehmen, was die vollständige Geschichte einer Pflanze, eines Organs oder eines Processes begründet oder durch einzelne Beiträge begründen hilft; ferner Alles, was für die gleichen Gegenstände ihre unveränderlichen Merkmale und dadurch ihre absoluten und ausschliessenden Unterschiede feststellt. Wir werden dagegen Alles ausschliessen, was nicht die reine Wissenschaft fördert, sondern in den Bereich ihrer praktischen Anwendung fällt; Alles, was zwar die Theorie fördern soll, aber nur abstrakte Zustände und nicht die lebendige Bewegung berücksichtigt; endlich Alles, was nur dazu dient, Eintheilungen und Unterschiede nach unwesentlichen, rein quantitativen Verhältnissen, nicht nach wirklichen Qualitäten aufzustellen.

Wir wenden uns an alle Botaniker mit der Aufforderung, die Tendenz unserer Zeitschrift durch Beiträge, welche die Wissenschaft auf die eine oder andere Weise fortbilden, zu unterstützen, und ersuchen sie, dieselben an die Verlagshandlung einzusenden.

Wie wenig Anteil der Mitherausgeber Schleiden an dem Inhalt der Zeitschrift hatte, erkennt man auch aus dem Begleit-

schreiben Nägelis aus Zürich den 22. Mai 1844, womit er dem „Mitherausgeber“ drei Exemplare des ersten Heftes mit nachstehenden Zeilen übersandte:

Sie erhalten, mein hochverehrtester Freund, beiliegend 3 Exemplare des ersten Heftes der bot. Zeitschrift; ich empfehle den Inhalt Ihrer nachsichtigen Beurtheilung. Ich habe 1 Exemplar an Herrn Prof. Mohl und 1 Exemplar an die bot. Gesellschaft in Regensburg geschickt.

Mit freundschaftlicher Ergebenheit Ihr
Zürich, 22. Mai 1844. Carl Nägeli.

Den Schluss meiner Mittheilungen möge eine leider Fragment gebliebene Zuschrift ohne Datum, aber wohl gleichfalls aus dem Jahre 1844 herrührend, bilden, worin Nägeli seinem Lehrer Glück wünscht zu seiner Vermählung und zugleich seiner Hoffnung Ausdruck gibt, dass die wissenschaftlich-kritischen Differenzen, die zwischen ihnen bestanden, das freundschaftliche Verhältniss zwischen ihm und Schleiden nicht stören werden. Ungemein wohltuend berührt darin auch der Freimut, womit der jüngere Botaniker dem älteren Kollegen gegenüber seinen abweichenden Standpunkt bekennt.

Mein theuerster Freund!

Eben wollte ich die Feder ergreifen, um mich zu erkundigen, ob mein letzter Brief den Weg nach Jena gefunden hätte, zugleich aber und noch mehr, da ich daran kaum zweifeln konnte, um Ihnen eine meine Person betreffende freudige Nachricht mitzutheilen. Nun kommen Sie mir zuvor; es freut mich recht herzlich, dass Sie endlich zu der Erfüllung Ihrer Wünsche gelangt sind. Schon lange habe ich mit dem lebhaftesten wenn auch stillen Antheil an Ihr häusliches Schicksal gedacht, fast mit dem gleichen mit dem ich Ihre wissenschaftliche Laufbahn verfolgte. Mögen Sie in dem erstern Verhältnisse nun ebensoviel glückliche Befriedigung des Gemüthes finden, als Sie mit geistiger Befriedigung bisher in der Wissenschaft gearbeitet haben. Ich freue mich, Ihnen, als meinem Lehrer und Freund, bei einem so freudigen Anlass von Neuem mein Interesse an Allem, was Sie betrifft, meine fortdauernde Anhänglichkeit und Dankbarkeit aussprechen zu können.

Meine Theilnahme ist um so gröfser wenigstens um so bewufster, als ich seit 2 Monaten den Verlobungsring an meinem Finger trage,

und ich daher einen ähnlichen Schritt, wie Sie ihn jüngst gethan, wenn auch nicht zu einer ganz bestimmten Zeit, vor mir sehe. Wie das nun auf mein künftiges Lebensschicksal einwirken wird, kann ich zwar im Voraus nicht sagen; zu dem bin ich aber fest entschlossen, mich nicht in ganz praktische Lebensverhältnisse einzuzwängen, und darüber meine theoretischen Studien aufzugeben. Es ist mir, als ob ich von der Wissenschaft und von Ihnen, meinem Meister, eine (wenn auch kleine) Mission empfangen, welche ich durchführen will, wenn mir Leben und Gesundheit bleibt. Sie werden mich in der Zukunft in der Wissenschaft beständig finden, und ich hoffe, daß ein günstigeres Schicksal für Sie vergönnt wird, daß auch Sie wieder mehr der theoretischen Wissenschaft zurückgegeben werden.

Daß wir in den allgemeinen philosophischen Anschauungen uns nicht treffen, thut mir zwar sehr leid: es wird aber gewiß nicht eine Störung in unsern Verkehr bringen, dessen bin ich sicher; es wäre vielleicht nicht der Fall, wenn wir uns mündlich oder eulässig schriftlich verständigen könnten; es ist vielleicht gerade vorthailhaft, da es die Kriterien für die Empirie vermehrt. Denn so wie Sie an mir unbegründete philosophische Theorien finden, so kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß ich in Ihrer theoretischen Einleitung auch nach einer mathematischen Logik nicht Alles als richtig anerkennen kann. Von Hegel, Schelling, Oken bin ich ungeheuer weit entfernt, ohne daß ich deswegen verkennen möchte, was sie für die jetzige empirische Naturforschung auf dem Wege der Ideen gewirkt haben; das läßt sich vielleicht am besten bei Vergleichung deutscher, französischer u. englischer Empiriker einsehn. — Mit Ihnen setze ich die Empirie als die einzige Erkenntnisquelle für reales Wissen; ich will daher von dem letztern auch nicht das Geringste aprioristisch construiren; ich verlange bloß, daß bei der Gewinnung von Thatsachen, Gesetzen, Begriffen nicht gedankenlos sondern mit der strengsten und schärfsten Logik verfahren werde. — Wir treffen uns somit in den Anforderungen, die wir an die Speculation und an die Erfahrung stellen. Aber wir gehn in der Speculation auseinander. Und da freue ich mich vielmehr darüber, als daß ich es bedaure, denn ich will gerne meine Eroberungen, die ich im Gebiete der Erfahrung vermittelt meiner Abstraktionsweise mache, von einem Meister mit einer anderen Abstraktionsweise controlliren lassen. Wenn ich sage, daß das Princip der Eintheilung der Physiologie in dem Begriffe der Pflanze selbst gesucht werden müsse, so ist das eigentlich nichts anders als was von Allen, freilich ohne es ausdrücklich einzugestehn, gethan wird. Aber der Begriff

der Pflanze verändert sich, schreitet fort, und gleichmäßig ändern und entwickeln sich die physiologischen Systeme. Allerdings ist der wahre Begriff der Pflanze erst das anzustrebende Ziel; aber wenn einer ein System schreibt, so ruht er vom Streben aus, und faßt seine gewonnenen Ansichten in eine dogmatische Darstellung. Bei dieser nun muß der allgemeinste Begriff an die Spitze gestellt und aus ihm die untergeordneten Begriffe entwickelt werden. Doch ich finde das auch in Ihren Grundzügen; und da in Ihrem Begriff der Pflanze die Zelle die wichtigste Rolle spielt, so scheint mir auch die Eintheilung in die Lehre von der Zelle und Organologie nothwendig. Da ich aber den Begriff der Pflanze noch schärfer, theils aus ihrer eignen Geschichte, theils aus der Vergleichung mit Crystall und Thier bestimmen möchte, so würde ich auch die Physiologie anders eintheilen. Aber auch bei Ihrer Verfahrensart scheint mir immer noch die Anordnung des physiologischen Stoffes nach den Anordnungen der Systematik nicht consequent zu sein. —

Ich will abbrechen, da briefweise eine Verständigung doch nicht leicht möglich ist.

•

Von den Wurzelträgern der *Selaginella Kraussiana* A. Br.

Von H. Bruchmann.

Hierzu Tafel V und VI.

Bei den Selaginellen finden sich zwischen Blattspross und Wurzel eigenartige Organe als Zwischenglieder eingeschaltet vor, die einzeln oder paarweise an den Verzweigungswinkeln der Stengel ihren Ursprung nehmen, blattlos sind und wie der Blattspross durch eine derbe Epidermis gegen äussere Einflüsse geschützt werden. Sie funktionieren als Zuleitungsorgane, indem sie die von den Wurzeln aus dem Boden herbeigebrachten Nährstoffe den Blattsprossen zuführen. Bei einigen *Selaginella*-Arten treten diese Gebilde durch ihre ansehnliche Grösse deutlich hervor, so bei den plagiotropen Formen (z. B. bei *Sel. Martensii*), wogegen sie bei den kriechenden Arten klein und leicht übersehbar erscheinen.

Nägeli und Leitgeb¹⁾ erkannten zuerst, dass diesen Organen, welche vorher für Wurzeln gehalten wurden, gerade diejenigen Merkmale fehlen, welche eine echte Wurzel charakterisieren, und nannten sie, da aus ihnen die eigentlichen Wurzeln dieser Pflanzen hervorst wachsen, „Wurzelträger“.

Über diese Gebilde harren noch eine Reihe von Fragen der Lösung. Einigen Selaginellen werden die Wurzelträger ganz abgesprochen, so von Nägeli und Leitgeb¹⁾ der *Sel. laevigata* und der *Sel. cuspidata*. Nach Wojnowic²⁾ fehlen sie der *Sel. lepidophylla*. Behrens³⁾ findet an *Sel. denticulata* und *Sel. helvetica* keine Wurzelträger, sondern nur echte Wurzeln.⁴⁾

Solchen Angaben entgegen ist von mir auf Grund einer Reihe von Beobachtungen die Behauptung aufgestellt worden, dass alle *Selaginella*-Arten Wurzelträger besitzen, welche Organe,

1) C. Nägeli u. H. Leitgeb, Entstehung u. Wachstum der Wurzeln (Nägeli, Beiträge z. wiss. Bot. Bd. IV 1868 pag. 130).

2) W. P. Wojnowic, Beiträge zur Morphologie, Anatomie u. Biologie der *Sel. lepidophylla* Spring. Breslau 1890.

3) J. Behrens, Über die Regeneration bei den Selaginellen (Flora, Ergänzungsblatt LXXXIV, 1897, pag. 163).

4) Vergleiche auch Goebel in Schenks Handbuch der Bot. III p. 342 und der Organographie der Pflanzen p. 437—39.

den Umständen entsprechend, klein oder groß, schwach oder stark verzweigt oder unverzweigt vorkommen.¹⁾

Die interessante Erscheinung der Umbildung der Wurzelträger in beblätterte Sprosse, über die zuerst von Hofmeister²⁾ als „eine bekannte Tatsache“ berichtet wurde, und welche darauf Pfeffer³⁾ und später Behrens⁴⁾ untersuchten, ist noch nicht entwicklungsgeschichtlich dargelegt. Auch die Wachstumsweise dieser Organe, die Nägeli u. Leitgeb⁵⁾ von *Sel. Kraussiana* und *Sel. Martensii* geben, ist nicht in Einklang zu bringen mit der durch Treub⁶⁾ von *Sel. Martensii* dargelegten anderen Auffassung. In der Literatur wird nun zwar die letztere als die richtige und allgemein für alle Arten gültig angesehen, ob aber mit Recht, haben erst weitere Untersuchungen zu entscheiden.

Endlich begegnet man auch bei der morphologischen Deutung dieser Organe verschiedenen Meinungen. (Vergl. darüber z. B. Goebel, *Organographie der Pflanzen* p. 439 und Hieronymus, *Selaginellaceae* in Englers *Natürliche Pflanzenfamilien* I. Teil, III. Abt. Pteridophyta, Leipzig 1902, pag. 642.) Aber weitere Studien dieser Organe dürften auch in dieser Frage wünschenswerte Aufklärung erwarten lassen.

Hier sollen uns in der folgenden Abhandlung die Wurzelträger der bekanntesten und in unseren Gewächshäusern verbreitetsten afrikanischen Art Aufschlüsse über die Natur dieser Organe bringen.

Die Keimwurzelträger.

Bei dem Studium der Keimesentwicklung von *Sel. spinulosa* entdeckte ich, daß diese Keimpflanzen sowie die der anderen Arten dieser Gattung nicht nur ein Wurzelgebilde, sondern stets noch zwei andere dazu am Grunde ihres hypokotylen Gliedes hervorbringen, was bis dahin übersehen war; auch konnte ich die wichtige Tatsache konstatieren, daß schon diese drei ersten Wurzeln nicht direkt, sondern in kleinen, von der Keimpflanze zunächst gebildeten Wurzelträgern, die wir die Keimwurzelträger nennen wollen, entstehen.

1) H. Bruchmann, *Untersuchungen über Sel. spinulosa* A. Br. (Gotha, Fr. Andr. Perthes, 1897) pag. 39.

2) W. Hofmeister, *Vergleichende Untersuchungen der Keimung usw. höherer Kryptogamen* (Leipzig 1851) pag. 117.

3) W. Pfeffer, *Die Entwicklung des Keimes der Gattung Selaginella* (Hannsteins Bot. Abh. Bd. I 1871) pag. 67.

4) loc. cit.

5) loc. cit.

6) M. Treub, *Recherches sur les organes de la végétation du Selaginella Martensii*, Leiden 1877.

Eine ältere Keimpflanze von *Sel. Kraussiana* (Fig. 1 Taf. V) kann in bezug auf Anordnung ihrer Organe und die Verzweigungsweise als Grundform der ganzen Gattung gelten. Ihre Organe, die Sprosse und Wurzelträger, treten stets an den Auszweigungsstellen in zwei sich kreuzenden Ebenen auf. Am Grunde des hypokotylen Gliedes bilden das Hypokotyl h und der Wurzelträger w^1 die eine und die Wurzelträger w^2 und w^3 die andere Ebene. Die erste Sprossverzweigung, die hier unmittelbar nach der Anlage der Keimblätter auftritt, ist stets dichotomisch, die darauffolgenden meist monopodial. Bei diesen Verzweigungen stehen die Blattsprosse in der einen für ihre assimilatorische Tätigkeit wichtigsten Ebene und in der zu dieser gekreuzten die paarweise oder einzeln auftretenden Wurzelträger.

Die Keimwurzelträger selbst werden von einer kleinen Gruppe meristematischer Zellen nur als sehr unscheinbare Zellhöcker ausgebildet und zwar der erste schon vom Embryo in der Spore. Der zweite und dritte zeigen sich später und meist zugleich am Grunde des hypokotylen Gliedes zu einer Zeit, in der die Keimpflanze ihre ersten Blätter entfaltet hat. Wenn die letzteren Wurzelträgerhöcker auch etwas stärker als der erstere hervortreten, lassen sie doch ein Scheitelwachstum mit einer Gipfelzelle nicht erkennen, und schon früh zeigt sich in ihrer Spitze die Scheitelzelle für Anlage der einzigen Wurzel (Fig. 6 a), die jeder Keimwurzelträger hervorbringt. Sind diese Wurzeln hervorgewachsen, so erscheinen ihre Wurzelträger als sehr kurze, basale Stielchen, welche die derbere Epidermis des Hypokotyls besitzen, und von denen sich die Wurzeln äußerlich durch eine zarte und rhizoidenbildende Oberfläche deutlich unterscheiden. (Fig. 7 u. 8.)

Einen fernerer Beweis für die Echtheit der Keimwurzelträger bildet ihre Fähigkeit, sich in Sprosse umzuwandeln. Schneidet man den eben über die Erdoberfläche tretenden Keimpflanzen ihre Sprossspitze mit den beiden Keimblättern ab, so werden nach 6 bis 8 Wochen deutlich die Anfänge solcher Regeneration und nach etwa doppelter Zeit die umgebildeten Wurzelträger als Blattsprosse erkennbar. Man erhält so leicht die Wurzelträger 2 u. 3 als Blattsprosse (Fig. 3, 4, 7 u. 8). Den ersten Keimwurzelträger zu einem Blattspross umzuwandeln gelingt nicht leicht, da dann dem Embryo frühzeitig schon in der Spore die Sprossspitze genommen werden muß (Fig. 2). Um den Wurzelträger No. 4 in Blattsprosse austreiben zu lassen, sind die jungen Gabeläste zu stützen (Fig. 5).

Die Entwicklungsgeschichte dieser Umwandlungen ist deswegen

leicht zu verfolgen, weil die ganzen Keimpflanzen ohne Zerlegung einer mikroskopischen Betrachtung zugänglich sind. Man kann nun zwei Formen der Umbildung auseinander halten, die am besten bei den Keimwurzelträgern 2 und 3 zu beobachten sind. Wurde die Keimpflanze zu der Zeit gestutzt, als die Wurzelträger eben durch eine kleine Meristemgruppe ihre Entwicklung begannen, so wird der Vegetationspunkt des Trägers unmittelbar in den des Sprosses übergeführt, von dem sich seitlich und unabhängig die ersten Blätter wie die Keimblätter am Embryo bilden (Fig. 7). War dagegen der kleine Trägerhöcker schon entwickelt und hatte er die Scheitelzelle der Wurzelanlage differenziert, also den Zustand, den Fig. 6 darstellt, erreicht, so tritt seitlich unterhalb der Wurzelscheitelzelle infolge der Wucherung eines Meristems die Sprossknospe hervor. Die Träger spitze mit der endogenen Wurzelanlage wird zur Seite gedrückt und verwächst. In wenigen Fällen bei *Sel. Kraussiana*, häufiger bei *Sel. Poulteri* bleibt der Wurzelträger der Sprossanlage erhalten und treibt an der Basis des neuen Sprosses die Wurzel aus (Fig. 9 *wt*). Haben die Keimwurzelträger ihre Wurzeln aus ihrer Spitze hervortreten lassen, so gelingt ihre Umwandlung in Sprosse nicht mehr.

Das Wachstum dieser Sprossanlagen, die an Stelle der drei Keimwurzelträger entstehen können, und deren Führung an die Erdoberfläche geschieht durch ein gleiches interkalares Wachstum, wie bei dem Hypokotyl der Keimpflanzen, auch ist der Bau derselben genau der des Hypokotyls, so daß also an dem ersten Verzweigungsknoten am Fusse des Keimlings vier gleichwertige Sprossglieder ihren Ursprung finden können.¹⁾

Entwicklung und Bau der Wurzelträger älterer Pflanzen.

Bis dahin ist nur die Entwicklung der Wurzelträger von *Sel. Kraussiana* und *Sel. Martensii* genauer untersucht worden. Nägeli und Leitgeb²⁾, die namentlich diese Organe an erster Art eingehender prüften, glaubten in dem hier gefundenen Entwicklungsgange die für alle Arten giltige Norm entdeckt zu haben und übertrugen denselben auch auf *Sel. Martensii*. Treub³⁾ aber kommt durch seine Untersuchungen an letzterer Art zu einer ganz abweichenden Darstellung des Entwicklungsganges, welcher denn jetzt

1) Über den Bau der Hypokotyle der Selaginellen siehe: Bruchmann, a. a. O. pag. 6 u. Anm. 1.

2) Beiträge zur wiss. Bot. Bd. IV, 1868.

3) *Selaginella Martensii*, Leiden 1877.

als der allgemein giltige angesehen wird.¹⁾ Allein das nähere Studium der Wurzelträger führt keineswegs auf eine für alle Selaginellen geltende einheitliche Entwicklungsweise. Vielmehr zeigen sie in ihrer Anlage, ihrem Wachstum und Bau mannigfache Verschiedenheiten, die am besten bei einer Einteilung der Selaginellen nach diesen in Frage stehenden Organen in Typen zum klaren Ausdruck kommen dürften. Uns soll hier zunächst nur der Typus der Wurzelträger von *Sel. Kraussiana* beschäftigen.

Nägeli und Leitgeb²⁾ lehrten an dieser Pflanze einen Wurzelträger von einer echten Wurzel unterscheiden. Diese kriechende dorsiventrale Form mit der den Selaginellen eigentümlichen, in einer Ebene ausgeführten Verzweigung erzeugt auf der dorsalen Seite unterhalb jeder Auszweigung je einen Wurzelträger. Derselbe entsteht meist nahe dem Winkelscheitel der Verzweigung und wächst von hier in jedem Falle von dem zur Hauptachse umgebildeten stärkeren Gabelaste in rechtwinkliger Richtung ab um den schwächeren Seitenast herum dem Boden zu. So haben wir hier also mit den alternierend nach rechts und links ausgebildeten seitlichen Verzweigungen auch jedesmal zu dieser in kreuzender Ebene je einen (bei anderen Arten je zwei) Wurzelträger.

Es gelang Nägeli und Leitgeb nicht, die Anlage und die ersten Entwicklungsstadien dieses Organes zu verfolgen. Man kann sich aber leicht hierüber unterrichten, wenn man die Spitze namentlich solcher Sprosse, die äußerlich eine Verzweigung noch nicht erkennen lassen, durch Querschnitte zerlegt und diese durchmustert. Das erste Auftreten des Vegetationspunktes eines Wurzelträgers läßt sich hier nicht als aus dem Vegetationspunkt des Stengels direkt hervorgehend nachweisen. Aber schon nach der eben eingetretenen Gabelung der Sprosse, in anderen Fällen auch etwas später, sind immer an den entsprechenden Orten, also adventiv, die ersten Stadien einer Wurzelträgeranlage bemerkbar. An solcher der Pflanze inhärenten Stelle, an welcher der Wurzelträger entsteht, tritt aus dem noch embryonalen Gewebe der welligen Sprossperipherie eine Zelle durch ihre GröÙe besonders hervor (*v* in Fig. 11). Gleichzeitig findet man die Zellen der Nachbarschaft, namentlich diejenigen, die in einem Halbkreise nach der Seite der Hauptsprossachse die Anlagezelle um-

1) Vergl. z. B. Goebel, Organographie der Pflanzen pag. 488, Hieronymus, Selaginellaceae in Englers Pflanzenfamilien pag. 642.

2) Beiträge zur wiss. Bot. Bd. IV, 1868.

stellen, reich mit plasmatischen Stoffen angefüllt (*e* in Fig. 11 im Längsschnitt gesehen). Im Sprossinneren, in welchem sich um diese Zeit die ersten Differenzierungen der Bündelelemente bemerkbar machen, wird der Bündelanschluss der jungen Anlage, der sich meist an die Sprossmitte anlegt, eingerichtet, indem parenchymatische Rindenelemente durch Teilungen in langgestreckte zerlegt werden, deren Richtung auf die hervorgehobene große peripherische Mutterzelle des Wurzelträgers führt (vgl. Fig. 11 und 14).

Die ersten in der peripherischen Anlagezelle auftretenden Teilungen sind schief auf ihre Basis gestellt und erzielen in meist drei Teilungen die Herstellung einer dreiseitigen pyramidenförmigen Endzelle, die auch Nägeli und Leitgeb für den Scheitel des jungen Wurzelträgers feststellten. Gleichzeitig aber mit den ersten Teilungen in der Scheitelzelle und der Differenzierung des Gewebes unter derselben im Sprossinnern beginnen auch die mit plasmatischen Stoffen reich ausgestatteten Zellen der Nachbarschaft mehr als das andere Gewebe des Sprosses zu wachsen und eine Erhöhung aufzutreiben (vgl. *e* in Fig. 11, 14 und 15). Durch diese interkalare Wachstumszone an der Wurzelträgeranlage wird die oben erwähnte Umlegung des jungen Wurzelträgers von seiner Basis her vorgenommen und die aufrechte Wachstumsweise verhindert. Fig. 14 auf Taf. V stellt eine vollständige junge Anlage des Wurzelträgers an der Sprossperipherie dar. Die dreiseitige Scheitelzelle (*v*) am Gipfel derselben hat erst wenige Teilungen vorgenommen, und seitlich davon sorgt die mit *e* bezeichnete Gewebepartie des Sprosses, die nicht den Teilungen der Scheitelzelle entstammt, durch ihr energisches Wachsen wie später durch die Streckung der Zellen für die schiefe Stellung und Umbiegung der Anlage. Es lässt sich also die Entstehung der Wurzelträger nicht allein auf eine Zelle der Sprossperipherie, sondern immer auch auf eine gleichzeitige Anlage des für die Schiefstellung sorgenden Umlegehöckers zurückführen.

In einigen Fällen bleibt es zunächst bei der Hervorbildung der jungen Anlage des Wurzelträgers, und die Weiterbildung wird aufgeschoben. Man findet dann an der Entstehungsstelle des Trägers einen unscheinbaren Höcker, den Umlegehöcker, dem nach der dem Nebensprosse zugekehrten Seite die schlummernde Gipfelzelle der Anlage aufsitzt und auf weitere Anregung zum Wachstum harrt.

In anderen Fällen, in welchen selbst an älteren Sprossen an der in Frage kommenden Stelle eine Wurzelträgeranlage äußerlich nicht bemerkt wird, dürften doch im Innern der Sprosse die Anschlüsse

einer solchen an die Bündelelemente vorgesehen sein, so daß einer nachträglichen späteren Ausbildung des fraglichen Organes nichts im Wege steht.

Die dreiseitig pyramidenförmige Scheitelzelle der jungen Wurzelträgeranlage ist verhältnismäßig groß und nimmt fast den ganzen Scheitel der konisch geformten Vegetationsspitze ein. Ihre Segmentierungen gehen in der bekannten gesetzmäßigen Weise vor sich (vgl. Fig. 12 u. 13). Die Scheitelzelle, wie die nächsten Segmente sind auffallend dünnwandig und heben sich so von angrenzenden, namentlich den peripherischen derbwandigen Sprosszellen deutlich ab. Geschützt wird die junge Scheitelspitze durch ein deckendes Sprossblatt. Aber nur wenige Teilungen führt diese Scheitelzelle aus. Sie geht, kaum in Tätigkeit getreten, in eine vierseitige keilförmige über (Fig. 16). Nägeli und Leitgeb vermuteten, daß nach der dreiseitigen Endzelle eine zweiseitige auftrete, obgleich es ihnen nicht gelang, die Form derselben wahrzunehmen.¹⁾

Auch diese Scheitelzelle der jungen Anlage hat nur kurze Herrschaft. Während die dreiseitige die Anlage bis zu einer Höhe von etwa 0,08 mm führt (bis *a* in Fig. 10), fördert die vierseitige von da ab nur 0,04 mm höher (bis etwa auf 0,12 mm d. i. bis *b* in Fig. 10). Doch kann bei letzterer Höhe der jungen Trägeranlage in einigen Fällen noch die dreiseitige Endzelle angetroffen werden. Die Teilungsweise der vierseitigen keilförmigen Scheitelzelle veranschaulicht Fig. 16. Sie wird nach wenig Teilungen durch perikline und antikline Wände zerlegt. Das Scheitelwachstum der jungen Anlage mittelst einer Endzelle ist dadurch meist schon in einer Höhe von etwa 0,12 mm, selten später erloschen, und der Längsschnitt durch diese zeigt eine fächerförmige Anordnung der Zellreihen (Fig. 17), auf die auch Nägeli und Leitgeb aufmerksam machen.¹⁾ Solch ein Scheitel von oben gesehen, zeigt keine Endzelle von besonderer Form und feiner Wandung, sondern resistente Zellelemente, in lebhafter Allwärtsteilung begriffen (Fig. 18 auf Taf. V).

Während solcher Teilungen am Gipfel und einer lebhaften Zellvermehrung unterhalb desselben verliert der Scheitel allmählich die konisch zugespitzte Form und bildet das Ende zu einer halbkugelförmigen Abrundung aus, wobei er eine Höhe von etwa 0,22 mm im Mittel erreicht. Diese Auswölbung des Scheitels bezweckt die Umbildung seiner Elemente zu einer Wurzelhaube, unter welcher denn

1) Vgl. oben pag. 125.

auch bald in seinem Innern eine (meist mehrere) Zellen zu deutlichen Scheitelzellen der endogen entstehenden Wurzelanlagen werden (Fig. 19 a). In einer Länge der Wurzelträgeranlage von 0,3—0,5 mm sind bereits die ersten Wurzelanlagen nachweisbar. Nun kann der Wurzelträger unserer *Sel. Kraussiana* eine Länge von 60, ja 100 mm erreichen, ehe er den Boden berührt und aus ihm die Wurzeln austreten; dieses Wachstum des 200fachen seiner Länge wird durch ein sehr bedeutendes interkalares Wachstum erzielt, nämlich durch eine hinter den Wurzelinitialen eingeschaltete Meristemzone.

Hat der Wurzelträger etwa 1 mm Länge erreicht, so zeigt schon eine Betrachtung mit der Lupe die äußeren Zellen der Spitze durchscheinend, also mit wässerigem Inhalte erfüllt. Längs- und Querschnitte durch diese Spitzen lassen mehrere dreiseitige Scheitelzellen der endogenen Wurzelanlage erkennen, die ihre ersten Teilungen eingehen und zugleich auch Kappenzellen bilden, aber zunächst in der Weiterentwicklung behindert sind, und erst, wenn sie in die Nähe des Bodens geführt wurden, können sie unter der Einwirkung von Feuchtigkeit zur vollen Entfaltung ihrer Tätigkeit gelangen. Aus schwachen Wurzelträgern, so z. B. aus den drei ersten der Keimpflanze, tritt nur je eine Wurzel aus, in starken finden fünf und mehr Wurzeln ihren Ursprung.

Somit haben wir als charakteristisches Merkmal dieses Wurzelträgers hervorzuheben, daß fast seine ganze Länge von dem Wachstum eines interkalaren Meristems herrührt, wodurch sich dieser Typus von dem durch Treub¹⁾ klargelegten der *Sel. Martensii* unterscheidet, bei dem der Wurzelträger seine Länge durch ein ausgeprägtes Scheitelwachstum gewinnt, durch dasselbe auch gabelig verzweigt werden kann und erst spät, wenn seine Spitze in die Nähe des Bodens geführt ist, zur Anlage der Wurzeln schreitet.

Auch den Bau der Wurzelträger von *Sel. Kraussiana* untersuchten Nägeli und Leitgeb²⁾ und entdeckten den interessanten radiären Aufbau seines centralen Gefäßscylinders, von dem die engen Erstlingstracheiden, das Protoxylem, die Mitte des Bündels einnehmen, an welche sich die in centrifugaler Folge weiter werdenden Treppentracheiden anschließen. Der Siebteil umgibt als eine kleinzellige mehrschichtige Zone das monarche Xylem. Die genannten Autoren

1) M. Treub, Recherches sur les organes de la végétation du *Sel. Martensii* (Leiden 1877) pag. 11.

2) Nägeli u. Leitgeb, l. c. pag. 126. Siehe auch A. de Bary, Vergl. Anatomie (Hofmeisters Handbuch der Bot. Bd. III pag. 880).

heben diesen Wurzelträgerbau als eine merkwürdige Tatsache hervor, da er eine vollkommene Anomalie darstelle, die ihresgleichen weder bei nahe noch bei entfernt stehenden Gruppen finde. Allein ich habe nachgewiesen¹⁾, daß derartige Bündel in dem hypokotylen Stengelgliede bei allen Selaginellen (die ich daraufhin untersuchen konnte) vorkommen und auch die einfachen Blattsprosse der *Sel. spinulosa* gleichen Bau zeigen; nur ist in solchen Sprossen die Rinde von einer das Leitbündel umgebenden luftführenden Lacune durchzogen. Es besitzt also das hypokotyle Sprossglied der *Sel. Kraussiana* das Bündel seiner Wurzelträger, während die ersten beiden nach der Anlage der Keimblätter entstehenden Gabeläste schon das diarche bandförmige Bündel erhalten. So stimmen denn im Bau der Epidermis, der Rinde und des Centralcylinders die Wurzelträger mit den Primärsprossen überein und werden nur durch die Lacune unterschieden, welche aber in den Trägern sogleich entsteht, wenn sie zu Assimilationssprossen umgestaltet werden. So kann man, was gewiß eine interessante Tatsache ist, an dem Fusse der Keimpflanze der *Sel. Kraussiana* [und auch der *Sel. Poulteri*²⁾] vier in kreuzende Ebenen gestellte ganz gleichwertige Assimilationssprosse erhalten.

Die Regenerationserscheinungen an den Wurzelträgern älterer Pflanzen.

1. Die Umwandlung der Wurzelträger in beblätterte Sprosse wurde wiederholt beobachtet, und schon Hofmeister spricht von ihr als einer „bekannten Tatsache“. Auf ganz natürlichem Wege kann man diese Erscheinung wie folgt eintreten lassen. Zieht man die in Töpfen kultivierten Pflanzen von *Sel. Kraussiana*, *Sel. Poulteri* u. a. im Sommer im Freien, so bildet sich im Herbst, veranlaßt durch die zunehmende Kühle, jede Sprossspitze dieser Pflanzen zu einer Sporenähre aus, womit also das ganze Wachstum solcher Pflanzen einen Abschluß findet. Regte ich sie nun durch weitere Kultur im warmen Raume zu neuem Leben an, so wurden alle Wurzelträgeranlagen der jüngsten Verzweigungswinkel zu beblätterten Sprossen umgewandelt, wodurch diese Pflanzen sich die Möglichkeit ihrer weiteren Existenz schufen, welche sonst durch die Ährenbildung abgeschlossen erschien. Man erhält so in einfacher Weise reichlich Material zum Studium dieser Erscheinung.

1) Bruchmann l. c. pag. 6.

2) *Sel. Poulteri* wurde in den Untersuchungen über *Sel. spinulosa* irrtümlich als *Sel. Ludoviciana* aufgeführt.

Werden eben noch in der Anlage oder noch im Scheitelwachstum begriffene Wurzelträger in Sprosse umgewandelt, so wird direkt der eine Vegetationspunkt in den anderen übergeführt. Der Scheitel des Trägers wird zum Sprossscheitel umgestaltet. Zu dem Zwecke vermehrt sich sein embryonales Gewebe, er wird reicher mit Baustoffen versorgt und erhält eine abgerundete Form. Seitlich vom Gipfel entspringen meist zwei breitere Blatthöcker, die den neuen Vegetationspunkt schützend überwachsen, worauf dann der Scheitel seine erste Gabelung, die senkrecht zur Hüllblattebene eintritt, als erste Tätigkeit eingeht (Fig. 20). Die beiden neu entstandenen Sprossachsen wachsen in normaler Weise fort und erhalten auch am Grunde ihres Gabelungswinkels den ersten Wurzelträger. Solch ein umgewandelter Wurzelträger mit den beiden Hüllblättern, seinen Gabelästen und dem Wurzelträger ist eine Wiederholung der Form der Keimpflanze, bei welcher der regenerierende Träger dem blattlosen Hypokotyl der Keimpflanze entspricht. In selteneren Fällen treten mehr oder weniger als zwei Hüllblätter auf, die aber stets wie die Keimblätter unabhängig vom Sprossvegetationspunkt entstehen; auch entspringen zuweilen drei gleichwertige Äste, auch zwei Wurzelträger aus der Spitze des Trägers.

Interessant ist es auch, die Umwandlung solcher Träger in Sprosse zu verfolgen, welche bereits die endogene Wurzelanlage in ihrer Spitze besaßen, und da, wie wir in obiger Darstellung gefunden haben, diese Anlage schon sehr frühe eintritt und bei 0,3 bis 0,5 mm Länge schon vorhanden ist, so wird die Sprossbildung bei solchen Trägern am häufigsten beobachtet werden können. Ich traf Wurzelträger an, die zuweilen noch bei 10 mm Länge solche Umbildung erlitten.

Eingeleitet wird auch hier diese Umbildung durch eine erhöhte Zufuhr von Baustoffen, wodurch eine Vermehrung der interkalaren Meristemzone erfolgt und zwei Hüllblatthöcker sich unterhalb der Trägerspitze an einer Seite hervorwölben (Fig. 21 u. 22). Während diese Blattanlagen ihre Ränder austreiben, sondern sich zwei getrennte Sprosshöcker neben ihnen aus (Fig. 21 b u. 22 s), an deren Winkel später der erste Wurzelträger hervortritt. Die Spitze des Mutterträgers mit der alten Wurzelanlage im Innern wird bei dieser Umwandlung ausgeschaltet und zur Seite gedrückt (Fig. 21—23 ws). Sie verwächst bei noch jugendlicher Form, bei vorgeschrittener dagegen kann man sie später noch als eingeschrumpftes Zipfelchen erkennen (Fig. 23 u. 24 ws), und ich zweifle nicht daran, daß auch diese Wurzelanlage zur Geltung kommen würde, wenn ein solcher Wurzelträger noch durch Bodenfeuchtigkeit beeinflusst würde.

Auch bei dieser Umwandlung ist die Wiederholung der Form der Keimpflanze unverkennbar, und schon bei der ersten Abbildung solcher Regeneration, die wir Hofmeister in seinen vergleichenden Untersuchungen verdanken (siehe Taf. XXIV Fig. 20), tritt uns dies deutlich entgegen.

In vielen Fällen, namentlich bei *Sel. Poulteri*, zeigten sich auch an dem basalen Teile solcher in Umwandlung begriffenen kürzeren Wurzelträger lebhaft Wucherungen der Epidermis auf der ganzen Oberfläche. Ein Überfluß von sproßbildenden Stoffen veranlaßte hier eine Anzahl von unregelmäßigen Sproßanlagen und auch die einzelnen Wurzelträger (siehe Fig. 24 *s*₁ u. *wt*₁). Solche Anlagen gelangten auch meist zur vollständigen Entwicklung, namentlich dann, wenn die aus der Trägerspitze emporstrebenden beiden Hauptäste zurückgeschnitten werden.

Der Umbau des Wurzelträgers bringt in seinem Inneren wenig Änderung hervor. Da ihm wie dem Hypokotyl das gleiche centrale radiär gebaute Bündel zu eigen ist, so bedarf es nur von seiner Basis her der allmählichen Entwicklung der Lacune, um ganz den Bau eines Hypokotyls zu erhalten. Hier glaube ich nun, daß man beobachten könne, wie die Endodermis des Trägers auf die einfache Gefäßbündelscheide des Sproßbündels übergeht, ob auch auf das Lacunargewebe, bedarf noch weiterer Untersuchungen, da die Endodermis der Träger mehrschichtig ist.

2. Auch eine Regeneration der Wurzelanlagen in den Trägern kann auftreten. Beobachtet man an den kriechenden *Selaginella*-Arten unserer Gewächshäuser die Wurzelträger der Äste, die über den Topfrand wachsen und außerhalb des Topfes Bewurzelung suchten, so zeigen sich oft ihre Spitzen vernichtet und neue Wurzelbildungen hinter derselben hervortretend. Wenn in einer Zeit, wo die fraglichen Träger mit dem Boden Fühlung hatten und ihre Wurzelanlagen aus deren Spitze hervor und in den Boden wuchsen, solche Töpfe versetzt werden, so ist auf einmal eine ganze Anzahl solcher Trägerspitzen geschädigt und eine Veranlassung zu Regenerationen gegeben.

Wir suchen künstlich durch Abschneiden der Trägerspitzen in verschiedenen Längen solche Regenerationen hervorzurufen. Die Figuren 25 *a* bis *d* geben eine Auswahl von Bildern, die wir dann erzielten. Offenbar tritt diese Regeneration am leichtesten ein, wenn die abgeschnittene Spitze kurz war und vom Träger nur die Haube mit der endogenen Wurzelanlage, also so viel als Fig. 19 von ihm darstellt,

entfernt wird. Bleibt das interkalare Meristem ganz oder doch zum Teil erhalten, so geht dieses embryonale Gewebe sogleich eine lebhafte Zellteilung und Wucherung ein, die aus der abgeschnittenen Spitze einen Callus hervorquellen läßt (siehe Fig. 25a u. 26), in welchem dann neue Wurzelvegetationspunkte, oft in größerer Anzahl als vorher Anlage und Ausbildung finden.

Wird dem Träger auch noch das interkalare Meristem abgetragen, ja wird er so weit gestutzt, daß wir auf seine differenzierten Gewebe kommen, so kann immer noch eine Neubildung vor sich gehen. Es häufen sich dann Bildungstoffe auf eine Partie der inneren Rinde an, regen diese zur Bildung von Callus an (Fig. 27), der die übrige Rinde auflöst und durchbricht (Fig. 25b, d und Fig. 28), aus dem dann Wurzeln hervortreten. Im äußersten Falle kann auch allein die Endodermis des Trägers Anregung zur Callusbildung erhalten (Fig. 29). Daß die so entstandenen Wurzeln ganz mit den unter normalen Verhältnissen gewonnenen übereinstimmen, mag noch hervorgehoben werden.

Die Bildung „echter“ Wurzeln durch Sprosse.

Wir wissen bereits, daß ein Sproß der Selaginellen auch direkt, ohne Vermittlung der Wurzelträger echte Wurzeln hervorbringen kann, nämlich das Hypokotyl von *Sel. spinulosa*, das an seinem Grunde nach der Hervorbringung der drei Keimwurzelträger nur noch echte Wurzeln endogen erzeugt.¹⁾ Auch die auf den Sandwichinseln vorkommende *Sel. deflexa* wird dieselbe Eigenschaft besitzen. Alle bisherigen Angaben anderer, daß auch an den Verzweigungswinkeln einiger dieser Arten echte Wurzeln entstünden, habe ich als irrig zurückweisen können. Solche Gebilde kommen stets exogen hervor und sind echte Wurzelträger.

Über meine erfolglosen Versuche bei einigen Keimpflanzen am Grunde ihres Hypokotyls wie bei *Sel. spinulosa* echte Wurzeln zu erzielen, habe ich berichtet.²⁾ Es lag mir nun nahe, es bei den Blattsprossen zu versuchen. Zu dem Zwecke machte ich Stecklinge von verschiedenen *Selaginella*-Arten, schnitt ihnen die Wurzelträger ab und kultivierte sie auf feuchtem Sande oder Torf. Ich hatte Erfolg. Diese Blattsprosse, die mit chlorophyllhaltiger lockerer Rinde und der Lacune als gute Anpassungen an ihre assimilatorische Tätigkeit erscheinen, vermögen dennoch unter Umständen echte Wurzeln zu er-

1) Bruchmann, a. a. O. pag. 3.

2) Dsgl. a. a. O. pag. 85 u. 86.

deflexa zu zählen sein dürfte. Weitere Wurzelträgertypen werden noch z. B. an *Sel. Lyallii*, *Sel. lepidophylla* und anderen gefunden werden.

Wollten wir noch aus dem vorliegenden Bilde dieses Trägers seinen morphologischen Charakter zu bestimmen versuchen, so hätten wir die bekannten Fragen zu stellen: ist er Spross oder Wurzel? Der merkwürdige Bau seines centralen Bündels, welcher nur noch mit dem desselben Organs von *Sel. Poulteri* übereinstimmt, weicht auffallend von dem der übrigen Träger ab. Doch ist er der Gattung *Selaginella* nicht fremd und findet sich auch in den Hypokotylen der Keimpflanzen vor¹⁾. Man könnte vielleicht zu der Ansicht kommen, daß die *Selaginellen* in ihren Hypokotylen das Bündel einer Urform besitzen, welches auch die Wurzelträger einiger Arten gleichfalls bewahrten, dann würden diese Träger nach ihrem Bau mehr als andere für ihre Sprossnatur Zeugnis ablegen. Die Bündelform anderer Träger kann als eine aus früherem Zustande entwickelte gelten. Es darf ja eine genaue Übereinstimmung der Wurzelträger mit morphologisch gleichen, aber physiologisch ungleichwertigen Organen deswegen nicht erwartet werden, weil jedes Organ in seiner Ausbildung der Funktion entsprechende Fortschritte gemacht haben wird.

Unseren Trägertypus charakterisiert ein starkes interkalares Wachstum, welches weder für einen Spross- noch einen Wurzelcharakter dieses Organes Zeugnis ablegt. Hierin zeigt es sich lediglich als Organ, das die Aufgabe hat, die Wurzelanlagen seiner Spitze geschützt dem feuchten Erdreich zuzuführen. Erinnern aber will ich an ein gleiches auffallendes Wachstum des Hypokotyls der *Selaginellenkeimlinge* ²⁾.

Die Entwicklungsgeschichte unserer Wurzelträger weist ihnen ein Scheitelwachstum, wie wir es von Sprossen kennen, nach; allein es stimmt nicht mit dem Blattspross derselben Pflanze überein und ist hier so rudimentär, daß es die Anlage nur auf eine Höhe führt, die nur eben noch die Wurzelanlagen in ihrer Spitze möglich macht. Die primitivste Form dieser Ausbildung zeigen die Keimwurzelträger. Aber die exogene Entstehung dieses Organs bildet ein Merkmal, welches für seine Sprossnatur spricht. Die Regenerationerscheinungen an Sprossen, Wurzelträgern und Wurzeln lehrten uns, daß die Wurzeln stets mit Wurzelhaube endogen an Spross und Wurzelträger

1) Bruchmann, a. a. O. pag. 6 u. Anm. 1.

2) Bruchmann, a. a. O. pag. 58.

unbestimmten Ursprung nehmen. Sprosse wie Wurzelträger erzeugen exogen neue Sprosse und Wurzelträger.

Was aber vor allem für die Sprossenatur der Träger das untrügliche Zeugnis ablegt, ist ihr bestimmter Ursprungsort. Sie entstehen nicht regellos, sondern bei allen Seliganellen stets an den Verzweigungsstellen der Sprosse und bilden mit diesen ein Verzweigungssystem morphologisch gleichwertiger Glieder in gesetzmäßig gekreuzten Ebenen von ihrem ersten Auftreten an der Keimpflanze an. In ihrer Entwicklung aber sind diese in Quirlstellung auftretenden Sprosse zu Organen verschiedener Funktionen ausgebildet. Während die einen lediglich die Assimilation übernehmen und sich in dieser Funktion vervollkommen, haben die anderen die Erzeugung und Bestattung der Wurzeln auszuführen und sich dieser physiologischen Bestimmung angepasst, ohne aber die Wurzel zu vertreten, wie das wohl Sprosse bei den Psilotaceen tun. Die Wurzelträger gleichen nicht den Sprossen ihrer Pflanzen, sie sind aber umgestaltete, metamorphosierte Sprosse, die nach Maßgabe ihrer Aufgabe modifiziert erscheinen.

Erklärung der Abbildungen von Sel. Kraussiana.

Tafel V und VI.

- Fig. 1. Ältere Keimpflanze. *sp* Makrospore, *h* Hypokotyl, *ct* die beiden Keimblätter, *wt* 1—6 Wurzelträger, *w* 1—3 die ersten Wurzeln. Vergr. 2.
- „ 2—5. Die Umwandlung der ersten Wurzelträger in Blattsprosse. Bezeichnung wie in Fig. 1. Vergr. 2.
- „ 6. Medianer Längsschnitt durch den zweiten Keimwurzelträger. *a* die Scheitelle der endogenen Wurzelanlage. Vergr. 550.
- „ 7. Teil einer Keimpflanze. *f* Fuß, *w* erste Wurzel, *wt*₁ erster Keimwurzelträger, *h* Hypokotyl. Von dem sich in einen Blattspross umwandelnden Wurzelträger bedeuten *s* den Scheitel, *bl*₁ und *bl*₂ die ersten Blätter und *l* die Ligula. Vergr. 16.
- „ 8. Teil einer Keimpflanze mit den jungen Umwandlungen der Keimwurzelträger 2 und 3. Vergr. 8.
- „ 9. Umwandlung eines Keimwurzelträgers mit sich zugleich entwickelndem Wurzelträger *wt*. Vergr. 16.
- „ 10. Der Wurzelträger in den verschiedenen Längen seiner Entwicklungsstadien (*a* bis 0,08, *b* bis 0,12, *c* bis 0,22 und *d* bis 0,3—0,5 mm).
- „ 11. Teil eines Querschnittes durch den Blattspross, der die erste Anlage eines Wurzelträgers zeigt. *v* die sich bildende Scheitelle des Trägers, *e* Zellpartie, aus welcher sich der Umlagehöcker entwickelt. Vergr. 550.

- Fig. 12. Die aus dem Entwicklungsstadium der Fig. 11 sich entwickelnde Scheitelzelle *v* darstellend. Vergr. 550.
- „ 13. Die sich teilende dreiseitige Scheitelzelle *v* des Trägers von oben gesehen. *I—III* die Folge ihrer Zellsegmente. Vergr. 550.
- „ 14 u. 15. Weitere Entwicklungsstadien des Wurzelträgers. Bezeichnung wie bei Fig. 11. Vergr. 550.
- „ 16. Die vierseitige Scheitelzelle (*v*) des Trägers von oben gesehen. *I—IV* die Folge ihrer Zellsegmente. Vergr. 550.
- „ 17. Längsschnitt durch die Trägerspitze nach eben gemachter Aufteilung der Scheitelzelle. Vergr. 550.
- „ 18. Die Gipfelstelle des Entwicklungsstadiums von Fig. 17 von oben gesehen. Vergr. 550.
- „ 19. Längsschnitt durch die Spitze des Wurzelträgers nach der Differenzierung der Scheitelzellen (*a*) der Wurzelanlage. *m* die Stelle der interkalaren Meristemzone. Vergr. 550.
- „ 20—24. Die Umbildung der Wurzelträger in Blattsprosse. Vergr. 16. *h* die zuerst sich bildenden 1—8 Hüllblätter, *l* Ligula, *s* die neuen Scheitelstellen resp. Sprossknospen, *wa* die von der Umwandlung ausgeschlossene Wurzelträgerspitze (*st* Sprossbildung und *wt*₁ Wurzelträger am basalen Teile eines Trägers).
- „ 25. *a* bis *d* Beispiele der Regeneration der Wurzelanlage an den verletzten Trägerspitzen. Vergr. 8.
- „ 26—28. Längsschnitte durch Wurzelträger mit Wurzelregenerationen. *c* Callusbildungen, in denen die Wurzeln endogen entstehen. Vergr. 16.
- „ 29. Längsschnitt durch einen Teil eines schon in Dauerzustand übergeführten Wurzelträgers, der noch in seiner Gefäßbündelscheide (*g*) zur Callusbildung angeregt wurde. Vergr. 225.
- „ 30. Sprosstück, das aus dem unteren Ende Wurzeln (*w*) hervortreten läßt. Vergr. 8.
- „ 31. Sprosstück im Längsschnitt mit Wurzelbildung. Vergr. 12.
- „ 32. Aus Sprossen präparierte Gefäßbündel mit Callus- und Wurzelbildung. Vergr. 12.
- „ 33. Teil eines Sprossquerschnittes. *L* Leptom des Bündels, *gs* die das Bündel umgebende, sonst einfache Bündelscheide in Callusbildung begriffen. Vergr. 550.
- „ 34 u. 35. Teile eines Sproßlängsschnittes. *L* Leptom des Bündels, *gs* die in Callusbildung begriffene Bündelscheide, *a* Scheitelzelle der in dem Callus entstehenden endogenen Wurzelanlage. Vergr. 275.
-

Morphologische und biologische Bemerkungen.

Von K. Goebel.

16. Die Knollen der Dioscoreen und die Wurzelträger der Selaginellen, Organe, welche zwischen Wurzeln und Sprossen stehen.

Mit 31 Abbildungen.

In einer kürzlich erschienenen Abhandlung „The structure and morphology of the ovule“¹⁾ bespricht Worsdell die Einteilung der Pflanzenorgane. Er sagt, es habe sich ergeben, daß alle die verschiedenen Teile oder Organe der höheren Pflanzen auf einige wenige Hauptkategorien zurückgeführt werden könnten, die zwar sich sehr verschiedenen äußeren Bedingungen anpassen können, aber doch gewisse wohldefinierte, ausschließliche Charaktere der Gestalt, Struktur und Stellung besitzen „which have rendered them during the course of ages of progressive differentiation so stereotyped and fixed as to preclude the possibility of the existence of any intermediate or transitional forms between any two of these categories“. Dieser Satz müßte nun zunächst bewiesen werden, denn er kann eine Giltigkeit natürlich nicht a priori beanspruchen, sondern nur, wenn er Erfahrungstatsachen wiedergibt. Einen solchen Beweis hat Worsdell aber nicht geliefert, nicht einmal eine „Definition“ seiner Hauptkategorien, die allein schon auf die größten Schwierigkeiten stößt. Er gibt zu, daß es in manchen Fällen schwierig, vielleicht sogar unmöglich sei, den „morphologischen Wert“ eines Organs zu bestimmen. Das sei aber nur unserer Unwissenheit und der Unmöglichkeit zuzuschreiben, alle die Stadien zu verfolgen, welche ein derartiges Organ während einer langen phylogenetischen Entwicklung durch Anpassung durchlaufen habe. Er erwähnt als Beispiel die Samenschuppe der Abietineen und die Wasser„sprosse“ von *Utricularia*. Die ersteren mögen hier außer Betracht bleiben. Was *Utricularia*²⁾ anbelangt, so ist unsere Unwissenheit meiner Ansicht nach nicht so groß, wie Worsdell, welcher auch hier keine Begründung seiner Ansicht gibt, annimmt. Vielmehr können wir hier mit großer Deutlichkeit verfolgen, wie ein Organ, das einem Blatte „gleichwertig“ ist, die Charak-

1) *Annals of botany* Vol. XVIII No. LXIX. January 1904.

2) Vgl. Goebel, *Organographie der Pflanzen* pag. 144 und die dort sowie in *Pflanzenbiolog. Schilderungen II* angeführte Literatur.

tere eines Sprosses annimmt und haben alle Übergangsstufen zwischen beiden. Wer freilich daran „glaubt“, daß die Organbildung der Pflanzen sich nach bestimmten „stereotypierten“ Kategorien richte (welche wir doch erst aus der Natur abstrahiert haben), dem müssen solche Fälle unbequem sein. Worsdell erledigt sie mit den Worten: „If we are unable to discover, say, in the submerged organ of *Utricularia* a prevalence either of the distinctive characters of the phyllome or of those of the caulome, we surely dare not conclude that this organ exhibits within itself a fusion of the two categories! for if, in this particular case, such a fusion actually exists, we ought occasionally to find here and there in other plants, normally or abnormally, true transitional forms between, say, stem and leaf, or leaf and root, etc. If the existence of these could be demonstrated it would, in the writers opinion, prove our morphological categories to be mere figments of the imagination; but he has no hesitation in saying that he believes such transitions never will be demonstrated.“ Was diese Sätze anbelangt, so muß ich gestehen, daß die Art der Folgerung mir unverständlich ist. Wenn bei einer Pflanzenform nachgewiesen werden kann, daß bei ihr Organe vorkommen, welche sich in die üblichen morphologischen Kategorien nicht einordnen lassen, so ist damit doch keineswegs gegeben, daß dies auch bei andern Pflanzen der Fall sein muß. Jeder Pflanzentypus hat doch seine eigene Entwicklung durchgemacht, warum sollten nicht bei einer Gruppe Wege eingeschlagen worden sein, die für andere nicht gangbar waren? Kennen wir z. B. bei irgend einer Pflanzenform so merkwürdige Reduktionserscheinungen wie beim Gynaeceum von *Balanophora*? Muß überhaupt ein Vorgang sich notwendig mehrmals wiederholen? Gerade so gut könnte man Worsdells Satz auf die menschliche Geschichte anwenden und z. B. sagen, daß der gotische Baustil sich allein in Europa entwickelt habe, sei unwahrscheinlich, man müsse doch auch sonst „Übergänge“ zu ihm finden, etwa bei den Bewohnern Centralamerikas oder Afrikas. Aber ganz abgesehen von der Art der Folgerung, können wir uns die Frage vorlegen, gibt es nicht — von der einstweilen genugsam erörterten *Utricularia* abgesehen — andere Vegetationsorgane, welche in die üblichen Kategorien nicht passen? Denn der „Glauben“ Worsdells an ihre Nichtexistenz kann nicht ausschlaggebend sein. Wir sehen dabei ganz von der bekannten Tatsache ab, daß es eine Menge Organe gibt, welche weder Sprosse noch Blätter noch Wurzeln sind; die alte Kategorie der Emergenzen ist z. B., wie ich früher

sitzen, wie solche ja auch bei anderen Rhizomen (z. B. *Mercurialis perennis*, *Corallorhiza innata*) bekannt sind. Es haben diese Rhizome also Eigenschaften, welche in nichts Wesentlichem von denen der Rhizome anderer Monokotylen abweichen, sie kommen deshalb hier nur zum Vergleiche mit den Knollenbildungen der zweiten Gruppe in Betracht.

Fig. 1. *Dioscorea sinuata*. Von der Sprossachse abgetrenntes Knollenstück. *A* von oben, *B* von unten. ($\frac{1}{2}$ der nat. Grösse.) Die Wurzeln entstehen auf der Unterseite, die jüngsten dem Rande zunächst.

Diese hat Knollen von sehr verschiedener Gestalt, die durch sekundäres Dickenwachstum ausgezeichnet sind, und oft riesige Dimensionen erreichen. Sie lassen sich, von ihren sonstigen Eigenschaften abgesehen, zunächst nach ihrer Symmetrie in zwei Gruppen einteilen, die radiären und die dorsiventralen. Die letzteren sind besonders merkwürdig. Als ihr Typus mögen die von *D. sinuata* gelten; ihre Knollen sind Gebilde, welche zu den sonderbarsten des Pflanzenreiches gehören. Die flachen, kuchenähnlichen Massen (Fig. 1) liegen, wenigstens bei kultivierten Exemplaren, oberflächlich auf der Erde. Sie sind mit einem äusserlich schuppig zersprengten Peridermmantel bekleidet und tragen auf ihrer Unterseite Wurzeln, welche in nach dem freien (der Anheftungsstelle gegenüberliegenden) Rand der Knollen fort-

schreitender Reihenfolge entstehen. Ein Schnitt rechtwinklig auf die Knollenoberfläche geführt (Fig. 2), zeigt, wie z. B. schon de Bary¹⁾ hervorhob, daß ein Cambium (vom Phellogen abgesehen) nur auf der Oberseite der Knollen vorhanden ist; das oberhalb des Cambiums liegende Rindengewebe ist chlorophyllhaltig. Es soll unten gezeigt werden, daß die Dorsiventralität durch die Lage induciert und nicht umkehrbar ist.

Von den dorsiventralen Knollen unterscheiden sich die radiären durch ein rings herumgehendes Cambium. Auf die Beziehungen zwischen radiären und dorsiventralen Formen wird bei Besprechung der Entwicklungsgeschichte zurückzukommen sein, hier

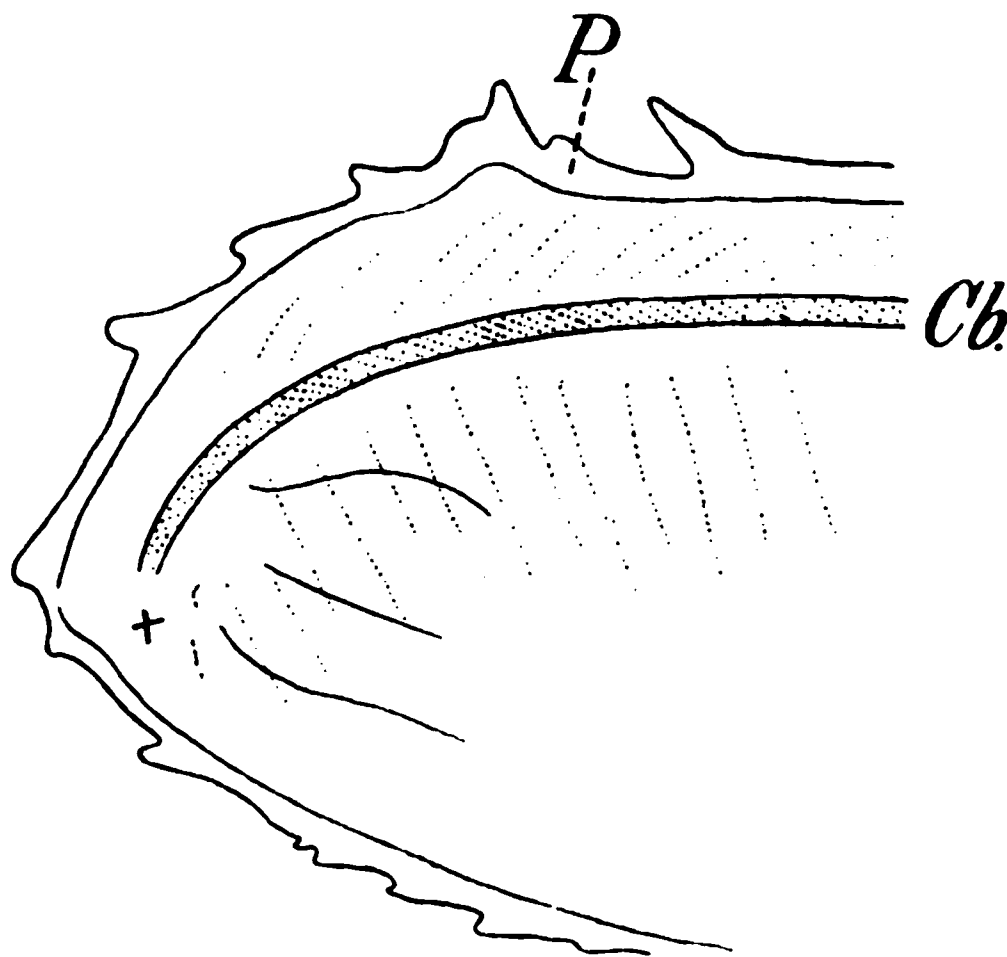


Fig. 2. Längsschnitt durch eine Knolle von *Diosc. sinuata*. *P* Periderm, *Cb* Cambiumregion, bei \times Stelle, wo die jüngsten Wurzeln auftreten. Der Verlauf der Zellreihen im Parenchym der Knolle ist durch punktierte Linien angedeutet.

sei nur darauf hingewiesen, daß die radiären Knollen zwar äußerlich sehr von einander verschieden gestaltet, aber doch im wesentlichen übereinstimmend gebaut sind. Vergleicht man z. B. die riesigen Knollen von *D. macroura*²⁾, welche die Wurzeln der Hauptsache nach alle auf ihrer Oberseite tragen, mit jungen, wurzelähnlichen Knollen von *D. japonica* u. a., so scheint zwischen beiden ein bedeutender Unterschied zu sein. Junge Knollen von *D. macroura*

(Fig. 3) aber tragen auch die Wurzeln ringsum, mit Ausnahme des untersten Teiles. Dieser wächst später ungemein stark hervor; so kommen die Wurzeln auf die Knollenoberseite. Vermutlich ist *D. macroura* eine im humosen Urwaldboden wurzelnde Form, für welche die oberflächliche Lagerung der Wurzeln ganz vorteilhaft ist.

Was die Entstehung der Knollen anbelangt, so haben wir in Betracht zu ziehen

1) De Bary, Vergl. Anatomie der Vegetationsorgane pag. 640.

2) Die Knollen dieser Art gehören zu denen, die längere Zeit hindurch fortwachsen, während bei manchen Arten mit periodischer Unterbrechung der Vegetation die Knollen im Jahre nach ihrer Anlegung entleert werden und zugrunde gehen.

1. die Entstehung an der Keimpflanze,
2. die Entstehung der Luftknöllchen,
3. die Knollenbildung an aus Luftknöllchen oder bei der Regeneration entstandenen Sprossen,
4. die Knollenbildung aus Wurzeln.

1. Die Entstehung der Knöllchen an der Keimpflanze.

Außer den älteren Angaben von Mohl über *Testudinaria* liegen darüber Untersuchungen von Bucherer, Queva und Leclerc du Sablon vor, die teilweise zu verschiedenen Auffassungen geführt haben.

Besonders diente *Tamus communis* als Untersuchungsobjekt.

Nach Bucherer entsteht das Knöllchen als Anschwellung der epikotylen Achse des Keimlings, in welcher bald eine Wachstumszone auftritt, deren unterster Teil zum Vegetationspunkt wird. Nach Queva entsteht das Knöllchen durch das Wachstum einer primären Region, welche die zwei ersten Internodien der Hauptachse und einen Teil des Hypokotyls umfaßt; später tritt in dieser Region ein sekundäres Dickenwachstum ein. Leclerc du Sablon, welchem, wie erwähnt, Quevas Arbeit unbekannt geblieben zu sein scheint, betrachtet das Knöllchen als eine Anschwellung (*renflement*) des hypokotylen Stengelgliedes („tigelle“). Daß auch epikotyle Teile der Sprossachse an der Knöllchenbildung beteiligt sind, ergibt sich übrigens aus Leclercs eigener Abbildung. Jedenfalls läßt sich sagen, daß das Knöllchen (Fig. 4 u. 5) als eine Verdickung der dem Kotyledon gegenüberliegenden Seite der Sprossachse des Keimlings auftritt, die

Fig. 3. *Dioscorea macroura*. Basis einer aus einem „Luftknöllchen“ (A) entstandenen Pflanze. Am Grunde der Sprossachse hat sich eine neue Knolle entwickelt, welche die Wurzeln ringsum trägt. An älteren Knollen sind die Wurzeln durch starkes Wachstum der nach unten gekehrten Partie alle auf die Oberseite verschoben.

sich rasch mit Stärke (in ihrem inneren Teile) füllt, die Hauptwurzel zur Seite drängt, bald selbst Wurzeln erzeugt und, nachdem sie zuerst etwa erbsenförmig war, später beginnt, einer dicken Wurzel ähnlich in den Boden einzudringen. Dieses Wachstum wird dem Knöllchen ermöglicht durch ein Teilungsgewebe, welches Parenchym und in diesem neue Leitbündel erzeugt. Die wurzelähnliche Knolle besitzt an ihrer Basis einen Vegetationspunkt, über dessen Beschaffenheit

die genannten Autoren nicht einig sind. Zwar ist darüber kein Zweifel, daß er bedeckt ist von Periderm, und daß im Innern ein Cambium sich befindet. Dieses lassen Bucherer und Queva rings herumgehen, während Leclerc du Sablon angibt, daß am Vegetationspunkte

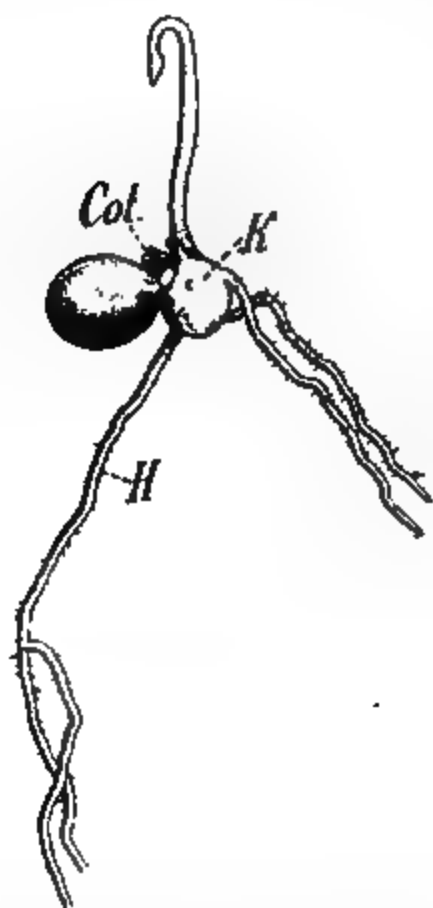


Fig. 4. *Tamus communis*, Keimpflanze, 2mal vergr. *Cot* Basis des im Samen als Saugorgan steckenden Kotyledons, *K* Knöllchen, *H* erste Wurzel.

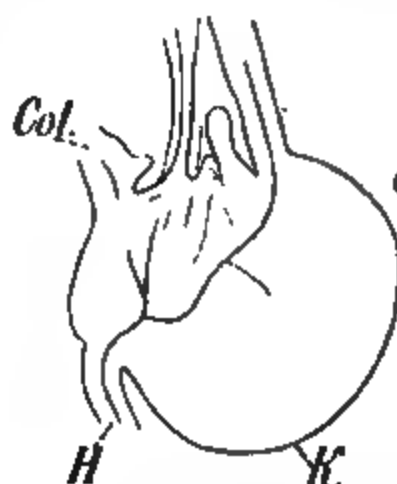


Fig. 5. Links Längsschnitt durch eine Keimpflanze von *Tamus communis*; rechts durch eine solche von *Dioscorea sinuata*. Vergr.

kein Cambium mehr zu unterscheiden sei, sondern nur ein Meristem mit allseits erfolgenden Teilungen, das nach den Seiten hin in das Cambium übergeht. Ich habe das Scheitelwachstum der Tamusknollen nicht selbst untersucht, bei anderen wurzelähnlichen Dioscoreaknollen (*D. Batatas*, *japonica*) aber mich nicht davon überzeugen können, daß der Meristemmantel deutlich abgegrenzt auch über den Vegetationspunkt herübergeht. Auch Querschnitte durch die Scheitelregion zeigen, daß der die Leitbündel enthaltende Centralcylinder zunächst von seiner Peripherie kein deutlich abgegrenztes Cambium aufweist. Daß hier Teilungen vor sich gehen, zeigt die Tatsache, daß neue Leitbündel hier angelegt werden. Aber eine

scharfe Abgrenzung des Teilungsgewebes war erst in älteren Knollen-
teilen wahrnehmbar.

Ganz ähnlich verläuft die Kei-
mung von *D. sinuata* (Fig. 5 u. 6),
nur daß der anfangs etwas schräg
nach abwärts gerichtete knollen-
förmige Auswuchs bald annähernd
horizontal und dorsiventral wird.
Auch für *Testudinaria* dürfte die
Entstehung der Knolle dieselbe sein.
Samen, welche ich der Güte des
Herrn Dr. Marloth in Kapstadt
verdankte, keimten leider nicht; ich
hatte außer einer alten Pflanze nur
einige junge Knollen zur Verfügung,
die ich vor Jahren im botanischen

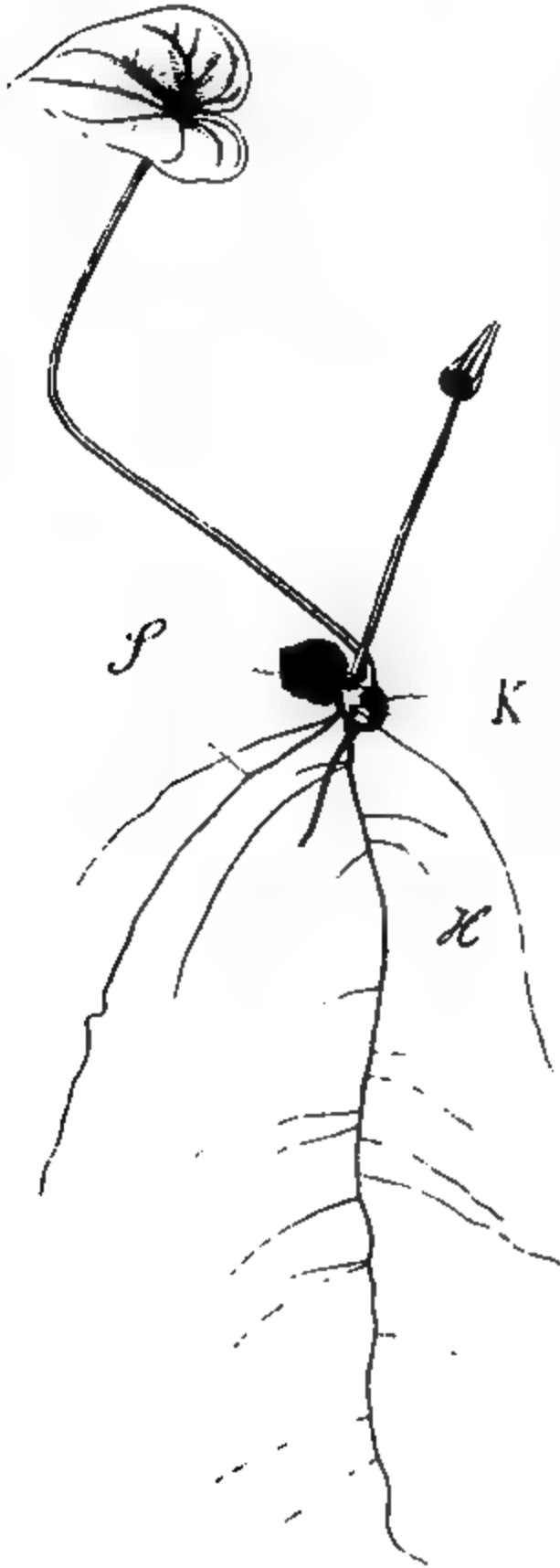


Fig. 6. Keimpflanze von *D. sinuata*.
Das Knöllchen *K* schief von der Unter-
seite gesehen, das Kotyledon steckt in
der Samenschale *S*.

Fig. 7. Ältere *Tamus*knolle, auf $\frac{1}{3}$
verkleinert.

Garten in Marburg aus Samen erzog. Wenn wir uns denken, daß
bei *Tamus communis* die Anschwellung der Keimpflanzenachse nicht

einseitig erfolgt (vergl. Fig 5 links), sondern auch auf der Seite, wo das Kotyledon steht, so würden wir eine Knolle erhalten, bei welcher die Hauptwurzel in der Mitte steht und später Seitenwurzeln in gegen den Rand der Unterseite der Knolle hin fortschreitender Reihenfolge entstehen, also den Typus der Knollen von *Testudinaria*. Bekanntlich entwickelt sich hier die Knolle zu einem riesigen oberirdischen Gebilde, bei welchem auch die Peridermausbildung den Lebensverhältnissen entsprechend eine ganz andere ist, als bei den durch ihr Wachstum im Boden geschützten unterirdischen Knollen. Mohls Ansicht, daß die beblätterten Sprosse, die an der Knolle sich in jeder Vegetationsperiode neu entwickeln, Adventivsprosse seien, kann wohl nicht als zutreffend betrachtet werden.

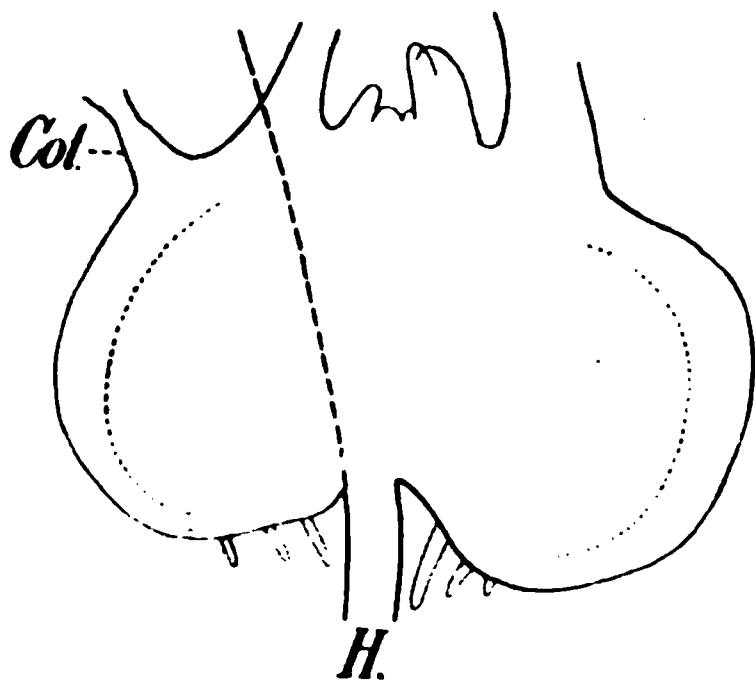


Fig. 8. Schematische Abbildung einer jungen *Testudinaria*knolle (konstruiert, nicht auf Grund von Beobachtungen). Gestrichelt angedeutet das Cambium. Auf der Unterseite die Wurzeln in ihrer Reihenfolge angedeutet. Wenn man sich die linke Hälfte der Knolle wegdenkt, erhält man die Knolle von *D. sinuata*.

Offenbar handelt es sich um basale Seitensprosse der alten Sprosse. Eine Knolle von *Dioscorea sinuata* aber könnte man der Hälfte einer Knolle von *Testudinaria* vergleichen, nur daß sie viel flacher ist als diese; an beiden entstehen die Wurzeln auf der Unterseite in nach dem Rande hin fortschreitender Reihenfolge. Auch die Zersprengung des Korkmantels wiederholt sich ja bei *D. sinuata* in ähnlicher, nur viel schwächer ausgebildeter Weise als bei *Testudinaria*; offenbar greift auch die Cambiumschicht bei *Testudinaria* ebensowenig wie bei *D. sinuata* auf die Grundfläche der Knolle (an welcher die Wurzeln entstehen) über.

Wir sahen also, daß die besprochenen Knollenbildungen der Keimpflanzen sich trotz ihrer verschiedenen äußeren Ausbildung auf einen gemeinsamen Ausgangspunkt zurückführen lassen, insofern sie alle Anschwellungen der Keimpflanzen-Achse darstellen. Diese findet entweder allseitig statt (bei *Testudinaria*, soweit aus späteren Entwicklungsstadien geschlossen werden darf) oder einseitig. Die einseitige Anschwellung bleibt entweder dorsiventral mit einseitigem Meristem (*D. sinuata*) oder wird durch ein rings herumgehendes Cambium radiär und dann häufig wurzelähnlich. Ob wir diese Reihe, bei welcher *Testudinaria* das ursprüngliche Verhalten darstellen würde,

die Formen mit wurzelähnlichen Knollen die am meisten abgeleiteten, als eine phylogenetische betrachten dürfen, bleibt natürlich durchaus fraglich. Eine auf mehrere Internodien sich erstreckende knollige Verdickung der Keimachse mit sekundärem Dickenwachstum kommt auch bei anderen Monokotylen, z. B. *Beaucarnea tuberculata* vor, mit welcher man *Testudinaria* — was das Verhalten der Keimpflanzen anbetrifft — vergleichen könnte.

Es besteht aber auch die Möglichkeit einer anderen Ableitung der Dioscoreenknollen, welche bei Besprechung der Keimung einer rhizombildenden Form erörtert werden soll.

2. Entstehung der Luftknöllchen.

Eine Anzahl von Formen, z. B. *D. Batatas*, *D. macroura*, *D. japonica* u. a., besitzt bekanntlich eine ungeschlechtliche Vermehrung

Fig. 9. I. Sprossstück von *D. japonica* (welches sich nach abwärts gerichtet entwickelt hatte) mit vier Luftknöllchen. Die kleinen Höcker auf deren Oberfläche sind Wurzelanlagen. II. Luftknöllchen von *D. macroura*. Rechts von oben sieht man drei Knospen (S) in Vertiefungen liegend, links ein Längsschnitt; α Anheftungstelle, punktiert das Cambium.

durch Knöllchen, welche sich in der Achsel der Laubblätter weit oben an den Sprossen bilden (Fig. 9 I). Diese Knöllchen besitzen eine Anzahl von Spross- und von Wurzelanlagen. Ihre Entstehung fand ich bei den unten zu erwähnenden Stecklingen von *D. Batatas* folgendermaßen: In der Blattachsel entwickelt sich zunächst ein Spross¹⁾ (*J* Fig. 10), der an der Knöllchenbildung nicht teilnimmt, sondern sich als Inflorescenz oder vegetativer Spross ausbildet. An seiner Basis entsteht deckblattlos ein Seitenspross zweiter (V_1), an ihm ein solcher dritter (V_2) Ordnung, ein Vorgang, der sich noch weiter erstrecken kann. Nach *Queva* (a. a. O. pag. 385) beteiligt sich gewöhnlich nur

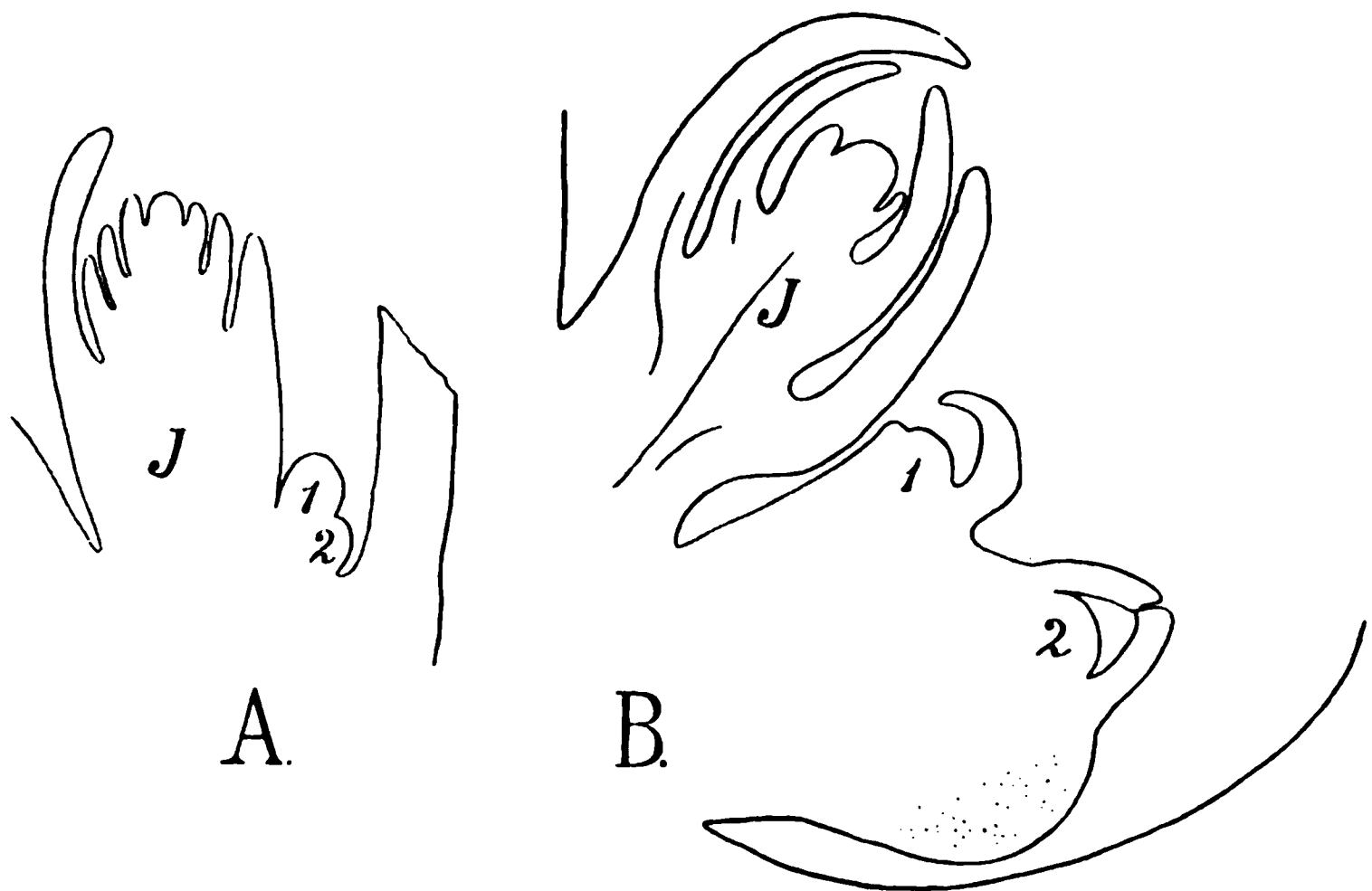


Fig. 10. Luftknöllchenbildung von *Dioscorea Batatas* im Längsschnitt. *J* Spross, welcher nicht an der Knöllchenbildung Anteil nimmt, 1, 2 deckblattlose Seitensprosse von *J*. *A* jünger, *B* älter. Punktiert die meristematische Zone, die später bedeutend an Volumen zunimmt.

ein Spross an der Knöllchenbildung. Die beiden Vegetationspunkte V_1 und V_2 werden auf gemeinsamer Basis emporgehoben und rücken durch Entwicklung des zwischen ihnen liegenden Gewebes auseinander, auf der Außenseite des ganzen Gebildes ist eine meristematische Zone, die unter gewöhnlichen Umständen ihr Wachstum bald einstellt, aber wie unten gezeigt werden soll, auch zum Weiterwachsen veranlaßt werden kann.

An den Luftknöllchen von *D. macroura* (Fig. 9, II), welche nicht selten die Grösse des Samens einer Rofskastanie (*Aesculus Hippo-*

1) In anderen Fällen mehrere.

castanum) erreichen, sieht man oben mehrere Vegetationspunkte (welche hier wie bei den anderen Arten durch Niederblätter geschützt sind) hintereinander liegen. Der Durchschnitt zeigt die Lage der meristematischen Region des Knöllchen. Das Knöllchen entsteht also durch im ersten Jugendstadium erfolgende (primäre) Anschwellung einer oder mehrerer Sprossachsen. Im letzteren Falle ist das Knöllchen eigentlich eine Art sympodiales Gebilde, es sind Sprossachsen verschiedener Generationen miteinander in die Bildung des Knöllchens aufgegangen.

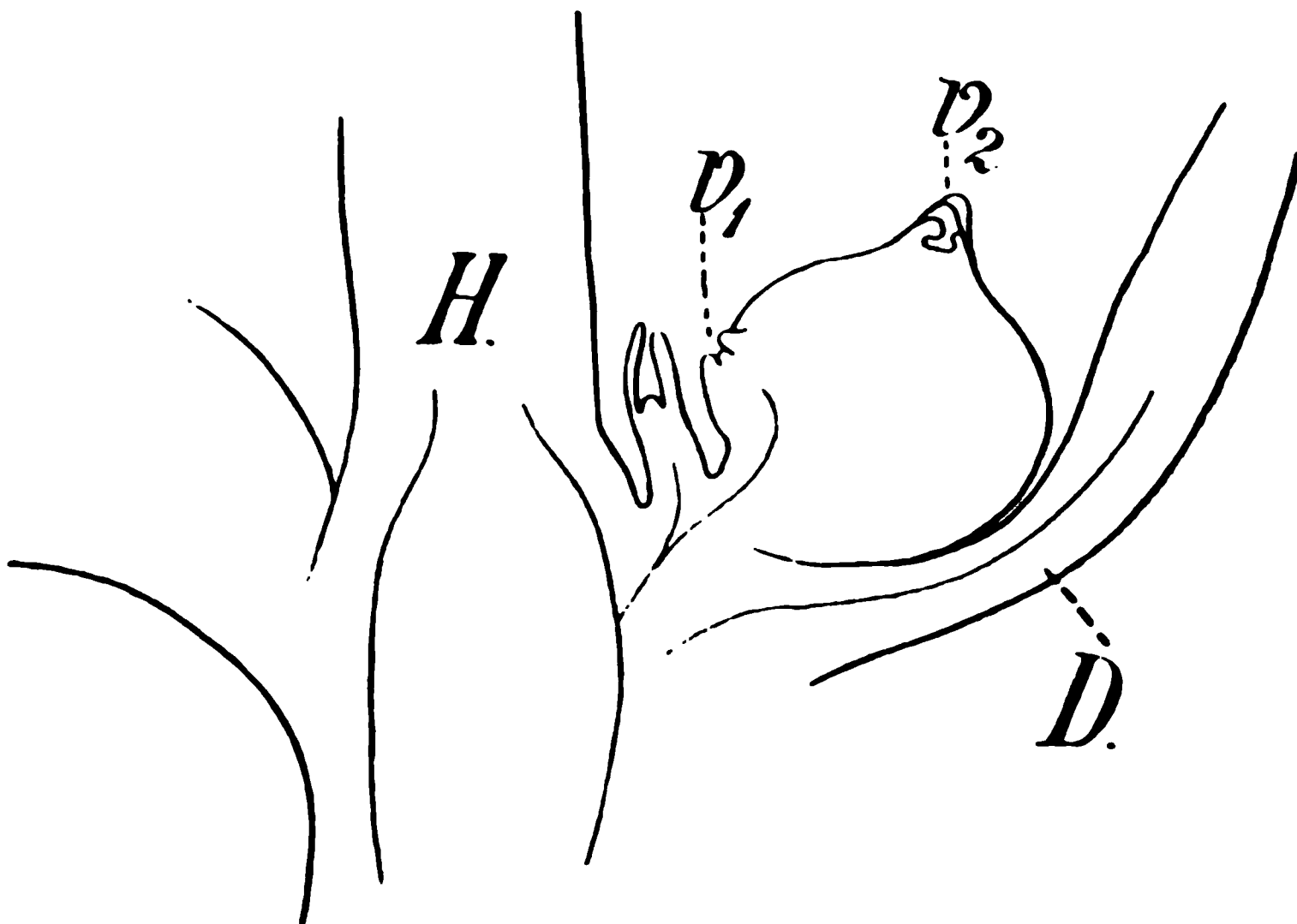


Fig. 11. Längsschnitt durch einen Spross von *D. japonica*, *H* Sprossachse, *D* Blatt, in dessen Achsel sich ein Luftknöllchen mit zwei Vegetationspunkten V_1 und V_2 gebildet hat. Auf der dem Blatte *D* zugekehrten Seite des Knöllchens eine meristematische Zone.

Als eine Anschwellung der Sprossachse betrachtet auch Queva die Knöllchen. („Le bulbille du *Dioscorea Batatas* a donc la valeur d'un bourgeon axillaire renflé). Miss Dale gibt einige anatomische Einzelheiten, sie meint, daß außer den ursprünglichen Knospen der Knolle auch adventive in deren Nähe entstehen. Solche habe ich nicht beobachtet. Daß die Luftknöllchen nichts anderes darstellen als eine Hemmungsbildung der gewöhnlichen *Dioscorea*knollen, wird unten zu zeigen sein; es ist darauf besonderes Gewicht zu legen, weil gerade bei der Bildung der Luftknöllchen der Vorgang der Knollenbildung besonders deutlich verfolgt werden kann.

3. Entstehung der Knollen an aus Luftknöllchen oder aus Adventivsprossen entstandenen Pflanzen.

An der Basis derartiger Sprosse bildet sich frühzeitig eine Knolle. Ihre Entstehung fand ich in den untersuchten Fällen (*D. Batatas*, *D. japonica*, *D. macroura*) im wesentlichen in derselben Weise wie bei den Keimpflanzen vor sich gehend, d. h. die Knollen ent-

Fig. 12. *Dioscorea alata*. Junge Pflanze, welche sich aus einem Luftknöllchen (dunkel gehalten) entwickelt hat. Dieses selbst hat einige Wurzeln entwickelt. Die Mehrzahl der Wurzeln aber entspringt aus der neuen, wurzelähnlichen Knolle (hell), welche an der Stammbasis (die auch einige Wurzeln trägt) entstanden ist.
($\frac{1}{2}$ der nat. Gr.)

stehen als lokale Anschwellungen der Sprossachse zunächst „primär“, erreichen aber ihre Weiterentwicklung durch den Besitz eines Teilungsgewebes. Eine endogene Entstehung der Knollen, wie man sie nach einer Angabe und Abbildung (Pl. XVI, Fig. 26) *Quevas* vermuten könnte, konnte ich in keinem Falle nachweisen. Da an der An-

schwellung, welche zur Knolle wird, frühzeitig Wurzeln auftreten, und an der jungen Knolle die Wurzelbildung viel näher nach dem Scheitel der Knolle hin vorrückt, als dies späterhin der Fall ist, so kann man leicht eine (endogen entstehende) Wurzelanlage mit der Anlage einer jungen Knolle verwechseln. Während man aber bei den Wurzeln deutlich erkennt, daß sie ihrer Entstehung gemäß das Rindengewebe durchbrechen, ist dies bei den Knollen nicht der Fall. Das äußere Gewebe der Sprossachsen setzt sich ohne Unterbrechung in das der Knollen fort. Bei der zweifellosen Homologie, welche zwischen Erdknollen und Luftknollen besteht, wäre es auch sehr merkwürdig, wenn die ersteren anders entstünden als die letzteren.

Ein Luftknöllchen von *D. macroua*, welches ich, statt es in Erde zu pflanzen, auf einem hie und da etwas angefeuchteten Substrate liegen liefs, entwickelte an der Basis einer seiner sich sonst nicht weiter entwickelnden Knospen eine Anschwellung, welche ganz die Gestalt eines Luftknöllchens besafs, aber selbstverständlich nicht wie dieses mehrere Sprossvegetationspunkte aufwies. Diese Tatsache ist deshalb von Interesse, weil sie die weiterhin noch eingehender zu begründende Anschauung, daß die Luftknöllchen nichts anderes sind als durch mangelhafte Wasserzufuhr hervorgerufene Hemmungsbildungen der Erdknollen anschaulich erläutert: die Knollenanlage, welche eigentlich zu einer mit zahlreichen Wurzeln versehenen rasch heranwachsenden Erdknolle sich hätte entwickeln sollen, war stehen geblieben und hatte sich zu einem luftknollenähnlichen Gebilde entwickelt.

4. Knollenbildung aus Wurzeln.

Diese untersuchte ich an einer als *D. eburnea* Lour. var. *fusca* hort. bezeichneten Pflanze, welche sich ganz ähnlich verhielt wie die von Queva untersuchte *D. illustrata*. In Fig. 12 ist ein Knöllchen abgebildet, das Wurzeln und (an dem seiner ursprünglichen Anheftungsstelle gegenüberliegenden Ende) einen beblätterten Spross getrieben hat, der an seinem ersten Knoten sich ziemlich stark bewurzelt hat. Die Knollen entstehen hier aus Wurzeln, die an ihrer Spitze anschwellen und ihre Struktur anatomisch so verändern, daß sie der übrigen Dioscoreenknollen gleicht. Die Wurzeln, welche an ihrem Ende eine Knolle bildeten, hatten an im Gewächshaus ausgepflanzten Exemplaren teilweise eine bedeutende Länge (Fig. 13) (bei einer maß ich 2 m), so daß dadurch auch für eine Entfernung der neuen Pflanze von der alten gesorgt ist; andererseits hat Queva an der Insertionsstelle des Sprosses auch der alten Knolle aufsitzende neue beobachtet,

welche wir wohl als aus einer sehr frühzeitig erfolgenden Umbildung von Wurzeln hervorgegangen betrachten dürfen. — Die Knollen leben nur ein Jahr, an der dem früheren Wurzelvegetationspunkt entsprechenden Stelle entsteht (endogen, weil ein Korkmantel vorhanden ist) ein Sprossvegetationspunkt, der sich zu dem beblätterten Sprosse entwickelt.

Es bleibt nun noch übrig, auf Grund der oben kurz angeführten Tatsachen die morphologische und biologische Bedeutung der *Dioscoreenknollen* zu erörtern, wobei auch der anatomische Bau kurz zu erwähnen sein wird.

Fig. 13. *Dioscorea eburnea*. Aus einer Knolle entstandene Pflanzen. An der Knolle hat sich neben gewöhnlichen Wurzeln auch eine entwickelt, welche an der Spitze zu einer Knolle angeschwollen ist.

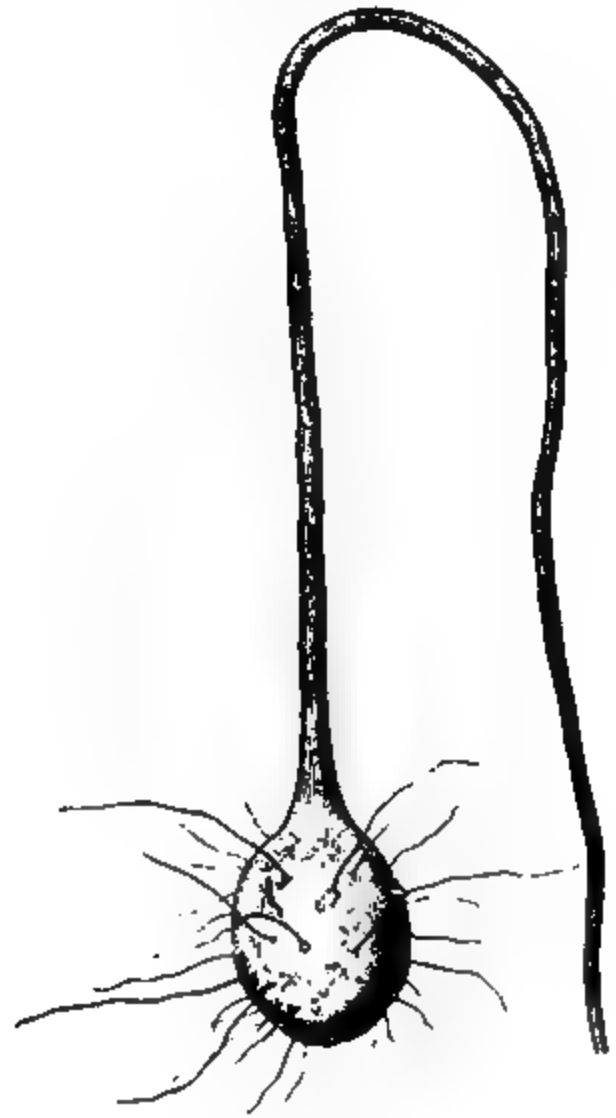


Fig. 14. Ende einer 2 m langen Wurzel, welche eine Knolle gebildet hat.

1. Morphologische Bedeutung. Zunächst sei hervorgehoben, daß die Knollen, so sehr sie auch äußerlich voneinander verschieden sind, doch einander in ihrem Bau und ihrer Entstehung so sehr gleichen, daß wir nicht daran zweifeln können, daß sie homologe Gebilde sind. Alle haben einen von zahlreichen Leitbündeln (deren Bau im wesentlichen der der Sprossleitbündel ist) durchzogenen centralen Teil und an dessen Peripherie meist ein Teilungsgewebe,

das den sekundären Zuwachs der Knolle vermittelt, sowie weiter außen Phellogen. Es sind nun drei Möglichkeiten gegeben: entweder sind die Knollen aus Umbildung anderer Organe hervorgegangen, und zwar entweder blattlose Sprosse oder Wurzeln, oder sie sind Neubildungen, Organe „sui generis“, welche teils Spross, teils Wurzelcharaktere aufweisen. Wenn man eine junge äußerlich außerordentlich wurzelähnliche Knolle von *D. Batatas*, *D. japonica* u. a. sieht (Fig. 10), wenn man bemerkt, daß diese jungen Knollen nicht nur Wurzelhaare haben (welche aber, wie wir sahen, auch an den Rhizomen von *D. quinqueloba* sich finden), sondern auch einen Vegetationspunkt, der vom Dauergewebe bedeckt dem einer Wurzel gleicht, ferner, daß ihre Streckungszone wie bei den Wurzeln eine sehr kurze ist¹⁾ und auch eine ähnliche Lage habe wie bei den Wurzeln, so versteht man leicht, wie Sachs und andere Forscher diese Organe als echte Wurzeln ansprechen konnten. Man könnte für die Wurzelnatur auch die Entstehung der Knollen von *D. illustrata* anführen, bei welcher wir ja sehen, wie eine Wurzel in der Spitze direkt sich in eine Knolle umwandelt. Die merkwürdige Gestalt der Knollen von *D. sinuata* wäre kein Grund, ihnen die Homologie mit Wurzeln abzusprechen; einigermaßen ähnliche flache Wurzeln homologer Gebilde finden sich ja auch z. B. bei einigen Podostemaceen. Ferner wird sich ergeben, daß die „Polarität“ bei der Regeneration dieser Knollen im allgemeinen mit der der Wurzeln übereinstimmt. Aber trotzdem sind sie sicher keine Wurzeln. Nicht nur ihr anatomischer Bau, auch ihre Entstehung an der Keimpflanze, ferner die Bildung der Luftknöllchen zeigen, daß sie keine Wurzeln sein können, sondern durch eigenartige Verdickung von Sprossachsen zustande kommen. Wie sollte man z. B. die mit mehreren Vegetationspunkten versehenen Luftknöllchen von *D. macroura*, deren Entstehung die Entwicklungs-

1) Es zeigt sich dies bei horizontal gelegten Knollen, bei denen die Abwärtskrümmung kurz hinter der Spitze erfolgt. Die bekannte Methode der Anbringung von Teilstriichen gab keine befriedigenden Resultate. Die Pflanzen leiden bei dem Ausgraben und Wiedereinsetzen; es findet dementsprechend vielfach eine Wachstums- hemmung der Knollen statt und es wäre erwünscht, die Ermittlung der Wachstums- verteilung in ihnen eingehender vorzunehmen. Daß es aber wurzelähnliche Organe gibt, welche auch in ihrer Wachstumsverteilung den Wurzeln gleichen, scheint mir auch aus einer Beobachtung an den außerordentlich wurzelähnlichen Ausläufern von *Herminium Monorchis* (die später an der Spitze zu einer Knolle anschwellen), hervorzugehen; ich fand bei zweien derselben eine Streckungszone von nur $1\frac{1}{2}$ —2 mm Länge. Diese Ausläufer besitzen auch Wurzelhaare, sie gleichen also Wurzeln außerordentlich, sind aber bekanntlich eigentümlich modifizierte Sprosse.

geschichte uns zeigt, als Wurzeln betrachten können? Zudem haben die Wurzeln der Dioscoreen ganz den normalen Bau und die gewöhnliche Entstehung. Die Tatsachen liegen nach dieser Richtung wie mir scheint, so klar, daß sie keiner ausführlicheren Erläuterung bedürfen. Blicke die Möglichkeit, die Knollen als blattlose Sprosse aufzufassen, womit die anatomische Struktur übereinstimmen und wofür auch sprechen würde, daß es tatsächlich Dioscoreen mit Sprossrhizomen gibt. Man müßte dann annehmen, daß die Blattbildung verloren gegangen sei, und daß diese blattlos gewordenen Sprosse teils die Gestalt und die Wachstumsweise von Wurzeln, teils die eigenartiger Reservestoffbehälter angenommen hätten. Für eine solche Annahme ließe sich auch die Entwicklung der Rhizome von *D. quinqueloba* (mit welcher wahrscheinlich die anderen rhizombildenden Arten übereinstimmen) anführen. Der Keimspross wird hier zum ersten aufrecht wachsenden beblätterten Spross (*St* Fig. 15). In der Achsel eines Schuppenblattes (*N* Fig. 15) bildet sich an seiner Basis an der dem Kotyledon gegenüberliegenden Seite ein sich knollig verdickender Seitenspross (*St₁* Fig. 15), mit welchem der sympodiale Aufbau des Rhizoms beginnt. Diesem ersten Seitensprosse könnte man die Knollen anderer Dioscoreen homolog setzen. Aber doch nur mit Zuhilfenahme einer Anzahl von Hypothesen, die sich — bis jetzt wenigstens — nicht überzeugend begründen lassen. Man müßte annehmen, daß die Blattbildung diesen Sprossen vollständig ver-

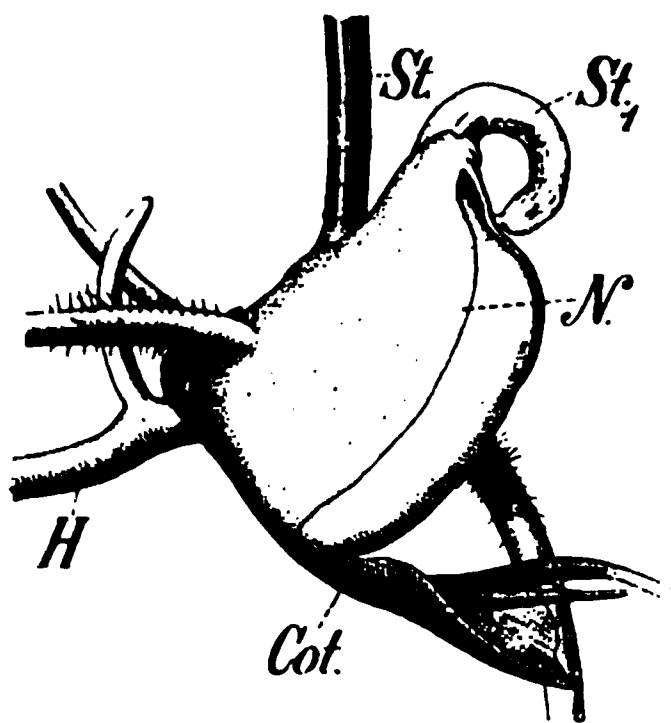


Fig. 15. Unterer Teil einer Keimpflanze von *Dioscorea quinqueloba*. *Cot* zerteilter, ursprünglich mit seinem Ende in der Samenschale (welche oberhalb *H* an der linken Seite der Abbildung liegen würde) steckender Kotyledon. *H* Hauptwurzel, *St* Keimspross, *N* Niederblatt, in dessen Achsel sich der Spross *St₁* entwickelt hat; es ist durch die Anschwellung von dessen basalem Teile schon der Länge nach gesprengt.

loren gegangen sei und daß deren Deckblatt ganz und gar verkümmert sei. Wenn die Knollen phylogenetisch blattlos gewordene Sprosse wären, sollte man erwarten, daß ihr Vegetationspunkt leicht in einen beblätterten Spross übergeführt werden könnte. Bis jetzt ist dies nicht gelungen und auch bei den an Wurzeln entstandenen Knollen von *D. eburnea* u. a. handelt es sich nicht um eine direkte

Überführung des Knollenvegetationspunktes in einen Sprossvegetationspunkt. Zudem ist zu bedenken, daß tatsächlich die knollenbildenden Dioscoreen, wie schon der Besitz des Cambiums zeigt, eine von den übrigen andern abweichende Entwicklungsweise darstellen. Wenn also auch die Eigenschaften der Dioscoreenknollen sich viel mehr nach der Sprossseite als nach der Wurzelseite neigen, so erblicke ich darin doch keinen ausschlaggebenden Grund, sie phylogenetisch auf Sprosse, welche die Blattbildung ganz und gar verloren haben, zurückzuführen. Auch würde die Knollenbildung von Testudinaria schlecht zu einer solchen Annahme stimmen, während wir oben sahen, daß wir auf Grund der Entwicklungsgeschichte die sämtlichen Knollenbildungen der Dioscoreen in befriedigender Weise miteinander in Beziehung setzen können.

Wir haben also zwei verschiedene Auffassungsmöglichkeiten: die eine muß eine Anzahl von hypothetischen Annahmen aufstellen, um die Möglichkeit, die Knollen als umgebildete Sprosse zu betrachten, zu retten. Die andere schmiegt sich unmittelbar den Tatsachen an.

Warum sollten wir diese Gebilde als etwas anderes auffassen, als das, was sie nach der unmittelbaren Beobachtung sind: in den meisten Fällen als Auswüchse der Sprossachse, in einigen als Umbildungen von Wurzelenden, welche dadurch, daß sie mit einem Teilungsgewebe ausgerüstet sind, die Möglichkeit der Weiterbildung in sehr auffallender und merkwürdiger Weise erhalten haben? Wohl aber haben sie Eigenschaften, welche wir sonst bei Sprossen und bei Wurzeln getrennt finden, in sich vereinigt. Auf die ersteren wurde soeben hingewiesen, und einzelne dieser Knollen sind, wie gleichfalls erläutert wurde, so auffallend wurzelähnlich, daß hervorragende Forscher sie unbedenklich als Wurzeln betrachtet haben.

Daß diese Knollen es sind, welche den Dioscoreen ihre rasche Entwicklung und die teilweise mächtige Entwicklung der schlingenden Sprossachsen ermöglichen, ist klar; immerhin wird es nicht überflüssig sein, kurz zu erwähnen, wie dies geschieht. Übrigens ist die Knollenbildung keineswegs auf die großen Dioscoreen beschränkt. Die merkwürdige, mit kurzen, nicht schlingenden Sprossen versehene *D. pyrenaica* besitzt gleichfalls Knollen, an deren von einem Schopf von Niederblättern gekröntem Gipfel die Sprosse entspringen. Leider konnte ich die Keimung hier nicht verfolgen, wahrscheinlich gehören die Niederblätter den aufeinanderfolgenden Sprossachsen an.

2. Was die Funktion der Dioscoreen-Knollen anbelangt, so hat man sie allgemein und mit vollem Rechte als Reservestoffbehälter betrachtet.

Aber damit ist ihre Funktion nicht erschöpft. Sie sind vor allem auch „Wurzelträger“, Organe, welche die Ausbildung eines viel reicheren Wurzelsystems ermöglichen, als es sonst der Pflanze zu Gebote stehen würde. Wie die kleinen, mir aus eigener Anschauung nicht bekannten chilenischen *Dioscorea*-arten sich verhalten mögen, vermag ich nicht zu sagen, vielleicht ähnlich wie *D. pyrenaica*, bei welcher an der Basis der entwickelte Knollen einseitig ein Büschel Wurzeln entspringt. Die bedeutende und rasche Entwicklung der windenden *Dioscoreen* aber ist nicht nur durch das Vorhandensein von Reserve-

stoffen ermöglicht, sondern namentlich auch durch das an den Knollen befindliche Wurzelsystem. Ein Blick auf die Abbildungen (z. B. von *Dios. sinuata* Fig. 1, *D. alata* und *Batatas* Fig. 12, 17) genügt, um diese Bedeutung klar zu machen.

Sehen wir uns nach Organen analoger Bedeutung bei den Monokotylen um, so kommen hier vor allem die Knollen von *Dracaena* und *Yucca* in Betracht. Die senkrecht nach abwärts wachsenden Knollen dieser Pflanzen erreichen bedeutende Länge und Dicke, namentlich die baumartigen *Dracaenen* haben mächtige unterirdische Knollen. Es sind mit Niederblättern versehene Sprossknollen, welche aber normal¹⁾ nie zu Laubsprossen auswachsen. Sie entstehen, wie ich an den Keimpflanzen von *Cordyline australis* beobachtete, frühzeitig, schon ehe es zur Ausbildung einer deutlich hervortretenden ober-

Fig. 18. *Cordyline terminalis*. Basis einer Pflanze, deren unterer mit Knollensprossen versehener Teil entfernt worden war. Es hat sich nahe dem basalen Ende des Stecklings ein neuer, positiv geotropischer Spross entwickelt, aus welchem Wurzeln entspringen.

irdischen Sprossachse kommt. Macht man einen Kopfsteckling von *Dracaena*, so bildet er zum Ersatz für die verlorenen Knollen ein

1) Für *Yucca* hat Sachs (Gesammelte Abhandlungen pag. 1188) gezeigt, daß die Knollen, wenn der Laubspross entfernt oder im Wachstum gehemmt wird, austreiben können. Aber dies ist eben ein bei normalem Verlauf der Vegetation nicht eintretender Vorgang.

oder mehrere Knollensprosse an seiner Basis (Fig. 16). Dafs nun diese Knollen nicht nur als Reservestoffbehälter (speziell für die Samenbildung) in Betracht kommen, sondern namentlich als Wurzelträger, zeigt schon ein einfacher Versuch. Man kann nämlich ein *Dracaena*- oder *Cordyline*-Stämmchen so abschneiden, dafs nur die Wurzeln eines Knollensprosses in der Erde vorhanden sind. Es zeigte sich, dafs diese für die Deckung des Transpirationsverlustes des Stämmchens genügen. Selbstverständlich wird bei den bedeutende Höhe erreichenden Stämmen z. B. von *Cordyline australis*, welche einen so charakteristischen Bestandteil mancher neuseeländischer Vegetationsbilder darstellen, durch diese knolligen Wurzelträger auch eine festere Verankerung im Boden erzielt, als sie sonst möglich wäre, zumal diese Pflanzen nicht die starke Bewurzelung aus der Stammbasis besitzen wie sie bei anderen baumartigen Monokotylen, z. B. vielen Palmen, den Pandaneen u. a. auftritt. Je nach dem Verhältnis der sonstigen Bewurzelung der Pflanze kann die Bedeutung der Bewurzelung der Reservestoffbehälter natürlich eine mehr oder minder grofse Wichtigkeit für den Gesamthaushalt der Pflanze gewinnen. Die Knollen einer Anzahl von *Dioscoreen* und die der genannten *Liliaceen* aber sind gerade als Wurzelträger zweifellos für die Pflanze von besonderer Bedeutung und das mag auch, abgesehen von den morphologischen Fragen, rechtfertigen, dafs sie hier mit den Wurzelträgern der *Selaginellen* zusammen besprochen werden.

Für die Charakterisierung eines Organs genügt heutzutage nicht mehr seine Schilderung in formal-morphologischer Hinsicht und seine biologische Bedeutung, vielmehr ist sein Verhalten in verschiedener Beziehung auch experimentell zu prüfen.

Die Fragen, über welche ich zunächst Aufklärung zu erhalten suchte, sind folgende:

1. die Bedingungen für die Bildung der Luftknöllchen, welche bei manchen Arten auftreten;
2. die Regenerationserscheinungen.

In beiderlei Hinsicht bieten die *Dioscoreen* sehr geeignetes Untersuchungsmaterial dar.

1. Die Luftknöllchen

unterscheiden sich dadurch von den in der Erde wachsenden, dafs sie im Jahre ihrer Anlegung sich nicht weiter ausbilden, sondern in einen Ruhezustand übergehen. Im nächsten Jahre entwickeln sie sich gewöhnlich nicht weiter, sondern es treibt eine (oder auch mehrere)

der Knospen des Knöllchens aus, und an der Basis des neu gebildeten Sprosses entsteht eine neue Knolle. Indes kommen mancherlei Schwankungen darin vor. Ich fand die Angabe Quevas¹⁾ und Mifs



Fig. 18. *Dioscorea japonica*. Luftknöllchen, welches im Juli frisch von der Pflanze weg in die Erde gebracht wurde. Es hat lange Wurzeln entwickelt (während sonst die Wurzelanlagen an den Luftknöllchen in einen Ruhezustand übergehen) und ist an dem hell erscheinenden Ende eine Zeitlang weitergewachsen. Eine Entwicklung der Sprossanlagen des Knöllchens hatte nicht stattgefunden.

Fig. 17. Unterer Teil eines Sprosstücklings (A) von *Dioscorea Batatas*. In den Ästen der oberen Blätter haben sich Luftknöllchen gebildet. In der Achsel des untersten Blattes (welches zugrunde gegangen ist) hat sich ein vegetativer Achselspross B ausgebildet, an seiner Basis eine Knolle K, aus welcher zahlreiche Wurzeln entspringen. Diese Knolle ist nichts als eine Weiterentwicklung der Luftknöllchen.

Dales, daß die Wurzelanlagen des alten Knöllchens sich nicht entwickeln, nicht bestätigt, da ich sie nicht selten im nächsten Jahre

1) a. a. O. pag. 385: „Lorsque la bulbille a été desséchée, ces racines ne se développent plus“. Ebenso Mifs Dale a. a. O. pag. 496: „no use is made of the numerous well-developed roots already formed in the tuber“. Es ist dabei zu beachten, daß die Luftknöllchen der kultivierten *Dioscorea*-Arten von den Gärtnern ganz trocken aufbewahrt werden, was die Sprossanlagen auch ganz gut vertragen, während die Wurzelanlagen offenbar dadurch vielfach ihre Entwicklungsfähigkeit einbüßen. In der Natur fallen die Knöllchen auf den Boden und sind dort durch Blätter etc. viel mehr gegen starke Austrocknung geschützt.

befindliches Knöllchen wächst, wie wir sahen, sofort weiter. Auch frisch von der Pflanze weg in feuchte Erde gebrachte Knöllchen von *D. japonica* entwickelten große Wurzeln und wuchsen an dem in Fig. 18 hell erscheinenden Ende eine Zeitlang weiter; schließlich werden sie natürlich, wie die Knollen aller Dioscoreen mit periodischer Entwicklung in einen Ruhezustand übergehen, aber die Verschiedenheit ihres Verhaltens den Erdknollen gegenüber ist offenbar durch äußere Verhältnisse, speziell durch Austrocknung bedingt, ähnlich etwa wie die „Sklerotien“bildung eines *Myxomycetenplasmodiums*.

Stecklinge von Dioscoreen-Arten, welche, wie z. B. *D. sinuata*, keine Luftknöllchen bilden, gingen stets zugrunde, die Fähigkeit der Wurzelbildung ist bei allen Dioscoreen, von der Hauptwurzel abgesehen, hauptsächlich (aber nicht ausschließlich) auf die Knollen beschränkt, also an Stecklingen an die Fähigkeit, Luftknöllchen zu bilden, gebunden.

2. Regenerationserscheinungen.

Darüber liegen bis jetzt nur einige Angaben von Sachs¹⁾ vor, welcher die Knollen von *D. sativa* und *japonica* untersuchte, die er für echte Wurzeln hielt, welche später ihre Wurzelhaube verlieren. Er fand, als er diese Knollen in Stücke geschnitten und in verschiedener Lage in den Boden gebracht hatte, zu seiner Überraschung, daß „nicht etwa wie gewöhnlich an gewissen Stellen des Mutterstücks Sprosse und an andern Wurzeln entstehen; zwar treiben die alten Stücke selbst auch neue Wurzelfäden, allein die Hauptsache ist, daß aus gewissen Punkten der alten Knollenstücke junge Pflanzen entspringen, welche sich genau wie junge Keimpflanzen verhalten“, d. h. es entsteht nach seiner Auffassung eine v wurzel und Hauptpross bestehende Knoll spricht er die Einwirkung der Schwere a neuen Sprosse an den Knollenstücken. I Versuchen, daß die neue Pflanze stets (oder den Mehrzahl der Fälle) an dem ursprüngli Stück der Knolle entstand, was er als eine auffaßt, worin ich ihm nach den unten nicht beistimmen kann. Das Verständni bildungen wird dadurch erschwert, daß in rung ein Irrtum sich offenbar eingeschlichen Pfeile zeigen die Richtung der Schwerkraft

¹⁾ Stoff und Form der Pflanzenorgane, pag. 1220 ff.

der Mutterknolle im vorigen Jahre.* Dies ist aber nicht richtig. Sie zeigen vielmehr, welche Teile der betreffenden Knolle nach oben gerichtet waren, die Pfeile sind also der Richtung der Schwerkraft entgegengesetzt orientiert. In Wirklichkeit spielt nun die Schwerkraft keine irgend in Betracht kommende Rolle bei der Regeneration (wohl aber, wie gezeigt werden soll, bei der Entstehung neuer Knollen) vielmehr können wir sagen: neue Sprosse entstehen an Stücken von *Dioscoreaknollen* an dem Ende der Knolle, welches ursprünglich dem Spross zugekehrt war.

Dies ergibt sich deutlich aus dem Verhalten der Knollen von *D. sinuata*. Diese stellen, wie oben erwähnt, flache kuchenförmige Gebilde dar, die nur auf der Unterseite in nach dem Rande fortschreitender Reihenfolge Wurzeln erzeugen. Sie sind transversal geotropisch. Pflanzte man sie umgekehrt ein, so krümmt sich der fortwachsende Rand nach unten (im ersten Jahre). Später bog er sich konvex nach unten ein und suchte so die ursprüngliche Oberseite wieder nach oben zu bringen. Eine Umkehrung der Seiten fand nicht statt. An der dem ursprünglichen Spross zugekehrten Seite entstehen Adventivsprosse aus dem



Fig. 19. Knollenstück von *D. sinuata*, welchem der vordere Rand und der der ursprünglichen Sprossachse zugekehrte Teil genommen worden war. Am vorderen Rande haben sich

entw.
b. Gr.

ter-
min-
len-
ng,

stimmt. Darauf wird unten zurückzukommen sein. Die Knollenstücke, denen auch der fortwachsende äussere Rand genommen war, gingen in meinen Versuchen meist zugrunde. Bei einigen aber wurde beobachtet, daß aus der dem Rande zugekehrten Wundfläche, und zwar aus der Cambiumzone der Oberseite, Wurzeln entstanden waren. (Fig. 19.) Die Knolle zeigt also ihrer Längserstreckung nach eine polare Differenzierung, welche der entspricht, welche die Wurzeln bei der Regeneration zeigen. Damit ist kein Beweis für die Wurzelnatur der Knolle gegeben, vielmehr ist das Verhalten offenbar darauf zurückzuführen, daß normal am äusseren Teile der Knolle nach dem Rande hin fortschreitend Wurzeln entstehen, also auf das physiologische Verhalten der Knolle. Gerade darin, daß ein Organ, das morphologisch keine Wurzel ist, sich in der Regeneration mit den Wurzeln übereinstimmend verhält, liegt das große Interesse dieser Tatsache. Daß bei den von Sachs untersuchten Knollen von *Dioscorea Batatas* und *D. sativa* eine Polarität, was die Wurzelbildung anbelangt, nicht hervortrat, dürfte darin beruhen, daß er alte ausgewachsene Knollen benützte. In diesen ist die nach der Knollenspitze hin fortschreitende Wurzelbildung nicht mehr vorhanden. Eine solche aber ist nach meiner Auffassung eben erforderlich, wenn eine Polarität eintreten soll. In meinen Versuchen trat, was die Sprosserzeugung an derartigen Knollenstücken betrifft, zwar in der Mehrzahl der Fälle die von Sachs hervorgehobene Erscheinung hervor, daß die Adventivsprosse nach dem oberen Knollstückende hin auftraten. Indes fanden sich gar nicht selten auch Fälle, in denen Adventivsprosse an andern Stellen, z. B. in der Mitte des Knollenstücks oder selbst dessen basalem Ende genähert, hervortraten.

Die Knollen von *Testudinaria elephantipes* (welche aufrecht stehen) wurden durch einen Querschnitt ihres oberen Teiles samt den Sprossen beraubt. Eine ging ohne Regeneration zugrunde, die zweite bildete nach längerer Zeit aus der (apikalen) Schnittfläche zwei Adventivsprosse an der Cambiumregion. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Testudinariaknollen an ihrem basalen Ende, wenn hier ein Stück abgetragen würde, Wurzeln in der Nähe der Cambiumregion, ähnlich wie *D. sinuata*, erzeugen würden.

Wenn man die Regenerationsfähigkeit der wurzelähnlichen Knollen von *D. Batatas*, *japonica* u. a. nicht wie dies in den Sachschen und den oben kurz angeführten Versuchen geschah, von ausgewachsenen, in den Ruhezustand übergegangenen, sondern an noch in der Entwicklung begriffenen Knollen untersucht, ergibt sich eine

sehr bedeutende Regenerationsfähigkeit. Entfernt man den Vegetationspunkt dieser Knollen, so wird er direkt regeneriert. Die histologischen Vorgänge wurden nicht näher untersucht. Trägt man ein größeres Stück der Spitze ab, so erfolgt aus der Cambiumregion Regeneration, welche verschieden ausfällt, je nach der Kräftigkeit, d. h. dem Ernährungszustand der Pflanze. In Fig. 20 ist eine Knolle abgebildet, welcher an der Spitze ein Stück von 5 cm Länge genommen worden war. Es hatte sich an der Schnittfläche *S* eine neue Knolle gebildet, welche sich annähernd in die Verlängerung der alten Knolle ein-

Fig. 20. *D. japonica*. Basis einer aus einem Luftknöllchen (*K*) entwickelten Pflanze. Der an dieser entstandenen Knolle wurde das Endstück in der Länge von 5 cm genommen. *S* ist die Schnittfläche. Es hat sich eine neue Knolle (*N*) entwickelt, welche annähernd in die Richtung der alten sich eingestellt hat, manchmal aber auch knieförmig von ihr abgelenkt ist.

Fig. 21. *D. japonica*. Analogor Regenerationsversuch wie der in Fig. 20 abgebildete von dem alten Luftknöllchen, aus welchem die Pflanze entsprang. *B* Stummel ihrer Erdknolle (1½ cm lang). Es haben sich zwei kleine rundliche Knöllchen (*C*) als Regenerate entwickelt.

gestellt hat und so die abgetragene Spitze der Knolle ersetzt; in anderen Fällen bildet die neue Knolle, wenigstens zunächst, einen Winkel mit der alten. An schwächeren Pflanzen erhält man als Regenerat statt einer wurzelähnlichen cylindrischen Knolle kleine, mehr kugelige Knöllchen, wie deren in Fig. 21 zwei (bei *C*) vorhanden sind. Sie gleichen einigermaßen den Luftknöllchen, nur daß sie keine

Sprossvegetationspunkte besitzen und sind dadurch von Interesse, daß sie aufs neue zeigen, daß die annähernd kugeligen, nicht mit einem Vegetationspunkt versehenen Knöllchen nur Hemmungsbildungen der wurzelähnlich fortwachsenden darstellen¹⁾. Daß an den amputierten Knollen auch Wurzeln entstehen, sei nur nebenbei bemerkt, da auf die Anordnung dieser Wurzeln nicht näher geachtet wurde. Niemals aber wurde beobachtet, daß etwa eine Wurzel an einer der amputierten Knollen sich zu einer Knolle umgebildet und in die Verlängerung der Knolle gestellt hätte, wie etwa eine Nebenwurzel an einer amputierten Hauptwurzel dies tut. Ein solcher Vorgang erscheint ja an sich nicht unmöglich, da, wie oben erwähnt, normal bei einigen Dioscoreaarten die Knollenbildung an Wurzeln erfolgt, und vielleicht wäre es auch bei *D. Batatas* u. a. möglich, bei Verhinderung anderweitiger Knollen-Regeneration die Knollenbildung an Wurzeln herbeizuführen. Eine solche Beobachtung wäre sogar von besonderem Interesse, weil sie eine bei bestimmten Arten normal eintretende Art der Organbildung als bei anderen „*potentia*“ vorhanden nachweisen würde; bis jetzt ist ein derartiger Nachweis aber nicht gelungen.

Wir sehen aus dem oben Mitgeteilten, daß die Regeneration an den Knollen vom *Batatas*-Typus verschieden verläuft, je nachdem man es mit ausgewachsenen oder noch in der Entwicklung begriffenen, im Zusammenhang mit einem Spross befindlichen oder isolierten Knollenstücken zu tun hat.

Ein abgetrenntes Stück einer ausgewachsenen Knolle regeneriert an seinem apikalen Ende nichts, sondern bildet dort nur ein Vernarbungsgewebe. Eine noch in der Entwicklung begriffene Knolle regeneriert an ihrem apikalen Ende je nach den äußeren Bedingungen und dem Entwicklungszustand eine neue, fortwachsende Knolle oder ein bis zwei bald in den Ruhezustand übergehende Knöllchen.

An sprosslosen Stücken ausgewachsener Knollen aber entstehen stets neue Sprosse, welche sofort zur Knollenbildung an ihrer Basis übergehen. Diese Tatsachen erscheinen mir von Bedeutung für die allgemeine Auffassung der Regeneration, es soll deshalb, nachdem auch bei *Selaginella* die Regenerationserscheinungen besprochen sind, nochmals darauf hingewiesen werden.

1) Inwieweit etwa die Länge des stehen gebliebenen Stummels von Einfluß ist auf die Gestalt des Regenerats wurde nicht näher untersucht; es ist aber klar, daß eine um so größere Schwächung der Pflanze eintreten muß, je mehr von der Knolle entfernt wird, denn es kommt nicht nur der Substanzverlust an Baumaterialien, sondern auch der der aus der Knolle entspringenden Wurzeln in Betracht.

Schließlich sei kurz besprochen die Einwirkung der Schwerkraft auf die Orientierung und Anlegung der Knollen.

Für *D. sinuata* wurde oben angeführt, daß eine Umkehrung der Dorsiventralität nicht zu erreichen war, daß aber die an der Basis von Adventivsprossen an umgekehrt gelagerten Knollen entstandenen neuen Knollen ihre beiden Seiten sofort in normaler Orientierung ausbilden. Es liegt nahe, darin eine Schwerkraftswirkung zu sehen, wenigstens wüßte ich nicht, welchen Faktor man sonst für die Orientierung der Knollen, die ja, wie wir sahen, auch transversal geotropisch sind, verantwortlich machen sollten, zumal die Knollenbildung in der Erde, also bei Lichtabschluß vor sich ging. Eine Beeinflussung seitens der alten Knolle kommt nicht in Betracht, denn die Orientierung der neuen Knollen war ja die umgekehrte wie bei der alten, nicht, wie man, falls eine solche Beeinflussung stattfände, erwarten müßte, eine mit der alten Knolle gleichsinnige. Auch andere Tatsachen sprechen für eine Beziehung der Schwerkraft für Knollenbildung. Pflanzte man Knollen von *D. macroura* oder einer anderen Art umgekehrt ein, so krümmt sich der aus der Knolle hervorgehende Sproß scharf negativ geotropisch nach oben. Die neue Knolle bildete sich an seiner nach unten gekehrten Seite. Man könnte hier annehmen es sei dies darauf zurückzuführen, daß dies die Konvexseite sei und die neue Knolle sich sehr bald zur Richtung der Schwerkraft (von der aber ihre Anlegung nicht beeinflusst wäre) in der üblichen Weise einstelle. Indes spricht für die Schwerkraftswirkung auch eine Angabe von Leclerc du Sablon. Dieser pflanzte Tamus-Knollen horizontal und beobachtete nach einiger Zeit nicht nur, wie zu erwarten war (da der positive Geotropismus der Dioscoreen-Knollen schon früher bekannt war), eine geotropische Abwärtskrümmung der fortwachsenden Knollenspitze, sondern auch die Anlegung einer neuen Knolle auf der Unterseite der alten, eine Beobachtung, welche dafür spricht, daß wirklich die Knollenbildung auf der nach unten gekehrten Seite gefördert ist. Inwieweit das Auftreten einer solchen seitlichen Knolle etwa durch eine mit der Lagenveränderung der alten verbundene Wachstums- hemmung begünstigt wird, wäre näher zu untersuchen, aber selbst wenn dadurch das Auftreten einer seitlichen Knolle begünstigt werden sollte, würde deren Lage auf der Unterseite der alten eine Erklärung fordern.

II. Die Wurzelträger von Selaginella.

Die Wurzelträger der Selaginellen sind bekanntlich Gebilde, welche man teils als Wurzeln, teils als blattlose Sprosse, teils als

Organe sui generis betrachtet hat. Was zunächst das Vorkommen dieser Organe betrifft, so haben schon Nägeli und Leitgeb angegeben, daß sie nicht bei allen Selaginellen vorhanden seien, sie sollen z. B. bei *S. laevigata* und *cuspidata* an den unteren Gabelungsstellen des Stammes fehlen; ich selbst habe behauptet¹⁾, daß *S. denticulata* und *helvetica* Wurzelträger überhaupt nicht besitzen. Diese Angaben sind aber, wie eingehendere Untersuchung mir gezeigt hat²⁾, ebenso irrig als die von Wojnowic³⁾, wonach *S. lepidophylla* keine Wurzelträger haben soll. Vielmehr sind in diesen Fällen die Wurzelträger nur verhältnismäßig kurz. Mann kann aber deutlich sehen, daß das hintere Ende der „Wurzeln“ keine Wurzelhaare bildet und seine Epidermis von der der Wurzeln sich mehr oder minder deutlich

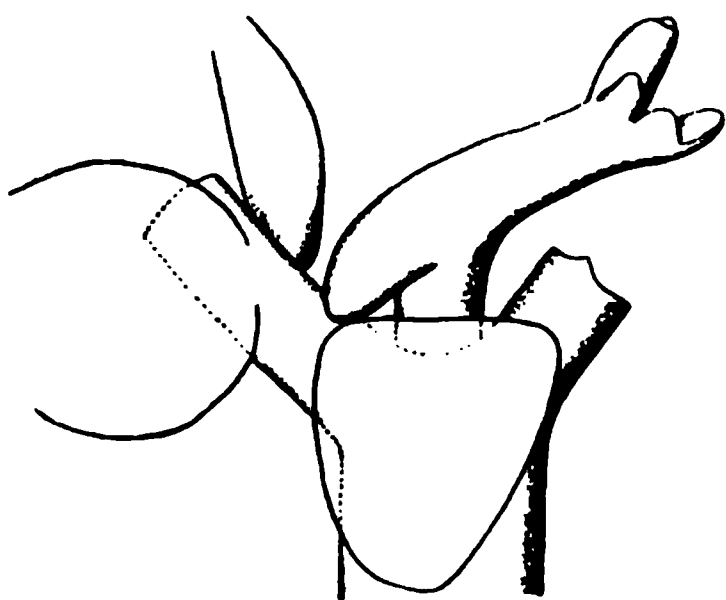


Fig. 22. *Selaginella helvetica*. Sproßstück, dessen beide Gabeläste abgeschnitten wurden, von unten. Der untere Wurzelträger hat sich zu einem beblätterten Sproß entwickelt, an dessen Basis sich (ausnahmsweise) ein sporenförmiger Auswuchs zeigt, der sich nicht weiter entwickelte.

unterscheiden läßt⁴⁾, auch gelingt bei *S. helvetica* die Umwandlung der Wurzelträger in Sprosse (Fig. 22). Wie sehr die Länge der Wurzelträger variabel ist, zeigt ein einfacher Versuch. *S. Martensii* hat Wurzelträger von mehreren Centimetern Länge. Macht man aber sehr kleine Stecklinge und legt diese auf feuchten Torf, so kann man Wurzelträger erzielen, welche nur 1 bis 2 mm lang sind, also denen der Arten gleich kommen, denen man Wurzelträger absprach.

Für die Auffassung, daß die Wurzelträger blattlose Sprosse seien, hat man namentlich die Tatsache angeführt, daß sie sich leicht in beblätterte Sprosse umbilden lassen, worauf zuerst Pfeffer aufmerksam gemacht hat. Auf seine Untersuchungen und die der andern

1) Vgl. Entwicklungsgeschichte der Pflanzenorgane 1883 (Schenks Handbuch III, 1 pag. 343).

2) Vgl. namentlich auch Bruchmann, Untersuchungen über *Selaginella spinulosa* A. Br. Gotha 1897.

3) Wojnowic, Beitr. zur Morphologie, Anatomie und Biologie der *Selaginella lepidophylla*. Breslauer Inauguraldiss. 1890 pag. 21: „Wurzelträger wurden nicht beobachtet“.

4) Vgl. Bruchmann a. a. O. — Wenn man Wurzelträger von *Sel. Martensii* mit der Spitze in Wasser tauchen läßt, sieht man die Wurzelträgerepidermis an der Ansatzstelle der Wurzeln oft manschettenartig hervorragen.

angeführten Autoren sei hier verwiesen. Es schien mir zunächst von Interesse, hervorzuheben, daß es eine Selaginellaart gibt, die an bestimmten Stellen regelmäßig ohne äußeren Eingriff statt eines Wurzelträgers einen Sproß hervorbringt.

Es ist dies *Sel. grandis*, eine aus Borneo stammende, in botanischen Gärten vielfach kultivierte Art. Die Pflanze besitzt ein auf bzw. in dem Boden kriechendes, ziemlich starkes und derbes Rhizom; Wurzelträger entstehen an diesem auf der Unterseite an den Gabelungstellen, aber vielfach bleibt einer der Gabeläste zurück, so daß die Wurzelträger scheinbar seitlich am Rhizom ihren Ursprung nehmen.

Fig. 23. Habitusbild eines Sproßstückes von *Selaginella grandis*. Zweimal vergr. *M* die „Mittelsprosse“ (an Stelle je eines der Sproßunterseite angehörigen Wurzelträgers stehend).

Nach einiger Zeit erheben sich die Rhizomäste über den Boden und bilden die der Assimilation (und später der Sporenbildung) vorzugsweise dienenden Sproßsysteme, die eine bedeutende Mächtigkeit erreichen und keine Wurzelträger mehr bilden. Untersucht man aber die Stellen, wo die letzteren sonst sich bilden, genauer, so findet man

an den ersten Gabelstellen der Assimilationssprosssysteme einen weißlichen Fleck. Hier liegt in einer kleinen Vertiefung eine kaum über die Oberfläche vorspringende Gruppe meristematischer Zellen, zu der auch ein Gewebestrang, der aber keine Tracheiden enthält, sich von der Gabelstelle hinzieht. Weiter oben stehen an denselben Stellen andere Gebilde. Die über die Erde sich erhebenden Sprosssysteme, welche auch die Blüten an ihren Enden erzeugen, sind flach fächerförmig ausgebreitet und von begrenztem Wachstum. Betrachtet man die Gabelungstellen¹⁾ der Sprosse genauer, so sieht man in den Gabeln Sprosse (Fig. 23, 24), welche durch ihre von der übrigen abweichende Gestalt und dadurch ausgezeichnet sind, daß sie klein

bleiben und sich normal an den festsitzenden Sprossen nicht weiter entwickeln, trotzdem aber ihre Entwicklungsfähigkeit beibehalten.²⁾ Am längsten werden sie nach den Sprossenden zu. Zwischen den Blüten finden sich bis 4 mm lange „Mittelsprosse“ wie sie genannt sein mögen; sie gleichen den Blüten auch in ihrer Beblätterung (Fig. 25), nur daß diese keine ganz so dichte ist, wie bei den letzteren. Die

Fig. 24. Sprossstück von *Sel. grandis* mit Mittelspross. Viermal vergr.

Mittelsprosse stehen in der Gabel der Unterseite des Sprosssystems genähert, ziemlich genau vor dem Blatte, das in der Mitte zwischen den zwei Gabelzweigen steht. Die in den Mittelspross eintretende Stele vereinigt sich im Gabelungswinkel der in die beiden Zweige tretenden Stelen. Doch läßt sich manchmal wahrnehmen, daß sie mehr der des einen Zweiges genähert ist.

1) Die Frage, ob echte Gabelung oder monopodiale Verzweigung vorliegt, kann hier außer Betracht bleiben.

2) Weder in der Originalbeschreibung von Moore (*Gardeners Chronicle*, 1882, II pag. 40), noch sonst habe ich diese Sprosse erwähnt gefunden. Beiläufig sei bemerkt, daß Moore eine Makrospore abbildet, diese also nicht (wie in den „Nat. Pflanzenfamilien“ angenommen wird) unbekannt ist.

Diese Sprosse zeichnen sich durch weniger dunkles Grün und, wie schon erwähnt, durch ihre Beblätterung aus. Die sonst bei *S. grandis* stark hervortretende Anisophyllie ist fast ganz verschwunden und die zweizähligen Blattwirtel kreuzen sich unter einem fast rechtem Winkel (Fig. 25), wodurch etwa die oben erwähnte Annäherung an die Gestaltung der Blüten zustande kommt. Die Mittelsprosse sind häufig verzweigt, zuweilen tritt die Verzweigung schon vor der Blattbildung in dem untern stielartigen Teile ein.

Diese „Mittelsprosse“, welche sich in von unten nach oben zunehmender Kräftigkeit an den oberirdischen Sprosssystemen ausbilden, stehen wie ohne weiteres ersichtlich ist, an Stelle der Wurzelträger. Wir sehen, daß zwischen der Sprossregion, an welcher die Wurzeln, und der, an welcher die Mittelsprosse stehen, eine sozusagen neutrale Region eingeschaltet ist, in welcher sich an der Stelle dieser Organe nur ein ruhender Vegetationspunkt befindet.

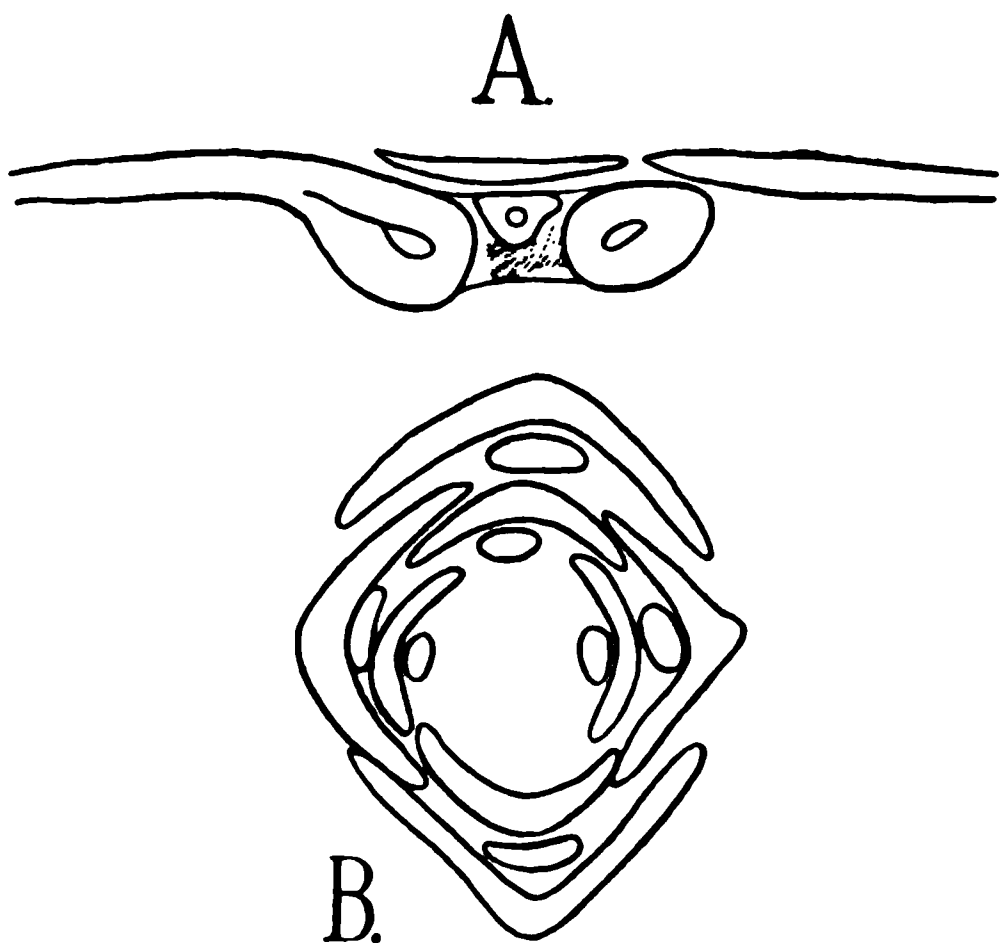


Fig. 25. *A* Querschnitt durch eine Sprossgabel von *Selaginella grandis* (die untere Seite ist in der Figur nach oben gerichtet). In der Achsel des vor der Gabel stehenden Blattes die quergetroffene Basis eines Mittelsprosses. *B* Querschnitt durch die Knospe eines Mittelsprosses (der innere Teil nicht gezeichnet).

Das regelmäßige Auftreten von Sprossen an Stelle der Wurzeln ist meines Wissens bis jetzt bei keiner anderen *Selaginella* beobachtet worden. Pfeffer¹⁾ erwähnt, daß er in manchen Dichotomiewinkeln von *Sel. inaequalifolia* aus dem Bonner Garten kleine beblätterte Sprosse fand, welche die Stelle von Wurzelträgern einnahmen. Diese Sprosse verhielten sich nach der Bildung von ein oder zwei abnormen Blättern in ihrer Blattbildung den Zweigen gleich, also anders als die von *S. grandis*. Auch bei *S. Martensii* und *S. laevigata* kommen gelegentlich solche Sprosse

1) Die Entwicklung des Keimes der Gattung *Selaginella*, in Hanstein, Bot. Abh. I 4, Bonn 1871. — Behrens, Über Regeneration bei den Selaginellen. Flora, 84. Bd. (Ergänzgsbd. z. Jahrg. 1897) pag. 159 ff.

vor¹⁾), indes stellen sie in allen diesen Fällen doch nur ausnahmsweise auftretende Umbildungen der Wurzelträger dar, während sie bei *S. grandis* nicht nur an den Exemplaren des Münchener botanischen Gartens, sondern auch an andern beobachteten stets sich fanden.

Die biologische Bedeutung dieser Sprosse war mir zunächst unklar. Anfangs dachte ich, sie seien vielleicht Brutknospen, welche sich ablösen, und so der ungeschlechtlichen Vermehrung dienen könnten,

Fig. 26. *Selaginella grandis*. Mittelspross, welcher sich an einem als Steckling behandelten Sprossstück (dessen Astenden abgeschnitten waren) entwickelt hat; etwa 7fach vergr. Die Isophyllie geht allmählich in Anisophyllie über. An der unteren Gabel haben sich zwei Wurzelträger entwickelt. An dem Gabelast rechts ist ein Spross zurückgeblieben, so daß scheinbar der Wurzelträger seitlich entspringt.

etwa vergleichbar den Brutknospen, wie sie bei einigen *Lycopodium*-Arten, z. B. *Lyc. Selago*, bekannt sind. Eine Ablösung der Mittelsprosse habe ich aber nie beobachten können. Allerdings aber stellen sie „Organreserven“ dar. Wenn man ein Sprossstück von *S. grandis*,

1) Ich beobachtete sie auch bei *S. Willdenowii* u. a., so daß die Fähigkeit „spontaner“ Sprossbildung aus Wurzelträgeranlagen bei Selaginellen wohl als eine weit verbreitete angesehen werden darf. Neuerdings gibt Gibson auch von *S. Lobbii* an, daß „frequently, at all events in the material I possess, the upper papilla is replaced by a leafy branch“. (*Annals of botany* vol. XVI pag. 455.)

das einen Mittelspross enthält, abschneidet und warm und feucht hält, so tritt bald eine Weiterentwicklung des letzteren ein; er entwickelt sich zu einem anisophyllen Trieb und bewurzelt sich, die Wurzelträger treten ganz an den gewöhnlichen Stellen, oben und unten an der Gabel, auf, während an anderen Stellen eine Wurzelbildung niemals eintrat. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß auch in der freien Natur die über den Boden sich erhebenden Sprosssysteme begrenzten Wachstums leicht ganz oder teilweise abbrechen oder durch Regen, Belastung mit abgefallenen Blättern u. dergl. auf den Boden zu liegen kommen. Dann kann von den Mittelaprossen eine neue Entwicklung ausgehen und so eine ungeschlechtliche Vermehrung der Pflanze eintreten, während eine Bewurzelung der älteren als Stecklinge benutzten Sprosssteile nicht beobachtet wurde. Ein Austreiben der Mittelsprosse läßt sich auch an nicht abgeschnittenen Sprosssystemen herbeiführen, wenn an im Wachstum begriffenen Pflanzen die Zweigspitzen oberhalb der Mittelsprosse entfernt werden. Die letzteren entwickeln sich dann, bilden aber keine Wurzeln, ein Umstand, der entweder auf dem Zusammenhang mit dem bewurzelten Teile der Pflanze beruhen kann¹⁾, oder darauf, daß die Bildung der Wurzelträger durch Feuchtigkeit und Dunkelheit bei den Stecklingen begünstigt wird, während an oberirdischen Sprosssystemen der Mangel dieser Bedingungen das Unterbleiben der Wurzelträgerbildung veranlassen könnte.

Sel. grandis gehört zu den Selaginellen, welche Wurzelträger nur an der Basis der sich über dem Boden erhebenden assimilierenden Sprosssysteme bilden, während bei *S. Martensii* u. a. auch an den letzteren Wurzelträger auftreten; derartige Formen verhalten sich dann ähnlich wie die kriechenden (*S. helvetica*, *serpens* u. a.). Es fragte sich zunächst, ob die oberirdischen Sprosssteile der erstgenannten Selaginellen die Fähigkeit, Wurzelträger zu bilden, verloren haben oder nicht. Es lag nahe anzunehmen, daß die Wurzelträgerbildung von äußeren Verhältnissen, speziell dem Feuchtigkeitsgehalt der Umgebung, abhängig sei, ähnlich wie dies ja von der Entwicklung der Wurzeln an den Wurzelträgern bekannt ist. Diese erfolgt gewöhnlich erst, wenn die Wurzelträger in den Boden eingedrungen sind, bei sehr feucht gehaltenen Pflanzen aber auch in freier Luft. Daß in der Tat die Bildung der Wurzelträger von äußeren Verhältnissen

1) Vgl. die analogen Verhältnisse bei *Bryophyllum*, Goebel, Über Regeneration bei Pflanzen (Biol. Centralbl. Bd. 24 pag. 421), sowie das oben pag. 194 von *Dioscorea* Angeführte.

beeinflusst wird, zeigt die Tatsache, daß sie bei *S. Martensii* an feuchten Standorten viel ausgiebiger ist als an trockenen. Aber die einzelnen Arten verhalten sich verschieden, wie schon daraus hervorgeht, daß neben einander in demselben Gewächshaus stehende, also denselben äußeren Bedingungen ausgesetzte Arten Sproßsysteme mit oder ohne Wurzelträger (im oberen Teile) aufwiesen. Daß die Wurzelbildung an den Wurzelträgern von *Selaginella* durch die Feuchtigkeit des Mediums hervorgerufen wird, geht schon aus den Angaben von Sachs, Pfeffer und Treub hervor, die von Sarauw¹⁾ ausführlich bestätigt wurden.

Sel. pulcherrima, welche zu den Formen gehört, welche an den Assimilationssprossen keine Wurzelträger bilden (solche finden sich nur an dem kriechenden Rhizom) wurde im Warmhaus im „Schwitzkasten“ kultiviert, wo die Sprosse beständig von Feuchtigkeit triefen. Trotzdem die Sprosse hier (und zwar etwas etioliert) weiterwachsen, war selbst nach Wochen Wurzelträgerbildung nicht zu erzielen und dies auch dann nicht, wenn die Sprosse auf feucht gehaltene Torfstücke aufgebunden wurden. Wohl aber trat diese ein, wenn die Sprosse abgeschnitten und auf feuchte Erde oder Torfstücke gelegt wurden, aber nur an den jugendlichen, neu zuwachsenden Teilen, die älteren haben die Fähigkeit der Wurzelbildung verloren. Es wurden nicht nur Sproßstücke isoliert und auf Torf gelegt, sondern an einer Pflanze, deren Sprossenden im „Schwitzkasten“ auf Torf gebunden worden waren, bei einigen die Verbindung mit dem Hauptsproß durch einen Querschnitt aufgehoben. Diese brachten nach einiger Zeit Wurzelträger hervor, die anderen nicht.²⁾ Man könnte annehmen, daß die abgeschnittenen Sprossenden insofern anderen äußeren Bedingungen ausgesetzt gewesen seien, als sie durch die Schnittfläche hätten Wasser aufnehmen können, und so eine reichere Wasserzufuhr stattgefunden habe, so daß also die äußeren Bedingungen zwischen abgeschnittenen und nicht abgeschnittenen Sprossenden verschieden gewesen seien. Indes ergibt sich die Unwahrscheinlichkeit dieser Annahme schon aus den ganzen Versuchsbedingungen. Die, wie erwähnt, etwas etiolierten, übrigens aber mit tiefgrünen Blättern versehenen, in dem feuchten Raume entwickelten

1) G. F. L. Sarauw, Versuche über die Verzweigungsbedingungen der Stützwurzeln von *Selaginella*. Ber. der d. bot. Ges. IX (1891) pag. (51)ff. Dasselbst auch weitere Literatur.

2) Nach monatelanger Kultur unter diesen Bedingungen traten auch an den nicht abgetrennten Sprossen einige Wurzelträger auf. (Nachtr. Anm.)

Sprossenden können Wasser offenbar auch durch ihre Oberfläche aufnehmen, da sie sich wochenlang frisch erhalten und für die Neubildungen Wasser verbrauchen. Ich habe keinen Zweifel, daß die Erscheinungen dieselben sein würden, wenn man die Schnittfläche sofort verschließen würde; zudem trieben auch solche abgeschnittene Sprossenden Wurzelträger, deren Schnittfläche nicht dem Torfe auflag, sondern frei in die Luft ragte.

Wir sehen also, daß an allen Sprossen dieser Selaginellen die Bildung von Wurzelträgern eintreten kann, die an den oberirdischen Assimilations-Sprosssystemen aber latent bleibt und bald verloren geht. Eine Abtrennung des Sprosses aber genügt (wenn die notwendigen äußeren Bedingungen vorhanden sind), um die Entwicklung der Wurzelträger anzuregen. Wir sahen deutlich, daß zur Bildung der Wurzelträger die äußeren Bedingungen nicht genügen, erst wenn die „inneren“ Bedingungen in den Sprossen sich ändern, wird die Reaktionsfähigkeit eine andere. Gewiß wird es möglich sein, diese Änderung der inneren Bedingungen auch auf anderem Wege als den des Abschneidens herbeizuführen¹⁾; es würde dies von besonderem Interesse sein, weil wir dadurch vielleicht einen Einblick in die Ursachen der Verschiedenheit in der Wurzelträgerbildung zwischen den verschiedenen Selaginella-Arten erhalten würden, einstweilen aber müssen wir uns mit den oben mitgeteilten Tatsachen begnügen, die sich auch so aussprechen lassen, daß bei einer Anzahl Selaginellen die oberirdischen Sprosse die Fähigkeit, Wurzelträger selbst unter günstigen äußeren Bedingungen dann nicht haben, wenn sie in Verbindung mit den bewurzelten unteren Teilen sind. Daß trotzdem die Möglichkeit, Wurzelträger zu bilden, latent vorhanden ist, könnte man zu der Annahme benützen, daß die Formen, die an ihren oberirdischen Teilen keine Wurzelträger haben, von solchen abstammen, welche diese Organe auch an den Assimilationssprossen besitzen.

Es fragt sich nun zunächst, ob das regelmäßige Vorkommen beblätterter Sprosse an Stelle von Wurzelträgern einen Grund dafür bieten kann, die letzteren phylogenetisch als blattlos gewordene Sprosse zu betrachten. Meiner Ansicht nach ist dies nicht der Fall; die Mittelsprosse von *S. grandis* betrachte ich nicht als Urform der Wurzelträger. Wären Sie dies, so müßte man erwarten, daß sie namentlich in den Jugendstadien der Pflanze auftreten und irgendwelche Übergänge zu den Wurzelträgern darbieten, etwa noch Blätter besitzen, aber an ihrer Spitze direkt Wurzeln erzeugen. Beides ist

1) Vgl. die Anm. 2 auf voriger Seite.

nicht der Fall. Zwar lagen mir Keimpflanzen von *S. grandis* nicht vor, aber es ist mit großer Wahrscheinlichkeit zu sagen, daß sie von den Keimpflanzen anderer Selaginellen nicht abweichen werden, bei diesen aber treten die Wurzelträger in derselben Gestalt wie später auf und die Mittelsprosse stellen keine Mittelformen zwischen Wurzelträgern und gewöhnlichen Selaginellasprossen vor, sie sind gewöhnliche, nur einem eigentümlichen Ruhezustand angepaßte Sprosse, welche selbst wieder Wurzelträger bilden. Wir sehen also nur, daß hier eine Entwicklung der Wurzelträger eintritt, welche sonst nur unter bestimmten nicht immer vorhandenen Bedingungen vor sich geht. Die Möglichkeit, daß die Wurzelträger leicht in Sprosse übergehen, ist kein Beweis dafür, daß sie phylogenetisch von solchen abzuleiten sind, wohl aber dafür, daß sie allerdings in ihrem inneren



Fig. 27. Regeneration von Wurzeln an der Spitze von Wurzelträgern von *Selaginella Martensii*. Links jünger, rechts älter.

Fig. 28. Schnitt durch das Ende eines Wurzelträgers, welchem 1 cm (von der Spitze ab) genommen worden war. Es hat sich seitlich an dem Centralcylinder C links eine Wurzel gebildet, welche unterhalb des Rindengewebes hervorwächst, in anderen Fällen dieses sprengt.

Aufbau Sprossen sehr nahe stehen. Die Möglichkeit, die Wurzelträger zu Sprossen umzubilden, habe ich früher (Vergl. Entwicklungsgesch. 1883) auf eine „erhöhte Zufuhr plastischer Substanzen“ zurückgeführt, wie sie z. B. eintritt, wenn die Sprossenden oberhalb der Wurzelträgeranlagen entfernt werden. Damit scheint mir übereinzustimmen, daß diese Umbildung normal eintritt bei einer *Selaginella*-Art, welche durch die besonders stattliche Entwicklung ihrer Assimilationsorgane bezüglich der Produktion plastischer Substanzen sehr leistungsfähig ist; auch stimmt damit überein, daß die Mittelsprosse von *S. grandis* im oberen Teil der Sprosssysteme auftreten.

Die Wurzelträger der Solaginellen sind nun sehr geeignete Objekte zur Untersuchung der Regenerationerscheinungen.¹⁾

Entfernt man die Spitze eines Wurzelträgers, an welchem die Wurzeln noch nicht hervorgetreten sind, durch einen Querschnitt, so tritt nach einiger Zeit eine Anschwellung des Endes ein und es bilden sich an dieser Anschwellung mit Wurzelhaaren versehene Wurzeln (Fig. 27). Wurzelhaare treten auch an der apikalen Anschwellung selbst auf und auch unterhalb dieser an der Oberfläche des Wurzelträgers, dessen Epidermis normal keine Wurzelhaare bildet.

Es wurde zunächst nur ein kleines Stück der Spitze entfernt, da nach den Erfahrungen an Wurzeln nicht wahrscheinlich schien, daß nach Entfernung eines größeren Stückes Regeneration auftreten werde. Aber selbst wenn 2, selbst 4 mm der Spitze entfernt wurden, trat Regeneration ein, allerdings langsamer als wenn nur die Apikalregion entfernt wurde. Bei diesen Wurzelträgern waren an der Schnittfläche schon Tracheiden ausgebildet. Wenn 1 cm entfernt wurde, trat Regeneration erst nach vier Wochen, meist aber noch später ein. Es bildete sich dann in mehreren Fällen hinter der Schnittfläche eine Wurzel, welche das Rindengewebe in einem Längsspalt sprengte oder am Ende der Schnittfläche aus dem sie manschettenförmig umgebenden Rindengewebe hervortrat (Fig. 28). Es darf wohl angenommen werden, daß in diesen Fällen das Rindengewebe an der Schnittfläche durch die Verletzung beschädigt oder abgestorben war und deshalb die Regeneration erst weiter hinten erfolgte. Die histologischen Vorgänge wurden nicht im einzelnen untersucht (sie mögen je nach der Länge des abgetragenen Stückes etwas verschieden sein), aber festgestellt, daß Zellteilungen an dem verletzten Ende sowohl im Centralcylinder als namentlich in dem ihn umgebenden Rindengewebe auftreten. Es bildet sich ein Callus, an dessen Bildung die Zellen um so weniger beteiligt sind, je weiter sie vom Centralcylinder entfernt sind. In diesem Callus entstehen nahe der Oberfläche ein oder mehrere Wurzelvegetationspunkte. Der hinter diesen Vegetationspunkten gelagerte Teil des Callus wird mit zur Bildung des Wurzelkörpers herangezogen. Dieser erhält demzufolge in seinem hinteren Teile eine Epidermis, die offenbar aus Zellen verschiedener

1) Aus brieflichen Mitteilungen des Herrn Prof. Bruchmann in Gotha erfuhr ich vor kurzem, daß auch er sich seit längerer Zeit mit dem Studium der Regenerationerscheinungen bei Selaginellen beschäftigt hatte. Ich schlug ihm deshalb vor, unsere Arbeiten, die beide der Hauptsache nach schon abgeschlossen waren, gleichzeitig zu veröffentlichen und verweise auf die in diesem Hefte gedruckte Abhandlung Bruchmanns.

Abstammung aufgebaut ist. Die Wurzeln, welche sich teilweise frühzeitig gabeln, erhalten einen Centralcylinder, welcher mit dem des Wurzelträgers in Verbindung tritt (Fig. 29).

Es zeigte sich also, daß bei der Regeneration nur Wurzeln auftreten, nicht etwa neue Wurzelträger oder gar Sprosse. Der Versuch, eingewurzelte abgeschnittene Wurzelträger an ihrem basalen Ende zur Sprossbildung zu bringen, ist bis jetzt nicht gelungen. Von der Regeneration der Wurzeln unterscheidet sich die der Wurzelträger aber sehr beträchtlich schon durch die bedeutende Länge des Stückes, welches entfernt werden kann, ohne daß Regeneration unter-

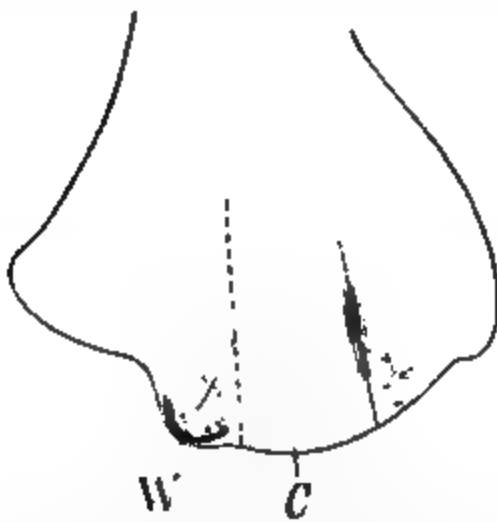


Fig. 29. Längsschnitt durch das Ende eines amputierten Wurzelträgers von *Sel. Martensii*. C Centralcylinder. Die Bildung neuer Zellen ist eine besonders intensive an der Außenseite des Centralcylinders (an den punktierten Stellen); bei W ist eine Wurzelanlage getroffen, welche einen Centralstrang ausgebildet hat, der sich seitlich an den des Wurzelträgers ansetzt.

Fig. 30. *Selaginella Martensii*. Sprosssteckling (etwa 6mal vergr.), welcher an der basalen Schnittfläche Wurzeln entwickelt hat.

bleibt. Einige Wurzeln von *Selaginella*, denen ich 1 mm der Spitze nahm, zeigten keine Regeneration derselben; vielleicht wäre bei Abtragung eines kürzeren Stückes Regeneration zu erzielen; mir kam es nur darauf an, festzustellen, ob Wurzelträger und Wurzeln sich bei der Regeneration verschieden verhalten, und das ist sicher der Fall. Es fragte sich nun, wie die Sprosse sich bei der Regeneration verhalten. Bis jetzt hat man wohl allgemein angenommen, daß die *Selaginella*sprosse, welche Wurzelträger besitzen, das Vermögen, an anderen Stellen Wurzeln zu bilden, nicht besitzen, und wenn man

ältere Sproßstücke als Stecklinge benützt, wird man in ihrem Verhalten einen Beweis für diese Auffassung finden. Aber trotzdem ist sie nicht haltbar, denn Sprossenden von *S. Martensii*, welche als Stecklinge benutzt wurden, ließen an ihrem basalen Ende vielfach Adventivwurzeln hervortreten (Fig. 30).¹⁾ Offenbar geschieht dies namentlich dann, wenn die Wurzelträgeranlagen noch zu unentwickelt waren, um rasch zur Wurzelbildung schreiten zu können; wo Wurzelträger sich entwickeln, unterbleibt gewöhnlich (aber nicht immer) die Wurzelbildung an der Schnittfläche. Übrigens fand selbst an 5 cm langen Stecklingen zuweilen noch Wurzelbildung an der Basis statt.

Der Callus, welcher die Wurzelbildung vorausgeht, geht aus der Peripherie des Centralcylinders hervor. Das Rindengewebe hat in den beblätterten Sproßachsen, in welchen die Gewebedifferenzierung ja viel rascher fortschreitet, als in den Wurzelträgern offenbar seine Entwicklungsfähigkeit früher verloren. An der Wundfläche resp. dem Callus können Wurzelhaare entstehen, ja solche traten zuweilen auch auf der Außenfläche der ursprünglichen Sproßachse, ganz ähnlich wie dies für die Regeneration der Wurzelträger oben geschildert wurde. Wir können

wohl annehmen, daß zur Bildung der Wurzelhaare einerseits bestimmte äußere Bedingungen, andererseits eine bestimmte „innere“

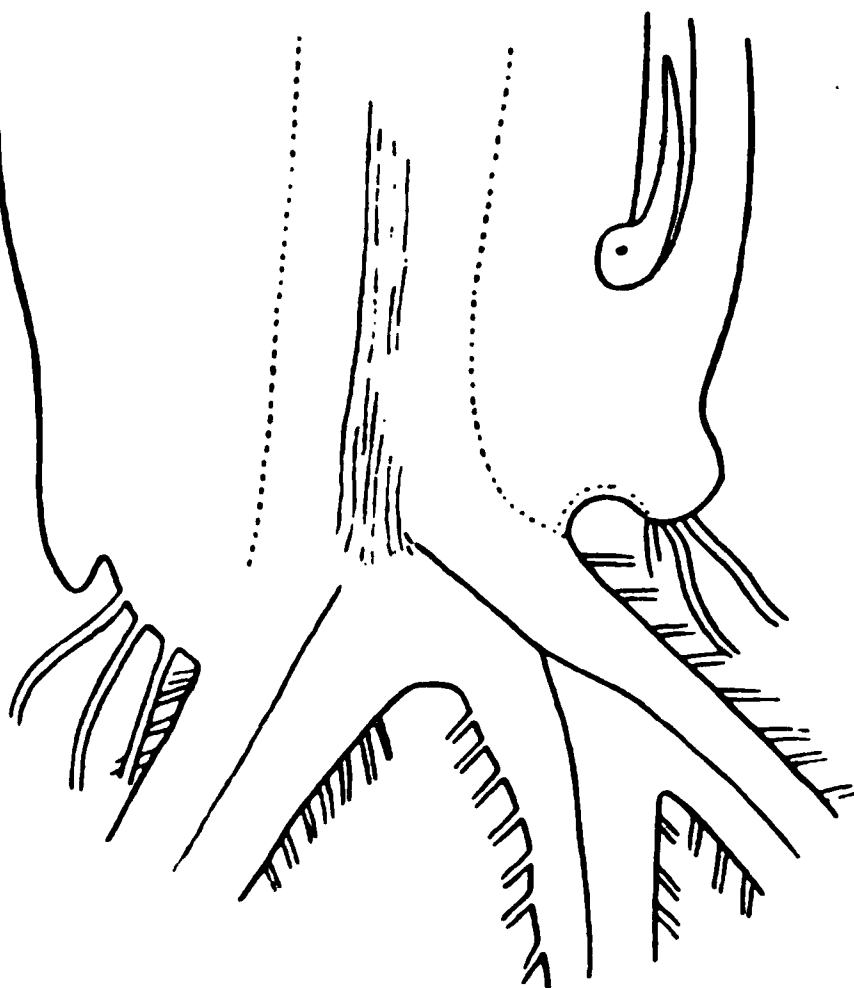


Fig. 31. *Selaginella Martensii*. Längsschnitt durch die Basis eines bewurzelten Stecklings. „Wurzelhaare“ haben sich aus dem Callus und an der Außenfläche der Stecklingsbasis entwickelt; zwei Wurzeln sind getroffen.

1) Es scheint dies bis jetzt nicht bekannt gewesen zu sein. Beijerinck (Beobachtungen und Betrachtungen über Wurzelknospen und Nebenwurzeln, veröffentlicht durch die Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Amsterdam pag. 56), welcher die Pfeffer'sche Beobachtung der Umbildung der Wurzelträger in Sprosse wiederholt hat, sagt ausdrücklich: „Andere adventive Sprossungen wie diese aus Wurzelgebilden entstandenen habe ich bei *Selaginella* nicht bemerkt und ich bin überzeugt, daß die vegetative Vermehrung dieser Pflanzen ausschließlich und immer auf der hier beschriebenen Umwandlung beruht“. Diese Ansicht ist nicht mehr haltbar, man kann, wie oben gezeigt, *Selaginella* auch durch echte Stecklinge vermehren.

Beschaffenheit der oberflächlich gelegenen Zellen gehört, namentlich auch eine bestimmte Beschaffenheit der Zellmembran, welche wachstumsfähig sein muß. Die Zellvermehrung, welche infolge der Verwundung vor sich geht, führt nun offenbar auch in den der Wundstelle benachbarten Epidermiszellen der Sprossachse zuweilen die Veränderung herbei, welche für den genannten Vorgang notwendig ist. Man könnte sich ihn ganz mechanisch als ein durch Dehnung herbeigeführtes Dünnerwerden der äußeren Zellmembranen darstellen, indes ist es selbstverständlich durchaus fraglich, ob eine solche Vorstellung zutrifft. Jedenfalls ist die Tatsache von Interesse, daß Sprossachsen, welche — so weit wir wissen — bei *Selaginella Martensii* normal nie „Wurzelhaare“ bilden, dies als Stecklinge tun können; eigentümliche Zellwucherungen, die man an der Stecklingsbasis zuweilen antrifft, stellen vielleicht Hemmungsbildungen dar. Als Korrelat der Wurzelbildung könnte man voraussetzen, daß die Selaginellasprosse am entgegengesetzten Pole auch Adventivsprosse entwickeln könnten. Es ist mir aber nicht gelungen, dies zu beobachten. Wo Sprosse sich entwickelten, ließen sie sich stets als aus Umbildung von Wurzelträgeranlagen hervorgegangen nachweisen. Die Möglichkeit einer Sprossregeneration an jugendlichen Selaginellasprossen, bei denen die Weiterentwicklung von Wurzelträgeranlagen unmöglich gemacht wird, bleibt aber immerhin bestehen; die bisher unbekannt gebliebene, durch die Wurzelbildung in den Wurzelträgern korrelativ verhinderte Wurzelbildung an den Selaginellasprossachsen mahnt zur Vorsicht hinsichtlich der Beurteilung.

Wir sehen also, daß sich Wurzelträger und Sprosse insofern bei der Regeneration gleich verhalten, als sie beide dabei Wurzeln direkt, ohne Vermittlung von Wurzelträgern bilden; daß dies bei den letzteren an der Spitze, bei den ersteren an der Basis erfolgt, hängt zweifelsohne damit zusammen, daß bei den Wurzelträgern normal an der Spitze Wurzeln angelegt werden, während die Sprosse das Wurzelsystem an ihrer Basis haben. Die Wurzelträger bieten ein lehrreiches Beispiel von im Verlauf der Entwicklung erfolgender Induktion. So lange sie noch keine Wurzeln angelegt haben, lassen sie sich leicht in Sprosse umbilden. Ist die Wurzelbildung aber einmal eingetreten, so regeneriert der Wurzelträger, auch wenn die Wurzelanlagen entfernt werden, immer nur Wurzeln. Es wurden bei einer Anzahl von Sprossen die Sprossenden und die Wurzelträgerenden entfernt, um zu sehen, ob die letzteren nicht nach Entfernung der Wurzelanlagen zur Sprossbildung veranlaßt werden könnten; das Resultat war aber ein negatives, d. h. die Wurzelträger regenerierten wie sonst Wurzeln, die

sonst nicht zur Entwicklung gelangenden Wurzelträger (welche nicht verletzt worden waren) bildeten Sprosse.

Was nun die morphologische Bedeutung der Wurzelträger anbelangt, so erscheint es mir zweifellos, daß keiner der Gründe, welcher für die Spross- oder für die Wurzelnatur angeführt wurden, ausschlaggebend ist. Betrachtet man die Wurzelträger als Auswüchse der Sprossachse, welche die Wurzelanlagen hervorbringen, so ist auch ihre anatomische Struktur, welche man für die Wurzelnatur angeführt hat, leicht verständlich; es setzt sich eben der Wurzelbau wie auch sonst ein Stück weit in die Sprossachse fort. Hier hat sich dieser Teil der Sprossachse schon frühzeitig stark gestreckt, eine Erscheinung, deren biologische Bedeutung ja eben so einleuchtend ist, wie etwa die analoge Bildung der „Pseudopodien“ einiger Moose. Meine Auffassung der Wurzelträger schließt sich also an an die Bruchmanns¹⁾. Obwohl also die Wurzelträger phylogenetisch nicht als blattlos gewordene Sprosse aufgefaßt werden, stehen sie doch, ebenso wie die Knollen der Dioscoreen, in ihrer inneren Beschaffenheit den Sprossen näher als den Wurzeln.

Fragen wir zum Schlusse noch, ob auch bei anderen Pflanzen Ähnliches vorkomme, so möchte ich namentlich auf die „Beutel“ geokalyceer Jungermannien hinweisen. Auch diese sind Auswüchse der Sprossachse, die ein eigenes Meristem haben, aber keine Blätter zu bilden imstande sind²⁾, sie erreichen verhältnismäßig bedeutende Größe und bei einer Form (*Acrobolbus unguiculatus*) fand ich sogar eine der Wurzelhaube analoge Bildung. Ich verweise auf die eingehende Schilderung dieser Gebilde in meinen demnächst erscheinenden „Beiträgen zur Kenntnis australischer und neuseeländischer Bryophyten“. Sobald ein Teilungsgewebe vorhanden ist, ist die Möglichkeit einer reicheren Ausgestaltung gegeben. Auf andere Organe „sui generis“ möchte ich hier nicht näher eingehen, zumal die große Mehrzahl der Botaniker wohl kaum die im Eingang erwähnte, aus einer früheren Periode der Morphologie stammende Ansicht Worsdells teilt, wonach es nur einige wenige Organkategorien geben soll, auf die sich alles andere zurückführen lasse. Daß es zwischen Wurzel und Spross und zwischen Blatt und Spross Übergänge gibt in dem doppelten oben erörterten Sinne, ist meiner Ansicht nach nach dem jetzigen Stand-

1) Vgl. dessen oben zitierte Abhandlung über *Selaginella spinulosa*.

2) Die Angabe von Schiffner, wonach dies bei den Beuteln von *Calyptogonia* der Fall sein soll, beruht, wie ich schon früher (*Organographie* pag. 315) hervorhob, auf einem Irrtum.

Flora, Ergzgsbd. 1905.

punkt unserer Kenntnisse so lange als festgestellt zu betrachten, bis es gelingt, das Gegenteil, nicht auf Grund von subjektiven Erwägungen, sondern durch neue Tatsachen zu erweisen.

Schließlich mag auf die allgemeinere Bedeutung der oben kurz erörterten Regenerationerscheinungen noch hingewiesen werden. Ich habe früher die Anschauung vertreten, daß die „Polarität“ bei der Regeneration bedingt sei durch die Richtung, in welcher die Baustoffe in der unverletzten Pflanze wandern, daß die Vegetationspunkte als Anziehungscentren für diese Baustoffe dienen und daß die hinter ihnen liegenden Gewebe z. B. in Sprossachsen so ausgebildet seien, daß sie nach den Sprossvegetationspunkten hin am wegsamsten für die zur Sprossbildung dienenden Baumaterialien, in gewöhnlich entgegengesetzter Richtung für die zur Wurzelbildung dienenden seien. Die für *Selaginella* und die *Dioscorea*knollen mitgeteilten Beobachtungen scheinen mir diese Anschauung zu unterstützen. Für *Selaginella* sei erinnert an die Verschiedenheit zwischen Sprossachsen und Wurzelträgern bei der Regeneration, an die Tatsache, daß der Wurzelträger, sobald an seiner Spitze Wurzelanlagen entwickelt sind, nach Entfernung dieser neue Wurzelanlagen in apikaler Richtung erzeugt; für *Dioscorea* auf die Verschiedenheit in der Regeneration alter und junger Knollen vom *Batatas*-Typus und daran, daß die „Polarität“ beim *Sinuata*-Typus ebenso wie bei den anderen offenbar mit der Richtung, in welcher normal die Organbildung vor sich geht, zusammenhängt. An anderem Orte¹⁾ habe ich dafür außer den oben dargelegten auch noch andere Beispiele angeführt, solche von Pflanzen, bei denen nicht ein Wurzelsystem an der Basis der Sprosse sich befindet, sondern die Wurzelbildung in nach dem Sprossspitze fortschreitender Reihenfolge vor sich geht; so z. B. bei den Rhizomen von *Iris Pseudacorus*. Schneidet man ein mit Knospen besetztes Rhizomstück ab und entfernt alle Wurzeln, so treiben ein oder mehrere am apikalen Ende gelegene Seitensprosse aus. Aber es entstehen nicht etwa Wurzeln am basalen Ende des Rhizomstückes. Bilden sich solche an dem alten Sprossstück überhaupt, so entstehen sie der normalen Entwicklungsfolge entsprechend gegen das apikale Ende zu, die meisten aber an den neu austreibenden Sprossen, weil eben die Wurzelbildung hier eine progressiv nach der Sprossspitze hin gerichtete ist. Unter denselben Gesichtspunkt fallen die Erscheinungen, bei denen es sich um einen direkten Ersatz verloren gegangener Or-

1) Allgemeine Regenerationsprobleme, Vortrag auf dem intern. botan. Kongress, Wien 1905.

gane handelt. Entfernt man z. B. von einer Pflanze von *Nicotiana paniculata* alle Sprossvegetationspunkte, so sieht man an der Schnittfläche, von der die Seitenknospen entfernt wurden, nicht selten Adventivknospen auftreten, und analoge Fälle ließen sich in grösserer Anzahl aufführen; es sei indes auf die in dem angeführten Vortrage gegebene Darstellung verwiesen.

Zusammenfassung.

1. Es gibt Organe, die ohne aus einer Umbildung von Wurzeln oder Sprossen hervorgegangen zu sein, in ihren Eigenschaften teils den Sprossen teils den Wurzeln, nahestehen. Dahin gehören die Knollen der Dioscoreen und die Wurzelträger der Selaginellen.

2. Die Dioscoreenknollen entstehen teils als Anschwellungen von Sprossachsen, teils als solche von Wurzeln. Sie dienen als Reservebehälter und als Wurzelträger und sind teils radiär, teils dorsiventral gebaut. Die Dorsiventralität ist, wenn einmal induciert, nicht mehr umkehrbar. Die Lage bestimmt, welche Seite zur Ober-, welche zur Unterseite wird, wahrscheinlich auch den Ort der Knollenbildung. Die Luftknollen, welche sich bei einigen Dioscorea-Arten finden, stellen durch äussere Einwirkungen bedingte Hemmungen der von ihnen gestaltlich oft sehr verschiedenen Erdknollen dar. Ihre Bildung läßt sich auch an Stellen, wo sie normal nicht auftreten, willkürlich hervorrufen. Die Dioscoreenknollen zeichnen sich aus durch bedeutende Regenerationsfähigkeit. Diese ist eine verschiedene, je nachdem es sich um in den Ruhezustand übergegangene oder in Entwicklung begriffene Knollen handelt. Bei der Regeneration fortwachsender Knollen tritt eine Polarität unabhängig von der Einwirkung der Schwerkraft insofern hervor, als Wurzeln sich an dem Ende bilden, gegen welches hin normal Wurzelbildung erfolgt, Sprossbildung an dem (dem künstlich entfernten) Sprosse zugekehrten, ganz gleich, ob die Knolle aufrecht (*Testudinaria*), horizontal (*D. sinuata*) oder mit der Spitze nach abwärts (*D. Batatas* u. a.) gerichtet ist.

3. Eine Bildung von Sprossen an Stelle von Wurzelträgern findet normal bei *S. grandis* statt, wo diese Sprosse als Ruheknospen ausgebildet sind; sie kann künstlich herbeigeführt werden, auch bei solchen Arten, denen irrtümlich der Besitz von Wurzelträgern abgesprochen wurde. Die Bildung der Wurzelträger an den oberirdischen Sprossen, welche bei manchen Selaginella-Arten normal unterbleibt, kann an abgeschnittenen Sprossen (unter günstigen

äusseren Bedingungen) leicht herbeigeführt werden. Die Wurzelträger zeichnen sich aus durch beträchtliches Regenerationsvermögen: wenn die Spitze, welche die Wurzelanlagen enthält, entfernt wird, bilden sich neue Wurzelanlagen aus, selbst dann, wenn das entfernte Stück über 1 cm Länge besaß.

Auch die Sprosse von *S. Martensii* (wahrscheinlich auch anderer Arten) besitzen die Fähigkeit, sich an der Basis zu bewurzeln und zwar speziell dann, wenn es nicht zur Entwicklung von Wurzelträgern an den Sprossgabeln kommt; es besteht eine deutliche, wenn auch nicht ausnahmslose Korrelation zwischen beiden Vorgängen.

4. Die angeführten Beobachtungen über Regeneration wurden benützt zur weiteren Begründung der Ansicht, daß die Anordnung der Regenerate (Polarität u. a.) bedingt sei durch die in der unverletzten Pflanze vorhandene Richtung der Stoffwanderung. Weitere Belege dafür bieten die im Texte angeführten Beobachtungen von *Iris* und anderen Pflanzen.

Über chemische Labilität in physiologischer Hinsicht.

Von Oscar Loew.

In einem kürzlich erschienenen Werke: „Die Biochemie der Pflanzen“ urteilt F. C z a p e k in absprechender Weise über die meisten bisher vertretenen Plasmatheorien. Es wird (pag. 44) erklärt: „Manche Plasmatheorien sind unstreitig zu sehr von phantastischen molecular-theoretischen Vorstellungen beeinflusst, als daß sie eine brauchbare Stütze für die Forschung abgeben könnten.“ Nachdem nun in den folgenden Zeilen Ansichten von Pflüger, Detmer, Verworn, Loew und Bokorny verworfen werden, heisst es bezüglich der Ansichten der letzteren: „Auch werden Atomschwingungen und ähnliche Vorstellungen zu Hülfe genommen, die nichts als Phantasiegebilde sind.“

Diese Sätze sind weder objektiv, noch irgendwie begründet worden. Ferner sollte man als bekannt voraussetzen, daß Energien in Schwingungszuständen bestehen, daß Wärmeenergie in Schwingungen von Moleculen und Atomen begründet ist, und daß diese thermische Energie leicht in die ebenfalls auf Atomschwingungen basierende chemische Energie übergeht.¹⁾ Um welche Energieformen handelt

1) Die Atomschwingungen der chemischen Energie haben entweder grössere Schnelligkeit oder, was wahrscheinlicher ist, eine bedeutendere Amplitude als die Atomschwingungen der thermischen Energie bei gleichem Temperaturgrad, da

es sich aber wesentlich in den lebenden Zellen? Czapek wird es nicht leugnen können, daß es die thermische und chemische Energieform ist. Wenn somit Czapek unsere Annahme von Atom-schwingungen als „Phantasiegebilde“ bezeichnet, so steht er mit den Grundlehren der Physik auf gespanntem Fusse.

Daß die Respirationstätigkeit thermische und chemische Energie produziert, ist seit lange erkannt. Woher kommt aber die primäre chemische Energie, welche die Respirationstätigkeit erzeugt? Jedenfalls wird sie von den Proteinkörpern der lebenden Substanz ausgeübt und der Verbrauch dieser Energie aus der Respirationswärme wieder gedeckt. Nun wissen wir, daß die lebende Substanz und die Enzyme leicht veränderliche Körper sind; es liegt deshalb auch sehr nahe, diese Eigenschaft, die chemische Labilität¹⁾, mit jener Fähigkeit der Energieäußerung in Beziehung zu bringen, da ja auch die Labilität mit dem Tode verschwindet.

Ich habe bereits wiederholt auf den zu machenden Unterschied zwischen potentiell-labilen und kinetisch-labilen Körpern hingewiesen.²⁾ Bei den ersteren geht die aufgestapelte chemische Energie plötzlich in kinetische über, meist unter totaler Zersetzung (Nitroglycerin, Diazokörper), in ihren Moleculen herrscht ein Spannungszustand, aber keine Atombewegung, welche als chemische Energie aufgefaßt werden könnte. Bei den letzteren aber, den kinetisch-labilen Körpern (Aldehyde, Ketone, Amidoaldehyde) müssen wir wegen der Neigung zu Umlagerung, Kondensation, Polymerisation und leichten Reagierfähigkeit mit anderen Körpern einen lebhaften Bewegungszustand in der labilen Atomgruppe annehmen.

Beim absoluten Nullpunkt der Temperatur werden die labilen Atomgruppen freilich keine chemische Energie mehr äußern können. Es ist die thermische Energie, welche vermitteltst labil gestellter Atome leicht in chemische Energie umgewandelt wird. Diese beiden Energieformen stehen einander fast so nahe wie Licht und Elektrizität.

Th. Bokorny und ich haben einen sehr labilen Eiweißkörper in vielen Pflanzenzellen nachgewiesen und ihn als „aktives Eiweiß“,

unter dem Einflusse der ersteren manche Prozesse verlaufen, welche unter dem der letzteren erst bei höherer Temperatur möglich sind.

1) Es ist weder nötig, noch für das Verständnis vorteilhafter, den längst eingebürgerten Ausdruck „chemisch labil“ durch „metastabil“ zu ersetzen, wie vorgeschlagen wurde.

2) Die chemische Energie der lebenden Zellen, Cap. 11 — München und Stuttgart 1899 —; ferner: Über Zusammenhang zwischen Labilität und Aktivität bei den Enzymen, Pflügers Archiv Bd. 102, pag. 96.

später aber als Protoprotein bezeichnet, weil ersterer Ausdruck mehrfach für Enzyme gebraucht wurde. Nach unserer Ansicht, für welche auch manche Beobachtungen sprechen¹⁾, ist dieser labile Proteinstoff der eigentliche Baustoff des lebenden Protoplasmas. Die eigentümliche Ausscheidung²⁾ (Proteosomen genannt), welche dieser Körper durch Basen erfährt, enthalten, wie wir selbst gleich im Anfang unserer Untersuchungen betonten, meistens noch Beimengungen von Gerbstoff und Lecithin³⁾. Wenn nun Czapek meint: „es bestehen aber bezüglich der angewendeten Methoden große Unsicherheiten hinsichtlich der Deutung der Resultate“, so ist allerdings eine richtige Deutung für Jeden unmöglich, welcher die Existenz labiler Eiweißkörper entweder leugnet oder nicht begreift. Auch ist der Einwand Czapeks hinfällig, daß „Aldehydgruppen in den Eiweißkörpern noch nicht nachgewiesen seien“; denn darin besteht ja eben der charakteristische Unterschied unseres labilen Reserveproteins von allen anderen Eiweißkörpern, die gar keine Aldehydgruppen (auch keine Ketongruppen) enthalten.

Daß Czapek bei seiner Kritik nicht auf einem neutralen Standpunkt steht, geht daraus hervor, daß er alle Angriffe auf uns zitiert, aber nicht unsere Antworten. Ferner erwähnt er nur unsere ersten Veröffentlichungen, nicht aber meine letzte zusammenfassende oben zitierte Schrift, welche manche neuere Beobachtungen enthält und aus welcher solche frühere Beobachtungen, welche zu Missdeutungen Veranlassung geben könnten, fortgelassen wurden.

Möchten die Wenigen, welche der Frage vorurteilsfrei gegenüberstehen, einmal nachprüfen und das Problem weiter verfolgen! Gewiß werden manche Erscheinungen in Pflanzenzellen⁴⁾ dann leichter begreiflich werden, besonders wenn die Botaniker sich gründlichst mit der theoretischen organischen Chemie und speziell der Chemie labiler Körper vertraut machen!

1) Siehe Kap. IX u. X meiner Schrift: Die chemische Energie der lebenden Zellen.

2) Diese deutet nicht etwa auf eine Säurenatur des Körpers, sondern auf eine Aldehydnatur. Besonders das Verhalten der ammoniakalischen Ausscheidungen ist dafür charakteristisch.

3) Über die Verminderung resp. Entfernung des Gerbstoffs bei *Spirogyra*-kulturen siehe (l. c.) Kap. X.

4) z. B. die Bildung der Aleuronkörner und anders gestalteter Eiweißformen.

Die Samenanlage von *Drimys Winteri* und die Endosperm Bildung bei Angiospermen.

Von Eduard Strasburger.

Hierzu Tafel VII u. VIII.

Es erregte seinerzeit einiges Aufsehen, als festgestellt wurde, daß die Magnoliacee *Drimys*, sowie die den Magnoliaceen nicht zu fern stehende Gattung *Trochodendron* im Bau ihres Holzes an die Nadelhölzer erinnern. Diese Tatsache gewann noch an Bedeutung, als auch andere Merkmale geltend gemacht wurden, die für eine phylogenetische Beziehung der Magnoliaceen zu den Gymnospermen sprechen sollten.

Eine nähere Untersuchung der in den Samenanlagen von *Drimys* sich abspielenden Entwicklungsvorgänge erschien unter diesen Umständen sehr erwünscht. Konnte sie doch möglicherweise einige Lücken im System überbrücken und die phylogenetische Deutung der im Embryosack der Angiospermen sich vollziehenden Gewebebildung erleichtern.

Mitte April 1904 traf ich *Drimys Winteri* reichlich blühend im botanischen Garten zu Lissabon an. So konnte ich mich genügend mit Untersuchungsmaterial versehen, das ich freilich nur in absoluten Alkohol einlegen und, da mein Aufenthalt in Lissabon kurz bemessen war, in denjenigen Entwicklungszuständen erlangen konnte, die zur gegebenen Zeit vorlagen.

Zu meiner Freude stellte es sich bei der Untersuchung heraus, daß die Fixierung des Materials eine recht gute war. Auch enthielt es alle erwünschten Entwicklungszustände der Samenanlagen bis zur Fertigstellung des Embryosacks. Hingegen waren die befruchteten und den Beginn der Endosperm Bildung zeigenden Samenanlagen rar. Alle Stadien aber, die für die in Betracht kommenden Fragen ins Gewicht fielen, lagen vor und gestatteten somit ein abschließendes Urteil innerhalb des gesteckten Zieles.

Bekanntlich war es Göppert¹⁾, der im Jahre 1842 zuerst den Nachweis führte, daß *Drimys* mit den Gymnospermen darin übereinstimme, daß sein Holz nur aus Tracheiden bestehe. Freilich neigte Göppert in seinem Aufsätze mehr dazu, das Gewicht auf die Unterschiede der verglichenen Hölzer zu verlegen und betonte es, daß eine

1) Über die anatomische Struktur einiger Magnoliaceen, *Linnaea* Bd. XVI, pag. 185.

wirkliche Übereinstimmung des Holzes von *Drimys* und der *Gymnospermen* nicht bestehe und sich nur auf ihre gleichförmige Zusammensetzung aus Tracheiden beschränke. Umgekehrt war W. Eichler in seiner auf das Holz von *Drimys* und von *Trochodendron* bezüglichen Veröffentlichung¹⁾ mehr geneigt, den Schwerpunkt in die Übereinstimmung, die beide mit den *Gymnospermen* zeigen, zu verlegen. Es sei allerdings richtig, meinte er, daß eine Verwechslung beider Hölzer nicht möglich sei, indem die abweichende Gestalt der Zellen der sekundären Markstrahlen, „welche bei *Drimys* stets in vertikaler, bei den Coniferen in horizontaler Richtung am meisten verlängert sind“ . . ., sowie die, „wenn auch nicht in ihrem Wesen, so doch dem äußeren Aussehen nach bestehende Verschiedenheit der Tüpfel“, unmittelbar auffalle, doch stimme *Drimys* gerade in demjenigen Punkte mit den Coniferen überein, „den man für die letzteren als den einzigen, oder doch den wesentlichsten Differenzialcharakter von den Laubhölzern betrachtet“, so „daß sich die Unterschiede nur auf Merkmale von untergeordneter Bedeutung beschränken“.

Dem Beispiel von *Drimys* fügte Eichler jenes von *Trochodendron aralioides* Sieb. et Zucc. hinzu. Es ist dessen Holz ganz analog jenem von *Drimys* gebaut und nur aus der verschiedenen Zahl der Zellreihen in den Markstrahlen und der kreisförmigen Gestalt der meist in zwei bis drei Längsreihen angeordneten Tüpfel ergeben sich Unterscheidungsmerkmale.²⁾ Nach Eichler ist die Gattung *Trochodendron* weiter als die Gattung *Drimys* von den *Magnoliaceen* und *Schizandreen* entfernt und er trägt Bedenken, sie mit *Drimys* in den *Winteraceen* zu vereinigen. In seinem die Blütendiagramme behandelnden Werke bringt Eichler³⁾, im Anschluß an Benthams-Hooker⁴⁾, *Trochodendron* in einer besonderen Gruppe der *Magnoliaceen* unter, der Gruppe der *Trochodendreae*, welche er auf die Gruppe der *Wintereae* (*Illicieae*), der *Drimys* angehört, folgen läßt. Den *Wintereen* geht als erste Gruppe unter den *Magnoliaceen* die der *Magnolieae* voraus. In den natürlichen Pflanzenfamilien von Engler-Prantl⁵⁾ sind die *Illicieae*, mit *Drimys*, als eigene Gruppe

1) Bemerkungen über die Struktur des Holzes von *Drimys* und *Trochodendron*, sowie über die systematische Stellung der letzteren Gattung, *Flora* Bd. 22, 1864, pag. 449.

2) l. c. pag. 454.

3) Bd. II, 1878, pag. 150.

4) *Genera* Bd. I pag. 954.

5) III. Teil, 2. Abteilung, 1891, pag. 18, 21.

bei den Magnoliaceen verblieben, die Trochodendraceen bilden hingegen eine besondere Familie, die durch die Lactoridaceae von den Magnoliaceen getrennt ist. In der nachträglichen Übersicht der Embryophyta siphonogama, im Anhang der natürlichen Pflanzenfamilien, bildet Engler aus den Trochodendraceen sogar eine besondere Unterreihe, die in der Reihe der Ranales auf die Unterreihe der Nyphaeinae folgt und von der Unterreihe der Ranunculinae gefolgt wird, an welche erst die Unterreihe der Magnoliaceae anschliesst. — Wollte man H. Halliers phylogenetischem Entwurf eines Systems der Blütenpflanzen folgen¹⁾, so kämen die Magnoliinae an deren Ausgangspunkt zu stehen, und zwar mit einer hypothetischen Gruppe der Magnoliaceen, die Drimytomagnolieae genannt wird, und die von den fossilen Bennettitaceen²⁾, oder nahe diesen von Cycadaceen abstammend, zwischen jenen Gewächsen und den Illicinoen, Schizandreen und Magnolien vermitteln würde.

Den Hölzern mit coniferenähnlichem Aufbau ist neuerdings, nach Solereder³⁾, noch das Holz von Tetracentron Oliv. hinzuzufügen, einer Gattung, die nicht ohne Bedenken bei den Trochodendraceen untergebracht wurde⁴⁾. H. Hallier stellt Tetracentron und Trochodendron zu den Hamamelidaceen und verwertet sie in seinem Entwurf, um den Anschluss der Amentiflorae an die Illicieae zu gewinnen⁵⁾. Zu erinnern wäre an dieser Stelle, was von Solereder⁶⁾ hervorgehoben wurde, „dass die Gattung Drimys gegenüber Illicium Gefässe mit nicht grossem, mehrseitigem Lumen besitzt“ und dass in der Tribus der Trochodendreen sich die Gattung Euptelea ebenso zu Trochodendron verhält.

Wenn Drimysholz in Querschnitten betrachtet wird, so ist seine Ähnlichkeit mit Coniferenholz in der Tat auffällig. Sie erscheint wesentlich geringer an radialen Längsschnitten. Das Bild der verhältnismässig kleinen, spaltenförmig ausmündenden, an breiteren Tracheiden zweireihig angeordneten Hoftüpfel lässt sich noch unschwer

1) Ein zweiter Entwurf des natürlichen (phylogenetischen) Systems der Blütenpflanzen, Ber. d. deutsch. bot. Gesell. 1905 pag. 85.

2) H. Hallier, Beiträge zur Morphogenie der Sporophylle und des Trophophylls, in Beziehung zur Phylogenie der Kormophyten. Jahrb. d. Hamburg. Wiss.-Anst. Bd. XIX, 1901, 3. Beiheft pag. 25.

3) Systematische Anatomie der Dicotyledonen, 1899, pag. 88.

4) Engler-Prantl, Natürl. Pflanzenfamilien, III. Teil, 2. Abt. pag. 273.

5) l. c. pag. 89 und Beiträge zur Morphogenie etc. pag. 95.

6) Über den systematischen Wert der Holzstruktur bei den Dicotyledonen, 1885, pag. 52, 53.

an Araucarienstruktur ¹⁾ anknüpfen, nicht so hingegen die Markstrahlen, die durchaus dicotylen Aufbau zeigen. In ihrer Wandverdickung, der Sonderung in stehende und liegende Zellen, einer Einschränkung der ersteren auf die Ränder einschichtiger Markstrahlen und ihrer Ausbildung auch auf den Seiten mehrschichtiger Markstrahlen, weichen die Markstrahlen von *Drimys* von jenen aller Gymnospermen ab, bieten dagegen Übereinstimmungen mit zahlreichen dicotylen Hölzern. Ich habe den Bau des Holzes von *Drimys Winteri* seinerzeit eingehend in meinem Buch „Über den Bau und die Verrichtungen der Leitungsbahnen in den Pflanzen“ behandelt ²⁾ und dort auch das soeben erörterte Verhalten der Markstrahlen schon berührt ³⁾. In dem nämlichen Buche findet sich auch eine Schilderung des Bastes von *Drimys* ⁴⁾, die eine hinlängliche Beachtung bei der Erörterung phylogenetischer Beziehungen dieser Pflanze zu den Gymnospermen nicht fand. Die Siebröhren von *Drimys* sind nämlich, wie bei allen Angiospermen mit Geleitzellen versehen, während letztere, soweit meine Erfahrung reicht, allen Gymnospermen und auch Gefäßkryptogamen abgehen. Die Allgemeinheit der Erscheinung verleiht ihr eine prinzipielle Bedeutung. Es liegt mir fern deshalb zu behaupten, daß der tracheidale Aufbau des Holzes von *Drimys*, von *Trochodendron* und von *Tetracentron*, nicht einen erhalten gebliebenen Rest von früheren gymnospermen Vorfahren bedeute, doch muß ich betonen, daß im übrigen eine große Lücke die beiderseitigen Stammstrukturen trennt.

Ein die Magnoliaceen mit den Gymnospermen verknüpfendes Zwischenglied war auch den Entwicklungsvorgängen nicht abzugewinnen, die sich in den Samenanlagen von *Drimys* abspielen. Es zeigte *Drimys* vielmehr ein so ausgeprägt angiospermes Verhalten, daß die etwaige Aussicht, andere Pflanzen derselben Familie oder nah verwandter Familien könnten die erwünschten Übergänge aufweisen, dadurch recht schwach geworden ist. Konnten doch gerade an *Drimys*, im Hinblick auf seinen Holzbau, ganz besondere Erwartungen geknüpft werden.

Die maßgebenden Entwicklungszustände habe ich in den beige-fügten Figuren zusammengestellt.

1) Besonders an jene fossiler Araucariten, z. B. an das von Walter Gothan, zur Anatomie lebender und fossiler Gymnospermen-Hölzer, Abhandl. d. Kgl. Preuss. Geol. Landesanstalt, Neue Folge, Heft 44, 1905, pag. 16, veröffentlichte Bild.

2) Histologische Beiträge, Heft III, 1891, pag. 161.

3) pag. 163 und 210.

4) pag. 165.

Wir sehen in Fig. 1 Taf. VII eine junge anatrophe Samenanlage von *Drimys Winteri* mit schon ziemlich weit vorgeschrittenen Integumenten. Das Archespor hat eine Deckzelle abgegliedert, die sich übers Kreuz teilte und sich hierauf auf der einen Seite in zwei Etagen zerlegte. Der entsprechend vergrößerte Kern der Embryosackmutterzelle bereitet sich zur Reduktionsteilung vor. In Fig. 2 ist ein ähnlicher Kern bereits in das synaptische Stadium eingetreten. Die Fig. 3 führt einen späteren Zustand vor, der die Trennung der Doppelfäden der Knäuel zeigt, jenen Vorgang, der früher als erste Längsspaltung angesehen wurde. In Fig. 4 sind die Chromosomenpaare an der Kernwandung verteilt. Es liegt das Stadium der Diakinese vor, welches auch hier eine Zählung der Chromosomenpaare ermöglicht. Da die Zahl hoch ist, so läßt sie sich nur mit relativer Sicherheit bestimmen. Die meisten Zählungen sprachen für das Vorhandensein von 36 Chromosomenpaaren. Damit würde die Angabe von Guignard sich unschwer vereinigen lassen, daß die Pollenmutterzellen von *Magnolia Yulan* und *M. Soulangiana* gegen 40 Chromosomen, somit Chromosomenpaare, führen¹⁾. In den Integument- und Nucellarzellen von *Drimys* wiesen mir die Teilungsbilder stets überaus zahlreiche Chromosomen auf, die wegen ihrer geringen Größe und starken Zusammendrängung sich nicht genau zählen ließen, sehr wohl aber 72 betragen konnten.

Die Embryosackmutterzelle von *Drimys* vollzieht eine Zweiteilung und ihre beiden Tochterzellen wiederholen den Vorgang. Die untere Zelle zeigt während beider Teilungen bedeutendere Größe. Die Teilung erfolgt in der Mutterzelle und der unteren Tochterzelle der Quere nach, während die obere Tochterzelle eine schräge oder selbst longitudinale Teilung ausführt. Das Bild, das sich hieraus ergibt, wird uns durch die Fig. 5 Taf. VII vorgeführt. Dann beginnt sofort die Verdrängung der drei oberen Zellen durch die untere sich rasch vergrößernde Embryosackanlage (Fig. 6). In dieser erfolgen die bekannten Kernteilungen (Fig. 7 und 8) und führen zur Anlage der drei Zellen des Eiapparates und der drei Gegenfüßlerinnen. In typisch angiospermer Weise treten nun die beiden Polkerne die Wanderung an, um sich aneinander zu schmiegen (Fig. 9) und mit-

1) Les centres cinétiques chez les végétaux. Ann. d. sc. nat. Bot. 8^e série, Bd. VI, 1898, pag. 196. Frank Marion Andrews, Karyokinesis in *Magnolia* and *Liriodendron* with special reference to the behavior of the chromosomes, Beihefte zum Bot. Centralbl. Bd. XI, 1902, pag. 187, nimmt gegen 48 Chromosomenpaare an, wofür eine Stütze in den Figuren der beigelegten Tafel fehlt.

einander hierauf zu verschmelzen (Fig. 10). Die Synergiden haben nur schwach entwickelte Fadenapparate aufzuweisen und statt einer grossen Vacuole unter dem Kern führen sie deren meist mehrere entsprechend kleinere (Fig. 11). Öfters rückt der sekundäre Embryosackkern tiefer zu den Antipoden hinab. Diese bleiben klein und schrumpfen weiterhin zusammen (Fig. 12). Die Fig. 13 führt uns den Augenblick der Befruchtung des Eies vor. Der kleinere, dichtere Spermakern liegt dem Eikern an. Das Bild gleicht zahlreichen anderen, die für Angiospermen bekannt sind, im besondern auch jenen, die Gulgward für Ranunculaceen veröffentlicht hat¹⁾. In Fig. 14 wird ein etwas späterer Zustand vorgeführt, der je einen Spermakern mit dem Eikern und mit dem sekundären Embryosackkern vereinigt zeigt. Beide Spermakerne haben schon annähernd das Gefüge der Kerne, mit denen sie kopulieren, erlangt, sind aber an ihrem kleineren Kernkörper noch kenntlich.

Der aus zwei Polkernen und einem Spermakern hervorgegangene Endospermkern tritt alsbald in Teilung ein und eilt, wie meist üblich, in seiner Entwicklung dem befruchteten Ei voran. In Fig. 15 habe ich den oberen Teil eines Embryosacks, der bereits zahlreiche Endospermkerne und einen mehrzelligen Embryo führte, zur Anschauung gebracht. Eine grosse Auswahl solcher Bilder lag mir nicht vor, da mein Material nur vereinzelt über den Befruchtungsvorgang hinausreichte.

Aus dieser Schilderung geht somit hervor, dass *Drimys Winteri* sich wie eine typische angiosperme Pflanze verhält und dass bei ihr die phylogenetische Anknüpfung der Endospermanlage an die Prothallienbildung der Gymnospermen genau dieselben Schwierigkeiten, wie bei anderen Angiospermen bereitet.

Mein Urteil über die Endospermbildung bei den Angiospermen hat sich seit der Veröffentlichung meines Aufsatzes in der botanischen Zeitung 1900²⁾ nicht geändert. Ich halte diese Endospermbildung für eine Fortsetzung der zuvor unterbrochenen Prothalliumbildung und die Verschmelzung der Kerne, die ihr vorausgeht, für einen sekundär eingeschalteten Vorgang. Wenn ich auf diesen Gegenstand hier nochmals zurückkomme, so ist es, weil ich meine Auffassung jetzt auf

1) La double fécondation chez les Renonculacées, Journ. de Bot. Bd. XV, 1901, pag. 894.

2) Einige Bemerkungen zur Frage nach der „doppelten Befruchtung“ bei den Angiospermen. Bot. Ztg. 1900 zweite Abteilung pag. 293.

zunahme auch jene schwächeren Keime verdrängt und resorbiert. Das ist der nämliche Vorgang, der sich bei Angiospermen im Falle von Polyembryonie einzustellen pflegt und er allein ist mit dem, was bei Gymnospermen sich abspielt, vergleichbar.

Doch die „Befruchtung“ des sekundären Embryosackkerns bei Angiospermen ist es, die jetzt zu einem Vergleiche ihres Endosperms mit einer Keimanlage vornehmlich anlockt. Wie sieht es aber nach dem jetzigen Stande unseres Wissens um diese Befruchtung aus? Guignard¹⁾ faßte bereits Bedenken gegen diese Bezeichnung, da im Befruchtungsakt sich Kerne mit der gleichen reduzierten Zahl von Chromosomen vereinigen, was bei der Bildung der Endospermanlage nicht der Fall sei. Daher er diesen Vorgang nur als eine Art „pseudo-fécondation“ wollte gelten lassen. Ich schlug allenfalls „vegetative Befruchtung“ vor.²⁾ Goebel³⁾ stellte sich auf den richtigen Standpunkt, wenn er schrieb: „Ob man dabei von einer „doppelten Befruchtung“ sprechen will, ist meines Erachtens unwesentlich, ich habe in dem Vorgang, seit er bekannt wurde, stets nur eine Einrichtung sehen können, welche eine Weiterentwicklung des Endosperms nur für den Fall sichert, daß eine Embryobildung eintritt.“

Die Förderung, welche die Individualitätslehre der Chromosomen in letzter Zeit erfahren hat⁴⁾, drängt die Annahme einer Befruchtung und Keimbildung bei dem in Betracht kommenden Vorgang noch weiter zurück.

Die Kerne der Geschlechtsprodukte enthalten ein jedes Chromosom nur in der Einzahl. Die Vereinigung der Geschlechtsprodukte im Befruchtungsvorgang führt dahin, daß im Keimkern ein jedes Chromosom zweimal vertreten ist, in je einer vom Vater und je einer von der Mutter stammenden Einheit. Hierin liegt das Wesen der neuen Generation begründet.

Im Endospermkern ist jedes Chromosom zum mindesten dreimal vertreten. Sein dreimaliges Vorhandensein stellt das gewöhnliche

1) Les découvertes récentes sur la Fécondation chez les végétaux angiospermes, cinquantaire de la société de Biologie, Volume Jubilaire 1899, pag. 197 und L'appareil sexuel et la double fécondation dans les Tulipes. Ann. des sc. nat. Bot. 8^e sér. Bd. XI, 1900, pag. 379.

2) Einige Bemerkungen etc. Bot. Ztg. 1900, pag. 304.

3) Organographie der Pflanzen, 1898—1901, pag. 793.

4) Th. Boveri, Ergebnisse über die Konstitution der chromatischen Substanz des Zellkerns, 1904, sowie meine Aufsätze über Reduktionsteilung in den Sitzungsber. der Akad. der Wiss. in Berlin, Physik.-math. Kl., Bd. XVIII, 1904, pag. 587, und Typische und allotypische Kernteilung, Ergebnisse und Erörterungen, Jahrb. f. wiss. Bot., Bd. XLII, 1905, pag. 1.

zuvor in der Embryosackzelle erzeugt worden, so verschmilzt nach Abgrenzung des Eiapparates und der Gegenfüßlerinnen eben eine größere Zahl derselben zum sekundären Embryosackkern. Die Kerne der Eiapparatzellen und Gegenfüßlerinnen sind durch die erfolgte Abgrenzung vor dem gleichen Schicksal bewahrt. Nach alledem stellt die sekundäre Embryosackhöhle nicht ein dem Ei gleichwertiges Gebilde dar, vielmehr eine Zelle anderen Ursprungs, welche den Schwesterkern des Eies und auch den Schwesterkern einer Antipode aufnahm und in der sich diese Kerne zu einem Kern vereinigten. Im allgemeinen pflegt sich die Verschmelzung der beiden Polkerne vor Zutritt des Spermakerns zu vollziehen und es ist ganz nebensächlich, ob dieser sich mit dem Verschmelzungsprodukt der zwei Polkerne oder zunächst nur mit einem der noch nicht verschmolzenen Polkerne vereinigt. Bei *Drimys* ist, wie das auch sonst meist der Fall, die Verschmelzung der Polkerne vor Zutritt des Spermakerns so weit gediehen, daß auch ihre zunächst getrennt gebliebenen Nucleolen nur einen entsprechend vergrößerten Nucleolus bilden. (Fig. 12 Taf. VIII).

Kaum erscheint es nötig noch weiter hinzuzufügen, daß keiner der zahlreichen Beobachter, die bisher die Entwicklungsvorgänge in den Embryosäcken der Angiospermen verfolgten, über Formgestaltungen des Endospermkörpers zu berichten wußte, die auch nur entfernt an Keimbildungen erinnerten, während doch sogar Nucellarwucherungen, wenn sie in die Embryosackhöhle hinein erfolgen, Keimform dort annehmen. Selbst ein solches Endosperm, wie jenes von *Ricinus communis*, das bei der Keimung des Samens ein lebhaftes Wachstum zeigt¹⁾, verät dabei ebensowenig Keimgestaltung wie der Endospermkörper einer Cycadee, wenn er die Samenschale sprengt und ergrünt²⁾.

Trotz seiner hohen Chromosomenzahl neigt der sekundäre Endospermkern unter normalen Verhältnissen nicht zur Teilung, auch wenn die Samenanlage die Anregung zur Weiterentwicklung erhielt. Er braucht hierzu die Substanz des Spermakerns, wie das besonders schön einige von Guignard³⁾ bei *Naias major* beobachtete Fälle

1) Hugo v. Mohl, Ein Beitrag zur Geschichte der Keimung, Bot. Ztg. 1861, pag. 258; Georg Klebs, Beiträge zur Morphologie und Biologie der Keimung, Unters. aus dem bot. Inst. zu Tübingen, Bd. I, 1885, pag. 548.

2) E. Warming, Ein paar nachträgliche Notizen über die Entwicklung der Cycadeen, Bot. Ztg., 1878, pag. 788.

3) La double fécondation dans le *Naias major* Journ. de Bot. Bd. XV, 1901, pag. 211.

lehren, wo der Embryosackscheitel zwei normale Keimanlagen führte, der sekundäre Embryosackkern aber ungeteilt zwischen diesen lag. Da war der zweite Spermakern verwendet worden, um eine zweite Zelle, ob ein zweites Ei oder eine in die Eifunktion getretene Synergide, zu befruchten und der sekundäre Embryosackkern ging leer aus. Die Abhängigkeit der Endosperm Bildung von dem Eintritt des Spermakerns in den Verband bietet den Vorteil, überflüssige Endosperm Bildung bei ausbleibender Keimbildung auszuschließen.

Andererseits bewirkt die Steigerung an Kernsubstanz, die der Endospermkern, seiner Entstehung zufolge, aufweist — wenn er den Impuls zur Teilung erhält, die Möglichkeit einer raschen Teilungsfolge, die entschieden Vorteile bringt. Denn so vermag die Bildung des Endosperms der Entwicklung des Keimes vorauszuweichen und rechtzeitig das Nährgewebe zu schaffen, in das er eindringen soll.

Dem Umstand, daß die Endospermkerne Verschmelzungsprodukte von mindestens drei Kernen sind, muß andererseits auch das häufige Auftreten mehrpoliger Teilungsfiguren im Wandbeleg der Embryosäcke zugeschrieben werden. Außerdem ist es eine nicht seltene, von mir schon vor Zeiten¹⁾ und seitdem wiederholt²⁾ beobachtete Erscheinung, daß bei Anlage der Scheidewände zwischen den Kernen des Wandbelegs oft mehrkernige Zellen entstehen. In diesen wiederholen sich die Kernverschmelzungen in ähnlicher Weise wie zuvor in der sekundären Embryosackzelle.

Ich halte somit an der phylogenetischen Deutung fest, die ich 1900 den Entwicklungsvorgängen in den Samenanlagen der Angiospermen gab³⁾, indem ich sie für eine zerteilte oder fraktionierte Prothalliumbildung erklärte. Dieselbe, im Entwicklungsgang der Archegoniaten auf bestimmter phylogenetischer Stufe sich immer wieder äussernde Tendenz, die Prothalliumbildung einzuschränken und sie auf die Erzeugung der Geschlechtsprodukte zu reduzieren, war es, die auch in den Samenanlagen der Angiospermen die Eibildung in die ersten Stadien der Prothalliumentwicklung verlegte. Erst die Keimernährung verlangt nach mehr Prothalliumgewebe, und so kam die Einrichtung zustande, die eine weitere Gewebebildung im Embryosack von der Keimentwicklung abhängig machte und jede überflüssige

1) Zellbildung und Zellteilung, III. Aufl., 1881, pag. 26.

2) G. Tischler, Untersuchungen über die Entwicklung des Endosperms und der Samenschale von *Corydalis cava*, Verh. d. naturhist.-med. Ver. zu Heidelberg. N. F. Bd. VI, pag. 351. Dort die übrige Literatur.

3) l. o. Bot. Ztg. pag. 310.

Flora, Ergänzbd. 1903.

Substanzverwendung in dieser Richtung dadurch sicherte, daß sie auch die Endospermibildung unter den Einfluß eines Spermakerns stellte. Nur, wenn durch erfolgte Befruchtung die Keimentwicklung gesichert ist, setzt die Pflanze die unterbrochene Prothalliumbildung fort. Diese dient der Keimernährung und würde somit eine Substanzverschwendung vorstellen, so oft als die Befruchtung unterbleibt. Bei den Gymnospermen, die eine volle Ausbildung des Prothalliums in ihren Samenanlagen der Befruchtung vorausgehen lassen, wird einem überflüssigen Substanzaufwande dadurch vorgebeugt, daß die Weiterentwicklung der Samenanlage von ihrer, auf jüngstem Entwicklungszustande erfolgenden Bestäubung abhängt. Nur die Cycadeen haben es mehrfach nicht zu diesem Grad der Anpassung gebracht und bilden Endosperm auch in unbestäubten Samenanlagen. So verhalten sich auch noch die Ginkgoales. In Abhängigkeit von der Bestäubung wurde die Weiterentwicklung der Samenanlagen auch in manchen Familien der Angiospermen gebracht, so bei Orchideen, Amentaceen¹⁾; doch diese Fälle blieben bei den Angiospermen vereinzelt, da wahrscheinlich die starke Einschränkung der Prothalliumbildung vor der Befruchtung meist schon den Anforderungen an Materialersparnis hinlänglich genügte. — Es ist vielleicht nicht überflüssig, hier daran zu erinnern, daß die Endospermibildung in den Samenanlagen der Angiospermen nur da durch freie Kernteilung eingeleitet wird, wo die sekundäre Embryosackhöhlung noch an GröÙe zunimmt, nicht dort, wo sie, wie vorwiegend bei Dikotylen, nur langsam wächst. Ob also die Endospermibildung durch freie Kernteilung und hierauf folgende Vielzellbildung oder durch succedane Zellteilung erfolgt, wird somit durch Wachstumsrelationen bedingt und hat nichts mit einer phylogenetischen Ableitung von der durch freie Kernteilung eingeleiteten Proembryobildung in den Eiern der Cycadeen zu tun.

Ich habe seinerzeit²⁾ mich schon dahin geäußert, daß ich die Vorgänge, die in den Samenanlagen von Gnetumarten sich abspielen, nicht als eine Vorstufe des angiospermen Verhaltens zu betrachten vermag. Ich meinte und meine vielmehr, daß die Gnetumarten das

1) Vergl. K. Goebel, *Organographie der Pflanzen* 1898—1901, pag. 798, wo außerdem noch andere Beispiele angeführt sind. Die sonstige Literatur bei J. M. Coulter und C. J. Chamberlain, *Morphology of Angiosperms*, 1908, pag. 147, und Paul Guérin, *Les connaissances actuelles sur la Fécondation chez les Phanérogames* 1904, pag. 49.

2) l. c. Bot. Ztg. 1900, pag. 309; und *Anlage des Embryosackes und Prothalliumbildung bei der Eibe*, Festschrift für Haeckel 1904, pag. 12.

leitung des Vorgangs nicht schwer. So wie die Sachen liegen, sind nur ganz hypotetische Deutungen möglich. Dafs die Synergiden, wie vorwiegend angenommen wird, modifizierte Eier sein sollten, halte ich für ganz unwahrscheinlich. Es ist mir nämlich kein Fall bei Gymnospermen bekannt, wo die Bildung von zwei Archegonienanlagen sich auf zwei Schwesterkerne in solcher Weise zurückführen liesse. Ich möchte daher auch jetzt die Synergiden als Prothalliumzellen aufgefaßt sehen, die sich einer bestimmten Funktion angepasst haben. Zum mindestens erscheint mir diese Annahme zulässiger als die andere. Der Umstand, dafs eine Synergide ausnahmsweise befruchtet werden kann und einen Keim bildet, zeugt nicht für ihren Ursprung vom Ei. Es liegt dann vielmehr ein an sich hier auch nur überaus seltener Funktionswechsel vor. Da die Synergiden nur die einfache Zahl von Chromosomen führen, so bilden diese als solche kein Hindernis für eine Befruchtung. Andererseits sind die Synergiden ganz allgemein in ihrem Bau von dem Ei verschieden, führen ihren Kern nicht unter, sondern über der Vacuole und nehmen oft in ihrem oberen Teile die als Fadenapparat bekannte spezifische Sonderung an.

Zwei Spermakerne weisen auch die Gymnospermen meist in ihrem Pollenschlauch auf. Nur einer pflegt für die Befruchtung eines Eikerns verwendet zu werden, der andere im Pollenschlauch zu verbleiben, oder in dem Ei, in das er ebenfalls eindrang, der Resorption anheimzufallen. Jedenfalls stand aber ein zweiter Spermakern phylogenetisch den Angiospermen schon zur Verfügung. Da die Bedingungen, unter welchen sich ihre Befruchtung vollzieht, sein Vordringen bis in die Embryosackhöhlungen hinein förderten, so führten sie damit auch seine Verschmelzung mit den Polkernen herbei und konnten einen Zustand anbahnen, in welchem die Endospermibildung von dieser Verschmelzung abhängig wurde. Die Verschmelzung des Spermakerns mit dem an sich schon doppelten Embryosackkern, die durchaus an Kernverschmelzungen in vegetativen Zellen anschliesst, ist somit auch keinesfalls zu vergleichen mit den Vorgängen bei Gnetum, wo die beiden Spermakerne eines jeden der in die Embryosackhöhle vorgedrungenen Pollenschläuche mit je einem nackten Eikern sich vereinigen.

Ohne weiteres leuchtet aber ein, dafs die Chromosomen eines Spermakerns, wenn sie den Chromosomen eines anderen Kerns hinzugefügt werden, ihren Einfluss auf die Teilungsprodukte ausüben können. Es wäre viel auffälliger, wenn das nicht geschehen möchte, und sich nur aus den dominierenden Eigenschaften der anderen Chromosomen

erklären lassen. Dafs bei der Vereinigung des Spermakerns und des sekundären Embryosackkerns von zwei Maisrassen mit verschiedenem Endosperm ein „hybrides“ Endosperm entsteht, stempelt die Art der vorangehenden Kernverschmelzung somit durchaus nicht zu einem geschlechtlichen Vorgang.¹⁾

Die Bemühungen H. Halliers, den Anschluß zwischen Angiospermen und Gymnospermen bei den Magnoliaceen zu finden, können trotz der fortbestehenden weiten Lücke, die auch diese Arbeit nicht zu vermindern vermochte, auf weitere Zuneigung der inneren Morphologen rechnen. Schwerlich werden ihm aber letztere in dem Versuche folgen, die Gnetaceen von den Gymnospermen zu trennen und neben den Loranthaceen, Myzodendraceen und Santalaceen bei den Santales unterzubringen.²⁾ Von diesem Versuch läßt sich entschieden behaupten, dafs er allen auf die Embryologie und den Gewebebau der Gnetaceen gestützten Erfahrungen zum Trotz gemacht wurde.

Dafs die Zellen, welche den Eiapparat und die Gegenfüßlerinnen im Embryosack der Angiospermen bilden, das Ei ausgenommen, nicht als Eier aufgefaßt werden können, habe ich bereits in meinem Aufsatz von 1900³⁾ zu begründen gesucht. Ich wies dabei auf die Vermehrung durch Teilung hin, welche die Gegenfüßlerinnen bei einer Anzahl von Pflanzen nachträglich erfahren⁴⁾. D a n g e a r d⁵⁾ hat daher, um die von ihm vertretene Gametennatur aller primären Gebilde des angiospermen Embryosacks zu retten, eine parthenogenische Weiterentwicklung bei solchen Antipodenzellen angenommen. Faßt man sie als Prothalliumzellen auf, so ist gegen ihre Vermehrung durch Teilung ebensowenig einzuwenden, als gegen die Teilung der Prothalliumzellen einer Filicinee oder Gymnosperme. Dafs die einfache Chromosomenzahl die Teilung nicht hindert, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden; stellt sie doch überhaupt das ursprüngliche Verhältnis dar, während die doppelte Zahl erst das nachträgliche Produkt der geschlechtlichen Vereinigung ist. Teilen sich die Gegenfüßlerinnen für gewöhnlich nicht, so ist es nur deshalb, weil sich solche Bedingungen nicht

1) Vergl. die Literatur bei Paul Guérin, *Les connaissances actuelles etc.* pag. 47.

2) Ein zweiter Entwurf etc. Ber. d. deutsch. bot. Gesellsch. 1905, pag. 90.

3) Einige Bemerkungen etc. Bot. Ztg. 1900, pag. 810 ff.

4) Vergl. solche Fälle besonders bei P. Guérin, *Sur le sac embryonnaire et en particulier les antipodes des Gentianes.* Journ. de Bot. Bd. XVII, 1903, pag. 101.

5) Programme d'un Essai sur la reproduction sexuelle, 1900, pag. 5.

einstellen, die ihre Teilung veranlassen könnten. Eine vorausgehende Vermehrung ihrer Chromosomen auf die doppelte Zahl ist hierzu nicht nötig, wie denn die für *Lilium* nachgewiesene und für bestimmte Tulpen wahrscheinliche Zunahme der Chromosomenzahl in den Kernen der Antipoden nur einen besonderen Fall des Verhaltens darstellt. Dafs die Synergiden nur so äufserst selten in Teilung eintreten, erklärt sich aus der spezialisierten Struktur, in welche der Protoplast alsbald eintritt, um einer besonderen Aufgabe zu dienen.

Ist es aber nicht die Chromosomenzahl an sich, welche die primären Zellen des angiospermen Embryosacks hindert in Teilung einzutreten, so schließt sie es andererseits aus, dafs deren Entwicklung in die Bahnen der anderen, auf doppelte Chromosomen eingerichteten Generation einlenkt. Daraus erklärt sich, warum im allgemeinen Adventivkeime ihren Ursprung in Nucellarzellen, die mit doppelter Chromosomenzahl ausgestattet sind, nehmen, beziehungsweise, warum bei apogamischer Keimbildung aus eiförmigen Anlagen die Reduktionsteilung in der Embryosackmutterzelle unterdrückt wird und apogamische Eier mit doppelten Chromosomen dann angelegt werden.¹⁾ Daher auch jene Angaben, die über Keimbildung aus Synergiden und Gegenfüßlerinnen, ohne vorausgegangene Aufnahme eines Kernes in sie, berichten²⁾, einer erneuten Untersuchung bedürfen. Stimmen diese Angaben, so dürfte für eine entsprechende Ergänzung der fehlenden Chromosomen, in den in Entwicklung eintretenden Zellen in jedem Einzelfall wohl gesorgt sein. Hingegen könnten aus jungen Keimanlagen ohne weiteres andere Keimanlagen hervorsprossen, so wie dies für die Polyembryonie von *Erythronium americanum* durch Edward C. Jeffrey³⁾, für jene von *Tulipa Gesneriana* durch Alfred Ernst⁴⁾, für jene von *Limnocharis emarginata* durch J. G. Hall⁵⁾ angegeben

1) E. Strasburger, Die Apogamie des Eualchimillen, Jahrb. f. wiss. Bot. Bd. XLI, 1904, pag. 108 ff.

2) Man findet eine Zusammenstellung dieser Angaben bei Coulter-Chamberlain, l. c. pag. 217, und Guérin, l. c. pag. 77 ff.; im Einzelnen wäre noch S. Tretjakow, Polyembryonie bei *Allium odorum* L., Ber. d. deutsch. bot. Gesellsch. 1895, pag. 15, zu vergleichen.

3) Polyembryony in *Erythronium americanum*, Ann. of Bot. Bd. IX, 1895, pag. 537.

4) Beiträge zur Kenntnis der Entwicklung des Embryosackes und des Embryo (Polyembryonie) von *Tulipa Gesneriana* L., Flora Bd. 88, 1901, pag. 37.

5) An Embryological Study of *Limnocharis emarginata* Bot. Gazette Bd. 33, 1902, pag. 214.

wird. Falls bei *Balanophora elongata*¹⁾ und *B. globosa*²⁾ das Endosperm nur einem Polkern seine Entstehung verdankt und der Adventivkeim apogamisch aus einer Endospermzelle hervorgeht, müßte es wiederum in dieser zunächst an der geforderten Chromosomenzahl fehlen.

Figurenerklärung.

Tafel VII und VIII.

Die sämtlichen Bilder wurden nach Mikrotomschnitten ausgeführt. Zur Fixierung diente absoluter Alkohol. Die Färbung wurde mit Eisenhämatoxylin oder mit Safranin-Gentianaviolett-Orange vollzogen. Die Vergrößerung der meisten Figuren beträgt 375, der übrigen 1500.

Drimys Winteri Forst.

- Fig. 1. Samenanlage nach Bildung der Embryosackmutterzelle. Vergr. 375.
 „ 2. Embryosackmutterkern in Synapsis. Vergr. 1500.
 „ 3. Embryosackmutterkern, die Trennung in Doppelfäden nach der Synapsis zeigend. Vergr. 1500.
 „ 4. Embryosackmutterkern im Zustand der Diakinese. Vergr. 1500.
 „ 5. Vollendete Teilung der Embryosackmutterzelle. Vergr. 375.
 „ 6. Verdrängung der Schwesterzellen durch die Embryosackanlage. Vergr. 375.
 „ 7. Zweikernige Embryosackanlage. Vergr. 375.
 „ 8. Vierkernige Embryosackanlage. Vergr. 375.
 „ 9. Fertiger Embryosack, die Polkerne in Berührung, Eiapparat in Seitenansicht. Vergr. 375.
 „ 10. Fertiger Embryosack, die Polkerne in Berührung, Eiapparat in Frontansicht. Vergr. 375.
 „ 11. Eiapparat in Frontansicht. Vergr. 375.
 „ 12. Fertiger Embryosack. Polkerne verschmolzen. Eiapparat in Frontansicht. Vergr. 375.
 „ 13. Befruchtung. Am Eikern ein Spermakern. Synergide desorganisiert. Vergr. 375.
 „ 14. Etwas späterer Zustand im Befruchtungsvorgang. Neben dem Eikern und dem sekundären Embryosackkern je ein Spermakern, an dem kleineren Kernkörperchen kenntlich. Vergr. 375.
 „ 15. Mehrzellige Keimanlage und Endospermkerne im oberen Teile des Embryosacks. Vergr. 375.

1) M. Treub, L'organe femelle et l'apogamie du *Balanophora elongata* Bl. Ann. du jardin bot. de Buitenzorg, Bd. XV, 1898, pag. 1.

2) J. P. Lotsy, *Balanophora globosa* Jungh. In denselben Annalen, 2. Ser. Bd. I, 1899, pag. 174.

Kleinere Mitteilungen.

Von K. Goebel.

I. Eine merkwürdige Form von *Campanula rotundifolia*.

Mit 1 Abbildung im Text.

Bekanntlich besitzt *C. rotundifolia* zweierlei durch Übergangsformen miteinander verknüpfte Blattformen: Rundblätter, welche, zur Blütezeit gewöhnlich schon verschwunden, eine grundständige Blattrosette bilden, und Langblätter, welche an den blühenden Sprossen vor den Blüten auftreten.

In der nebenstehenden Abbildung ist nun eine Form wiedergegeben ¹⁾, welche, in einem anderen Florengebiete und in größerer Zahl gesammelt, wohl unbedenklich als eine von *C. rotundifolia* verschiedene Art betrachtet worden wäre, denn sie weicht von dieser beträchtlich ab: statt einer basalen Rundblätterrosette sehen wir einen mit deutlich entwickelten Internodien versehenen Spross, der mit einer einzigen Blüte endigt. In der Achsel der Rundblätter aber stehen Seitensprosse mit Langblättern.

Dass aber nur eine durch äußere Faktoren bedingte Modifikation von *C. rotundifolia* vorliegt, zeigen, abgesehen von der Übereinstimmung der Blütengestalt und anderer morphologischer Verhältnisse, Versuche, die ich früher mit dieser Pflanze vorgenommen hatte.²⁾ Es ergab sich dabei, dass die Rundblattform und die Langblattform von verschiedenen äußeren Faktoren bedingt sind; es gelang sowohl Sprosse, die noch keine Langblätter gebildet hatten, auf dem Stadium der Rundblattbildung zurückzuhalten, als auch solche, die schon zur Langblattbildung übergegangen waren, auf das Stadium der Jugendblattform zurückzuführen. Für unsere Pflanze kommt zunächst das erstere Verhalten in Betracht. Vergleicht man die früher gegebene Abbildung (Fig. 1 a. a. O.) mit der jetzt vorliegenden, so zeigt sich eine beträchtliche Übereinstimmung. Beide Pflanzen haben an der Hauptachse Rundblätter und gestreckte Internodien. Diese Form war in

1) Ich verdanke sie Herrn stud. chem. E. Trutzer, der sie im Oktober des vorigen Jahres in einem Laubwald bei Schleifsheim fand.

2) Goebel, Die Abhängigkeit der Blattform von *Campanula rotundifolia* von der Lichtintensität etc. Flora 82. Bd. 1896. Vgl. auch Familler, die verschiedenen Blattformen von *Campanula rotundifolia*, Flora 1900 (Bd. 87) pag. 95.

den Versuchen künstlich durch Kultur bei geminderter Lichtintensität erzielt worden. Wir dürfen also wohl mit Sicherheit annehmen, daß auch bei der Schleifsheimer Pflanze die Gestalt des Sprosses und der Blätter, sowie deren Anzahl (denn eine „normale“ Blattrosette bildet meist nicht so viele Rundblätter aus) durch ihr Wachstum im schattigen Wald bedingt war. Derartige Exemplare hatte ich auch früher schon gefunden und am a. a. O. pag. 7 kurz beschrieben. Das Neue der vorliegenden Pflanze besteht darin, daß sie trotzdem sie über die Jugendform eigentlich nicht hinaus kam, noch zur Blüte gelangte und daß der Hauptstumpf es war, der nach Hervorbringung einer Mittelbildung zwischen Rund- und (typischem) Langblatt mit einer Blüte abschloß, während die blühenden Triebe sonst Seitensprosse der Rosette darstellen. Ich glaube das Verhalten darauf zurückführen zu sollen, daß die im Schatten erwachsene Pflanze in dem besonders sonnigen und trockenen Sommer 1904 doch noch Licht genug erhielt, um zur Blüte schreiten zu können. Da dies aber erst gegen Ende der Vegetationsperiode der Fall war, gelangten die Seitensprosse nicht über das Stadium der Langblattbildung (welche normal der Blütenbildung vorausgeht) hinaus; man sieht auch deutlich, daß sie kümmerlich und schwächlich entwickelt sind. Wenn man aber die Blütenbildung an den Seitensprossen verhindert, kann man auch sonst die Hauptachse zur Blütenbildung veranlassen. Auch die Hauptachse war in unserem Fall nicht mehr imstande sich zu einer typischen Inflorescenz auszubilden, aber die Lichtwirkung reichte hin, um eine Blüte hervorzubringen. Dabei ist das Stadium der Langblattbildung fast ganz übersprungen worden. Die Pflanze ist ein, allerdings nicht ganz strenges, Beispiel dafür, daß auch Jugendformen zur Fortpflanzung schreiten können, wofür die Zoologen einen besonderen Namen, Pädogenese, erfunden haben. Bei den Pflanzen kann man, wie ich früher anführte, dasselbe gelegentlich bei den „fixierten“ Jugendformen von Cupressineen beobachten. Jedenfalls ist die Schleifsheimer Campanula ein interessantes Beispiel dafür, wie tiefgreifend die äußere Gestaltung

Campanula rotundifolia. Auf $\frac{1}{2}$ vergröß.

mancher Pflanzen von äusseren Faktoren beeinflusst werden kann und dass es möglich ist, auf Grund experimentell-morphologischer Untersuchungen das Zustandekommen abnorm ausgebildeter Formen im einzelnen zu analysieren. Die Änderung dem „normalen“ Verhalten gegenüber besteht dabei nicht im Auftreten von etwas Neuem, sondern nur in der verschiedenen Kombination der auch im gewöhnlichen Entwicklungsgange gegebenen Formelemente.

2. Chasmogame und kleistogame Blüten bei *Viola*.

In der Abhandlung: „Die kleistogamen Blüten und die Anpassungstheorien“¹⁾ wurde für einjährige Pflanzen, speziell *Impatiens noli tangere* gezeigt, dass die Entscheidung darüber, ob kleistogame oder chasmogame Blüten hervorgebracht werden, nicht durch den „Mangel“ (resp. das Vorhandensein) von Bestäubungsvermittlern, sondern durch Ernährungsverhältnisse bedingt wird; dass dasselbe auch für perennierende Pflanzen, welche die beiden Blütenformen besitzen, wie z. B. *Viola*arten, gelte, wurde aus einer Betrachtung der Entwicklungsvorgänge und einigen Versuchen mit *V. odorata* und *V. silvatica* geschlossen. Diese Versuche wurden fortgesetzt, und obwohl sie noch lange nicht abgeschlossen sind, mag es doch nicht ohne Interesse sein, wenn jetzt schon kurz zwei Resultate hervorgehoben werden, welche das früher Gesagte ergänzen können.

1. Ist es möglich, *Violapflanzen* mit nur kleistogamen Blüten zu ziehen, die chasmogamen also auszuschalten? Dass diese Frage mit ja zu beantworten ist, zeigen schon frühere Angaben. Darwin²⁾ kultivierte *V. nana*, welche durch mehrere Generationen hindurch nur kleistogame Blüten hervorbrachte, ebenso *V. Roxburghiana*, die auch in Indien nur während der kühleren Jahreszeit chasmogame Blüten trägt. Kerner³⁾ fand *V. sepincola* an schattigen Standorten in Tirol nur mit kleistogamen Blüten. Ich habe früher hervorgehoben (a. a. O. pag. 775), „dass man *Viola* mit nur kleistogamen Blüten auch in voller Beleuchtung erziehen kann, wenn man sie unter die Bedingungen bringt, unter denen die kleistogamen Blüten normal entstehen“. Das soll im folgenden durch ein Beispiel dargelegt werden.

1) Biolog. Centralblatt Bd. XXIV, 1904.

2) Die verschiedenen Blütenformen etc. (Übers.) pag. 216.

3) Pflanzenleben Bd. V pag. 258.

Zur Untersuchung diene *V. mirabilis*, welche dazu besonders geeignet ist, weil bei ihr bekanntlich chasmogame und kleistogame Blüten sich durch ihre Stellung an der Sprossachse auffallend unterscheiden.

Die Unterdrückung der chasmogamen grundständigen Blüten ist theoretisch in zweierlei Weise möglich. Entweder sie werden ganz ausgeschaltet oder an ihrer Stelle treten kleistogame Blüten auf. Beides wird dann eintreten, wenn die Ernährungsbedingungen zur Zeit der Anlegung der chasmogamen Blüten für die Blütenbildung ungünstigere sind als unter normalen Verhältnissen.

Es zeigte sich, daß sowohl ein Ausschalten der chasmogamen Blüten als das Auftreten kleistogamer an ihrer Stelle sich herbeiführen läßt, und zwar, wie zu erwarten stand, mit verschiedenen Übergängen zur normalen Gestaltung.

Diese Übergänge seien zunächst besprochen. Im Münchener botanischen Garten ist *V. mirabilis* bei den „Schattenpflanzen“ in einem Beet angepflanzt, an welchem mir früher schon die Spärlichkeit resp. der Mangel chasmogamer Blüten aufgefallen war, die sonst bei der in unserer Umgebung häufig wildwachsenden Pflanze in größerer Anzahl, wenn auch rasch vorübergehend, anzutreffen sind.

Eine Untersuchung des Beetes in diesem Frühjahr (1905) ergab, daß an Stelle der Blüten, die chasmogam sein sollten, nur einige wenige vorhanden waren, deren Blumenblätter wie bei den kleistogamen Blüten verkümmert waren, deren Antheren auch, so weit untersucht, nur zwei Pollensäcke wie die der kleistogamen Blüten besaßen. Ein Fruchtausatz trat nicht ein (obwohl die Pollenkörner Schläuche getrieben hatten); dieser unterbleibt gelegentlich unter ungünstigen Umständen auch bei anderen kleistogamen Blüten, zum Teil wohl wegen abnormer Ausbildung des Fruchtknotens. Daß aber tatsächlich statt der chasmogamen fertile kleistogame Blüten gebildet werden können, zeigte ein Exemplar von *V. mirabilis*, welches seit 7. Juli 1904 im Viktoriahaue gestanden hatte. Es zeigte im Frühjahr 1905 keine Blüten. Erst am 19. Juni 1905 fand sich ¹⁾ eine grundständige Blüte, die also eigentlich chasmogam sein sollte, aber durchaus kleistogam und schon zur Fruchtbildung übergegangen war. Ein anderes danebenstehendes Exemplar zeigte keine grundständige, sondern nur stengelständige Blüten, welche, wie gewöhnlich, kleistogam waren. In beiden Fällen, sowohl bei den im Freien auf einem trockenen

1) Entsprechend dem unten für *Viola odorata* und *V. collina* zu schildernden Verhalten.

V. odorata in das Kulturhaus des pflanzenphysiologischen Instituts gestellt, in welchem eine Tagestemperatur von 15—20° C. gehalten wird. Die vorhandenen Blütenknospen wurden, wie nach den Erfahrungen beim Treiben der Veilchen zu erwarten war, bald gelb und starben ab, während die Blätter sich entwickelten; die Pflanzen sahen durchaus gesund aus; das „Steckenbleiben“ der Blüten ist, wie a. a. O. erwähnt, offenbar nicht direkt der Temperaturerhöhung, sondern der Entwicklung der vegetativen Organe zuzuschreiben; es soll darüber später Genaueres mitgeteilt werden. Ich hatte nun erwartet, daß die Pflanzen zur Bildung kleistogamer Blüten übergehen würden. Das wäre wohl auch der Fall gewesen, wenn die künstlich angetriebenen Pflanzen sich vegetativ weiter entwickelt hätten. Das war aber nicht der Fall, vielmehr trat eine Ruheperiode ein und in Verbindung damit die Anlegung neuer chasmogamer Blüten. Diese entfalteten sich Anfang Juni 1905, zu einer Zeit, in welcher im Freien längst keine chasmogamen Blüten von *Viola odorata* anzutreffen waren, sondern nur kleistogame (die aber dieses Jahr in viel geringerer Zahl als sonst sich fanden). Die Töpfe brachten eine große Zahl chasmogamer Blüten den ganzen Juni über hervor. Drei davon stellte ich ins Freie an einen sonnigen Standort, wo sie ziemlich trocken gehalten wurden. Sie hatten selbst Anfang Juli noch chasmogame Blüten, diese blieben also trotz der fast tropischen Hitze nicht „stecken“, wie die im Herbst vorher (denn jetzt war die Entwicklung der vegetativen Organe nur eine unbedeutende), nur wurden die Blumenkronen kleiner. Bei den im Kulturhaus gebliebenen, reichlicher bewässerten Pflanzen waren Anfang Juli keine chasmogamen Blüten mehr vorhanden, sondern nur solche, die sich nicht öffneten, aber deutlich als den chasmogamen Blüten nahestehend sich dadurch erwiesen, daß sie 4 fächerige Antheren¹⁾ und einen, wenn auch kürzeren, so doch dem chasmogamen Typus entsprechenden Griffel besaßen. Die Pflanzen setzten Früchte an; es ließ sich leicht nachweisen, daß schon in den chasmogamen Blüten (untersucht wurden die später auftretenden) die Pollenschläuche innerhalb der Antheren sich entwickeln; dasselbe ist natürlich auch bei den kleistogamen Blüten der Fall. Die Übergänge zu diesen fanden sich in allen Abstufungen, z. B. Blüten, die sich zwar noch öffneten, aber eine kleine, vom Kelch verdeckte Blumenkrone hatten; nur der kleine Sporn war äußerlich sichtbar.

1) Auch die Nektariananhängsel an den zwei unteren Staubblättern waren vorhanden.

Die Verschiedenheit, welche zwischen den im Kulturhaus und den im Freien befindlichen Pflanzen bezüglich der Länge der Zeit, in welcher chasmogame Blüten auftraten, bestand, ist leicht verständlich, es kann darüber auf früher Gesagtes verwiesen werden.

Ähnliche Resultate erhielt ich auch für *Viola collina*, von welcher im November einige mit Blütenknospen versehene Exemplare in ein Gewächshaus, dessen Temperatur auf 12—15° gehalten wird, gebracht wurden. Auch hier verkümmerten zunächst die chasmogamen Blüten und trieben die Blätter aus. Im Mai, zu einer Zeit, in welcher an den im Freien überwinterten Exemplaren die chasmogamen Blüten schon verschwunden waren, bildeten diese Pflanzen reichlich chasmogame Blüten. Die chasmogamen Blüten der Pflanzen traten statt der kleistogamen auf, erst später gingen die Pflanzen zur Bildung kleistogamer Blüten über (mit mancherlei Mittelformen). Indes traten die kleistogamen Blüten in verhältnismäßig kleiner Zahl auf, und man würde sie wohl ebenso ausschalten können wie dies bei *V. mirabilis* umgekehrt für die chasmogamen möglich war. Die Anschauungen, zu denen ich betreffs der Ursachen des Auftretens kleistogamer Blüten früher gelangt war, werden, wie mir scheint, auch durch die hier mitgeteilten Erfahrungen bestätigt: es hängt von Ernährungseinflüssen ab, ob chasmogame oder kleistogame Blüten gebildet werden. Es handelt sich dabei um Pflanzen, bei denen die Fähigkeit, chasmogame oder kleistogame Blüten zu bilden, in ähnlicher Weise vorhanden und von äußeren Faktoren abhängig ist, wie etwa bei manchen amphibischen Pflanzen die Fähigkeit, Wasser- oder Luftblätter zu bilden. Ob bei *Viola*-Arten, die normal keine kleistogamen Blüten bilden, deren Auftreten veranlaßt werden kann, scheint mir noch fraglich. Die Mitteilung von Zederbauer¹⁾ „Kleistogamie von *Viola arvensis* und ihre Ursachen“ bringt darüber keine Entscheidung. Er fand von mangelhaft beleuchteten in einem Getreidefeld stehenden Exemplaren von *V. arvensis* die Korollenblätter sehr reduziert²⁾, aber ob wirklich innerhalb der geschlossenen Blütenhülle Befruchtung stattfand, ist nicht festgestellt; da die Blüten sich bei *V. arvensis* selbst be-

1) Österr. bot. Zeitschrift 1904 pag. 355.

2) Ähnliche Formen sind auch früher schon beobachtet, vgl. V. B. Wittrock, *Viola-Studien* I pag. 25 (*Acta horti Bergiani*). Wittrock stellt das Vorkommen kleistogamer Blüten (auch bei reduzierter Korolle) in Abrede, weil die Befruchtungsorgane von derselben Form und Beschaffenheit wie die der normalen *Violen* seien. Wir sahen indes oben, daß bei *V. odorata* auch bei normalen Blüten Kleistogamie eintreten kann.

fruchten, ist ja der Schritt zur Kleistogamie kein großer. Es müßte aber das Verhalten des Pollens näher geprüft werden.

3. Aposporie bei *Asplenium dimorphum*.

Mit 3 Abbildungen im Text.

Seit 1884 zum ersten Male bei *Athyrium filix femina* f. *clarissima* die Erscheinung der Aposporie beobachtet wurde¹⁾, ist sie im Lauf der Jahre bei einer Anzahl anderer Farne nachgewiesen worden. So bei *Polystichum angulare* f. *pulcherrimum*, bei *Nephrodium Pseudomas* f. *cristatum* (?), bei *Scolopendrium vulgare* var. *crispum*, bei *Pteris aquilina* und *Trichomanes pyxidiferum*.

Es könnte deshalb überflüssig erscheinen, einen neuen Fall zu beschreiben, zumal ja zweifellos wichtiger als die Konstatierung eines solchen die experimentelle Feststellung der Bedingungen wäre, unter denen die Ausschaltung der Sporenbildung aus dem Entwicklungsgange der betreffenden Farne erfolgt. Trotzdem schien mir die Beschreibung der Aposporie bei *Aspl. dimorphum* nicht überflüssig. Einmal ist die Erscheinung, wenn auch bei verschiedenen Farngattungen nachgewiesen, doch eine eben nicht häufige — auf dem europäischen Kontinent ist sie, wenn man von aus England bezogenen Exemplaren absieht, meines Wissens überhaupt noch nicht beobachtet worden —, sodann ist der vorliegende Fall dadurch von Interesse, daß er das Auftreten der Aposporie als ein sprungweises erkennen läßt und als in Verbindung stehend mit einer Störung der normalen Entwicklung, welche auch in anderen Kennzeichen zutage trat.

An einem der zahlreichen im Münchner botanischen Garten kultivierten Exemplare von *Aspl. dimorphum* fiel mir vor zwei Jahren ein Blatt durch seine von der übrigen abweichende Gestaltung auf; es zeigte abnorme Teilungen der Blattfläche und schmalere Fiedern als die übrigen fertilen Blätter, und während diese Sporangien

1) Literatur: Observations on a singular development in the Lady-Fern by Ch. T. Druery and on Apospory in ferns by F. O. Bower (Linnean Societys Journal vol. XXI, 1885). — Druery, On a new instance of apospory in *Polystichum angulare* var. *pulcherrimum* *ibid.* vol. XXII 1886. Id. Notes upon an Aposporous *Lastrea* (*Nephrodium*). *Ibid.* vol. XXIX 1892. Id. Notes upon Apospory in a form of *Scolopendrium vulgare* var. *crispum* and a new aposporous *Athyrium*, also an additional phase of aposporous development in *Lastrea pseudo-mas* var. *cristata*. *Ibid.* vol. XXX 1893. — Bower, On some normal and abnormal developments of the Oophyte in *Trichomanes*. (Annals of botany vol. I 1888.) — Farlow, Apospory in *Pteris aquilina*. (Annals of botany vol. II 1888 pag. 383.)

und „Adventivprossen“ trugen, war die Sporangienbildung an dem abnormen Blatte eine reduzierte. Schon mit bloßem Auge waren dafür an den Enden der Blattnerven zahlreiche Prothallien zu sehen, in welche die Blattnerven oft ganz allmählich übergingen (Fig. 1). Das Gewebe des Prothalliums unterscheidet sich von dem des Blattes namentlich dadurch, daß es durchscheinend ist, was hauptsächlich durch den Mangel an Interzellularräumen im Prothalliumgewebe bedingt wird; die Fortsetzung der Blattnerven verläuft aber oft noch ziemlich

4

Fig. 1. *Asplenium dimorphum*. Abnormer Blatteil, von welchem einzelne Nerven in Prothallien (p) ausgewachsen sind. Nat. Gr.

weit in das translucente Gewebe hinein¹⁾, auch sieht man auf diesem zum Teil noch die für das Blatt charakteristischen Drüsenhaare. Andererseits finden sich an den Prothallien auch Haarbildungen, welche für Polypodiaceenprothallien durchaus ungewöhnlich sind, teils am Rande, teils auf der Unterseite und zwar auch zwischen den Sexualorganen. Diese Haare in Gestalt kurzer Zellreihen oder Zellflächen können entweder als dem Prothallium eigentümlich (etwa wie bei den *Cyathea*-ceenprothallien) oder als Hemmungsbildungen der Spreuschuppen der Blätter aufgefaßt werden. Meiner Ansicht nach ist zweifellos das letztere der Fall. Schon an normalen Blättern sieht man gegen das

1) An Blattnerven, die längere Zeit in Alkohol lagen, traten die Prothallien gegenüber dem weißen Gewebe des Blattes durch Braunfärbung hervor.

Ende der Fiedern hin die Spreuschuppen kleiner werden und in gegliederte „Haare“ übergehen, welche an der Spitze eine Sekretzelle tragen und vielfach auch rechts und links an der Basis einen Auswuchs entwickeln, der in einer Sekretzelle endigt. Ähnliche Gebilde finden sich auch auf den Prothallien und von ihnen alle Übergänge zu einfachen Zellreihen oder selbst einzelnen Zellen. Diese Haarbildungen zeigen zusammen mit dem oben Angeführten, daß tatsächlich ein allmählicher Übergang des Blattgewebes in das Prothallium stattfindet und dieses teilweise noch Eigenschaften, die sonst dem

Fig. 2. *Asplenium dimorphum*. Stück eines abnormen Blattes, 5fach vergr. Das intercellularraumhaltige Blattgewebe punktiert, das translucente (mit den Prothallien) hell.

Blatte zukommen, aufweist. Die Prothallien, welche am Ende der Blattfiedern stehen, sind teilweise kraus verbogen, lassen aber vielfach eine Scheitelbucht, die aber breiter ist als sonst bei Polypodiaceen, deutlich erkennen. Sie trugen auf ihrer Unterseite vielfach Archegonien, weniger häufig Antheridien und kurz bleibende Rhizoiden. Auf Torf gepflanzt wuchsen sie bedeutend heran, brachten aber keine Keimpflanzen hervor, was wohl der abnormen Beschaffenheit der Archegonien und Antheridien zuzuschreiben ist; denn beiderlei Sexualorgane zeigten sich vielfach vom gewöhnlichen Bau abweichend.

Es fanden sich z. B. abnorme Archegonien mit kursem, nur aus zwei oder drei Zellreihen bestehendem Halsteil, andere, deren Halsteil oben vegetativ auswuchs und eines der beschriebenen Haare bildete. Die Antheridien waren teilweise abnorm groß, auch fanden sich Doppelbildungen und solche, welche dem Prothalliumgewebe eingesenkt waren. In den Archegonien waren unterhalb der Centralzelle in den Prothallienzellen Teilungen zu bemerken, die aber nicht zu besonders hervortretenden Neubildungen führten. Offenbar waren auch die Sexualzellen selbst „minderwertig“ und nicht zur Befruchtung geeignet.

Die Sporangienbildung an den abnormen Blatteilen ist, wie schon erwähnt, eine reduzierte. Die Sori fehlen entweder ganz oder sind abnorm ausgebildet, das Indusium war kurz und teilweise lappig ausgewachsen, die Sporangien verkümmert. Es ist dabei zu bemerken, daß auch an den „normalen“ Gewächshauspflanzen von *Aspl. dimorphum* die Sporangien an den untersuchten Exemplaren häufig — oft erst nach Anlegung des Annulus — verkümmern, doch bilden sich keimfähige Sporen nicht selten, wenngleich in verhältnismäßig geringerer Zahl aus. Eine Prothallienbildung

Fig. 8. *Asplenium dimorphum*. Stück eines abnormen Blattes mit hornartigen Auswüchsen. 8fach vergr.

aus abnormen Sporangien, wie sie in anderen Fällen beobachtet ist, trat bei *Aspl. dimorphum* nie ein. Auch die „Adventivknospen“ an den abnormen Blatteilen zeigten zuweilen eine abnorme Ausbildung und hornförmige Auswüchse an den Blättern, die in einzelnen Fällen beobachtet wurden (Fig. 8) dürfen wohl als frühzeitig verkümmerte und abnorm weitergewachsene Adventivknospen betrachtet werden. Diese Tatsachen zeigen, daß die Aposporie in Verbindung steht mit einer Störung der Entwicklung des Blattes. Sie erscheint deutlich als eine Mißbildung, welche für das Leben der Pflanze nutzlos erscheint. Die Prothallien bildeten sich an einem etwa 1 m langen, hoch in die Luft ragenden Blatte aus. Es ist zwar denkbar, daß sie im Freien durch Abknickung des Blattes auf den Boden gelangt wären, aber selbst auf einem geeigneten Substrate weiter kultivierte Prothallien bildeten

ja keine Keimpflanzen aus, und die Pflanzen sind durch den Besitz blattbürtiger Sprosse von der sexuellen Vermehrung ohnedies ziemlich unabhängig. Die Aposporie und die Prothallienentwicklung sind hier also vollständig dysteleologische, wenn man will sinnlose Mißbildungen. Nachdem das abnorme Blatt schließlich abgestorben war, trat an der Pflanze kein neues mit Aposporie begabtes auf. Die Pflanze ist vielmehr heute, zwei Jahre nach der Auffindung der Aposporie, anscheinend durchaus normal, sie hat fruktifizierende Blätter von der gewöhnlichen Form hervorgebracht. Das schließt natürlich nicht aus, daß die Fähigkeit zu aposporer Entwicklung noch latent vorhanden ist und nur unter bestimmten Bedingungen hervortritt. Immerhin aber, und darin liegt, wie mir scheint, das Interesse des Falles, tritt deutlich hervor, daß die Aposporie hier eine in Verbindung mit anderen abnormen Vorgängen auftretende Mißbildung darstellt; die von dem abnormen Blatte abgenommenen und weiter kultivierten Adventivsprosse zeigten bis jetzt keine Aposporie, nur an einem fand sich auf einem Blatte der oben erwähnte, als verkümmerte Adventivsproß gedeutete hornförmige Auswuchs.

Daß noch weitere Beispiele von Aposporie sich finden lassen werden, ist zweifellos. So beobachtete ich an Prothallien von *Trich. Kraussii*, welche Herr Garteninspektor Othmer auf Dominica gesammelt hatte, nicht nur apogame Entstehung der Keimpflanzen — was deshalb von Interesse ist, weil bisher Apogamie nur an kultivierten Pflanzen entstammenden Farnprothallien beobachtet wurde —, sondern auch Prothallienbildung aus der Spitze des ersten Blattes einer Keimpflanze, worüber von anderer Seite nähere Mitteilung erfolgen wird. Jedenfalls ergibt sich daraus, daß Apogamie und Aposporie nicht auf die abnormen Kulturbedingungen unserer Gewächshäuser zurückzuführen sind, wie man teilweise angenommen hat, ebensowenig wie die „Mutationen“, die an Farnblättern in Gestalt von Gabelungen u. dgl. auftreten¹⁾, wobei das Zutagetreten dieser Formen häufig an das Vorhandensein bestimmter Ernährungsbedingungen gebunden ist.

Es wäre von Interesse gewesen zu ermitteln, wie sich bei der Aposporie die Zellkerne verhalten. Theoretisch wäre ja wahrscheinlich, daß bei dem Übergang des Blattes zur Prothallienbildung eine „Re-

1) Bei *Aspl. dimorphum* bleiben nicht selten einzelne Fiedern in der Entwicklung zurück und sind abnorm verbogen. Indes handelt es sich hier offenbar um eine durch äußere Schädigungen herbeigeführte Störung. Auch gelang es nicht, derartige Fiedern zur Prothalliumentwicklung zu bringen.

duktion der Chromosomenzahl“ auf die Hälfte eintrete, wobei freilich dahingestellt bleibt, wie die eigentümliche Mischung der Charaktere von Prothallium und Blatt bzw. der allmähliche Übergang des Blattes in das Prothallium zu erklären ist. Das Material erwies sich aber für cytologische Fragen als wenig geeignet, es mußte die Chromosomenfrage also unentschieden bleiben; sie wird am ehesten zu lösen sein, wenn es gelingen sollte, Aposporie künstlich zu inducieren resp. die Bedingungen kennen zu lernen, unter denen bei Farnen, die latent die Fähigkeit aposporer Entwicklung besitzen, die letztere hervorzurufen.

4. Zur Kenntnis der Verbreitung und der Lebensweise der Marchantiaceen-Gattung *Exormotheca*.

Mit 8 Abbildungen im Text.

Zu den seltensten und sonderbarsten Formen der in vieler Hinsicht so merkwürdigen Marchantiaceen gehört die Gattung *Exormotheca*, über welche wir H. Graf zu Solms-Laubach eine eingehende Untersuchung verdanken.¹⁾ Als Standorte von *E. pustulosa* werden dort angegeben: Madeira und Teneriffa. Solms sagt am Schlusse seiner Abhandlung: „Leider ist heute über die Verbreitung und Herkunft der Gattung noch wenig zu sagen. Da sie sich sowohl auf Madeira als Teneriffe findet, könnte sie ebensowohl paläotropischer als tertiärer Herkunft sein, und dürfte man in letzterem Falle hoffen, sie auf den Azoren, eventuell auch in Portugal oder auf dem marokkanischen Atlas nachweisen zu können. Mir ist dies indessen wenig wahrscheinlich. Ich vermute, das sie dem tropischen Elemente der dortigen Flora angehört und eher auf den Capverden zu suchen sein möchte.“²⁾

Indessen ist *Exormotheca* tatsächlich in Südeuropa anzutreffen und zwar offenbar dieselbe Art wie die bisher nur von den kanarischen Inseln bekannte *Ex. pustulosa*. Allerdings ist die Artbezeichnung, so lange nicht die Fruktifikation bekannt ist, selbstverständlich keine sichere. Aber die Verschiedenheiten, welche die Vegetationsorgane unserer *Exormotheca* gegenüber den von *E. pustulosa* bekannten aufweisen, scheinen mir so wenig durchgreifende zu sein, daß vorläufig wenigstens zur Aufstellung eines neuen Artnamens kein Grund vor-

1) H. Graf zu Solms-Laubach, Über *Exormotheca*-Mitten, eine wenig bekannte Marchantiaceengattung. Botan. Zeitung 1897 pag. 1 ff.

2) Stephani (*Species hepaticarum*) führt als Fundorte auch an: Angola, Ostafrika, Abessinien. In Ostafrika allein ist *E. Holstii* St. gefunden.

Atemöffnung auf der Spitze des Schornsteins; den Rand der Atemöffnung fand ich aber nicht von einem Kranze „kleiner isodiametrischer Zellen“ umgeben, sondern von Zellen begrenzt, deren Höhe bedeutend geringer war als ihre Länge, so daß also ein wirklicher Saum vorhanden war (Fig. 1). Ich halte es nicht für richtig, die kegelförmigen Hervorragungen als „Stomata“ zu bezeichnen, wie Stephani¹⁾ — vielleicht veranlaßt durch die ganz anders entstehenden „tonnenförmigen“ Atemporen anderer Marchantiaceen — dies tut. Die Stomata sind entwicklungsgeschichtlich von den übrigen Teilen der Epidermis unterschieden, und als Stoma kann man meiner Ansicht nach bei *Exormotheca* nur den Ring von Zellen bezeichnen, welcher die Atemporen umgibt. Der Kegel, auf welchem die Stomata emporgehoben werden, gehört der Epidermis an; Solms hat dieselbe Auffassung. Betreffs des Assimilationsgewebes ergaben sich keine Verschiedenheiten gegenüber den Angaben von Solms. Über das centrale Gewebe wird von ihm nur angegeben, daß es aus zahlreichen, lückenlosen Lagen farbloser Parenchymzellen bestehe. In den von mir untersuchten Pflanzen fand sich, außer der unteren mehrschichtigen Rinde und den Ölzellen, welche auch an anderen Stellen des Thallus auftreten können, Differenzierung in zwei Zellformen: solche, die Stärke in grün gefärbten Stärkebildnern führen, und farblose Zellen mit wasserhellem Inhalt, welche ich nach Analogie mit den übrigen Marchantiaceen für Schleimzellen halte, obwohl es mir nicht gelang, den Schleim deutlich sichtbar zu machen. Diese Schleimzellen kommen nicht selten in bedeutender Menge vor, und zwar so, daß auf dem Querschnitt die stärkeführenden Zellen ein Netz bilden, dessen Zwischenräume von einem oder mehreren Schleimzellen ausgefüllt sind (Fig. 2). Diese nicht überall vorhandene, in manchen Fällen aber (namentlich an mit Jod gefärbten Präparaten) sehr deutliche Struktur stimmt ganz gut überein mit der Schilderung, welche Lindberg²⁾ von seinem *Myriorhynchus fimbriatus* gibt, den Solms mit Recht zu *Exormotheca* stellt. Lindberg sagt von der centralen Schicht, sie sei eine „*massa cellulosa, laxa et non chlorophyllophora, omnibus suis partibus valde spongiosa ab antris magnis, globosis et creberrimis, ut solum ab interseptimentis unistratis interseparatis*“. Solms möchte diese Angabe „auf unvollkommene Aufquellung der betreffenden Partie“ zurückführen, aber offenbar mit Unrecht, denn eine ganz

1) *Species hepaticarum* pag. 144 „epidermis ob stomata confertissima nulla“.

2) Lindberg, *Sandea et Myriorhynchus nova Hepaticarum genera*. *Acta Soc. pro fauna et flora Fennica* vol. II Nr. 5 pag. 8.

Gruben, in welchen die Antheridien stehen, das Thallusgewebe in Form einer langen Röhre erhebt, die bei manchen Riccien, z. B. *R. crispatula*, besonders auffallend ausgebildet ist (vgl. Fig. 4 und das Jugendstadium Fig. 4B).

Ich habe die Entleerung der Antheridien (welche wahrscheinlich im Herbst stattfindet) nicht beobachtet, möchte aber vermuten, daß der Antheridieninhalt ausgespritzt wird, wie schon Thuret dies bei *Fegatella* beobachtet hat. Der lange Ausführungsgang deutet auf ein derartiges Verhalten hin, das sich vielleicht bei allen den Marchantieen findet, bei denen die Antheridienstände sich nicht über den Boden erheben.

Fig. 5. *Exormotheca pustulosa*. Stück eines Thallus von unten mit beginnender Knöllchenbildung. Vergr. $4\frac{1}{2}$.



Fig. 6. *Exormotheca pustulosa*. Längsschnitt durch ein Knöllchen (vergr.). Der Vegetationspunkt liegt links oben.

Fig. 7. *Exormotheca pustulosa*. Ausgekeimtes Knöllchen v. hinten 45fach vergr.

Als die *Exormothecakultur* anfangs Januar eines der letzten Jahre betrachtet wurde, zeigte sich, daß außer den alten Pflanzen neue kleinere aufgetreten waren. Es lag die Vermutung nahe, daß diese Keimpflanzen seien. Es stellte sich aber heraus, daß sie aus

unterbleibt die „Flügel“bildung am Thallus, der Vegetationspunkt füllt sich mit Reservestoffen, es bildet sich ein in der Erde liegendes Knöllchen, welches bei Wiederaufnahme der Vegetation nach oben wächst und den als Assimilationsorgan dienenden „Flügel“ entwickelt. In Fig. 8 sieht man links unten deutlich den Rest des alten Knöllchens, oben rechts das neue. Besonders grosse (bis 3 mm) Durchmesser erreichende Knöllchen fand ich bei einem anderen algerischen Lebermoos, der prachtvollen *Riccia canescens*, welche ich auf dem „Löwenberg“ bei Oran antraf. Selbst in der Kultur verschwindet hier im Sommer der grosse Thallus vollständig, in der Erde findet man weissliche Knöllchen, welche dadurch entstanden sind, dass die Thallusenden nach unten hin stark knollig anschwellen. Eine ganze Anzahl von Lebermoosen besitzt also die Fähigkeit, Trockenzeiten durch unterirdische „Sklerotien“ zu überstehen, wie dies ja auch bei den Prothallien einiger Farne (*Anogramme*) nachgewiesen ist. Eine akrogyne Lebermoosform mit Knöllchenbildung ist bis jetzt nicht bekannt geworden; alle bisher aufgefundenen Fälle gehören teils der Marchantiaceen-Reihe, teils den anakrogynen Jungermannien an. Indes kommt ausser dem nicht vollständig aufgeklärten Falle von *Lembidium dendroideum* (*Organographie* pag. 270) Knollenbildung, wie an anderem Orte zu zeigen sein wird, auch bei anderen akrogynen Jungermannien vor, doch scheint sie hier wesentlich seltener zu sein, als bei den anakrogynen.

Kurz zusammengefasst ist das Resultat obiger Notiz:

1. *E. pustulosa* (oder eine ihr in den vegetativen Merkmalen ausserordentlich nahestehende Form) wächst in Süditalien.
2. Der Thallus besitzt eine Menge von „Schleimzellen“ in eigentümlicher Verteilung.
3. Die Pflanze gehört zu den knöllchenbildenden Lebermoosen und zwar entstehen Knöllchen teils als Ventralsprosse auf der Mittelrippe (wo sonst keine Sprosse auftreten), teils als Verdickungen des apikalen Teiles des Thallus.

Literatur.

Die Pilze (Fungi) von Tirol, Vorarlberg und Liechtenstein. Unter Beistand von Prof. Dr. K. W. v. Dalla Torre und Ludwig Grafen v. Sarntheim bearbeitet von Prof. Dr. Paul Magnus. Mit Unterstützung der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Innsbruck, Verlag der Wagner'schen Universitätsbuchhandlung. 1905.

Das im Titel genannte stattliche Werk bildet den dritten Band der „Flora“ von Tirol, welche Prof. v. Dalla Torre und Graf Sarntheim mit unermüd-

nach sechsmaligem Austrocknen bei 15—20° von Weizen noch 1%, Gerste 4% und Hafer noch 8% der Samen ihren Keimprozess fortsetzten. Diese auf den ersten Blick hin frappant erscheinende Tatsache verliert aber an Bewunderung, wenn man berücksichtigt, dass die erste Trocknung bereits nach dem Einquellen der Samen begonnen wurde, so dass nach dem sechsten Wechsel von Austrocknung und Vegetation die Keimung noch nicht weiter als bis zum dritten Saussure'schen Stadium vorgerückt war. Ausserdem ist die Dauer der Trocknung nicht angegeben. Aus den Daten, zwischen welchen je eine Trocknung und Weiterkeimung stattfand, zu schliessen, sind die Keimlinge 8, höchstens 14 Tage getrocknet worden. Immerhin entspricht diese Methodik des Austrocknens am ehesten der natürlichen, und man begreift, von wie hoher biologischer Bedeutung es ist, dass gerade die Cerealiensamen auch bei diesen Versuchen sich resistenter zeigten, als alle anderen. Die bei der wiederholten Austrocknung zugrunde gegangenen Wurzeln wurden mehrmals neu gebildet. Der erste Blattrieb der Cerealien vertrocknete, die inneren Blätter aber wuchsen weiter.

In teilweisem Widerspruch mit den Versuchsergebnissen der beiden vorigen Autoren stehen die Resultate, welche v. Tautphöus¹⁾ erzielte. Eben angekeimte und wieder getrocknete Samen von Mais, Erbse, Bohne, Wicke und Lupine büßten ihre Lebensfähigkeit ein. Von Gerste, Roggen und Weizen wuchsen nur diejenigen zum grössten Teil weiter, bei welchen nur Wurzeln entwickelt gewesen waren; wenn sich auch die Plumula entwickelt hatte, so ging die Mehrzahl der Keimlinge zugrunde. Anderthalb Zentimeter dürfte die Plumula nicht überschreiten. — Ferner bestätigten v. Tautphöus' Versuche an Roggen und Gerste die Angabe Saussures, dass selbst die jüngsten Keimlinge nach einjähriger Austrocknung ihre Lebenskraft verlieren.

Marek²⁾ experimentierte mit angekeimten Samen von Weizen, Erbse, Lein, Rübsen und Pferdebohne, die er vor dem Trocknen nicht nach der Entwicklungsgrösse, sondern Entwicklungszeit auswählte und zwar nach 2-, 3-, 4- und 10tägiger Keimung. Er berücksichtigte dabei die Widerstandsfähigkeit grösser und kleiner Keimlinge, benutzte aber von jeder Sorte bloß 6 Samen (3 grosse und 3 kleine).

1) „Die Keimung der Samen bei verschiedener Beschaffenheit derselben.“ München 1876.

2) „Das Saatgut und dessen Einfluss auf Menge und Güte der Ernte“, Wien 1875, pag. 159 ff.

Natürlich ist diese Anzahl zwecks allgemeiner Schlussfolgerung viel zu gering, ebenso wie die Auswahl der Keimlinge nach der Zeit, wegen ungleicher Evolution, nicht zu billigen ist. Ferner ist auch bei Marek über die Trockendauer nichts angegeben. Es heisst nur: „Die gekeimten Samen wurden im Wärmezimmer getrocknet und nach abgetrocknetem Zustande wieder zur Keimung ausgelegt.“ Bis zum konstanten Gewicht wurde sicher nicht getrocknet, da bei den 10 Tage alten Keimlingen die Stengel nach dem Trocknen noch feucht waren. Nach 2, 3 und 4 Tagen hatten die Keimlinge gewöhnlich das 1.—3. Saussure'sche Stadium erreicht, nach 10 Tagen dieselben aber bedeutend überholt. Weizen hatte nach 10 Tagen eine Plumula von 12,1 cm, Pisum eine solche von 8,4 cm und eine Radicula von 8 cm. Nichtsdestoweniger wuchsen 2 vom Weizen weiter und 1 von Pisum mit Entwicklung von Axillarknospen. Gekeimte Lein- und Rübsensamen erwiesen sich als nicht resistent. Marek schenkte indes zuerst dem Reproduktionsvermögen der ausgetrockneten Keimlinge grössere Aufmerksamkeit, indem er zeigte, dass statt der abgestorbenen Wurzeln neue aus den Wurzelanlagen des Hypokotyls oder dem Stamminternodium gebildet werden und dass die Plumula grössere Resistenz besitzt, als die Wurzeln. Die Plumula wird, wenn sie abstirbt, durch Entwicklung vorhandener Achselknospen ersetzt.

Ehrhardt¹⁾ führte Versuche an gekeimtem Roggen aus. Er liess Roggen in 15 aufeinanderfolgenden Stufen ankeimen und wieder lufttrocken werden. Im 9.—11. Stadium (Plumula im Maximum 19 mm, Wurzeln durchschnittlich 37,5 mm), welche ungefähr dem Saussure'schen dritten Stadium entsprechen, waren noch 54—56 % entwicklungsfähig. Im 12.—15. Stadium (Plumula 45 mm, Wurzeln 75 mm) blieben 4 % der Keimlinge resistent.

Sehr genaue Versuche in dieser Richtung wurden von Will²⁾ angestellt. Gekeimte Samen von Gerste, Hafer, Roggen, Weizen, Rotklee, Erbse, Wicke und Buchweizen wurden — unter genauer Mafsangabe — in sechs verschiedenen Stadien bis zum konstanten Gewicht an der Luft getrocknet (15 – 20 Tage), worauf ihre Wachstumsfähigkeit mit teilweiser Berücksichtigung verschiedener Varietäten prozentualiter

1) Deutsche landw. Presse 1881, VIII. Jahrgang, No. 76. „Wie verhält sich die Keimfähigkeit bei ausgewachsenem Getreide?“

2) „Über den Einfluss des Einquellens und Wiederaustrocknens auf die Entwicklungsfähigkeit der Samen, sowie über den Gebrauchswert ‚ausgewachsener‘ Samen als Saatgut.“ Nobbo, Landw. Versuchsst., 1883, Bd. 28, pag. 51 ff.

festgestellt wurde. Die Stadien III—VI entsprachen dem **Saussure**-schen ersten bis dritten. Die Trocknung nach 12stündigem Quellen (Stadium I) schädigte gar nicht, nach 24stündigem wenig, nach der Auskeimung aber mehr und mehr „proportional dem vorgerückten Keimstadium“. Die monokotylen Samen erwiesen sich resistenter als die dikotylen, unter ersteren wiederum z. B. die Cerealien besser als Mais, unter den dikotylen Wicken und Rotklee besser als Buchweizen und Erbsen. Statt der abgestorbenen Wurzeln und Knospen wurden meist Seitenwurzeln resp. Achselsprosse erzeugt.

Nach **Bonnier**¹⁾ erholten sich von Weizen-, Bohnen-, Schminkbohnen-, Erbsen- und Maiskeimlingen in einem Stadium, das dem 3. **Saussure**'schen entspricht, nach 24stündiger Trocknung bei 35° alle, nach längerer Austrocknung an der Luft bis zum konstanten Gewicht aber gar keine außer Weizen. „Wenn Wurzel und Plumula sich nicht selbst erholten, so bildeten sich neue Adventivwurzeln und -sprosse“ sagt auch er.

Nach **Schröder**²⁾ ertrugen die Keimlinge unreifer Samen von *Hordeum vulgare*, *Triticum durum* und *T. spelta* in allen drei **Saussure**'schen Stadien 10wochenlanges Austrocknen über Schwefelsäure. In 2—4 Tagen setzten sie ihre Wachstumstätigkeit fort, und außer den Wurzeln, die durch Adventivbildungen ersetzt wurden, starben an ihnen keine Pflanzenteile ab.

Will teilt (l. c. pag. 54) mit, daß noch einige Berichte über Feldanbauversuche an „ausgewachsenem“ Getreide vorliegen. Er bemerkt aber dazu ganz richtig, daß ausgewachsenes Saatgut aus Keimlingen verschiedenen Entwicklungsgrades gemengt besteht und im Felde so viel unkontrollierbaren Einflüssen ausgesetzt ist, daß derartige Versuche im Gegensatz zu den Versuchen im künstlichen Keimbett keine wissenschaftlich brauchbaren Aufschlüsse geben. —

Während über die Resistenz ungekeimter Sporen zahlreiche Arbeiten vorliegen³⁾ sind die Angaben über eben gekeimte Pilzsporen nur spärlich. Über gekeimte Moos- und Farnsporen ist in dieser Hinsicht überhaupt nichts näher untersucht. **Hoffmann**⁴⁾ stellt nach

1) Note sur la réviviscence des plantules desséchées. Rev. gén. de Bot. 1892, pag. 193—201.

2) **Schröder**, l. c. p. 13.

3) Die Literatur hierüber ist zu finden bei **Schröder**, **Pfeffer**, **Kurzwelly** l. c. l. c.

4) Untersuchungen über die Keimung der Pilzsporen. Jahrb. f. w. Bot. 1860, Bd. II, pag. 329.

will. Es hat Gatin-Gruzewska¹⁾ konstatiert, daß Teile von Pilzen verschiedener Polyporusarten nach 4—10tägiger, von *P. lucidus* sogar nach dreimonatiger Austrocknung bei 37° noch lebendig waren, indem er die gemessene Respirationsintensität als Kriterium des Wiederauflebens der Pilze benutzt hat.

Ferner ist eine Mitteilung von C. Wehmer²⁾ zu finden, wonach sich eine submerse Mycelflocke (alter Bodensatz) von *Mucor hiemalis* aus einer 2½ Jahre alten, nach und nach eingedickten Zuckerlösung in neuer Nährlösung weiterentwickelte.

Vergegenwärtigen wir uns, daß es bei Moosen, Pilzen, Bakterien etc. Objekte gibt, die im vegetativen Leben ein Austrocknen vertragen³⁾, so dürfen wir wohl vermuten, daß auch im Keimstadium befindliche Sporen, analog den Samen, in Anpassung an ihre Aufgaben, eventuell einer Austrocknung widerstehen können, wie denn überhaupt der Zweck der Einrichtungen im Pflanzenreich eine hervorragende Rolle spielt, demzufolge vielfach nur gewisse Entwicklungsphasen der Pflanzen austrocknungsfähig sind. Daß und inwieweit unsere Annahme bezüglich der Resistenz gekeimter Sporen zutrifft, werden wir später sehen.

C. Methodisches.

Bevor wir zum speziellen Teil übergehen, seien noch kurz einige Bemerkungen über die angewandte Methodik eingeschaltet. Als einfachste und beste Keimapparate, die zugleich eine ständige, bequeme Be-

1) „Résistance à la desiccation de quelques Champignons.“ *Comptes Rendus de l'Acad. d. Sciences*, 1904, T. CXXXIX, No. 24, pag. 1040—42.

2) „Über die Lebensdauer eingetrockneter Pilzkulturen.“ *Bericht. d. d. bot. Ges.*, 1904, Bd. XXII, pag. 476—8.

3) Über Pilze vgl. Schröder und Gatin-Gruzewska l. c. Bei manchen Pilzen veranlaßt partielles Austrocknen zuweilen Bildungen von Dauerzuständen. (Nägeli, *Die niederen Pilze*, 1877, pag. 28, Schröder l. c. 35.) Ausserordentlich resistent sollen z. B. die vegetativen Zellen der *Saccharomyces*arten sein (nach Schröder l. c. 35, zwei Jahre lang, und Will, *Zentralblatt f. Bakteriologie II. Abt.* 1900, Bd. 6, pag. 226, sechs Jahre), und von Bakterien sind die vegetativen Formen verschiedener Arten teils kurzo, teils auch sehr lange Zeit austrocknungsfähig. *Bact. Termo* z. B. bleibt nach Eidam („Die Einwirkung verschiedener Temperaturen und des Eintrocknens auf die Entwicklung von *Bact. Termo*“ in *Cohns Beitr. z. Biol.* Bd. I, pag. 228) getrocknet sieben Tage lebendig, der *Tuberkelbazillus* nach Fischer aber 2—3 Monate. (Vorlesungen über Bakterien. II. Aufl., 1903, pag. 110). Ebendasselbst ist übrigens eine Aufstellung über die Lebensdauer staubtrockner, sporenloser, pathogener Bakterien zu finden, ebenso bei M. Ficker („Über Lebensdauer und Absterben von pathogenen Keimen“ in *Zeitschrift für Hygiene und*

obachtung der Keimlinge zuließen, erwiesen sich mit Fließpapier ausgelegte feuchte Kristallisierschalen, in welchen etwas oberhalb der wasserbenetzten Bodenfläche mit Filtrierpapier bedeckte Glasscheiben auf Glasunterlagen (Petrischalenhälften) ruhten. Natürlich stand das Papier in Verbindung mit der dauernd nassen Bodenfläche. Nach der Keimung wurden die Samen in Filtrierpapierkästen teils an der Luft in einem Raum von ca. 20° C. und durchschnittlich 45 % relativem Feuchtigkeitsgehalt getrocknet, teils in einem Exsiccator über H_2SO_4 . Im folgenden wollen wir deshalb, analog der Schröder'schen Ausführung, zur Unterscheidung beider Methoden einfach von Luft- und Schwefelsäuretrokkenheit sprechen.

Die sehr kleinen Samen, sowie die Moos-, Farnsporen etc., wurden auf 1 cm hohen, glatten Gipsblöcken, welche bis zur halben Höhe in Knoop'scher Nährlösung standen und von einer tubulierten, wattebepfropften Glasglocke verdeckt waren, keimen gelassen. Wenn die Keimung erfolgt war, wurden die Sporen resp. Samen mitsamt den Gipsblöcken getrocknet und bei späteren Prüfungen einfach wieder in Nährlösung gestellt. Zu Beobachtungen konnten die Blöcke in toto unter das Mikroskop gesetzt werden, für genauere Untersuchungen aber ließen sich Proben mit der Nadel leicht herunternehmen.

Die Pilzsporen wurden im Hängetropfen in einer feuchten Glaskammer, welche zur Erhaltung konstanter Konzentration des Tropfens die gleiche Nährlösung auf dem Boden enthielt, zur Keimung gebracht und direkt auf dem Deckgläschen teils an der Luft, teils über H_2SO_4 eintrocknen gelassen und zwar in sterilen, zwecks Schaffung einer rauhen Unterlage mit Fließpapier ausgelegten Petrischalen. Bei der Aussaat wurden die Sporen in den betreffenden Nährlösungen suspendiert und diese soweit verdünnt, daß in jeden Hängetropfen nicht mehr wie 30 Sporen, meist 10—15, gelangten. Flüchtige Skizzen von der Lage und Größe der Keimlinge sofort nach dem Wiederbefeuchten dienten dazu, um mit Sicherheit zu erkennen, welche Mycelfäden weiterwuchsen und welche nicht, oder wo etwa eine vor dem Trocknen ungekeimte Spore zu keimen begann. Denn meist waren die Sporen ein und desselben Nährtropfens in der Entwicklung sehr ungleich und manche noch gar nicht ausgekeimt, bevor sie zum Trocknen ausgesetzt wurden.

Infektionskrankheiten, 1898, Bd. 29, pag. 5). Vgl. ferner De Bary, Vergl. Morph. u. Biol. d. Pilze, 1884, pag. 515, u. Flüge, Microorganismen, III. Aufl. 1896, Bd. I, pag. 445.

D. Spezieller Teil.

I. Versuche an Samen.

1. Prüfung der bekannten Tatsachen mit Berücksichtigung der Reservestoffentleerung und Reproduktionstätigkeit der Keimlinge.

Da die Samen, von gewissen Arten abgesehen, nach bloßem Quellen eine Austrocknung ohne Schaden vertragen, so wurde bei unseren Versuchen zur Unterscheidung der Entwicklungsstufen der Keimlinge die Saussure'sche Trennung (siehe pag. 255) ungefähr innegehalten. Indes sei über die genaue GröÙe der hervorgewachsenen Teile in den drei verschiedenen Stadien eine Tabelle beigelegt.

Tab. I. Entwicklungsstadien der Keimlinge vor der Trocknung.

1. 2. 3.

Bei den mit einem * versehenen Arten hatten sich bereits Keimwurzeln

3 1/2 Monate lang getrocknet und dann nach halbtägigem Quellen in Wasser¹⁾ unter gleichen Bedingungen wieder in Keimapparate gelegt.

Tab. III. Prozentzahlen der nach 3 1/2-monatiger Luft- und Schwefelsäuretrockeneit weitergewachsenen Keimlinge.
Der * bedeutet, daß noch eine Anzahl einzelner Kotyledonen resistent war, die aber keine vollständige Pflanze reproduziert hatten.

Art	Stad. I		Stad. II		Stad. III	
	Luft	H ₂ SO ₄	Luft	H ₂ SO ₄	Luft	H ₂ SO ₄
Triticum vulgare . . .	92	22	86	24	89	56
Secale cereale . . .	54	4	30	5	55	7
Avena sativa ohn. Spelzen	56	21	15	—	34	—
Avena sativa mit Spelzen	22	—	21	—	25	—
Hordeum distichum . .	50	4	6	—	15	—
Sinapis alba	100	100	3	—	—	—
Brassica napus . . .	54	37	20	6	—	—
Helianthus annuus . .	63*	31*	19*	—*	—	—
Körnermais .	56	—	31	—	—	—
Pferdezahmais . . .	22	—	—	—	—	—
Pisum sativum . . .	75	—	—	—	—	—
Linum usitatiss. . .	15*	2	—*	—	—	—
Lupinus coeruleus . .	40*	31*	—*	—	—	—
Lupinus luteus . . .	13*	4*	—*	—*	—	—
Lupinus albus . . .	20*	—	—*	—	—	—
Vicia sativa	7	—	—	—	—	—
Phaseolus multiflorus .	—*	—*	—*	—*	—*	—
Cucurbita Pepo . . .	—*	—*	—*	—	—	—
Vicia faba maior et min.	—	—	—	—	—	—
Ricinus communis . .	—	—	—	—	—	—

Tab. IV. Nach Saussures Resultaten zum Vergleich angefertigte Tabelle über die Resistenz d. Keimlinge gegen 2 1/2 monatige Lufttrockeneit.
+ bedeutet: Weiterwachstum zum größten Teil.
— bedeutet: Absterben aller Keimlinge.

Art	Stad. I	Stad. II	Stad. III
	I	II	III
Triticum hybridum . .	+	+	+
Secale cereale . . .	+	+	+
Avena ohne Spelzen . .	+	—	—
Avena mit Spelzen . .	—	—	—
Hordeum vulgare . . .	+	+	—
Sinapis alba	+	+	—
Brassica oleracea . . .	+	+	—
Polygonum fagopyrum .	+	2/3 +	wenige +
Mais . . .	+	—	—
Ervum leus .	+	+	—
Pisum (sechs Wochen getrocknet)	1/3 +	1/3 +	—
Cannabis sativa . . .	+	—	—
Lactuca sativa . . .	+	—	—
Trifolium repens . . .	1/5 +	—	—
Lepidium sativum . .	wenige +	wenige +	—
Vicia sativa	+	+	1/2 +
Phaseolus multifl. . .	—	—	—
Pastinaca sativa . . .	1/4 +	—	—

Die von Saussure geprüften, nicht resistent befundenen Species sind ausgelassen worden.

1) Infolge schnellerer Wasseraufnahme von den getrockneten Keimlingen genügt nach Will (l. c. pag. 56) eine 2stündige bis 1/2 tägige Wiedereinquellung.

resp. Fruchtschale wurden am meisten von Pilzen befallen. Von einer sterilen Behandlung der Samen und Keimlinge wurde aber wegen der damit verknüpften Schwierigkeiten abgesehen.

Dafs in unserem Versuch schon die Dauer der Trocknung einen Rückgang der Keimfähigkeit bewirkt hat, geht daraus hervor, dafs bei einem anderen Versuch blofs sechs Wochen lang an der Luft getrocknete Keimlinge von Triticum und Secale im 2. und 3. Stadium noch bis zu 97 % wachstumsfähig waren. (Siehe Tab. V.)

Tab. V. Resistenz gegen sechswöchige Austrocknung an der Luft.

Es wuchsen weiter von	Stad. I	Stad. II	Stad. III
Triticum		97 %	96 %
Secale		96 %	97 %
Vic. fab. maior . .	—	—	—
Vic. fab. minor . .	—	—	—

Außerdem ist auch aus Tab. II und III ersichtlich, dafs die Zahl der 3 $\frac{1}{2}$ Monate lang getrockneten, resistent gebliebenen Keimlinge erheblich hinter der drei Wochen lang getrockneter zurückbleibt, dafs also die Dauer der Austrocknung von entschiedenem Einflufs auf die Wiedererweckung der Lebenstätigkeit ist, wie dies schon von Saussure (l. c. pag. 81) hervorgehoben worden ist. Die negativen Resultate an Vic. fab. maior et minor und Ricinus beweisen zugleich, dafs solche Keimlinge, welche nach drei Monaten überhaupt kein Leben mehr aufweisen, gewöhnlich schon durch kürzere, völlige Lufttrockenheit zugrunde gehen, dafs also die Resistenz gegen Austrocknung im angekeimten Zustand auch von einer spezifischen Eigenart der Samen abhängig ist.

Aus Tab. III geht ferner hervor, dafs der Einflufs stärkerer Wasserentziehung durch 2 $\frac{1}{2}$ monatige Austrocknung im Schwefelsäure-exsiccator ein ganz bedeutender ist. Im 1. Stadium sind Triticum, Secale, Hordeum, Avena, Brassica, Sinapis, Helianthus, Linum, Lupin. luteus und coeruleus resistent geblieben, aber — aufser Sinapis (100 %) — mit erheblichem Rückgang der Keimzahl, im 2. Stadium blofs Secale, Triticum und Brassica, im 3. nur noch Secale und Triticum. Übrigens haben meine Keimlinge innerhalb 2 $\frac{1}{2}$ Monaten im Exsiccator nicht mehr Wasser abgegeben, als die Saussures und Schröders über H₂SO₄, nämlich durchschnittlich 10 %.

kotyls durch die Austrocknung stets abgestorben waren. Das Plasma derselben war vollständig deformiert und zur Plasmolyse unfähig. Die Zellen der Plumulae ließen sich sofort nach der Trocknung und Wiederbenetzung, ebenso wie im frischen Zustand, nur unscharf oder gar nicht plasmolysieren, so daß ihre Erhaltung erst durch neue Vegetation erkannt werden konnte. Zwar hatte im 2. und 3. Stadium die Translokation der Reservestoffe in der Nähe des Skutellum bei den Gräsern, bei den Dikotylen in der Nähe der Kotyledonarstiele (bei Phaseolus auch am Rande und in der Mitte der Keimblätter) begonnen, doch waren die nur teilweise entleerten Zellen nach der Trocknung meist nicht plasmolysierbar. Dafür bezeugten die Keimblätter der resistent gebliebenen Dikotylen ihr Leben durch Ergrünen und mehr oder minder starkes Eigenwachstum, verbunden mit reproduktiver Tätigkeit. So weit, wie die Zellen der Kotyledonen teilweise entleert waren, trat die Fäulnis oft und sehr schnell ein, während die noch nicht oder wenig entleerten Zellen nach dem apikalen Ende der Kotyledonen zu nur ganz successive von ihr ergriffen wurden. Es gab Fälle, wo die Plumula tagelang lebendig blieb, obwohl die ihre Basis umgebenden Zellen der Reservestoffbehälter längst verfault waren. Daraus darf man schließen, daß letztere Zellen bereits durch das Trocknen zum größten Teil ihr Leben eingebüßt hatten, daß also die Resistenzfähigkeit der Keimlinge mit dem Verschwinden der plastischen Nährstoffe abnimmt. Die kausale Bedingung zum Absterben dieser Zellen wird aber wahrscheinlich weniger die Entleerung von Reservestoffen sein, als vielmehr, wie wir später sehen werden, die damit verknüpfte Zustandsänderung des Plasmas.

Einzelbesprechung.

Triticum, Secale, Hordeum, Avena.

Wie schon erwähnt, zeichneten sich durch die größte Resistenzfähigkeit, namentlich im 2. und 3. Stadium, sowie gegen Schwefelsäuretrokkenheit die Cerealienkeimlinge aus und unter ihnen wieder *Triticum* und *Secale* mehr wie *Hordeum* und *Avena*. Lufttrockener Weizen blieb bis zu 92 % lebensfähig (siehe Tab. III), schwefelsäuretrockener aber bloß bis 24 % im 2. und 56 % im 3. Stadium. In beiden letzteren hatten außerdem noch je 13 % weiterzuwachsen begonnen, waren aber bald zugrunde gegangen. Ebenso waren von schwefelsäuretrockenen Gerstekeimlingen außer den lebensfähig gebliebenen im 1. Stadium 17 % und im 2. Stadium 14 % eine Zeitlang weitergewachsen, um dann abzusterben. Merkwürdigerweise erholte

sich *Triticum* und *Secale* bei vorgeschrittenerem Keimstadium, namentlich nach Schwefelsäuretrokkenheit, in größerer Anzahl als in den Anfangsstadien. Den gleichen Fall hat schon Ehrhardt (l. c.) an lufttrockenen *Secale*-Keimlingen beobachtet. Während in seinem siebenten Stadium (Plumula 9 mm) 54 % der getrockneten Keimlinge weiterwuchsen, taten es im achten 78 %. Woran das liegt, ist nicht ohne weiteres einzusehen. Nicht minder auffallend ist es, daß vor dem Trocknen von den Spelzen befreite *Avena*-Keimlinge in größerer Anzahl weiterwuchsen, als solche mit Spelzen, wie es auch Saussure schon bemerkt hat. Über H_2SO_4 blieb angekeimter Hafer mit Spelzen überhaupt nicht resistent. — An allen Getreidekeimlingen, die sich erholten, blieb der Vegetationspunkt unversehrt, meist sogar die ganze Plumula. Bei *Triticum* und *Secale* kam es im zweiten und dritten Stadium nur vereinzelt vor, daß die Plumularscheide und das erste Blatt anfaulten. In solchen Fällen wuchs das nächstinnere Blatt schneller weiter. Bei einigen Exemplaren, wo die Blätter mehrmals abwelkten, wurden diese immer vom nächsten Blatt überholt, bis schließlich eins intakt blieb und dann erst traten neue Seitenwurzeln aus dem inzwischen stark verbreiterten Gewebestück zwischen Stengel- und Wurzelbasis hervor. Die mikroskopische Prüfung eines solchen Exemplars zeigte, daß bereits eine Achselknospe im Wachsen begriffen war, welche die alte Plumula ersetzt hätte, falls der Vegetationspunkt abgestorben wäre. Die ursprünglichen Wurzeln faulten stets ab und wurden durch neue Adventivwurzeln ersetzt, die aus dem ersten Stamminternodium hervorsproßten.

Mais.

Gelber Körnermais und Pferdezahnmals war gegen Schwefelsäuretrokkenheit überhaupt nicht resistent. Die lufttrockenen Keimlinge des Körnermais aber wuchsen im ersten Stadium bis 56 %, im zweiten bis 31 % weiter und reproduzierten Ersatzwurzeln aus dem stark angeschwollenen Internodium zwischen Stengel- und Wurzelbasis statt der abgestorbenen. Lufttrockener Pferdezahnmals blieb nur im 1. Stadium bis zu 22 % resistent.

Linum.

Während bei *Linum* die Zahl der wirklich lebensfähigen Keimpflanzen eine sehr geringe blieb (15 % im ersten Stadium), war die Mehrzahl der Kotyledonen nach dem Trocknen lebendig und reproduktionsfähig. Die Wurzeln waren stets abgestorben und statt ihrer wurden neue aus dem sehr schnell wachsenden Hypokotyl gebildet. Oft war auch das Hypokotyl mit der Plumula aus der Mitte der Kotyle-

donenansätze herausgefaut, und doch wuchsen beide lose zusammenhängende Kotyledonen allein weiter und erzeugten Callusgewebe, aus welchem dann sehr bald Wurzeln hervorschoßen.¹⁾ In einem Falle, wo die Kotyledonen selber schon angefaut waren, kamen zwei neue Wurzeln hinter dem absterbenden Gewebe direkt aus der Keimblattoberfläche heraus. Vielfach war die Fäulnis so weit vorgeschritten, daß die beiden Kotyledonen nach der Entfernung aus der schleimigen Schale auseinanderfielen. Wurden sie dann vom fauligen Gewebe befreit und in ein neues Keimbett gelegt, so bildeten sie an der Schnittfläche erst Callus und dann Wurzeln. Einige wuchsen und ergrüneten, ohne Wurzeln zu reproduzieren, lebten jedoch nicht lange. In Erde gepflanzt hielten sich die bewurzelten Kotyledonen drei Monate lang, um dann allmählich abzusterben. Nur die, welche eine intakte Plumula gehabt hatten, bildeten eine entwicklungsfähige Pflanze. — Die Schwefelsäuretrockenheit ertrugen nur 2 % des ersten Stadiums. 18 % dieser Kotyledonen verhielten sich aber, was die Reproduktion anbetrifft, ebenso wie die lufttrockenen. Im zweiten Stadium wurde nur Lufttrockenheit von einigen Kotyledonen ertragen und im dritten Stadium waren die ganzen Keimlinge sämtlich zugrunde gegangen. Übrigens mußten alle Keimlinge künstlich aus der Schale befreit werden, da sie sonst verfault wären.

Brassica. Sinapis.

Sehr resistent verhielt sich Sinapis in Stad. I sowohl gegen Luft- wie gegen Schwefelsäuretrockenheit (100 %), während von Brassica nur ungefähr die Hälfte an Zahl zur weiteren Entwicklung fähig war. Dafür war letztere aber im zweiten Stadium resistenter als Sinapis. Im dritten Stadium gingen sämtliche Keimlinge von beiden zugrunde. Ihre im ersten Stadium kaum 1 mm lange Wurzel schien lebendig geblieben zu sein, doch war bei näherer Beobachtung zu sehen, daß eine Regeneration derselben stattfand.²⁾ Bei den Objekten des Stad. II wurden die vertrockneten Wurzeln durch neue, aus plagiotropen Anlagen im Hypokotyl hervorwachsende, aber infolge von verändertem Geotropismus die Richtung der Hauptaxe einnehmende Adventivwurzeln zunächst beiseite gedrängt³⁾ und dann nach und nach von

1) Vgl. Sorauer, Pflanzenkrankheiten 1886, II. Aufl., Bd. I pag. 538, und Pfeffer, Physiol. II, pag. 156. II. Aufl.

2) Über die Unterscheidung von Regeneration und Reproduktion siehe Pfeffer, Physiol., II. Aufl., Bd. II pag. 204.

3) Vgl. Simons Versuche an frischen dekapitierten Wurzelspitzen. Jahrb. f. w. Bot. 1904, Bd. XL pag. 138, „Unters. üb. d. Regeneration der Wurzelspitze“.

dem rapid wachsenden neuen Gewebe verschluckt, so daß der ganze Reproduktionsvorgang einer Regeneration täuschend ähnlich sah und auch hier die ursprüngliche Wurzel lebendig geblieben zu sein schien. In Wirklichkeit waren an allen Keimlingen die Wurzeln, soweit sie hervorgewachsen waren, bereits durch das Trocknen getötet.

Helianthus.

Von Helianthus waren im ersten Stadium 63 % der lufttrockenen Keimlinge zu erneuter Vegetation fähig, im zweiten 19 % und im dritten gar keine. Die Wurzeln waren abgestorben, wurden aber (im Stad. I) durch neue, aus dem Hypokotyl entspringende Seitenwurzeln, die oft in die Richtung der Hauptachse rückten, ersetzt und in das Gewebe des stark in die Länge und Dicke wachsenden Hypokotyls aufgenommen, ähnlich wie bei Sinapis und Brassica. Auch hier erweckte es den Anschein, als wäre die erste Wurzel lebendig geblieben. War auch das Hypokotyl abgestorben, wie meist im zweiten Stadium, so trat eine mächtige glockenförmige Verdickung der Kotyledonenansatzstiele ein, aus denen sich an der Unterseite neue Wurzeln entwickelten. Gewöhnlich war in diesen Fällen auch die Plumula mit zugrunde gegangen, und so kam es, daß bei einem Keimling auf der Oberfläche des einen Keimblattes in der Nähe des Ansatzstieles eine neue Plumula reproduziert wurde. In Erde gepflanzt, starb dieser Keimling leider bald ab, wie alle übrigen stark reproduzierenden Keimlinge nach und nach ihre Lebenstätigkeit einstellten, die ihre Plumula mit samt den Achselknospen verloren hatten. Einzelne, sogar bis zur Hälfte ihrer Länge abgeschnittene, vom fauligen Gewebe befreite Kotyledonen wuchsen unter Ergrünen bis zur doppelten Größe und bildeten Callus und Wurzeln. Kein einziger von diesen war aber imstande, eine vollständige Pflanze zu reproduzieren. Innerhalb sechs Wochen starben sie allmählich ab. — Die über H_2SO_4 getrockneten Keimlinge verhielten sich bezüglich ihrer reproduktiven Tätigkeit ebenso wie die lufttrockenen, nur war kein einziger von ihnen komplett resistent geblieben. Im Stad. I blieben 67 %, im Stad. II 12 % der Kotyledonen lebendig, im Stad. III gar keine.

Lupin. coerul., albus und luteus.

Unter den Lupinenkeimlingen zeichneten sich besonders die von *Lup. coeruleus* durch Resistenzfähigkeit aus, in zweiter Linie *Lup.*

Ferner Prantl, „Über die Regeneration des Vegetationspunktes der angiospermen Wurzel“, Morphol. Abhdlg., Leipzig 1872, und Pfeffer, Physiol., II. Aufl., Bd. II, pag. 207.

luteus und in dritter erst *Lup. albus*, wenn auch alle nur im ersten Stadium entwicklungsfähige Pflanzen lieferten. Im zweiten Stadium blieben nur Kotyledonen lebendig und im dritten waren alle Teile der Austrocknung erlegen. Hier war mikroskopisch deutlich ersichtlich, daß im zweiten und dritten Stadium die Zellen der Wurzel, des Hypo- und Epikotyls, sowie eines Teiles der Kotyledonen schon vor dem zweiten Aufenthalt im Keimbett tot, also durch Austrocknen vernichtet waren. Im ersten Stadium waren die Wurzeln ebenfalls abgestorben. Sie faulten ab und wurden durch neue aus dem Hypokotyl entspringende ersetzt. Bei manchen Keimlingen, wo ein Teil des Hypokotyls mit abgestorben war, verdickte sich der noch lebensfähige Rest desselben zu einem Stumpf, welcher ebenfalls Wurzeln reproduzierte. Einige Exemplare vegetierten nur mit einem Kotyledon weiter, da der andere, abgestorbene, entfernt worden war. War auch das Epikotyl angegriffen, so konnte eine vollständige Pflanze nicht mehr erhalten werden, obwohl die rechtzeitig von den verfaulten Teilen befreiten Kotyledonen noch sechs Wochen lang frisch und grün blieben, Callus und Wurzeln erzeugten. Selbst Kotyledonen, denen über $\frac{1}{4}$ ihres Volumens weggeschnitten war, blieben viele Tage lang lebendig, allerdings ohne neues Gewebe zu produzieren. Sobald aber die in Fäulnis geratenen Teile nicht rechtzeitig entfernt wurden, starb der ganze Kotyledon rasch ab. Andererseits sind auch Fälle zu verzeichnen, wo das Epikotyl intakt blieb und nur die primären Laubblätter abwelkten. Dann entwickelten sich aus ihren Achselknospen neue Blätter und wenn diese auch abstarben, wieder neue, wobei eine im Vergleich zur Länge anormale Verdickung des Stengels, sowie der Kotyledonenstiele auftrat. Obwohl derartige Keimlinge die potentielle Fähigkeit zur Entfaltung einer normalen Pflanze besaßen, starben sie, in Erde gepflanzt, doch bald ab. Meist wurde bei diesen eine höchst mangelhafte Wurzel reproduziert und vielleicht war dies mit ein Grund des Absterbens.

Von den schwefelsäuretrockenen Keimlingen des ersten Stadiums verhielten sich nur wenige von *L. coeruleus* und *L. luteus* resistent, während ihre Kotyledonen noch in ziemlich beträchtlicher Anzahl lebendig blieben und in ihren Reproduktionen ein den lufttrockenen analoges Verhalten zeigten.

Leider ließ sich plasmolytisch nicht mit Sicherheit feststellen, ob im zweiten und dritten Stadium die primären Blätter der Plumula mit dem Vegetationspunkt unversehrt geblieben waren. Sie hatten bei der ersten Keimung kaum eine Spur von Streckung oder Wachstum

angezeigt und boten nach dem Trocknen das gleiche Aussehen wie vordem. Da aber unter erneuten Keimungsbedingungen bei verschiedenen Keimlingen eine deutliche Streckung, sowie Ergrünen der Plumularblätter beobachtet wurde, während der ganze übrige Teil des Samens der Fäulnis unterlag, so ist anzunehmen, daß die Plumularblätter mit dem eingeschlossenen Vegetationspunkt in den vorgeschrittenen Stadien tatsächlich nicht abgestorben waren, sondern nur nicht zur Entfaltung kommen konnten.

Pisum.

Von Pisum waren nur im ersten Stadium 75 % der lufttrockenen Keimlinge zu neuer Vegetation fähig. Im zweiten und dritten Stadium waren zwar mehrere Plumulae lebendig geblieben, konnten aber nicht weiterwachsen, weil durch Abfaulen der Kotyledonarstiele ihre Verbindung mit den Reservestoffbehältern unterbrochen war. Mit dem Ergebnis der mikroskopischen Untersuchung, wonach die Zellen aller Teile, außer der Wurzel und teilweise der Kotyledonarstiele, sich plasmolysieren ließen, also resistent geblieben waren, stimmte die Tatsache überein, daß im neuen Keimbett die alte Wurzel sofort abfaulte, die Plumula aber meist fortlebte, bis zu 10 % sogar im zweiten und dritten Stadium, wo die Plumula während des Trocknens zwischen den auseinandergeklafften Kotyledonen ziemlich frei gelegen hatte. Da in diesen letzteren Stadien die Fäulnis der Wurzeln sehr schnell auch die schmalen Kotyledonarstiele ergriff, so war an ein Weitervegetieren der Plumula nicht zu denken. Ein Umgeben intakter Knospen mit Kugeln von Endosperm brei zwecks künstlicher Ernährung verlief resultatlos.¹⁾ Im ersten Stadium wuchsen verschiedene Pflänzchen, nur von einem Kotyledon gespeist, weiter, da der andere abgefallen war. Mehrfach sproßten aus den Winkeln zwischen Kotyledonenstiel und Epikotyl Achselknospen hervor, wenn die Plumula zu welken begann. Adventivwurzeln kamen nicht bloß aus der Stammbasis, sondern auch

1) Daß der Embryo der Mono- und Dikotylen sich ohne Kotyledon resp. Endosperm bei künstlicher Nahrungszufuhr weiterentwickeln kann, wurde zuerst von Van Tieghem gezeigt („Recherches physiologiques sur la germination“ in Ann. d. sc. nat. 1878, Ser. V, t. XVII p. 212), bestätigt v. Blooszewski („Physiol. Unters. üb. d. Keimung u. weitere Entwicklung einiger Samentheile bedecktsamer Pflanzen“. Landw. Jahrb. 1876, Bd. V. pag. 148—153). Vgl. ferner Brown u. Morris, Journ. of the chem. Society 1890, Vol. LVII, Transactions pag. 458. Hansteen, „Über die Ursachen der Entleerung der Reservestoffe aus Samen“. Flora 1894, Ergzgsbd. pag. 428. Puriewitsch, „Unters. üb. d. Entleerung der Reservestoffbehälter“. Jahrb. f. w. Bot. 1898, Bd. 31 pag. 50.

aus der Mitte des Epikotyls, oberhalb von Achselknospen, hervor. — Schwefelsäuretrockenheit wurde gar nicht vertragen.

Cucurbita.

Die getrockneten Kürbiskeimlinge waren zur Entwicklung lebensfähiger Pflanzen überhaupt nicht imstande. Wurzel und Plumula faulten in allen drei Stadien sehr schnell und wenn die Kotyledonen nicht rechtzeitig von diesem Fäulnisherd befreit wurden, so waren auch sie schnell dem Tode verfallen. Frei von den abgefaulten Teilen aber begannen die Kotyledonen des ersten und zweiten Stadiums an der ganzen Schnittfläche, hauptsächlich unter den Gefäßbündeln, Callus zu bilden, aus welchem zahlreiche Wurzeln hervorsproßten. In Erde gepflanzt erreichten die Keimblätter das ca. 20—30fache ihrer ursprünglichen Größe und vegetierten über $\frac{1}{4}$ Jahr lang im Topf, dessen Erde sie mit ihrem Wurzelknäuel ganz durchzogen hatten. Schließlich starben sie allmählich ab, ohne eine Plumula reproduziert zu haben. Um sie künstlich zur Erzeugung einer solchen zu bringen¹⁾, wurde bei einigen der Mittelnerv nach dem apikalen Ende zu durchschnitten, bei anderen die äußerste Blattspitze abgeschnitten, aber die Hoffnung auf Entstehung eines Sprosses erfüllte sich nicht. Es wurde nur Callus erzeugt, der die Wundstellen verschloß. Wie groß aber die Lebensfähigkeit dieser Kotyledonen war, geht daraus hervor, daß selbst solche, die vom Stiel aus bis zur Hälfte verfault waren, wuchsen, ergrünt und zahlreiche Wurzeln reproduzierten, wenn sie von dem verfaulten Gewebe befreit und in ein frisches Keimbett gelegt wurden. Im dritten Stadium war keiner von den Kotyledonen lebendig geblieben und die Schwefelsäuretrockenheit hatten nur 14% vom ersten Stadium ertragen. Ihr Verhalten bezüglich der Reproduktion war dem der lufttrockenen gleich.

Phaseolus multiflorus.

Die Phaseoluskeimlinge erwiesen sich nach dem Trocknen, sowohl an der Luft, wie über H_2SO_4 , sämtlich als entwicklungsunfähig. Die Wurzeln und das Hypokotyl waren abgestorben und hatten das bei Phaseolussamen schon vor der Keimung stark entwickelte Epikotyl schnell mit in die Fäulnis hineingerissen, so daß die Plumula, obwohl resistent geblieben, nie zur Entfaltung kommen konnte. Denn bei einigen von der Testa befreiten Keimlingen war deutlich zu sehen, daß die Plumula etwas gewachsen und ergrünt, also lebendig war.

1) Vgl. Sachs, Vorlesungen 1892, pag. 710.

Übrigens mußte auch bei *Phaseolus* die Testa rechtzeitig erfernt werden, da sonst auch die Kotyledonen sehr bald zu Grunde gegangen wären. Aus der Schale befreit, blieben diese aber sehr lange — 2—3 Monate — lebendig, ergrünt, wuchsen ein wenig, manchmal bis auf das Doppelte des Volumens, das sie nach dem Quellen eingenommen hatten¹⁾ und erzeugten am basalen Ende reichlich Callus, aus welchem oft eine, auch zwei äußerst lange (ca. 30 cm) und schnell wachsende Wurzeln hervorsproßten. Diese wurzelbildenden Kotyledonen produzierten aber, in Erde gepflanzt und feucht gehalten, niemals einen Spross, obwohl sie monatelang lebten und die Topferde mit ihren Wurzeln und Nebenwurzeln vollständig durchsetzten. Wurzelbildung trat aber nur dann auf, wenn die Kotyledonen möglichst nahe der Plumula abgetrennt worden waren. Wenn sie etwas weiter vom basalen Teil entfernt abgeschnitten wurden, wie es im zweiten und dritten Stadium geschehen mußte, weil hier die schon zum Teil entleerten Zellen nicht resistent gewesen waren, bildeten sie bloß Callus; wurden sie ungefähr in der Mitte durchschnitten, so schlossen sie die große Wundfläche mit Wundperiderm ab, und nur stellenweise brach eine geringe Calluswucherung hervor. — Oft konnte man an Einsenkungen auf der Mitte der Innenfläche, sowie am Welken der peripherischen Ränder der Kotyledonen erkennen, daß auch hier bereits eine Entleerung der Zellen stattgefunden hatte²⁾. Im ersten und zweiten Stadium waren die Kotyledonen gegen Luft- und Schwefelsäuretrokkenheit zum größten Teil resistent, im dritten Stadium blieben 15 % der lufttrokkenen lebendig, von den schwefelsäuretrokkenen aber keine.

Vicia sativa.

Vicia sativa war im Gegensatz zu Saussures und Wills Resultaten auffallend empfindlich gegen Austrocknung. Nur lufttrokkene Keimlinge des ersten Stadiums blieben resistent und zwar 7 %.

Die Keimlinge von *Vicia faba maior* und *minor*, sowie *Ricinus communis* waren in allen Stadien sämtlich abgestorben.

2. Resistenz isolierter Teile.

Die auffallende Resistenz der Kotyledonen drängte zu der weiteren Untersuchung, wie sich die einzelnen Teile der Keimlinge,

1) Unter normalen Bedingungen wachsen die Kotyledonen von *Phaseolus multiflorus* kaum.

2) Vgl. Detmer, *Physiol. d. Keimungsprozesses* 1880 pag. 310; ferner Puriewitsch, l. c. pag. 36.

voneinander getrennt, gegen Austrocknung verhalten würden. Es wurden von Triticum- und Secale-Keimlingen des zweiten und dritten Stadiums die Plumula mit Skutellum und Wurzeln vom Endosperm getrennt und 3½ Monate an der Luft getrocknet. Sinapis-Keimlinge wurden zunächst von der Samenschale befreit und dann, in größeren Kotyledon und kleineren + Plumula und Radicula zerlegt, getrocknet, da die Trennung der Plumula vom kleineren Kotyledon zu viel Mühe verursacht hätte. Der Hauptzweck, nämlich daß die Plumula freigelegt getrocknet werden sollte, war auf obige Art erreicht. Ferner wurden Keimlinge von Pisum, Helianthus, Lupinus luteus, Lupinus albus und Cucurbita entschalt, ihre Kotyledonen von Plumula + Radicula abgetrennt, 3—4 Monate an der Luft getrocknet und dann auf ihre Lebensfähigkeit hin unter den üblichen Keimungsbedingungen geprüft.

a) Plumulae.

Tab. VII. Zahl der gegen 3½monatige Lufttrockenheit resistenten Plumulae.

Es vegetierten weiter	Stad. I	Stad. II	Stad. III
von Secale		80 %	70 %
„ Triticum		33 %	4 %
„ Sinapis	52 %	11 %	—

Von den Secale- und Triticum-Embryonen war eine beträchtliche Anzahl der Knospen lebendig geblieben. Sie wuchsen nach zwei-stündigem Quellen in Wasser und darauffolgendem Aufenthalt im Keimbett ebenso schnell, wie die Knospen normaler Keimlinge weiter, ergrüneten, bildeten neue Wurzeln und starben dann nach ungefähr 5 Tagen ab, nachdem sie eine Länge von 2—3 cm erreicht hatten. Bei der Trennung des Embryo vom Endosperm waren stets noch einige mit Stärke gefüllte Zelllagen des Endosperms am Skutellum haften geblieben, die der Plumula Nahrung liefern konnten. Sobald diese aber aufgebraucht war, konnte das Keimpflänzchen naturgemäfs nicht weiterwachsen und mußte zugrunde gehen.

Auch die Plumulae von Sinapis waren im ersten Stadium bis zu 52 %, im zweiten bis zu 11 % lebendig geblieben. Sie verhielten sich im Verein mit dem Hypokotyl und dem einen Kotyledon beim Weiterwachsen genau so, wie die in toto getrockneten Keimlinge, indem das schnell wachsende Hypokotyl statt der abgestorbenen eine neue Wurzel reproduzierte. Im dritten Stadium waren sie, wie zu erwarten stand, abgestorben.

Die Knospen aller Stadien von Pisum, Lup. albus, Lup. luteus, Helianthus und Cucurbita zeigten nach dem Trocknen kein Leben mehr. Sie verfaulten im Keimbett zugleich mit den Wurzeln in wenigen Tagen. Im Vergleich zu den an unverschrten Keimlingen getrockneten Knospen sind also die abgetrennten viel empfindlicher gegen Austrocknung. Besonders auffällig war das an Pisum zu beobachten, deren in toto getrockneten Plumulae im Stad. I bis zu 75 % und im Stad. III noch zu 12 % deutlich gewachsen und ergrünt waren, wenn auch der ganze Keimling sich nicht jedesmal weiterentwickelte ¹⁾).

b) Kotyledonen.

Bei den abgetrennten, getrockneten Kotyledonen wurde gleichfalls ein, wenn auch nicht regelmäßiger, Rückgang der Resistenzfähigkeit gegenüber den in toto getrockneten konstatiert, aber ihre Wachstums- und Reproduktionstätigkeit war dieselbe. In der Tab. VIII sind die Prozentzahlen der lebendig gebliebenen, isolierten Kotyledonen und zum Vergleich die Prozentzahlen derjenigen Kotyledonen angeführt, die beim Trocknen der ganzen, von der Schale noch umgebenen Keimlinge resistent geblieben waren.

Tab. VIII. Prozentzahlen der gegen 3 1/2 monatige Austrocknung resistenten Kotyledonen.

	Stad. I			Stad. II			Stad. III		
	in toto getrocknet		abgetrennt getrockn.	in toto getrocknet		abgetrennt getrockn.	in toto getrocknet		abgetrennt getrockn.
	a. d. Luft	über H ₂ SO ₄		a. d. Luft	über H ₂ SO ₄		a. d. Luft	über H ₂ SO ₄	
Phaseolus . .	74	68		73	40		15	—	
Cucurbita . .	79	14	62	60	—	23	—	—	—
Sinapis	100	100	100	—	—	33	—	—	—
Lupin. lut. . .	45	20	41	15	6	25	—	—	—
„ coerul. . .	86	49		45	—		—	—	—
„ alb. . . .	85	—	13	38	—		—	—	—
Helianthus . .	93	67		75	12		—	—	—
Linum	63	18		7	—		—	—	
Ricinus	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Unzweifelhaft sind die für sich getrennten Teile der entschalteten Keimlinge bedeutend empfindlicher, als wenn sie im ganzen mit der Schale getrocknet werden. Trotzdem ist es erstaunlich, daß sie, von

1) Siehe pag. 273.

den Wurzeln abgesehen, nach mehr als dreimonatigem Trocknen in nicht unbeträchtlicher Anzahl lebendig geblieben sind. Aus Van Tieghems (l. c.) und Bloiszkowskis (l. c.) Experimenten an frischen Teilen von Keimpflanzen zu schließen, müßte die Plumula bei künstlicher Nahrungszufuhr zur Bildung einer selbständigen Pflanze fähig sein. Doch ergaben diesbezügliche Versuche an *Pisum* negative Resultate.

Wollen wir nun mit Berücksichtigung der oben gemachten Beobachtungen die einzelne Teile der Keimlinge nach ihrer Resistenzfähigkeit ordnen, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß die Wurzeln resp. Wurzeln + Hypokotyl, soweit sie in Wachstum und Streckung getreten, überhaupt nicht austrocknungsfähig sind, daß aber die Reservestoffbehälter resistenter sind, als die Plumulae und von letzteren die Vegetationspunkte und Achselknospen resistenter als die sich entfaltenden Knospenblätter.

Vergleichsweise getrocknete Knospen von Sträuchern und Bäumen gaben zu keiner Schlussfolgerung Anlaß, da sie nicht näher untersucht wurden. Es sei deshalb nur folgende nackte Tatsache erwähnt. Die an 10—20 cm langen Zweigen sitzenden Knospen von *Aesculus lutea*, *Ribes Alpinum*, *R. nigrum*, *Lonicera Alpigenum*, *L. tartarica* und *Tilia americana*, welche teils mit, teils ohne Schuppen zwei Monate lang (Mitte Februar bis Mitte April) lufttrocken sowohl, wie schwefelsäuretrocken aufbewahrt worden waren, konnten in der normalen Triebperiode auf keine Weise zum Austreiben gebracht werden, obwohl die von Schuppen umgeben gewesenen Blättchen noch biegsam waren und normales Aussehen behalten hatten. —

Im großen und ganzen haben wir also die Resultate früherer Untersuchungen bestätigt gefunden. Am augenfälligsten ist die ökologisch wichtige Tatsache, daß die Resistenz gegen Austrocknung immer geringer wird, je weiter die Keimung fortschreitet und je mehr die Entleerung der Reservestoffbehälter realisiert ist. Ferner ist die reproduktive Ersatztätigkeit der Keimlinge zu beachten, die zwar um so ausgedehnter in Aktion treten muß, je mehr Partien vertrocknet sind, also in den vorgerückteren Stadien, die aber an Intensität und positivem Erfolg in den höheren Stadien abnimmt. Statt der vertrockneten Wurzeln können sich Adventivwurzeln und statt der vertrockneten Hauptachse des Sprosses Achselknospen entwickeln. Jedoch muß betont werden, was bisher nicht geschehen ist, daß die völlig lufttrockenen Wurzeln resp. Wurzeln + Hypokotyl regelmäßig absterben, soweit sie aus der Schale hervorgewachsen

sind. Hat die Wurzel nicht weiter als ca. 1 mm, also mit dem äußersten urmeristematischen Spitzenteil, hervorgeragt, wird sie regeneriert, ist sie größer gewesen, reproduziert, und zwar meist aus dem hypokotylen Stammglied; in Fällen, wo letzteres abgestorben ist, aus dem Epikotyl oder der Stengelbasis. Die Plumula ist meist sehr resistent. Welken ihre ersten Blätter ab, so sprossen die jüngeren Anlagen hervor, so lange der Vegetationspunkt intakt bleibt. Ist er mit dem Epikotyl abgestorben, so können sich eventuell noch aus den Achselknospen zwischen Epikotyl und Kotylansatz neue Sprosse bilden. Auf keinen Fall scheint unter normalen Verhältnissen die Reproduktion einer totalen Pflanze stattzufinden, wenn die ursprüngliche Plumula und die im Winkel zwischen ihr und dem Kotyledon angelegten Achselknospen zugrunde gegangen sind, obwohl sie unter ganz besonders günstigen Bedingungen wohl möglich ist. Am resistentesten sind ohne Zweifel die Kotyledonen. Sie sind nach dem Austrocknen noch zu denselben interessanten „echten Neubildungen“ im Sinne Vöchtings¹⁾ fähig, wie frische, abgetrennte oder lädierte Keimblätter. Potentiell besitzen sie nach dem Trocknen die Fähigkeit, eine ganze Pflanze zu reproduzieren, denn sie bilden an ihrer basalen Schnittfläche, besonders an den durchschnittenen Blattnerven, reichlichen Callus und teilweise (z. B. bei Cucurbita) zahlreiche Wurzeln und der Callus ist schließlich unter günstigen Bedingungen zu jeder Neubildung von Organen imstande. Aber faktisch ist es mir an getrockneten, isolierten Keimblättern ebensowenig wie Blociszewski (l. c. pag. 160) an frischen gelungen, eine lebensfähige komplette Pflanze zu erzielen. An einem Helianthuskeimling, dessen Plumula und Wurzel mit Hypokotyl abgefaut waren und dessen Gewebestück zwischen Epi- und Hypokotyl sich mit den Kotylansatzstielen glockenförmig verdickt hatte, beobachtete ich einmal, daß, nachdem die Hälfte vom akroskopen Teil des einen Keimblattes wegen Fäulnis abgeschnitten worden war, nach dem basiskopen Teil desselben zu, in der Nähe des Randes direkt aus der Blattoberfläche ein winziger Sproß hervorwuchs, ein Beweis, daß selbst in somatisch schon weit differenzierten Zellen noch die Fähigkeit zu einer Sproßbildung schlummert. Dieses interessante Pflänzchen konnte jedoch trotz einer aus dem verdickten Kotyledonarstiel neugebildeten Wurzel nicht am Leben gehalten werden. Hypertrophe, kallusähnliche Wucherungen an der Keimblattoberfläche von Linum, Helianthus.

1) Über Organbildung im Pflanzenreich 1878, Bd. II pag. 20.

Cucurbita, Lupinus wurden des öfteren beobachtet, erzeugten aber keine Neubildungen. Berücksichtigen wir noch, daß selbst solche Keimblätter, die vom basalen Ende aus bis zur Mitte abgestorben und verfault waren, nach Entfernung des fauligen Gewebes Callus und Wurzeln bildeten, so ist es sehr wohl möglich, daß unter ganz besonders günstigen Bedingungen auch eine Totalreproduktion aus getrockneten Kotyledonenpartien statthaben kann, wie sie z. B. Van Tieghem (l. c. pag. 211) an gevierteilten frischen Helianthus-kotyledonen beobachtet hat. Bei meinen Versuchen wurde solche Totalreproduktion, wie gesagt, niemals beobachtet, und man darf wohl behaupten, daß zur Erhaltung eines nach der Austrocknung lebensfähigen Keimlings für gewöhnlich der Zusammenhang der Plumula oder mindestens einer unversehrten Achselknospe mit mindestens einem unversehrten Kotyledon — bei den Dikotylen — erforderlich ist, bei den Monokotylen der Zusammenhang der Plumula resp. einer Achselknospe mit einem hinreichenden Teil des Endosperms.

3. Resistenz unreifer Samen.

Nach den vorigen Versuchen drängt sich die Vermutung auf, daß die eminente Resistenzfähigkeit der Kotyledonen gegen Austrocknung darauf beruht, daß die Zellen der Keimblätter mit plastischen Reservestoffen geradezu vollgepfropft sind und durch Wasserverlust nicht derartig schrumpfen können, daß dies ein Schaden für sie bedeutet, zumal gerade die Teile, in denen bereits eine Translokation der Reservestoffe eingeleitet ist, zumeist eine Schädigung erkennen lassen. Wenn dem so wäre, so müßten unreife getrocknete Samen, deren Reservestoffbehälter ja bekanntlich mit plastischen Nährstoffen bei weitem nicht so erfüllt sind wie die der reifen, ganz beträchtlich unter dem Austrocknen leiden, indem sie sehr viel stärker schrumpfen als reife¹⁾. Allein es ist längst bekannt²⁾, daß unreife getrocknete Samen sehr wohl keimen können, ja, daß die aus ihnen hervorgehenden Pflanzen denen der reifen Samen an kräftiger Entfaltung

1) Pfeffer, Unters. üb. d. Proteinkörner usw. Jahrb. f. w. Bot. Bd. 8 pag. 510, 1872.

2) Nobbe, Samenkunde, 1876, pag. 335. Cohn, Symbola ad sominis physiologiam 1847. Hier sind auch die Angaben älterer Forscher über diesen Gegenstand zu finden. Z. B. soll schon Theophrast von der Keimfähigkeit unreifer Samen gewußt haben, während die erste positive Mitteilung hierüber in Duhamel de Monceau, „Des Semis et des plantations“ pag. 83 zu finden sei. (Cohn l. c. pag. 39.)

nur wenig (nach Cohn l. c. pag. 55 überhaupt nicht) nachstehen, vorausgesetzt, daß die unreifen Samen nicht allzu jung sind. Demnach könnte die Resistenz gegen Austrocknung also nicht an der Verhinderung der Schrumpfung stark magazinierte Zellen liegen, und inwieweit dieser Schluss zu Recht besteht, soll im folgenden Gegenstand unserer nächsten Untersuchung sein.

Nach Cohn keimen die Samen am schnellsten in einer mittleren Periode zwischen Unreife und Reife (pag. 59: *mediam quandam in maturando esse periodem observavi, qua celerrime explicentur semina*). Also Reife und Keimfähigkeit fallen zeitlich nicht zusammen (*apud pluras plantas non coincidunt in idem tempus maturitas et vis germandi, altera alteram plus minus praecedat* pag. 60). Natürlich gibt es Ausnahmen, aber für die meisten unserer Nutzpflanzen ist die Behauptung richtig. Die Untersuchungen von Siegert¹⁾ an Sommerweizen, Lucanus²⁾ an Roggen, Nowacki³⁾ an Weizen beweisen das gleiche, indem daraus hervorgeht, daß das Stadium der Gelbreife, zwischen Grün- und Vollreife stehend, das günstigste für die Ernte ist, sofern das Getreide als Saatgut Verwendung finden soll. Nun muß aber berücksichtigt werden, daß die Samen, wenn sie nicht als solche, sondern mit ihren übrigen Blütenteilen resp. Fruchtständen eingesammelt und getrocknet werden, noch viele wanderungsfähige Stoffe aus den langsam trocknenden Schoten, Hülsen, Kapseln, Ähren etc. aufsaugen und in plastische Stoffe umsetzen können⁴⁾. Die Magazinierung von Reservestoffen würde daher noch mehr verhindert werden, wenn die Samen im unreifen Zustande ihrer Umhüllungen sofort entledigt und dann getrocknet würden. Allerdings fällt dabei die Keimfähigkeit etwas ungünstiger aus, denn die Versuche von Kinzel⁵⁾ an Cuscutasamen haben ergeben, daß halbreife, aus der Kapsel befreite Samen geringere Keimfähigkeit besitzen als die unter gleichen Umständen in der Kapsel getrockneten, und Siegert, Lucanus und Nowacki (l. c. l. c.) konstatierten ein analoges Verhalten an *Triticum* und *Secale*. Andererseits haben an der Ähre getrocknete unreife Samen von *Triticum spelta*, *T. durum* und *Hordeum vulgare*, die, soweit aus den Angaben Schröders

1) Nobbes Landw. Versuchsst. 1864, VI, pag. 134.

2) Nobbes Landw. Versuchsst. 1862, IV, pag. 262.

3) Unters. üb. das Reifen des Getreides 1870. Vgl. ferner Nobbe, Landw. Versuchsst. XVII, pag. 277. 1874.

4) Pfoffer, Physiol. II. Aufl., I, pag. 616. 1897.

5) Landw. Versuchsst. LV pag. 262. 1901.

(l. c. pag. 10) zu ersehen ist, in der Grünreife gesammelt waren, selbst die Schwefelsäuretrocknenheit bis fast zu 100 % ertragen. Unter diesen Voraussetzungen wurden unreife Samen resp. Früchte von *Triticum vulgare*, *Secale cereale*, *Pisum sativum*, *Phaseolus multiflorus*, *Lupinus albus*, *L. luteus*, *L. coeruleus*, *Brassica Napus*, *Br. oleracea* und *Vicia faba maior* möglichst ohne Hülle 2—6 Wochen an der Luft getrocknet, und nur die ganz weichen Früchte der Cerealien, die sich frisch nicht unverletzt aus den Spelzen nehmen ließen, einige Tage an der Ähre getrocknet und dann erst von den Spelzen befreit.

Tab. IX. Keimzahlen lufttrockener unreifer Weizen- und Roggenkörner (in Prozenten).

Stadium		10 Tage getrocknet		3 Wochen getrocknet		6 Wochen getrocknet	
		Secale	Tritic.	Secale	Tritic.	Secale	Tritic.
I	gelbreif	90	100	95	80		100
II	grünreif	86	98	54	32	28	100
III	jünger (grün)	47	91	13		12	
IV	ganz jung (gelb)			45		—	

Triticum, Secale.

Makroskopisch betrachtet hatten die gelbreifen Körner von *Triticum* und *Secale* (Stad. I) mit ganz reifen verglichen, $\frac{3}{4}$ normale, die grünreifen (Stad. II) $\frac{1}{2}$ normale, die noch jüngeren grünen (Stad. III) $\frac{1}{3}$ und die ganz jungen (Stad. IV) $\frac{1}{4}$ normale Größe. Die Körner von Stad. I erreichten die größte Keimzahl, wie vorauszu sehen war. Makroskopisch waren sie nicht unbeträchtlich geschrumpft, trotzdem waren die Zellwände des Endosperms kaum wellig verbogen ¹⁾ und die meisten Zellen voll von fertig ausgebildeten Stärkekörnern. Nach dem Endosperminneren zu waren die Zellen weniger stärkehaltig und infolgedessen auch mehr oder weniger geschrumpft, namentlich bei *Secale* ziemlich bedeutend. Auffallend stark war der schon ausgewachsene Embryo geschrumpft und in das Endosperm tief eingesunken, und doch waren seine Zellwände, mikroskopisch betrachtet, nicht wellig verbogen. — Von Stad. II hatten die grünen Getreidekörner während des Trocknens zum größten Teil ein gelbes Aussehen angenommen, ein Zeichen der Nachreife (Cohn l. c. pag. 69) und der

1) Zur mikroskop. Betrachtung wurden Schnitte in konz. Glyzerin und zur Kontrolle in Wasser gelegt.

Translokation organischer Stoffe im Samen trotz der Trennung von der Mutterpflanze ¹⁾. Die Zellwände des Endosperms waren hier durchweg stark gewellt. Infolge der starken Schrumpfung waren die Zellen scheinbar vollgepfropft von Stärkekörnern, aber im turgeszenten Zustand betrachtet, zeigte es sich, daß bedeutend weniger Stärke in ihnen magaziniert war als in denen der gelbreifen Früchte. Vom Embryo ist das gleiche zu sagen wie bei Stad. I. — Im dritten Stadium waren die ganz dunkelgrünen Früchte während der Austrocknung noch mehr zusammengeschrumpft wie im zweiten Stadium und nur teilweise gelb geworden. Die Schale (Fruchtknotenwand + übrig gebliebenes inneres Integument) war hier im Querschnitt, der ungefähr den Anblick eines spitzwinkligen Dreiecks mit abgerundeten Ecken darbot, noch beinahe so dick wie das Endosperm und zeigte bei den grün gebliebenen Früchten vor den Kleberzellen eine stark chlorophyllhaltige Schicht. Nach dem dem Embryo entgegengesetzten Ende des Kornes zu verschwand das Chlorophyll und das Endosperm wurde dort stärkerreicher. Bleiben wir bei dem Bilde des Dreiecks, so hatten die Zellen der Basis noch stärker gewellte Wände als die Endospermzellen der vorigen Stadien. An der Spitze des Dreiecks waren sie kaum gewellt, aber vollständig eckig zusammengeschoben, hier ärmer an Stärke als dort. Die Lumina war erheblich kleiner als in älteren Samen und mit kleinen und mittelgroßen, teils unausgebildeten, nahezu spindelförmigen Stärkekörnern mäßig gefüllt. Die Zellen nach der Spitze zu waren selbst in geschrumpftem Zustande nicht völlig mit Stärke gefüllt. Der von der dicken Schale umgebene Embryo war makroskopisch kaum zu sehen. — Die Früchte des Stad. IV sahen von vornherein gelb aus, da das Gewebe der Fruchtknotenwand in diesem Stadium auch reichlich Stärke enthielt, so daß die grüne Farbe der tiefer gelegenen chlorophyllhaltigen Zellschicht verdeckt wurde ²⁾. Das Volumen des Endosperms war hier kleiner als das der Schale. Seine Zellen waren meist nicht gewellt, aber ganz unregelmäßig zusammengepfert. Selbst die dickwandigen Kleberzellen waren ganz ungleichförmig aneinander gereiht. Das ganze Endosperm war fast platt gedrückt und die Größe seiner Zellen der Entwicklung der Frucht entsprechend gering. Trotzdem enthielten die Zellen an den Seiten des (platten) Endosperms kleine, unfertige Stärkekörner. Nur die Centrumszellen hatten noch gar keine Stärke gespeichert.

1) Vgl. Pfeffer, *Physiol.* II. Aufl., 1897, I, 616.

2) Vgl. Nowacki, *l. c.* pag. 25.

Betrachten wir die Tab. IX, so sehen wir, daß zwar die Keimfähigkeit der unreifen Samen mit dem Alter und der Reservestoffmagazinierung zunimmt, daß aber trotz zum Teil außerordentlich starker Schrumpfung (z. B. im Stadium IV) durch Austrocknung eine bedeutende Anzahl von Körnern keimfähig bleibt. Die keimungsunfähigen Körner von Stad. III bestanden zumeist aus solchen, die nicht nachgereift waren und trotz des Trocknens ein grünes Aussehen darboten.

Pisum.

Unreife Erbsen von $\frac{3}{4}$, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ normaler Größe, teils 7, teils 14 Tage an der Luft getrocknet, hatten eine ziemlich hohe Keimzahl. Jedoch muß bemerkt werden, daß sich die in der Tab. X angegebenen Prozentzahlen um die Hälfte vermindern, da ziemlich genau die Hälfte der Samen von Stad. I—III grün blieb und im Keimbett verfaulte resp. verschimmelte. Die goldgewordenen, nachgereiften Samen sind rechtzeitig von den grünegebliebenen getrennt zum Keimen ausgelegt worden.

Tab. X. Keimzahlen lufttrockener unreifer Erbsen.

Stad.	Größe	7 Tage getrocknet	14 Tage getrocknet
I	$\frac{3}{4}$ normal	91 %	100 %
II	$\frac{1}{2}$ normal	75 %	74 %
III	$\frac{1}{4}$ normal	77 %	80 %

Die Samen unter $\frac{1}{4}$ normaler Größe keimten überhaupt nicht, da die Embryonen dieses Stadiums noch zu klein waren. Es bestätigte sich der Satz von Cohn, daß kein Same keimt, „bevor der Embryo zum größten Teil die Höhle des Nucleus ausgefüllt hat“. ¹⁾ Makroskopisch war von einer Schrumpfung der Samen des Stad. I—III wenig zu sehen. Auch unter dem Mikroskop waren die Kotyledonenzellwände des Stad. I kaum gewellt. An der Peripherie und nach dem Ansatzstiel der Kotyledonen zu war die Stärke nur in geringer Anzahl vorhanden, in den inneren Zellen dagegen im Überfluß. Im Stad. II wiesen die Kotyledonen schon ziemlich stark gewellte Zellwände auf, namentlich an der Peripherie und im Zentrum des Samens. Der Schrumpfung gemäß war an diesen Stellen noch weniger Stärke gespeichert als an den übrigen, wo die Zellen schon merklich weniger

1) l. c. pag. 55: „Ubi primum embryo maxima ex parte explevit cavenam nuclei, etiamsi albumen sit molle, humidissimum testa albida, tenera.“

Stärke enthielten als in Stad. I. In den Kotyledonen des dritten Stadiums waren die Zellen nicht sehr viel stärker geschrumpft als bei denen der vorigen Stadien, da sie ein der Kleinheit des Samens entsprechend kleines Volumen besaßen und ihre Stärkekörner ebenfalls kleiner, aber im Verhältnis zu den vorigen Stadien in nicht geringerer Anzahl vorhanden waren, mit Ausnahme der peripherischen Zellschichten und der Zellen in der Nähe der Kotyledonenstiele, wo die Stärkekörner fast ganz fehlten.

Phaseolus.

Auch von *Phaseolus multiflorus* wurden unreife Samen teils 2, teils 3 Wochen an der Luft getrocknet und zwar von $\frac{3}{4}$ normaler Grösse an bis zu $\frac{1}{10}$ normaler Grösse. Bis zu $\frac{1}{4}$ normaler Grösse keimten sämtliche Samen. Die noch jüngeren waren nicht keimfähig. Letztere besaßen noch ganz grüne Kotyledonen und waren sehr stark geschrumpft, da der Embryo den Embryosack noch nicht genügend ausgefüllt hatte. Die Zellwände der $\frac{3}{4}$ und $\frac{1}{2}$ normalgroßen Samen waren fast gar nicht wellig verbogen, aber im Vergleich zu den Erbsen gleichen Stadiums waren die Bohnenzellen ziemlich arm an Stärke. Hier hatte sich die Speicherung von Reservestoffen in dem Centrum des Samens und in der Nähe der Kothyledonarstiele in geringerem Masse als an den übrigen Stellen der Kothyledonen vollzogen und die Bildung von Proteinkörnern, wie sie beim Trocknen reifer Bohnen aus der zwischen den Stärkekörnern befindlichen eiweißreichen Grundmasse vor sich geht¹⁾, war nur minimal gewesen. Auffallend wenig Stärke besaßen die Zellen der $\frac{1}{4}$ normalgroßen Bohnen. Trotzdem waren auch hier die Zellwände nach der Austrocknung nur an den Stellen verschoben und verbogen, wo sich schon makroskopisch eine deutliche Schrumpfung zeigte. Obgleich die Anhäufung des Reservematerials bei *Phaseolus* verhältnismäßig sehr gering war, hatten die unreifen getrockneten Samen doch die günstigste Keimzahl (100%) unter den untersuchten Samen aufzuweisen, was deutlich dafür spricht, daß die Resistenz gegen Austrocknung nicht allein auf der Verhinderung der Schrumpfung durch Anhäufung plastischer Stoffe beruhen kann, sondern vorwiegend auf einer spezifischen Eigenschaft des Plasmas.

Brassica.

Ein weiteres, ziemlich günstiges Resultat gaben die Keimungsversuche mit unreifen Brassicasamen.

1) Pfeffer, „Unters. üb. d. Proteinkörner“, l. c. pag. 516.
Flora, Ergänzabd. 1905.

Tab. XI. Keimzahlen lufttrockener unreifer Samen von Brassica.

		Brassica Napus		Brassica oleracea	
		Größe		Größe	
		1/3 normal	1/4 normal	1/2 normal	1/4 normal
4 Wochen getrocknet	mit Schote	20 0/0	64 0/0	85 0/0	54 0/0
	ohne Schote	—	—	4 0/0	18 0/0

Es ist der Tabelle nichts weiter hinzuzufügen, als daß sich hier ein deutlicher Unterschied zwischen den Samen bemerkbar macht, die in der Schote, und denen, die von der Schote befreit getrocknet wurden.

Lupinus.

Merkwürdigerweise verliefen alle Keimversuche an unreifen Lupinensamen resultatlos. Unreife Samen von *L. luteus*, *L. albus* und *L. coeruleus* von 1/2 normaler Größe an abwärts, 3 Wochen an der Luft getrocknet, keimten alle nicht, obwohl bei den Samen von 1/3 normaler Größe an der Embryosack von den jungen Embryonen bereits vollständig ausgefüllt war. Der ganze Embryo war dunkelgrün geblieben und nur auf der Schmalseite der Kotyledonen zusammengesunken. Die mikroskopische Prüfung ergab denn auch, daß nur die zur Breitseite senkrechten Zellwände stark gewellt waren und daß die Zellen zahlreiche Chlorophyll-, aber wenig Proteinkörner enthielten. Das negative Keimergebnis ist um so merkwürdiger, als gerade die angekeimten reifen Lupinensamen eine beträchtliche Resistenz gegen Austrocknen besitzen, wie aus früheren Versuchen hervorgeht. Hier scheint die mangelnde Anfüllung mit Reservestoffen in der Tat den Ausschlag zu geben, zumal die unreifen, frisch ausgelegten Lupinensamen bis zu halbnormaler Größe alle keimten.

Vic. faba maior.

Gerade das Gegenteil der Resultate an Lupinensamen lieferten die Samen von *Vic. faba maior*. Während diese nach der Reife nicht einmal im ersten Keimstadium die Austrocknung vertrugen, waren sie in unreifem Zustande resistent. Samen von halbnormaler Größe, die 6 Wochen lufttrocken gelegen hatten, waren alle keimfähig, obwohl besonders an der Schmalseite stark geschrumpft, ähnlich wie bei den Lupinensamen. Die Zellen erwiesen sich nur zur Hälfte mit großen Stärkekörnern gefüllt, im übrigen außer dem Plasma und wenig Proteinstoffen mit so viel kleinkörnigem Chlorophyll, daß, makroskopisch betrachtet, die Kotyledonen ganz grün aussahen. Trotz einer

erheblichen Wasserentziehung und Schrumpfung waren diese Samen im unreifen Zustand lebendig und keimfähig geblieben.

Aus all diesen Beobachtungen geht zur Evidenz hervor, daß diejenigen Samen, die nach der Reife im angekeimten Zustand gegen Austrocknung resistent sind, gewöhnlich auch im unreifen austrocknungsfähig sind, wo ihre Reservestoffbehälter bedeutend weniger Nährstoffe enthalten, als die nur teilweise entleerten Zellen reifer Keimlinge. Aber Lupinensamen machen eine Ausnahme, und Saubohnen sind vor der Reife sogar resistenter als nach der Reife. Vergewärtigt man sich noch, daß gerade die Plumulae und Radiculae, obwohl sie sehr wenig plastische Nährstoffe enthalten, makroskopisch betrachtet kolossal zusammenschrumpfen und doch die ersten Anzeichen des Lebens erkennen lassen, so ist es keine Frage, daß die Austrocknungsfähigkeit der Zellen in erster Linie von einer spezifischen Eigenschaft des Plasmas resp. Änderung derselben abhängt. Wenn also mit der Abnahme der Reservestoffe meist eine Abnahme der Resistenz Hand in Hand geht, so ist dies wohl mit Sicherheit auf eine damit verbundene Zustandsänderung des Plasmas zurückzuführen. Jedenfalls spielt die Magazinierung plastischer Stoffe in der kausalen Frage nach der Austrocknungsfähigkeit nicht die allein entscheidende Rolle. Besonders auffallend beweist das die oben erwähnte Eigenschaft der großen Saubohne.

4. Vergleich der Resistenz von Keimlingen hydrophytischer und xerophytischer Pflanzen.

Nehmen wir als erste Bedingung zur Resistenz gegen Austrocknung eine spezifische Eigenschaft des Plasmas an, so ist mit Rücksicht darauf, daß nicht alle Pflanzenkeimlinge austrocknungsfähig sind, zu erwarten, daß die Samen und Keimlinge gerade derjenigen Pflanzen besonders resistent sind, die gewöhnlich auf trockenem Boden wachsen, weil diese in ihrem Kampf ums Dasein Eigenschaften durch Anpassung erworben haben müssen, mit Hilfe deren sie solche Samen erzeugen, welche in einem leicht und oft trocknenden Boden selbst in angekeimtem Zustande einer Austrocknung Widerstand leisten. Hingegen haben es die Pflanzen, die auf sehr feuchtem Boden oder gar in Wasser wachsen, nicht nötig, austrocknungsfähige Samen zu produzieren. Ihre Keimlinge dürften voraussichtlich keine Austrocknung ertragen. Nach Schröder (l. c. pag. 9) waren ungekeimte Samen von *Caltha palustris* nach 11wöchiger Lufttrockenheit noch keimfähig, nach 20wöchiger aber nicht, nach der Austrocknung

über H_2SO_4 ebenfalls nicht, und wenn, wie Wichura¹⁾ näher untersucht hat, die Samen der Weiden nur dann aufgehen, wenn sie möglichst sofort auf feuchten Boden fallen, so ist das eine deutliche Anpassung, da ja die meisten Salixarten normalerweise an feuchten Standorten vegetieren. Meines Wissens ist die Austrocknungsfähigkeit spezifischer Hydrophytensamen in angekeimtem Zustande noch nicht untersucht, deshalb mag im folgenden die Resistenz der Hydrophyten- der von Xerophytenkeimlingen vergleichsweise gegenübergestellt werden. Leider konnten die meisten Arten der zum Versuch herangezogenen Hydrophytensamen nicht zum Keimen gebracht werden, deshalb mußte die Anzahl ihrer Spezies hinter derjenigen der Xerophyten zurückbleiben, wiewohl von letzteren auch nicht viel Arten zur Keimung gebracht werden konnten.

Tab. XII. Entwicklungsstadien der Keimlinge vor der Trocknung.

—

Als Repräsentant spezifischer Hydrophyten diene *Triglochin maritimum*, als spezifische Xerophyten dienten *Sedum Cepaea*, *Opuntia Rofinesquiana*, *Mamillaria polythela*, *M. dolichocentra* und *Cereus giganteus*. Keimlinge dieser Spezies wurden nach der Unterscheidungsweise von Sausure getrennt (genaue Mafsangabe s. Tab. XII) und nach zweimonatiger Austrocknung an der Luft wieder zum Weiterwachsen ausgelegt. Es ergab sich, dafs die Hydrophytenkeimlinge alle abgestorben waren, während die *Sedum*keimlinge aller drei Stadien sämtlich weiterwuchsen. Auch sämtliche Cacteenkeimlinge schienen lebendig geblieben zu sein, denn sie boten nach der Befuchtung zwei Tage lang das Aussehen lebensfrischer Keimlinge dar, wurden dann aber schnell von den Pilzen überwuchert, von denen sie schon bei der ersten Keimung befallen waren und nicht

1) Die Bastardbefruchtung im Pflanzenreich erläutert an den Bastarden der Weiden, 1865, pag. 6. Vgl. ferner Wiesner, Biolog. d. Pflanzen, 1889, pag. 48, und Pfeffer, Physiol. II. Aufl. Bd. II pag. 327.

befreit werden konnten. Ihre Resistenzfähigkeit mußte daher unentschieden bleiben, wiewohl nach meiner Überzeugung die Wahrscheinlichkeit der Weiterentwicklung sehr groß war. Leider konnte wegen Mangel an Material der Versuch nicht wiederholt werden. Um so deutlicher trat die Resistenz der Crassulaceensamen hervor. Selbst nach fünfmonatiger Lufttrockenheit waren die meisten Keimlinge aller drei Stadien lebens- und reproduktionsfähig. Da ihre beiden Kotyledonen mit der eingeschlossenen Plumula noch nicht ganz aus der Testa hervorgewachsen waren, so starben nur ihre Wurzeln resp. Wurzeln + Hypokotyl ab, welche durch zahlreiche kleine Seitenwurzeln ersetzt wurden.

Tritt auch der Unterschied zwischen den Keimlingen der Hydrophyten und Xerophyten nicht gerade sehr evident hervor, so wird man doch nicht fehl gehen, aus diesem Versuch und in Hinsicht darauf, daß sich ungekeimte Hydrophytensamen nach Beobachtungen früherer Autoren (s. pag. 287) stets als nicht oder sehr wenig austrocknungsfähig erwiesen haben, zu schließen, daß die Samen der Xerophyten, besonders im angekeimten Zustand in der Resistenz gegen Austrocknung denen der Hydrophyten bei weitem überlegen sind, und daß diese größere Austrocknungsfähigkeit in erster Linie durch eine spezifische Eigenschaft des Plasmas bedingt ist, welche die Mutterpflanzen durch Anpassung an ihren Standort und an eine daran geknüpfte besondere Lebensweise für ihre Epigonen erworben haben. Das nimmt nicht Wunder, denn schließlich muß es ja so sein, wenn man bedenkt, daß die spezifischen Xerophyten der exotischen Länder in wasserarmen Gegenden, auf felsigem Boden und steinigem Gefilden oft monatelange Trockenheit ertragen müssen.

5. Bedeutung der Testa beim Austrocknen der Keimlinge.

Daß die Abnahme der Widerstandsfähigkeit von einander getrennter Teile der Keimlinge nicht mit der Entfernung der Samenhülle in Zusammenhang gebracht werden kann, soll im folgenden dargetan werden. Es war bei den früheren Keimversuchen allgemein zutage getreten, daß sich bei den Samen der Dikotylen selten die Keimlinge erholten, welche im Keimbett von ihrer Testa umgeben blieben. Die meisten mußten, um sie vor einer schnellen Verfaulung zu schützen, nach einigen Tagen von ihrer Testa befreit werden. Daraus war zu schließen, daß die Testa resp. Fruchtschale bei der wiederholten Keimung eher schädlich denn nützlich sei. Zur Ver-

gewisserung wurden deshalb Helianthus-Keimlinge teils mit, teils ohne Schale an der Luft getrocknet und nach vier Monaten zum Weiterwachsen ausgelegt. Es entwickelten sich dann von ersteren nur im ersten Stadium 5 % der Keimlinge weiter, im zweiten und dritten kein einziger, von letzteren ohne Schale jedoch im ersten Stadium 63 %, im zweiten 19 % und im dritten ebenfalls keiner. — Als Repräsentant der Monokotyledonen mag gekeimter Hafer zu diesem Versuch herbeigezogen werden, welcher drei Monate ohne Spelzen an der Luft getrocknet, in gröfserer Anzahl weiterwuchs als mit Spelzen.

Tab. XIII. Resistenz von Keimlingen mit und ohne Samenhülle.

Es wuchsen nach 3—4monatiger Lufttrockenheit weiter von							
Helianthus				Avena			
Stadium	I	II	III	Stadium	I	II	III
mit Schale .	5 %	—	—	mit Spelzen .	22 %	21 %	25 %
ohne Schale .	63 %	19 %	—	ohne Spelzen .	56 %	15 %	34 %

Offenbar geht der Nutzen der Schale, speziell der Schutz gegen äufsere Einflüsse¹⁾ bei der Austrocknung bereits gekeimter Samen, namentlich der dikotylen Pflanzen, verloren, ja die Gegenwart der Samenhülle kann den Keimlingen bei den erneuten Vegetationsbedingungen geradezu schädlich werden, wie Tab. XIII beweist. Denn bei den von der Schale nur locker umgebenen Keimlingen tritt im Keimbett viel leichter Fäulnis ein, als bei den von der Schale ganz befreiten. Während nämlich die mit der Testa stark gequollenen Kotyledonen nach dem Trocknen auf ihr ursprüngliches Volumen zusammensinken, schrumpft die geplatzte Testa fast gar nicht, so dafs sich die Schale vom Embryo mehr oder minder stark lockert. Die geringe Resistenzfähigkeit isolierter Samenteile ist mithin wohl nur durch stärkere Austrocknung und Schaffung von verhältnismäfsig grofsen Wundflächen bedingt.

6. Einflufs schneller und langsamer Wasserzufuhr.

Haben die Untersuchungen von Just²⁾ ergeben, dafs kein Unterschied zwischen schneller und langsamer Wasserzufuhr in der Wirkung auf trockene ungekeimte Samen besteht, so war es interessant, festzustellen, wie sich angekeimte getrocknete Samen dieser ver-

1) Siehe Kurzwelly, l. c. pag. 317, und Detmer, l. c. pag. 539.
2) „Über die Einwirkung höherer Temperaturen auf die Erhaltung der Keimfähigkeit der Samen“ in Cohns Beiträge z. Biol., 1877, Bd. II pag. 338.

schiedenen Behandlung gegenüber verhalten würden, zumal auch über diesen Gegenstand gegenteilige Urteile vorliegen. Nämlich *Saussure* gibt an (l. c. pag. 73), daß im dritten Auskeimungsstadium getrocknete Weizenkeimlinge sich nur dann erholten, wenn sie im dampfgesättigten Raum vorsichtig an der Wurzelbasis benetzt wurden und daß sie zwischen feuchten Schwämmen abstarben. Dagegen führt *Schröder* (l. c. pag. 47) an, daß er bei allen seinen diesbezüglichen Beobachtungen an luft- und schwefelsäuretrockenen Objekten keinen wesentlichen Unterschied in der Wirkung schneller und langsamer Wasserversorgung hat konstatieren können. Zur Entscheidung dieser Frage wurden schwefelsäuretrockene Keimlinge aller drei Stadien von *Avena*, *Triticum*, *Secale*, *Linum*, *Helianthus*, *Sinapis* und *Brassica* zur einen Hälfte nach 24stündigem Liegen an der Luft drei Tage lang in einen wasserdampfgesättigten Raum gebracht und dann ohne Benetzung auf feuchtes Fließpapier gelegt, zur anderen direkt in Wasser geworfen und nach 24 Stunden ins Keimbett gebracht. Der Unterschied in der Erholung der Keimlinge war ein frappanter, wie Tab. XIV zeigt.

Tab. XIV. Erholung schwefelsäuretrockener Keimlinge nach schneller (a) und langsamer (b) Wasserzufuhr.

	Stad. I		Stad. II		Stad. III	
	a	b	a	b	a	b
	%	%	%	%	%	%
<i>Sinapis</i> . . .	100	100	—	—	—	—
<i>Brassica</i> . . .	37	34	6	6	—	—
<i>Triticum</i> . . .	22	11	24	—	56	—
<i>Secale</i>	4	—	5	—	7	5
<i>Avena</i>	20	21	—	—	—	—
<i>Helianthus</i> . .	31	—	—	—	—	—
<i>Linum</i>	2	—	—	—	—	—

Außer *Sinapis* und *Brassica* waren die Keimlinge nach schneller Wasserzufuhr in bedeutend größerer Anzahl weitergewachsen als nach langsamer. Bei langsamer Befeuchtung erholten sich die meisten überhaupt nicht. Aber dieser Nachteil ist nicht in der langsamen Wasserzufuhr an sich zu suchen, als vielmehr in der eo ipso damit verknüpften Retardation des neuen Wachstumsbeginnes. Denn mit Anrechnung der zur Methodik verwendeten Zeit waren die langsam

befeuchteten Keimlinge gegenüber den schnell befeuchteten in der neubeginnenden Entfaltung mindestens um acht Tage zurück und innerhalb dieser Zeit wurden viele Keimlinge von Pilzen überwuchert, ehe sie ihre Wachstumstätigkeit wieder aufnehmen konnten.

Mag theoretisch langsame Wasserzufuhr günstiger sein, faktisch aber ist schnelle Wasserzufuhr zu angekeimten und wieder getrockneten Samen entschieden vorteilhafter, als langsame. Es ist somit diese Eigenschaft getrockneter und lebendig gebliebener Zellen, schnelle Wasseraufnahme vorteilhaft zu vertragen, von hohem biologischem Wert insofern, als die in der Natur getrockneten Pflanzen meist eine schnelle Befeuchtung durch plötzliche Niederschläge erfahren. Eine analoge Anpassung finden wir übrigens in der Fähigkeit gefrorener Pflanzen, ein schnelles Auftauen ohne Schaden zu vertragen.¹⁾

7. Resistenz grosser und kleiner Keimlinge.

Da bekannt ist²⁾, dass von ein und derselben Spezies grosse Samen kräftigere und grösser entwickelte Pflanzen erzeugen als kleine, andererseits kleine Samen oft schneller keimen als grössere³⁾, so lag die weitere Frage nahe, ob sich auch in der Resistenzfähigkeit gegen Austrocknung ein Unterschied zwischen grossen und kleinen Keimlingen bemerkbar macht. Marek (l. c. pag. 169) spricht den grossen Samen einen entschiedenen Vorzug vor den kleinen zu, indem er zum Schluss seiner diesbezüglichen Untersuchungen sagt, je kleiner das Korn sei, um so empfindlicher würden die Keimpflanzen durch Entwicklungsstörungen berührt. Es basiert aber seine, bereits von Detmer (l. c. 533) angezweifelte Behauptung auf Versuchen an sehr weit entwickelten Keimlingen von Weizen, Erbse und Pferdebohne, deren Reservestoffbehälter schon weit entleert waren. Zudem hat er nur je drei grosse und drei kleine Samen verwendet. Also dürfte seiner Behauptung schon einiger Zweifel entgegensetzen sein.

Eine grössere Anzahl der teils schwefelsäure-, teils lufttrockenen Keimlinge von *Triticum*, *Secale* und *Avena* wurden in grosse und kleine geschieden und wie üblich zum Weiterwachsen ausgelegt. Die

1) Pfeffer, *Physiol.* II. Aufl., 1901, Bd. II pag. 300.

2) Marek, l. c. pag. 147. Nobbe, *Samenkunde* 1876.

3) Letztere Tatsache soll nach Marek (l. c. pag. 101) nicht auf eine Stärkung, sondern nur auf eine Beschleunigung der Keimkraft zurückzuführen sein, weil geringere Körnerinhaltsmengen früher in Bewegung kämen, als grössere und darum früher ihre Kräfte für die Keimung äussern könnten.

Cerealien wurden deshalb gewählt, weil sie sich durch relativ große Maßsdifferenzen auszeichnen, sowie erwiesenermaßen in allen drei Stadien die größte Keimfähigkeit nach dem Austrocknen besitzen.

Tab. XV. Keimfähigkeit großer und kleiner Keimlinge nach 8½monatiger Austrocknung.

	Stad. I		Stad. II		Stad. III	
	gr. %	kl. %	gr. %	kl. %	gr. %	kl. %
Triticum H ₂ SO ₄ -trocken	20	25	23	26	66	57
Avena " "	20	20	—	—	—	—
Secale " "	—	4	5	6	8	5
" lufttrocken . .	55	52	30	30	46	45

Das Resultat ist in der Tab. XV leicht zu überschauen. Die Zahlen weisen in den einzelnen Stadien teils gar keine, teils nur sehr geringe Unterschiede auf. Wo geringe Differenzen vorliegen, sind bald die großen, bald die kleinen Keimlinge im Vorteil. Jedenfalls ist in allen drei Stadien kein wesentlicher Unterschied in der Resistenzfähigkeit großer und kleiner Keimlinge gegen Austrocknung unter gleichen Bedingungen zu konstatieren.

8. Behandlung exsiccatorrockener Keimlinge mit absol. Alkohol und Benzin.

Die Resistenz trockener pflanzlicher Organismen gegen anderweitige extreme Einflüsse, wie supramaximale Temperaturen, chemische Agentien etc., sowie die künstliche Erhöhung der Resistenz durch Exsiccatorrockenheit¹⁾ drängten zu der neuen Frage, inwieweit exsiccatorrockene Keimlinge wasserfreien Agentien, wie absol. Alkohol, Benzin, Äther etc., Widerstand leisten würden, ob sie die gleiche Resistenz dagegen bewahren würden, wie ungekeimte Samen oder nicht. Daß diese Flüssigkeiten auf alle Fälle schädlich wirken, hat bereits Kurzweilly festgestellt, da nach längerer Zeit alle derartigen Flüssigkeiten mehr oder weniger in nichtgekeimte Samen eingedrungen sind und eine Herabsetzung der Keimfähigkeit realisiert haben. Immerhin haben die meisten Samen monatelangen Aufenthalt

1) Kurzweilly, l. c. pag. 313.

in wasserfreien Medien, wie Alkohol und Äther, ohne starke Schädigung vertragen.¹⁾

Zu unserem Versuch wurden Keimlinge aller drei Stadien von den meisten der bisher benützten Samenarten nach 2½monatiger Schwefelsäuretrockenheit zunächst in frisch entwässerten absoluten Alkohol gelegt und in gut verschlossenen Flaschen unter einer mit Chlorcalcium trocken gehaltenen Glocke vier Wochen lang aufbewahrt. Von Brassica und Sinapis wurde ein Teil auch in Benzin gelegt. Nach Befreiung vom Alkohol resp. Benzin und Verdunsten desselben im direkten Sonnenlicht wurden die Keimlinge einen Tag später vier Stunden lang eingequollen und dann in die üblichen Keimapparate gebracht. Von sämtlichen Keimlingen begannen dann nur einige des ersten Stadiums von Brassica wieder aufzuleben und zwar 4 % der mit Benzin und 2 % der mit Alkohol behandelten. Alle übrigen waren tot. Da die Kontrollkeimlinge, deren Lebenstätigkeit die gleiche Zeit lang durch bloßes Trockenliegen sistiert war, wenigstens im ersten Stadium noch in beträchtlicher Anzahl bei Befeuchtung weiterlebten (s. Tab. III), so ist klar, daß der Tod fast aller Keimlinge in diesem Versuch hauptsächlich durch den eingedrungenen Alkohol und durch Benzin beschleunigt worden war. Es ist auch ganz plausibel, daß angekeimte Samen gegen Alkohol weniger resistent sind als nicht gekeimte. Denn wenn derselbe mit der Zeit in vollständig von der Schale umgebene Samen teilweise einzudringen vermag, so kann er es in Samen mit geplatzter Hülle viel leichter und schneller, selbst in diejenigen Keimlinge, deren Verband mit der Testa noch nicht gelockert ist, nämlich an der Durchbruchstelle der Radicula. Der im reaktionslosen, trockenstarren Zustand befindliche Protoplast allein ist also weniger resistent gegen schädigende Flüssigkeiten als wenn ihm noch ein mechanisches Schutzmittel, z. B. eine für das betreffende Medium schwer durchlässige Zellwand oder Testa zur Verfügung steht.²⁾ Von einer Behandlung trockener Keimlinge mit noch anderen wasserfreien giftigen Agentien wurde daher in der Voraussetzung negativer Resultate abgesehen.

1) Z. B. keimte Sinapis nach 12monatigem Aufenthalt in Alkohol noch bis 60%,
 „ „ „ „ Äther „ „ 80%.
 Ferner vertrugen nach Nobbe (l. c. pag. 116) Kleesamen viermonatigen Aufenthalt in absol. Alkohol ohne Schädigung.

2) Auch Kurzweil hat an ungekeimten geschälten Samen eine intensivere Schädigung der Objekte durch giftige Stoffe konstatiert (l. c. pag. 315).

9. Behandlung frischer und getrockneter Keimlinge mit Glyzerin und Zuckerlösung.

Im Anschluß an die Austrocknung schien es angebracht, die Wasserentziehung auf osmotischem Wege durch ungiftige Flüssigkeiten, wie Glyzerin oder konzentrierte Zuckerlösung zu bewirken, also zu entscheiden, ob die Keimlinge durch einen Aufenthalt in wasserentziehenden indifferenten Medien ohne Schaden ebensolange konserviert werden könnten, wie durch Austrocknung. Da bei dieser Manipulation, wenigstens in den gewachsenen Zellen, Plasmolyse auftreten mußte, bei fortgesetzter Plasmolyse aber alle Zellen schließlich absterben, so war wohl zu erwarten, daß die frischen Keimlinge gegen diese Art der Wasserentziehung nicht sehr resistent sein würden. Auch trockene Keimlinge dürften voraussichtlich in Glyzerin zugrunde gehen, wenn es wasserhaltig ist, denn die Objekte quellen ja in wasserhaltigem Glyzerin. Selbst in Glyzerin, welches nur 5—10 % Wasser enthält, muß eine Wasseraufnahme seitens der Keimlinge stattfinden, wenn auch bedeutend langsamer als in verdünnterem. In ganz wasserfreiem Glyzerin aber würden sich ganz trockene Keimlinge wahrscheinlich länger halten.

Unter diesen Erwägungen wurden sowohl frische als auch luft- und schwefelsäuregetrocknete Keimlinge nach einem längeren Aufenthalt in verschieden konzentriertem Glyzerin auf ihre Lebensfähigkeit hin untersucht und zum Vergleich wurde auch der Einfluß des Glyzerins auf ungekeimte, trockene oder eben gequollene Samen konstatiert. Ältere Versuche einiger Forscher haben bereits ergeben, daß ungekeimte Samen den Aufenthalt in „dickem“ Glyzerin (Handelsmarke) ziemlich lange ertragen können, weil besonders die Samenhülle zufolge ihres anatomischen Baues für Glyzerin schwer durchlässig ist.¹⁾ Nobbe (l. c. pag. 103) konstatierte z. B., daß das Benetzen des Saatgutes mit Glyzerin vor dem Keimen zwar nicht schädlich, sicherlich aber nicht nützlich ist und Giglioli²⁾, der hauptsächlich mit Luzernensamen operierte, fand, daß nach 129tägigem Aufenthalt in „gewöhnlichem“ Glyzerin noch 40 % dieser Samen keimfähig war, nach 484 Tagen aber nur mehr 5,2 %. Also wirkt mit der Zeit das Glyzerin selbst auf ungekeimte Samen schädlich. Da nun das Glyzerin des Handels noch ziemlich viel Wasser — mindestens 5—10 % —

1) Nobbe, Samenkunde 1876 pag. 117.

2) Resistenza dei semi, e specialmente dei semi di medica, all'azione prolungata di agenti chimici gassosi e liquidi. Gazzetta chimica italiana 1879 pag. 490.

enthält, so war es mit der Länge der Zeit wahrscheinlich in die Samen eingedrungen und es dürften sich die Samen mit wasserfreiem Glycerin wohl noch viel länger am Leben gehalten haben. Da auch die zu unseren Versuchen benutzten ungekeimten Samen in fast wasserfreiem Glycerin sicher sehr lange am Leben geblieben wären, so wurden dieselben nur mit wasserhaltigem Glycerin behandelt.

Zunächst wurden Samen von *Brassica Napus*, *Pisum sativum*, *Helianthus annuus*, *Cucurbita Pepo*, *Vicia faba maior* und *minor*, *Lup. albus*, *L. luteus*, *Triticum vulgare* und *Zea Mays* in 40, 60 und 75proz. Glycerin¹⁾ nur quellen gelassen und dann auf ihre Keimfähigkeit hin nach schneller und langsamer Wasserzufuhr geprüft. Die langsame Wasserzufuhr geschah so, daß die mit Wasser schnell, aber gründlich abgespülten Samen zwischen Fließpapier abgetrocknet und dann in die Keimapparate gelegt, die schnelle so, daß die abgespülten Samen vor dem Keimen 24 Stunden in Wasser belassen wurden. Da die Quellung unregelmäßig vor sich ging, so wurde, um eine gleichmäßige Versuchsanordnung zu erhalten, ein achttägiger Aufenthalt in Glycerin durchgeführt, wenn auch manche Samen innerhalb dieser Zeit nicht vollständig aufgequollen waren. Je nach dem Stadium der Quellung war das Glycerin bei den einen weiter eingedrungen als bei den andern (siehe Tab. XVI pag. 297).

Aus nachstehender Tabelle geht zur Evidenz hervor, daß wasserhaltiges Glycerin auf trockene Samen schon binnen acht Tagen einen schädigenden Einfluß ausübt und zwar um so mehr, je verdünnter das Glycerin ist. Dabei bietet schnelle Wasserzufuhr bedeutenden Vorteil vor langsamer, weil bei langsamer das in die Samen eingedrungene Glycerin allmählich hinausdiffundiert und an der Außenfläche der Samen haften bleibend einen vorzüglichen Nährboden für Schimmelpilze bietet, so daß der Nachteil, von diesen zerstört zu werden, größer ist als der bei schneller Wasserzufuhr, daß durch plötzlichen Wechsel der osmotischen Druckzustände in den Zellen ganze Gewebekomplexe zerplatzen, wie dies zuweilen tatsächlich vorgekommen ist. Die Schädigung macht sich sowohl durch Verringerung der Keimprozentage als auch durch teilweise Retardierung des Keimprozesses bemerkbar.

Zur weiteren Kenntnis der Glycerineinwirkung wurden darauf 24 Stunden in Wasser gequollene, zwischen Fließpapier abgetrocknete Samen von *Helianthus*, *Brassica*, *Cucurbita*, *Pisum*, *Vic. faba maior*,

1) Diese Konzentrationen wurden durch entsprechende Verdünnung eines fast wasserfreien Glycerins hergestellt, welches höchstens 2% H_2O enthielt.

Tab. XVI. Keimfähigkeit ungekeimter Samen nach der Quellung in verdünntem Glyzerin.

a = bei langsamer Wasserzufuhr; b = bei schneller Wasserzufuhr.

		8 Tage i. 40proz. Glyzerin		8 Tage i. 60proz. Glyzerin		8 Tage i. 75proz. Glyzerin		Keimzahlen d. Kontroll-samen i. Prozenten
		langs. a	schnell b	langs. a	schnell b	langs. a	schnell b	
Brassica	normal	19	15	7	—	36	30	87
	verzögert	23	52	52	14	26	46	
	in Summa	42	67	59	14	62	76	
Pisum	normal	3	11	6	55	15	49	82
	verzögert	—	—	—	—	—	—	
	in Summa	3	11	6	55	15	49	
Helianthus	normal	12	35	8	51	9	60	86
	verzögert	6	—	—	4	—	—	
	in Summa	18	35	8	55	9	60	
Cucurbita	normal	—	75	17	77	20	58	80
	verzögert	25	—	—	—	—	8	
	in Summa	25	75	17	77	20	66	
Vic. faba maior	normal	66	63	6	78	71	100	100
	verzögert	—	12	41	15	15	—	
	in Summa	66	75	47	93	86	100	
Vic. faba minor	normal	81	81	56	91	55	95	95
	verzögert	6	—	25	—	27	—	
	in Summa	87	81	81	91	82	95	
Lup. albus	normal	65	73	95	100	100	100	100
	verzögert	—	—	—	—	—	—	
	in Summa	65	73	95	100	100	100	
Lup. lut.	normal	—	—	92	90	60	60	87
	verzögert	8	13	—	—	24	25	
	in Summa	8	13	92	90	84	85	
Triticum	normal	82	78	84	86	79	71	94
	verzögert	—	—	—	—	—	—	
	in Summa	82	78	84	86	79	71	
Zea Mays	normal	50	52	25	87	25	52	92
	verzögert	16	—	20	—	33	—	
	in Summa	66	52	45	87	58	52	

Lup. albus, Zea Mays und Triticum 14 Tage lang in 75proz. und ganz konzentriertem Glyzerin belassen und nach dem Abspülen nach schneller Wasserzufuhr zum Keimen ausgelegt. Das Resultat war, daß sich mehrere Arten bereits als keimunfähig erwiesen und daß die Keimzahlen der übrigen Spezies selbst nach dem Aufenthalt in konzentriertem Glyzerin merklich gesunken waren. Siehe Tab. XVII.

Tab. XVII. Keimprocente 24 Stunden gequollener Samen nach 14tägigem Aufenthalt in 75- und 100proz. Glyzerin.

	75proz. Glyzerin	100proz. Glyzerin	Normale Keimprocente
Zea Mays	29	64	92
Triticum	7	43	94
Pisum	—	—	82
Vic. faba maior	—	—	54
Lupin. albus	—	—	100
Helianthus mit Schale . .	52	62	90
" ohne Schale .	72	92	
Brassica	7	46	87
Cucurbita mit Schale . .	100	94	100
" ohne Schale .	88	100	

Die nachteilige Wirkung des Glyzerins war also auf gequollene Samen viel intensiver als auf trockene. Nach dreimonatigem Aufenthalt in verdünntem sowohl wie in konzentriertem Glyzerin mit und ohne Schale hatten eben gequollene Samen alle ihr Leben eingebüßt, mit Ausnahme von Helianthus, dessen Fruchtschale übrigens vor dem Auslegen in das Keimbett entfernt worden war. In konzentriertem Glyzerin blieben 76 % bei langsamer, 60 % bei schneller Wasserzufuhr lebensfähig, außerdem 7 % der Kotyledonen. In 85proz. Glyzerin blieben 48 % der ganzen Samen lebendig und außerdem noch 17 % der Kotyledonen, in 50proz. aber gar keine. Siehe Tab. XVIII.

Tab. XVIII.

Nach einem 3monatigen Aufenthalt	in 50proz. Glyzerin	in 85proz. Glyzerin	in konzentr. Glyzerin bei	
			schneller Wasserzufuhr	langsamer Wasserzufuhr
blieben lebendig	—	ganze Keimlinge 48 %	ganze Keimlinge 60 %	ganze Keimlinge 76 %
	—	Kotyledonen 17 %	Kotyledonen 7 %	—

An diesen entwicklungsfähigen Helianthussamen war die Wurzelspitze meist tot, wurde aber durch eine neue ersetzt. Bei einigen Objekten waren Radicula und Plumula lädiert, während die dazu gehörigen Kotyledonen unbeschädigt und lebendig geblieben waren.

Konstatieren wir nun die Wirkung des Glyzerins auf gekeimte Samen. Keimlinge der meisten bisher verwendeten Samenarten wurden in den drei Keimstadien frisch, nach kurzem Abtrocknen zwischen Fließpapier, teils in konz. Zuckerlösung (50proz.), teils in verschieden konzentriertes Glyzerin gelegt und zwar in Glyzerin mit 50, 25, 15 Gewichtsprozenten Wasser, und in fast wasserfreies. Nach drei Mo-

Tab. XIX. Prozentzahlen der weitergewachsenen getrocknet gewesenen Keimlinge nach einmonatigem Aufenthalt in konz. Glyzerin.

	Stad.	der luft-trocknen	der H ₂ SO ₄ -trocknen	der Kontroll-keimlinge
Brassica	I	49	46	96
	II	3	—	31
	III	—	—	—
Secale	I	4	6	90
	II	—	—	92
	III	2 Plumulae	22	100
Helianthus	I	13	30	komplet 28 Kotyledon. 20
	II	—	—	—
	III	—	—	—
Pisum und Lup. alb.	I	—	—	—
	II	—	—	—
	III	—	—	—

naten waren, wie vermutet, sämtliche Keimlinge tot. Nur von Helianthus-keimlingen, die in 85proz. Glyzerin gelegen hatten, waren 9 % der Kotyledonen des zweiten Stadiums lebendig geblieben mit gleichen Reproduktionsfähigkeiten, wie sie getrocknete Kotyledonen besaßen, und von Secale-Keimlingen, die in konzentriertem Glyzerin gelegen hatten, war das erste Blatt einer einzigen Plumula gewachsen und ergrünt, nach mehreren Tagen aber zugrunde gegangen. Da eine Schädigung durch plötzliche Verdünnung des Außenmediums resp. Aufhebung der Plasmolyse bei schneller Befeuchtung eingetreten sein konnte, so wurde ein Teil der Keimlinge auch unter allmählicher Wasserzufuhr ausgelegt, aber ebenfalls erfolglos, weil mit den oben

erwähnten wenigen Ausnahmen alle Zellen bereits tot waren. Glycerin sowohl wie Zuckerlösung hatten Zellwände und Plasma derartig durchsetzt, daß die Keimlinge ein ganz glasiges Aussehen bekommen hatten. Ein anderer Versuch lehrte, daß frische Keimlinge bereits nach einmonatigem Aufenthalt in konzentriertem Glycerin zugrunde gehen.

Resistenter verhielten sich die luft- und schwefelsäuretrockenen Keimlinge in konzentriertem Glycerin. Keimlinge von *Brassica*, *Secale*, *Helianthus*, *Pisum* und *Lup. albus*, welche 2½ Monate lang teils an der Luft, teils über H_2SO_4 getrocknet waren, wurden einen Monat lang in konzentriertem Glycerin aufbewahrt und dann nach schneller Wasserzufuhr in die Keimapparate gelegt. (Siehe Tab. XIX.)

Durch Vergleich mit den Kontrollkeimlingen, welche dieselbe Zeit statt in Glycerin an der Luft gelegen hatten, ist zu ersehen, daß zwar die Zahl der lebensfähigen Keimlinge nach dem Aufenthalte in Glycerin bedeutend abgenommen hatte, aber gegenüber den frischen Keimlingen war die Resistenz der getrockneten, besonders der schwefelsäuretrockenen, in konzentriertem Glycerin ganz ansehnlich. Jedenfalls entspricht dieses Ergebnis völlig unseren Voraussetzungen, nach welchen sich trockene Keimlinge in möglichst wasserfreiem Glycerin länger halten würden als frische, und nach welchen mit weitgehendstem Ausschluss von Wasser die Resistenz der Samen und Keimlinge gegen Glycerineinwirkung erhöht würde.¹⁾

Ziehen wir das Fazit aus den Versuchen mit verschiedener Glycerinbehandlung der Samen und Keimlinge, so ergibt sich folgendes: Je verdünnter und länger Glycerin auf trockene sowohl wie frische Keimlinge einwirkt, desto mehr schädigt es dieselben. Selbst eben gequollene und sogar trockene ungekeimte Samen werden dem Grade der Verdünnung gemäß in ihrer Keimfähigkeit mehr oder weniger gestört. In konzentriertem Glycerin sind getrocknete Keimlinge resistenter als frische, und zwar schwefelsäuretrockene mehr wie lufttrockene, jedoch ist ihr Aufenthalt in Glycerin um vieles nachteiliger als der an der Luft. Mithin kann die von Nobbe²⁾ aufgestellte Behauptung, das früher als Keimungserreger empfohlene Glycerin wirke „nicht förderlich“, dahin erweitert werden, daß Glycerin, zumal wasserhaltiges, unter allen Umständen schädlich influiert. Bei allen erneuten Keimungs- und Wachstumsbedingungen ist schnelle Wasserzufuhr vorteilhafter als langsame.

1) Vgl. das analoge Verhalten ungekeimter Samen gegenüber wasserfreien giftigen Flüssigkeiten bei Kurzweily, l. c. pag. 309 ff.

2) Samenkunde 1876 pag. 283.

II. Versuche an Moos- und Farnsporen.

Gleich den Samen der meisten Phanerogamen zeichnen sich die Sporen vieler Kryptogamen durch grosse Resistenz gegen Austrocknung aus.¹⁾ Ob sie aber analog den Samen in angekeimtem Zustande bis zu einem gewissen Grade der Austrocknung widerstehen, darüber ist, mit Ausnahme der Pilze,²⁾ nichts näheres bekannt. Prüfen wir daraufhin zunächst die Sporen einiger Laubmoose, deren Austrocknungsfähigkeit in ungekeimtem Zustand alle bisherigen Beobachtungen an anderen Kryptogamensporen übertrifft. Keimten doch nach Schimper³⁾ noch Laubmoossporen, welche 50 Jahre lang trocken gelegen hatten; und nach Schröder (l. c.) sind sogar die vegetativen Formen der Laubmoose mehrere Jahre lang austrocknungsfähig und ihr zartes Protonema verträgt monatelange Luft- und Schwefelsäuretrokkenheit, wenn es langsam eingetrocknet wird, wobei einzelne Zellen oder Zellreihen mit verdickter Membran in eine Art Dauerzustand übergehen sollen. Darnach dürften wahrscheinlich auch die eben gekeimten Organe austrocknungsfähig sein.

a) Laubmoose.

Frische Sporen von *Barbula muralis*, *Bryum inclinatum* und *Physcomitrium pyriforme* wurden auf Gipsblöcke gesät und nach der unter „Methodik“ (C.) angegebenen Weise zum Keimen gebracht. Zwar keimten die Sporen sehr unregelmässig, doch konnte durch Herstellung je dreier Aussaaten von jeder Spezies und verschieden lange Keimzeit erreicht werden, dass die Blöcke von einem der drei Stadien die Mehrzahl trugen. *Barbula* keimte in diesen drei Stadien gewöhnlich nur an einer Stelle der Spore und zwar mit einem relativ breiten chlorophyllreichen Keimfaden. In Stad. I hatte sich nach der Teilung der stark gequollenen Spore die kleinere Hälfte keilförmig zu verlängern begonnen. In Stad. II war diese Verlängerung zu einem Protonemafaden von zwei Zellen ausgewachsen und in Stad. III zu einem solchen von 3—5 und mehr Zellen, wobei nicht selten ein zweiter chlorophyllhaltiger Protonemafaden auf der entgegengesetzten Seite der Sporenzelle hervorzuwachsen begann. Alle Zellen besaßen zahlreiche, grosse Chlorophyllkörner. — *Bryum* keimte ähnlich wie *Barbula*, doch war sein Protonemafaden im Vergleich zur Spore

1) Vgl. Schröder, l. c. pag. 15; de Bary, Pilze 1884 pag. 372; Flüge Mikroorganismen III. Aufl., 1896, Bd. I pag. 437.

2) Siehe pag. 259.

3) Rech. anatom. et morphol. sur les mousses 1848 pag. 22.
Flora, Ergänzgsbd. 1905.

dünnere und im dritten Stadium nur in den jungen Spitzenzellen stark chlorophyllhaltig, während die basalen Zellen kein oder nur wenig Chlorophyll ausgebildet und Rhizoidcharakter angenommen hatten. Gleichzeitig sproßte dann im dritten Stadium der zweite chlorophyllhaltige Keimfaden auf der entgegengesetzten Sporensseite hervor. — Der erste Keimschlauch von *Physcomitrium* war rein rhizoidartig, sehr dünn, chlorophyllfrei und hatte im zweiten Stadium die ca. 5fache, im dritten Stadium 8—10fache Länge des Sporendurchmessers. In Stad. I und II war nur eine seitliche grüne Anschwellung an der dem Rhizoidschlauch gegenüberliegenden Stelle der Spore zu sehen; zu einem deutlichen chlorophyllhaltigen Faden wuchs sie erst im dritten und späteren Stadium heran.

Die so ausgekeimten Sporen wurden nun mitsamt den Gipsblöcken drei Monate an der Luft und eine gleich vorbereitete Aussaat im Exsiccator getrocknet. Bei allen drei Spezies wuchs dann nach der Wiederbefeuchtung ungefähr die Hälfte von den luftgetrockneten gekeimten Sporen in allen drei Stadien weiter, von den schwefelsäuregetrockneten weniger als die Hälfte; die übrigen waren zugrunde gegangen. Von den lebensfähigen Keimlingen blieb aber nicht das ganze Protonema resistent, sondern meistens nur ein Teil davon. Bei *Barbula*, wo alle Zellen viel Chlorophyll besaßen, wuchsen bald die Spitzen-, bald die Basalzellen der ersten Keimachse, bald bloß die primäre Sporenzelle oder die Zelle der zweiten Keimachse, bald eine einzige, von lauter toten umgebene, Zelle im Protonema weiter. Kurz, ganz beliebige Zellen begannen ihre Wachstumstätigkeit von neuem und zwar die Sporen- und die Spitzenzellen in der Richtung der alten Keimachsen, die beiderseits eingeschlossenen Zellen aber oft mit seitlichen Auswüchsen. Hie und da war auch einmal der ganze Vorkeim lebendig geblieben, besonders in den jungen Stadien, wo er noch nicht vielzellig differenziert war und zumeist die Sporenzelle resistent blieb. — Bei *Bryum* hatten vorwiegend die chlorophyllreichen Spitzen- und primären Sporenzellen ihre Lebensfähigkeit bewahrt, doch wurden auch unter den chlorophyllarmen mittleren Zellen einige entdeckt, welche zwischen toten lebendig geblieben waren und sich bald mit neu erzeugten Chlorophyllkörnern anfüllten. Bei *Physcomitrium* war der Rhizoidschlauch regelmäßig abgestorben, soweit er hervorgewachsen war, während die Spore selber und der chlorophyllhaltige Faden des dritten Stadiums der Austrocknung meist Widerstand geleistet hatten. Im ersten und zweiten Stadium wurde der Keimschlauch sehr bald erneuert und zwar entweder in der alten

Richtung oder seitlich abzweigend, jedoch stets an der ursprünglichen Durchbruchstelle, im dritten Stadium aber erst, nachdem der grüne Faden einen gewissen Vorsprung erreicht hatte. Überhaupt verhielt sich *Physcomitrium* in dieser Beziehung ganz ähnlich wie ein Samenkeimling, dessen Wurzeln durch Austrocknung stets absterben und dessen Plumula unter diesen Umständen eine zeitlang schneller wächst als die neu zu produzierenden Adventivwurzeln.

Durch das Austrocknen waren die gekeimten Sporen total zusammengeschrumpft, aber meist ohne Abhebung des Protoplasten von der Zellwand.¹⁾ Nur selten war das Plasma von der Zellwand abgehoben und zwar in chlorophyllarmen Zellen, wo sich das Chlorophyll an beiden Querwänden angehäuft hatte. Die Keimfäden waren platt gedrückt und wie ein schmales, dünnes Band wellig zusammengeknickt. Nach dem Befeuchten wurden nur die lebendig gebliebenen Zellen völlig turgescent, so daß sie von den toten meist leicht zu unterscheiden waren. — Trotz der totalen Schrumpfung und der gänzlichen Wasserentziehung, die bei den exsiccatorgetrockneten Zellen unzweifelhaft bis zum äußersten gediehen war, sind also eine große Anzahl von gekeimten Sporen lebendig geblieben. Diese Tatsache beweist, ebenso wie die Resistenz ganzer Laubmoospflanzen, noch viel mehr die schon oben aufgestellte Behauptung, daß die Austrocknungsfähigkeit der Zellen nicht unbedingt von der Speicherung plastischer Reservestoffe abhängig ist. Der Grad der Austrocknung hat sich auch hier durch intensivere Schädigung bemerkbar gemacht, wenn auch nicht so auffällig, wie bei den Samenkeimlingen. Überhaupt ist die Resistenz gekeimter Laubmoossporen größer als die gekeimter Samen, was auch mit der Tatsache harmoniert, daß sogar die entwickelten Pflanzen der Laubmoose monatelang austrocknungsfähig sind. *Bryum*keimlinge, welche nach der ersten dreimonatigen Trocknung weitergewachsen und zum zweitenmal an der Luft getrocknet worden waren, vegetierten beim Wiederbefeuchten nach fünf Monaten in nicht unbeträchtlicher Anzahl mit gleicher Reproduktionstätigkeit wie das erstemal weiter, und sicherlich hätten *Barbula* und *Physcomitrium* bei wiederholter Austrocknung dieselbe Resistenz bewahrt. Aber die Bildung einer Art Dauerzelle, wie sie Schröder nach langsamer Eintrocknung beobachtet hat und die übrigens nach Heald²⁾ ohne Austrocknung auch auf feuchtem Substrat entstehen soll, konnte

1) Die Objekte wurden teils in Öl, teils in konzentriertem Glycerin betrachtet.

2) Gametophytic Regeneration as exhibited by mosses, and conditions for the Germination of Cryptogam spores. Dissert., Leipzig 1897, pag. 59.

ich bei meinen Objekten nicht konstatieren. Vielmehr unterschieden sich in meinen Versuchen die lebendig gebliebenen Protonemazellen durch nichts von den normalen, frischen. Folglich ist die Austrocknungsfähigkeit des zarten Protonemas nicht an eine Bildung distinkter, sporenähnlicher Zellen gebunden.

b) Lebermoose.

Die Versuche an Lebermoossporen ergaben negative Resultate, indem sämtliche Sporen von *Marchantia polymorpha* und *Anthoceros laevis* in allen Keimstadien durch eine dreimonatige Austrocknung an der Luft oder über H_2SO_4 abstarben. Die bei der ersten Befeuchtung bloß gequollenen Sporen von *Marchantia* waren zwar sowohl nach der Luft- wie nach der Schwefelsäuretrokkenheit zumeist keimfähig geblieben, doch kommt diese Tatsache hier weniger in Betracht und mag nur erwähnt sein, um sie der Schröder'schen Angabe, daß ungekeimte Lebermoossporen nicht sehr resistent sind und ein „gründliches“ Austrocknen überhaupt nicht vertragen, gegenüberzustellen. Die gekeimten Sporen, die je nach der Intensität des Lichtes¹⁾ teils bloß zu einem Keimschlauch, teils zu einer Scheibe von 2—6 Zellen ausgewachsen waren und im Vergleich zu den Protonemazellen der Laubmoose wenig Chlorophyll enthielten, waren nach der Austrocknung sämtlich tot. Somit erstreckt sich die bisher konstatierte größere Empfindlichkeit der vegetativen Lebermoose gegen Austrocknung, speziell den Laubmoosen gegenüber, auch auf ihre eben ausgekeimten Sporen, was eigentlich nicht zu verwundern ist, da die Lebensweise der Lebermoose für gewöhnlich einen feuchteren Standort erfordert als die der Laubmoose.

c) Farne.

Da die Farnprothallien das Austrocknen nicht vertragen (Schröder, l. c. pag. 13), so stand zu erwarten, daß auch die gekeimten Farnsporen gegen Austrocknung nicht sehr resistent sein würden, wenn auch die ungekeimten im ausgetrockneten Zustand in der Regel lange keimfähig bleiben. Eine Ausnahme machen z. B. die Sporen mancher Osmundaceen und Hymenophyllaceen²⁾, die ihre Keimfähigkeit bald verlieren.

Frische, gekeimte Sporen von *Aspidium angulare*, *A. filix mas*, *A. falcatum*, *Asplenium lucidum* und *Ceratopteris thalictroides* waren

1) Leitgeb, „Die Keimung der Lebermoossporen in ihrer Beziehung zum Licht.“ Sitzgsber. d. K. Akad. d. Wiss. Wien 1876, Bd. 74 pag. 429.

2) Sadebeck in Schenks Handb. d. Bot. 1879, Bd. I pag. 156.

nach 2 $\frac{1}{2}$ monatiger Austrocknung an der Luft und über H₂SO₄ alle tot, während die bloß gequollen gewesenen Sporen von *Aspid. fil. mas.* und *Aspid. angulare* dieser intensiven Austrocknung zum größten Teil widerstanden hatten und, ohne Schaden gelitten zu haben, bei Befeuchtung normal keimten. — *Ceratopteris* hatte zuerst bloß einen Rhizoidschlauch ausgetrieben, der im zweiten Stadium 3—4mal so lang war als die Spore. Erst im dritten Stadium waren die ersten Prothalliumzellen hervorgesproßt. Bei den Sporen der übrigen Spezies hatte dagegen die Bildung eines Prothalliums sofort begonnen. Im ersten Stadium waren zwei Prothalliumzellen vorhanden, von denen stets die basale (primäre) seitlich ein Rhizoid ausgesandt hatte.¹⁾ Im zweiten und dritten Stadium waren die Prothalliumzellen zu einem 3—5zelligen, wulstigen, unregelmäßig gewundenen Schlauch herangewachsen, der bei gleicher Breite der gequollenen Spore die ca. 3—6fache Länge besaß, während das schmale Rhizoid sehr klein geblieben war, höchstens doppelt so lang als die Spore. Die gewöhnliche Gestaltung der Prothalliumzellen war also, wahrscheinlich infolge mäßigen Tageslichtes²⁾, unterblieben.

Durch das Trocknen waren die Zellen ohne Abhebung des Protoplasten von der Zellmembran total zusammengeschrumpft, wobei sich die verblassten Chlorophyllkörner zu größeren Haufen an den beiden Querwänden der Zellen angehäuft hatten. Nach dem Befeuchten wurden die Zellen nicht wieder turgescent und ließen sich nicht mehr plasmolysieren, waren also tot. Ihre Resistenz gegen Austrocknung ist somit ebenso gering, wie die der ausgewachsenen Prothallien. Das dürfte wohl auch darauf zurückzuführen sein, daß die Farnprothallien einen stets feuchten Boden gewohnt sind.

Dieser zweite Teil unserer Untersuchungen läßt erkennen, daß ebenso wie den Dauer- und Vegetativzuständen unserer Farne und Moose, auch den eben gekeimten Sporen derselben in Anpassung an ihre Lebensweise eine verschiedene Austrocknungsfähigkeit eigen ist, welche durch eine spezifische Eigenschaft des Plasmas bedingt sein muß.

III. Versuche mit Pilzsporen.

Im folgenden wollen wir uns nun der Austrocknungsfähigkeit gekeimter Pilzsporen zuwenden. Zur Untersuchung gelangten die

1) Vgl. auch Heald, l. c. pag. 63.

2) Vgl. Kny, „Beitr. z. Entwicklungsgesch. d. Farnkräuter.“ Jahrb. f. wiss. Bot. Bd. 8, 1877, pag. 13.

frischen Sporen der gewöhnlichsten Schimmelpilze *Aspergillus niger* Van Tieghem, *Penicillium glaucum* Linck, *Botrytis cinerea* und *Mucor stolonifer*. Ihre ungewöhnliche Resistenz gegen extreme Einflüsse im ungekeimten Zustande ist ja zur Genüge festgestellt¹⁾ und Gegenstand so zahlreicher Versuche gewesen, daß wir uns nicht mit dieser Frage beschäftigen und nur dem Thema gemäß die Frage nach der Resistenz der eben gekeimten Sporen berücksichtigen wollen. Nach den meisten bisherigen Angaben²⁾ sind die Keimfäden der Pilzsporen sehr empfindlich und gehen schon nach kurzer Austrocknung zugrunde. Dagegen erwähnt Duggar (l. c. pag. 65), daß auf Nährlösung ausgekeimte *Aspergillus*-sporen nach acht Stunden oder „wann alle ausgekeimt waren“ abfiltriert und auf dem Filter getrocknet, nach 65 Tagen noch zirka zur Hälfte an Zahl lebendig waren. Wenn man aber bedenkt, wie leicht man eine ungekeimte Spore übersehen kann, selbst wenn man die einzelnen jungen Mycele in zählbarer Menge im Hängetropfen unter dem Mikroskop betrachtet, so bietet die Methode von Duggar keine absolute Sicherheit vor Täuschungen, denn es können zahlreiche, vor dem Trocknen nicht ausgekeimte Sporen mit auf das Filter gekommen sein. Die Austrocknungsfähigkeit gekeimter Pilzsporen in einem Kulturmedium war also noch näher zu untersuchen. Ohne Substrat sind die vegetativen Fäden oben genannter Pilze auf jeden Fall nicht austrocknungsfähig (vgl. pag. 259). Wie werden sich aber die gekeimten Sporen derselben mit einem Nährsubstrat, beispielsweise Zuckerlösung, eingetrocknet verhalten?

1. Austrocknung in verdünnten und konzentrierten Lösungen von Rohrzucker.

Zunächst wurden gekeimte Sporen von *Aspergillus*, *Botrytis* und *Penicillium*³⁾ in Nährlösung von 1—10% Rohrzuckergehalt direkt im Hängetropfen eingetrocknet bei einer Temperatur von durchschnittlich 20° C. Nach $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Stunde waren die Tropfen gewöhnlich schon zu einer zähen Masse eingetrocknet und nach 24 Stunden zu einer harten, ziemlich trockenen Masse geworden. — Die Zusammensetzung

1) Siehe Nägeli, De Bary, Schröder, Lode, Flügge, Kurzweil, Wehmer, Pfeffer, l. c. l. c.

2) Siehe pag. 259.

3) Zu sämtlichen Versuchen diente frisches Sporenmaterial, das von Kulturen auf 10proz. Rohrzuckerlösung stammte.

der Nährlösungen war folgende: Außer 1 resp. 2, 4, 6, 8, 10% Rohrzucker

$\text{MgSO}_4 + 7\text{H}_2\text{O}$	0,25
KH_2PO_4	0,5
Pepton	2,0
H_2O	ad 200,0

Fast in jedem Tropfen waren die verschiedensten Keimstadien enthalten: Sporen mit eben hervorgetretenem Keimschlauch und solche mit 2—10- und noch mehrzelligem Mycel. Nach 24stündiger Austrocknung an der Luft wurden die Kulturen wieder befeuchtet,¹⁾ teils direkt mit einem Tropfen Wasser oder 5—10prozentiger Nährlösung (schnelle Wasserzufuhr), teils indirekt, indem sie über eine feuchte Kammer gelegt wurden, in welcher der Zucker von selbst langsam Wasser anzog. In keinem Falle entwickelte sich irgend ein Mycel der zahlreich angesetzten Kulturen von *Aspergillus*, *Penicillium* und *Botrytis*. *Aspergillus*sporen, welche auf Leitungswasser ausgekeimt und dann getrocknet waren, wuchsen nach Befeuchtung mit Zuckerlösung erklärlicherweise ebenfalls nicht weiter. Es entstand daher die Frage: Wie verhalten sich die Sporen gegen Austrocknung, wenn sie in noch höher konzentrierter Nährlösung gekeimt sind? Da die meisten Schimmelpilze noch auf 50proz. Zuckerlösung wachsen,²⁾ wurde als Kulturmedium obige Nährlösung so modifiziert, daß sie 50% Rohrzucker enthielt. Ferner wurden 40-, 30-, 20prozentige Lösungen aus der 50prozentigen durch entsprechende Verdünnung hergestellt. Nach dem Eintrocknen der jungen Mycelien in diesen konzentrierten Nährtropfen und vorsichtiger Wiederbefeuchtung derselben ergab sich nun die beachtenswerte Tatsache, daß die meisten Mycelien noch lebendig und wachstumsfähig waren. Freilich waren fast in jedem mehrgliedrigen Mycel einige Zellen abgestorben — an manchen war sogar nur eine einzige

1) Selbstverständlich wurde stets steril gearbeitet und zu allen Tropfenkulturen ein und dieselbe Platinöse benutzt, um bei Wiederbefeuchtung die Konzentrationen der Tropfen ungefähr abschätzen zu können.

2) Nach Eschenhagen (Über den Einfluss von Lösungen verschiedener Konzentration auf das Wachstum von Schimmelpilzen, 1889, pag. 35) liegt das Maximum der Zuckerkonzentration:

für <i>Aspergillus</i>	bei 53%
„ <i>Penicillium</i>	„ 55%
„ <i>Botrytis</i>	„ 51%

Vgl. ferner Pantanelli, „Zur Kenntnis der Turgorregulation bei Schimmelpilzen“. Jahrb. f. w. Bot. 1904 Bd. 40 pag 357. Nach Klebs (Beding. d. Fortpfl. etc. 1896 pag. 461) wuchsen andere Pilze, z. B. *Eurotium repens*, in bedeutend höheren Zuckerkonzentrationen.

Zello resistent geblieben —, aber die, welche einmal entwicklungsfähig geblieben waren, traten ein neues reproduktives Wachstum an, indem sie in wenigen Stunden zunächst auf das 2—3fache des ursprünglichen Querdurchmessers anschwollen (infolge des anfänglichen osmotischen Überdrucks im Innern der Zelle), und dann nach beliebigen Richtungen hin ihre Seitenäste von normalem Durchmesser aussandten.¹⁾ Selbst im ersten Auskeimungsstadium befindliche Sporen, die noch keinen septierten Keimfaden besaßen, konnten weiterwachsen, jedoch fiel es auf, daß von den jüngeren Stadien bedeutend weniger resistent blieben als von den älteren, daß also die Pilzmycelien sich in ihrer Resistenz gegen Austrocknung hinsichtlich des Keimstadiums gerade umgekehrt verhielten wie die Samen. Je größer die Anzahl der Zellen und je weiter das Stadium der Keimung vorgerückt war, desto mehr Mycelien hielten der Austrocknung stand, ohne daß bestimmte Zellen, etwa die Spitzenzellen oder die primären Sporenzellen, besonders bevorzugt erschienen; ganz beliebige Zellen wuchsen weiter, bald eine oder mehrere Zellen aus der Mitte, bald vom apikalen, bald vom basalen Teil der Hyphen. Seltener blieb das ganze Mycel lebendig. Falls eine einzige Zelle inmitten von abgestorbenen resistent geblieben war, was nicht selten eintrat, so konnte sie ein vollständiges, normales, conidientragendes Mycel reproduzieren.²⁾

Vor der Austrocknung zeichneten sich die jungen Spitzenzellen durch homogenes Plasma aus, während die älteren Zellen Vakuolen bildeten, die mit dem höheren Alter der Zellen an Zahl und Grösse immer mehr zunahmen, wie das schon von Eschenhagen (l. c. pag. 8) beschrieben worden ist. Das Wachstum der Pilze ging etwas langsamer vonstatten als in den niedrigeren Konzentrationen, die Länge der Zellen nahm durch häufigere Querteilung ab³⁾ und die Dicke der Zellmembranen zu. Doch war der Unterschied gegenüber den auf verdünnterer Lösung gewachsenen Pilzen — wenigstens in den Sta-

1) Vgl. das Verhalten normaler Pilze, bei welchem gleich nach der Verdünnung der Aufsenflüssigkeit eine Wachstumshemmung eintritt, die aber nur transitorisch ist. Späterhin, wenn die Pilze dem verdünnten Medium akkomodiert sind, beginnt ein normales Wachstum. Pfeffer, *Physiol.* II. Aufl. B. II pag. 138; Pantanelli, l. c. pag. 360.

2) Daß bei manchen frischen Schimmelpilzen jede Zelle des Mycels nach dem Abtrennen das Ganze zu reproduzieren vermag, ist bereits durch Klebs bekannt: *Jahrb. f. w. Bot.* 1900 Bd. 35 pag. 180; und nach Van Tieghem (*Ann. d. sc. nat.* 1875 S. VI T. 1 pag. 19) sind sogar kleine isolierte Plasmastücke von *Mucor*, wenn sie einen Kern enthalten, zur Totalregeneration fähig.

3) Vgl. Klebs, l. c. pag. 515; Pantanelli, l. c. pag. 360.

dien, die für unsere Zwecke in Betracht kommen — nicht so frappant, um besonders berücksichtigt zu werden. Die Zellen waren zwar um ein geringes Volumen eingeengt, aber eine völlige Verschrumpfung, wie man wohl erwarten könnte, war nicht eingetreten. Ihre Zellmembran war ganz straff geblieben und das Plasma nur stellenweise von den Längswandungen losgelöst. Die Einbuchtungen desselben hatte der nachgedrungene Zucker ausgefüllt. Also keine regelrechte Plasmolyse war eingetreten, sondern ein stückweises Abheben des Protoplasten von der longitudinalen Zellmembran.¹⁾ Nach der Befeuchtung rückte das Plasma binnen wenigen Minuten wieder vollständig an die Zellwand heran, so daß das ganze Mycel turgescent und lebendig erschien. Nach mehreren Stunden begann aber das Plasma in vielen Zellen wieder zurückzutreten von den Wandungen und zwar zuerst von den Querwänden, später auch von den Längswänden, um nach 1—2 Tagen unter körnigem Zerfall seinen Tod erkennen zu lassen. Die resistenten Zellen aber entwickelten sich in der oben angegebenen Weise.

Die Befeuchtung der eingetrockneten Zuckermasse geschah bei diesen Versuchen vergleichshalber ebenfalls teils direkt mit Wasser, teils mit 10—50prozentig. Zuckerlösung, teils durch bloßes Legen über eine feuchte Kammer (Papprahmen oder Glaskammer). Übrigens ging die Wasseranziehung des Zuckers über einer feuchten Kammer doch noch so schnell vor sich, daß von einer wirklich langsamen Verminderung der Konzentration nicht die Rede sein konnte und die Gefahr des Absterbens durch schnellen Konzentrationswechsel der Nährflüssigkeit²⁾ bestehen blieb. Es trat auch kein Unterschied in der Wirkung dieser verschiedenartigen Befeuchtung auf. Nach der Befeuchtung mit 30prozentig. Zuckerlösung erholten sich nicht mehr Mycelien wie nach der mit Wasser. Jedoch durfte die Verdünnung augenscheinlich nicht unter 10 % sinken, denn in den Tropfen, welche über einem sehr feuchten Papprahmen so viel Wasser angezogen hatten, daß sie das 2—3fache ihres ursprünglichen Volumens ausmachten, waren die Zellen fast durchweg zur Weiterentwicklung unfähig. Zur Wiederbenetzung durften also nur mäßig feuchte Papprahmen dienen, falls nicht Glaskammern mit Lösungen geeigneter Konzentration benutzt wurden.

Was nun die Austrocknungsfähigkeit selber betrifft, so ist sie bei unseren Pilzen nicht gleich, denn die *Aspergillus*-Fäden ließen

1) Eine ähnliche Loslösung des Plasmas wurde in gewissen Fällen auch von Pantanelli an Mycelzellen von *Aspergill. flavus* beobachtet (l. c. pag. 342).

2) Siehe Pfeffer, *Physiol.* II. Aufl. II, 138.

sich, ohne ihre Lebensfähigkeit zu verlieren, nur in 30—50proz. Zuckerlösung eintrocknen, während die von *Penicillium* und *Botrytis* dies bereits in 20proz. zuließen. Aber bei allen drei Arten war nach 25 Tagen noch keine Abnahme der Resistenz zu bemerken. Selbst nach 2½ Monaten waren von *Botrytis* und *Penicillium* (auf 20proz. Lösung ausgekeimt) noch Zellen lebendig geblieben, und von *Aspergillus*-Mycelien, in 50proz. Lösung an der Luft eingetrocknet, waren nach drei Monaten fast alle noch lebensfähig und wuchsen nach der Befeuchtung (mit 20prozentig. Zuckerlösung) mit derselben Energie weiter wie die, welche bloß 24 Stunden eingetrocknet waren. Allerdings wurde der Zucker an der Luft nicht völlig trocken und behielt die Konsistenz einer harten, klebrigen Bonbonsmasse, also ca. 5 % Wasser. Aber über H_2SO_4 getrocknete Kulturen blieben ebenfalls resistent, und zwar bis zu einer Dauer von 25 Tagen ohne Nachteil gegenüber den lufttrockenen, obgleich hier die Wasserentziehung viel stärker war. Erst später trat ein deutlicher Unterschied zwischen den luft- und schwefelsäuretrockenen Kulturen hervor. Nach drei und vier Monaten hatten nämlich unter allen auf 20—50proz. Zuckerlösung gekeimten Sporen nur noch wenige von den auf 50proz. Zucker gewachsenen *Aspergillus*hyphen ihre Lebensfähigkeit bewahrt. Von den übrigen wurde zwar ein Teil nach der Befeuchtung scheinbar turgescent, aber die meisten Zellen zeigten sofort durch ihr zerrissenes und körniges Plasma an, daß sie tot waren. Ganz harte, glasige, an der Oberfläche rissige Zuckermassen zeugten von der intensiveren Austrocknung im Exsiccator. Daß die Pilze hierdurch mehr in Mitleidenschaft gezogen wurden, wie durch Eintrocknung an der Luft, läßt sich denken, nachdem bereits aus den früheren Versuchen hervorgegangen ist, daß Schwefelsäuretrokkenheit schädlicher wirkt als Lufttrokkenheit.

2. Können Pilze verdünnter Nährlösung durch Akkommodation an konzentrierte austrocknungsfähig werden?

Die auffallende Tatsache, daß nur die auf konzentrierteren Zuckerlösungen gekeimten Pilze austrocknungsfähig waren, führte zu der neuen Frage, ob sich Pilzkeimlinge, die auf verdünnter Zuckerlösung gewachsen sind, derartig an konzentriertere anpassen, daß sie sich ohne abzusterben eintrocknen lassen, wie wenn sie direkt auf konzentrierter Lösung gewachsen wären. Wir wissen, daß sich namentlich die Zellen niederer Organismen einer allmählichen Verdünnung oder Konzentrierung der Nährflüssigkeit ohne Nachteil akkomodieren und daß speziell die Schimmelpilze sogar eine plötzliche

Konzentrationsänderung um den osmotischen Wert einer 4proz. NaCl-Lösung, allerdings unter vorübergehender Wachstumsstörung, übertragen.¹⁾ Es handelte sich nun bei unseren Versuchen zunächst darum, die allmähliche Steigerung der Konzentration so zu leiten, daß die einzelnen Tropfen nicht zu schnell eintrockneten, andererseits aber auch nicht zu langsam, damit die relativ sehr schnell wachsenden Mycelfäden nicht zu groß wurden, um sie bei späteren Beobachtungen mit Hilfe von Skizzen unterscheiden zu können. Nach einigen misslungenen Versuchen wurde diese Aufgabe auf folgende Weise zu lösen gesucht. Nachdem die Auskeimung auf gewöhnliche Weise eingeleitet war, wurden morgens die Deckgläschen mit dem Nährtropfen nach unten auf einen trockenen Papprahmen gelegt und mehrere Stunden bis ca. $\frac{1}{2}$ Tag unter einer Glocke bei Zimmertrockenheit stehen gelassen, bis die Konzentration der Tropfen ungefähr 40—50proz. zu sein schien.²⁾ Dann wurden die Präparate ca. 2 Stunden in einen wasserdampfgesättigten Raum gebracht, innerhalb welcher Zeit sie sich vermutlich der höheren Konzentration angepasst hatten, während die Konzentration selber in dieser Zeit nicht steigen, höchstens ein wenig fallen konnte. Darauf wurden sie wieder einige Stunden in einen nichtdampfgesättigten Raum gestellt (bis zirka abends), wo die Tropfen die Konzentration von ungefähr 80% annahmen und das Wachstum der Pilze bestimmt sistierte, so daß die Kulturen jetzt vor dem Weiterwachstum gesichert, aber, ohne einzutrocknen, die Nacht über wieder in einem feuchten Raum aufbewahrt werden konnten. Am anderen Morgen wurden dann die Deckgläschen zur völligen Eintrocknung des Zuckers auf die übliche Manier in Petrischalen aufbewahrt. Auf diese Weise blieben tatsächlich Pilze, welche ursprünglich auf 10- und 5proz. Zuckerlösung ausgekeimt waren, gegen Austrocknung resistent. Ihr Aussehen vor und nach der Wiederbefeuchtung war natürlich das gleiche wie bei den direkt in hoher

1) Siehe Pfeffer, Physiol. II. Aufl. Bd. II pag. 330. Nach Eschenhagen (l. c. pag. 35) starben Pilze, welche aus 1proz. in 40proz. Zuckerlösung übertragen wurden, ab, aus 10proz. in 40proz. nicht. — Pantanelli (l. c. pag. 329) führte in Nährlösungen von ca. 3,6 isosmot. Einheiten Konzentrationssteigerungen bis zu 10 „is.“ aus. (Unter 1 is. versteht P. in Anlehnung an Pfeffer den osm. Wert einer $\frac{n}{10}$ KNO₃-Lösung.) Verdünnung der Aufsenlösung durfte ohne starke Schädigung der Pilze gewöhnlich nicht um mehr als 5 is. stattfinden.

2) Wenn man die Konsistenz einer 60proz. Zuckerlösung und des 80proz. sog. Zuckersirups kennt, so kann man die Konzentration der Nährtropfen annähernd nach deren Beweglichkeit auf schief gehaltenem Deckgläschen abschätzen.

Konzentration eingetrockneten Pilzen. Mit *Aspergillus* gelang dieses Experiment nicht, wohl aber mit *Penicillium* und *Botrytis*. Von beiden waren Keimfäden, welche ursprünglich auf 10proz. Zuckerlösung gewachsen waren, nach 2½monatiger Austrocknung an der Luft noch lebendig geblieben, von *Botrytis* auch solche von 5proz. Lösung. Daß diesbezügliche Versuche mit Lösungen noch niedrigerer Konzentration scheiterten, ebenso die Versuche mit *Aspergillus*, lag sicher nur an der Methodik und Schwierigkeit, die Zuckertropfen nicht zu schnell, aber auch nicht zu langsam konzentrierter zu machen. Denn es sind auch von den Versuchen an *Botrytis* und *Penicillium* mit 10proz. Zuckerlösung viele mißlungen. Es hängt also bei dieser Methode davon ab, es gerade so zu treffen, daß die erste Konzentrationssteigerung des Tropfens bis zu 30—50 % richtig, d. h. ohne Nachteil der Pilze realisiert wird. Ohne Zweifel aber steht es fest, daß die Pilze aus verdünnten Lösungen durch Akkomodation an höher konzentrierte Zuckerlösungen ebenso austrocknungsfähig werden, wie die direkt auf konzentrierter Lösung gewachsenen.

3. Austrocknung von *Mucor stolonifer*.

Da bisher nur Pilze mit septiertem Mycel berücksichtigt worden sind, war es wünschenswert, das Verhalten von Pilzen mit unseptiertem Mycel gegen Austrocknung kennen zu lernen und zwar wurde als Vertreter dieser Gattung *Mucor stolonifer* gewählt. In konzentrierter Zuckerlösung gewachsen zeigte *Mucor* zahlreiche, sehr große Vakuolen und verhältnismäßig wenig Cytoplasma in den Hyphen. Nach dem Eintrocknen waren seine Hyphen bandartig breitgedrückt, wellig zusammengezogen und an den Seiten umgeknickt. Das Plasma war stellenweise gar nicht abgehoben, zum großen Teil aber vollständig geschrumpft und in Teilstücke zerfallen. Sofort nach dem Befeuchten nahmen die Hyphen unter Streckung ihr ursprüngliches Volumen wieder an, aber der Zerfall des Plasmas zeigte, daß sie tot waren. Auf 30-, 40- und 50proz. Rohrzuckerlösung ausgekeimter *Mucor stolonifer* ging schon nach 24stündiger Austrocknung zugrunde, obwohl die Wiederbefeuchtung möglichst günstig geleitet wurde. Hiernach könnte man annehmen, daß einzellige Pilzmycelien nicht austrocknungsfähig seien. Da sich aber nach den früheren Versuchen z. B. angekeimte Sporen von *Aspergillus* sehr wohl austrocknen lassen, wenn sie noch ungegliedert sind, so kann bei *Mucor* der Mangel an Resistenzfähigkeit nicht in der Einzelligkeit zu suchen sein. Vielmehr wird es eine spezifische Eigenschaft gewisser Pilze sein, sich mit

Zuckerlösung austrocknen zu lassen, welche Eigenschaft speziell dem *Mucor stolonifer* abgeht. Schon die Art und Weise der Schrumpfung weicht von derjenigen der vorigen Pilze ganz ab, woraus sich schliessen läßt, daß *Mucor* nicht so wie *Penicillium*, *Aspergillus* und *Botrytis*, befähigt ist, der eintrocknenden Zuckermasse genügenden Widerstand entgegenzusetzen. Übrigens sind die Versuche mit diesem einzigen Vertreter von Pilzen, welche ein unseptiertes Mycel haben, nicht beweisend genug, um in dieser Frage ein abschließendes Urteil zuzulassen. Entwickelte sich doch nach Wehmer (l. c. pag. 478) eine Mycelflocke von *Mucor hiemalis*, welche während $2\frac{1}{2}$ Jahre in einer Zuckerlösung von $\frac{1}{2}$ Liter eingetrocknet war, in neuer Nährlösung weiter. Hier lagen die äusseren Bedingungen allerdings etwas anders. Das submerse Mycel wird in der reichlichen Nährlösung nur sehr langsam, vielleicht gar nicht einmal perfekt eingetrocknet gewesen sein, so daß sie bei einer gewissen Konzentration zwar zum Wachstum unfähig geworden, wohl aber zur Bildung gemmenartiger Dauerzellen angeregt worden ist, wie sie bei Mucorineen auf konzentrierten Lösungen leicht entstehen¹⁾ und die gegen Austrocknung die gleiche Resistenz haben mögen, wie die Sporen und Conidien.

4. Verhalten in isotonischen Lösungen von

a) Glyzerin.

Fragen wir uns nun, wodurch die Austrocknungsfähigkeit der ersteren Pilze auf konzentrierter Zuckerlösung zu erklären ist, so liegt der Gedanke nahe, der Anhäufung osmotisch wirksamer Stoffe, wie sie nach Eschenhagens Untersuchungen²⁾ in den Zellen der auf hochkonzentrierten Nährlösungen gewachsenen Pilze statt hat, eine Rolle zuzuweisen. Welcher Art diese osmotisch wirkenden Stoffe sind, ist zwar noch nicht bekannt. Jedenfalls findet ihre Produktion statt als notwendige Folge der mit dem Wachstum Hand in Hand gehenden Turgorregulation; und nach vergleichenden Versuchen mit isosmotischen Glyzerin- und Salznährlösungen sind diese Stoffe wahrscheinlich immer gleicher oder ähnlicher chemischer Zusammensetzung und zwar sind sie durch Mayenburg³⁾ als „intermediäre Oxydationsprodukte von Kohlehydraten, sog. Penton- und Hexon-

1) Vgl. Klebs, l. c. pag. 513.

2) Vgl. ferner Stange, „Beziehungen zwischen Substratkonzentration, Turgor und Wachstum bei einigen phanerogamen Pflanzen.“ Bot. Ztg. 1892 p. 375, und Pantanelli, l. c.

3) „Lösungskonzentration und Turgorregulation bei den Schimmelpilzen.“ Jahrb. f. w. Bot. 1901, Bd. 36 pag. 381.

säuren“ wahrscheinlich gemacht worden. Sollten also diese osmotisch stark wirkenden Stoffe bei der Austrocknung eine wichtige Rolle spielen, so müßten sich solche Pilze, die auf isotonischen Glycerin- und Salznährlösungen ausgekeimt sind, gegen Wasserentziehung voraussichtlich ebenfalls resistent erweisen. Um diese Frage zu entscheiden, wurden daher Aspergillussporen zunächst auf Nährlösungen obiger Zusammensetzung zur Keimung gebracht, welche statt 30—50 % Zucker, 10, 20, 30 und 40 % Glycerin¹⁾ enthielten, Konzentrationen, die ungefähr gleichen resp. noch höheren osmotischen Wert besitzen als die benützten Rohrzuckerlösungen²⁾. Nach 24stündiger Eintrocknung war von Plasmolyse in den Keimfäden nichts zu bemerken. Die Zellen erschienen vollständig turgescent, wuchsen aber nach langsamer sowohl wie schneller Wasserzufuhr nicht weiter. Sie behielten ziemlich lange ein normales Aussehen, ließen sich aber mit konzentrierter KNO_3 -Lösung nicht plasmolysieren, waren also tot. Erst nach mehreren Tagen begann das Plasma körnig zu zerfallen und von den Zellmembranen mehr oder weniger zurückzutreten. Sämtliche Versuchsreihen mit Glycerin ergaben das gleiche negative Resultat. Das mußte unsomehr in Erstaunen versetzen, als das Glycerin, als sonst guter Pilznährboden, vor dem Zucker den Vorzug hat, beim Eintrocknen nicht fest zu werden. Die Vermutung, daß etwa verunreinigtes Glycerin vorgelegen haben könnte³⁾, welches den Pilzen geschadet hätte, bestätigte sich nicht. Das Glycerin erwies sich nach einer Prüfung als sehr rein. Zudem ergaben Versuche mit Glycerin „Merck“ und solchem, welchem noch 1 ‰ Rohrzucker zugesetzt worden war, die nämlichen Resultate. Daraus folgt, daß Glycerin offenbar eine gewisse Schädigung bewirkt hat.

b) KNO_3 .

Wie ist nun des weiteren die Wirkung isosmotischer Kaliumnitratlösungen? KNO_3 hat ziemlich genau einen fünfmal so großen osmotischen Wert wie Rohrzucker⁴⁾. Deshalb wurden zu den nächsten Versuchen Nährlösungen — wieder nach obigem Rezept — hergestellt, welche außer MgSO_4 , KH_2PO_4 und H_2O 5 resp. 7 und 10 %

1) Nach Eschenhagen liegt die Wachstumsgrenze für *Aspergillus* in Glycerin bei 43 ‰.

2) Siehe Pfeffer, *Physiol.* II. Aufl. Bd. I pag. 128.

3) Benützt wurde ein fast wasserfreies Präparat von höchstens 2 ‰ H_2O -Gehalt.

4) Siehe Pfeffer, *Physiol.* II. Aufl. Bd. I, 128.

KNO_3 enthielten und nur eine Spur (1 ‰) Rohrzucker, um durch die Gegenwart dieser günstigsten Kohlenstoffquelle ein schnelleres Wachstum zu erzielen. Aspergilluskeimfäden, welche auf solchen Nährtropfen gewachsen waren, waren nach 24stündiger Austrocknung von einer Kristallmasse umgeben, in welcher die Zellen ohne Plasmolyse zwar um ca. $\frac{1}{3}$ ihres Querdurchmessers eingeengt, aber nicht verzerrt oder verschrumpft lagen. Sobald die eingetrockneten Mycelien wieder über eine feuchte Kammer gelegt wurden, zogen sie binnen wenigen Minuten so viel Wasser an, daß sie ganz normales Aussehen annahmen, wuchsen aber nicht weiter, selbst nicht, wenn sie mit reiner 10—30proz. Rohrzuckerlösung befeuchtet wurden über einer Glaskammer, welche teils die ursprünglich benützte Salzkonzentration, teils 10—30proz. Zuckerlösung enthielt. Das Plasma begann bereits nach einem Tag körnig zu zerfallen. In sämtlichen Fällen waren bei dieser Art der Behandlung die Mycele zugrunde gegangen. Da das Plasma durch längere Einwirkung von KNO_3 bekanntlich stets affiziert wird, so liegt hier ohne Zweifel eine Abtötung der Zellen durch die hohe Konzentration des KNO_3 vor und zwar sind die Zellen sicher schon vor dem Wiederbefeuchten abgestorben gewesen.

Um die schädigende Wirkung des Kaliumnitrat abzuschwächen, wurden Versuche mit einer Nährlösung angestellt, welche gleiche Gewichtsmengen KNO_3 und Zucker enthielt, z. B. 5 ‰ KNO_3 + 5 ‰ Rohrzucker (= dem osmotischen Wert von 30 ‰ Rohrzucker). Aber der Erfolg war derselbe negative. Auch hier starben sämtliche Mycele ab. Die hohe Konzentration des KNO_3 führte somit selbst bei Präsenz des günstigsten Nährstoffes entschieden zum Tode.

5. Einfluß größerer Mengen anorganischer Salze neben Zucker.

Vielleicht könnte allein schon die Gegenwart größerer Mengen anorganischer Salze bei der Eintrocknung schädlich influieren? Um dies zu entscheiden, wurden wieder 30proz. Rohrzuckerlösungen von ursprünglicher Zusammensetzung hergestellt, in denen die beiden anorganischen Salze MgSO_4 und KH_2PO_4 in ihrem Verhältnis 0,25:0,5 bis zu 1 resp. 5 und 10 ‰ angehäuft waren und dann die Versuche in der bisherigen Weise angestellt. Nach 24 Stunden waren sämtliche Mycele von Aspergillus, die in den 5 und 10 ‰ Salze enthaltenden Zuckerlösungen an der Luft eingetrocknet waren, tot, und von denjenigen der 1 ‰ Salze enthaltenden Lösung nur noch ganz wenige, einzelne Zellen lebendig und zum Weiterwachstum fähig ge-

blieben. Mithin ist erwiesen, daß schon allein die reichliche Anhäufung notwendiger anorganischer Salze bei dem Konzentrierterwerden des Nährmediums den gekeimten Sporen schadet. — Eintrocknet hatten die Zellen das gleiche Aussehen wie die in der normalen Zuckerlösung eingetrockneten und obgleich die meisten nach dem Befeuchten sehr schnell schwellten und normal aussahen, waren alle, mit Ausnahme der wenigen, die in 1 % Salze enthaltenden Tropfen eingetrocknet waren, tot, wie der baldige Zerfall des Plasmas zeigte.

Es ist bekannt, daß Kalisalpeter und gewisse andere Salze das Plasma direkt schädigen.¹⁾ Anscheinend trifft dies auch für Glyzerin, falls es stark eingedickt wird, zu, obwohl es doch in ziemlich hohen Konzentrationen (ca. 50 %) den Pilzen nicht schadet, wenn hier nicht noch andere Momente mitsprechen, die mit dem Flüssigbleiben oder Eindringen des Glyzerins zusammenhängen.²⁾ Ob aber die osmotisch wirkenden Stoffe beim Eintrocknen der Pilze eine bedeutende Rolle spielen, mußte infolge der schädlichen Einwirkung obiger Stoffe unaufgeklärt bleiben.

6. Austrocknung in verdünnten und konzentrierten Lösungen von Traubenzucker.

Es wurde nun zu konstatieren gesucht, ob etwa außer dem Rohrzucker noch andere Nährmedien, beispielsweise andere Zuckerarten, die Austrocknungsfähigkeit von Pilzen begünstigten. Gewählt wurde zu den weiteren Versuchen Traubenzucker und dieser nach unserer bekannten Formel in Lösungen zu 10, 20, 30 und 50 % verwendet. Wie zu erwarten stand, war der Erfolg derselbe wie beim Rohrzucker. In 10 und 20proz. Lösung ließen sich *Aspergillus*-mycelien ohne Absterben nicht eintrocknen, während sie in 30- und 50proz. resistent blieben. Hieraus ergibt sich übrigens, daß allein das Vorhandensein genügender osmotischer Stoffe nicht allein entscheidend für die Resistenzfähigkeit der Pilze ist. Denn da Traubenzucker ziemlich den doppelten osmotischen Wert hat wie Rohrzucker,

1) Vgl. Pfeffer, *Physiol.* II. Aufl. Bd. II pag. 336. — Pantanelli bringt die Schädigung des Plasmas (in chlorophyllhaltigen Zellen) durch anorgan. Salze, z. B. die einwertigen Salze der Alkalien (KNO_3 , NaNO_3 , KCl , NaCl etc.) — selbst in hypotonischer Lösung angewandt — in Zusammenhang mit der elektrolyt. Dissociation dieser Salze, indem ein Salz um so weniger schädlich einwirkt, je weniger es dissociiert ist. (*Jahrb. f. wiss. Bot.* 1903, Bd. 39 pag. 225, „Die Abhängigkeit der Sauerstoffabscheidung belichteter Pflanzen von äußeren Bedingungen.“)

2) Über das Eindringen des Glyzerins in das Pilzplasma siehe Mayenburg, l. c. pag. 417.

nung vertragen haben. Denn die Pilze niedrigerer Konzentration haben ohne Zweifel bei fast derselben Eintrocknungszeit einen größeren Konzentrationssprung durchgemacht, also einen größeren und schnelleren Wasserverlust erlitten als die Pilze höherer Konzentration. Ein Argument für diese Annahme bieten die Erfolge an den sich akkomodierenden Pilzen, zu deren Anpassung an höher konzentrierte Lösungen ein allmähliches Eintrocknen notwendig ist, um ihnen Zeit zur Regulation des Turgors und anderer Funktionen zu lassen. In dem Wirkungsunterschied verdünnter und konzentrierter Zuckerlösungen scheint also doch die Produktion genügender osmotischer Stoffe eine Rolle zu spielen. Ob aber nicht noch andere selbstregulatorische Veränderungen mitsprechen, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls ist langsames Eintrocknen von günstigem Einfluß.¹⁾

Für die Austrocknungsfähigkeit der Pilze an sich ist indes der Einfluß osmotisch wirkender Substanzen, wie wir gesehen haben, fraglich. Schon die Konzentration sonst indifferenten anorganischer Salze darf beim Eintrocknen nicht zu hoch steigen. Somit sind die äußeren Bedingungen zur Austrocknungsfähigkeit sehr begrenzt und man könnte vermuten, es wäre die physikalische Eigenschaft des Einschlussmediums, eine gewisse Viskosität, ausschlaggebend. Die uns für den ersten Moment zusagende Ansicht, daß sich die Pilze in jeder schleimigen oder gallertigen Masse eintrocknen ließen, wofern dieselbe nur ungiftig in hoher Konzentration ist und infolge ihrer Konsistenz das Wasser langsam verliert, bestätigte sich nicht. Denn diesbezügliche Versuche mit Nährgelatine (aus 1 proz. Fleischextraktlösung mit 1 % Pepton + 10 % Gelatine) schlugen fehl. Die Art der Eintrocknung in Gelatine war aber anders wie in Zucker. Das Plasma war allseits abgehoben und die Gelatine, ohne nachgedrungen zu sein, für sich eingetrocknet. Folglich ist die Eigenart des Verhaltens der Pilze in Zuckerlösung vielleicht nicht ohne Belang. Selbstverständlich ist auch in dieser Frage die erste Bedingung zur Resistenz gegen Austrocknung eine spezifische Fähigkeit des Plasmas, einen reaktionslosen Zustand anzunehmen, in welchem es gegen Wasserverlust gewappnet ist. Denn daß nicht alle Pilze die gleiche Austrocknungsfähigkeit besitzen, dürfte aus unserer Abhandlung zur Genüge hervorgegangen sein.

1) Nach der Angabe von M. Ficker (l. c. pag. 24) gehen auf dem Deckgläschen schnell eingetrocknete Häufchen von Cholerabazillen eher zugrunde als langsam eingetrocknete.

Mit obigen Versuchen kann die Frage nach der Ursache der Austrocknungsfähigkeit vegetativer Pilzzellen in konzentrierter Zuckerlösung natürlich nicht als völlig entschieden gelten und muß leider offen gelassen werden. Sicherlich werden sich aber noch andere für die Eintrocknung von Pilzfäden günstige Nährsubstrate¹⁾ finden und somit manche interessante und für die Praxis vielleicht wichtige Tatsachen über diesen Gegenstand zutage fördern lassen. Ferner wird es auch noch andere Pilzgattungen geben, welche sich in keimendem Zustande in konzentrierter Zuckerlösung oder anderen passenden Medien austrocknen lassen, ohne zugrunde zu gehen. Gibt es doch bereits bei Zopf²⁾ eine Angabe, nach der sich die gallertartigen Mycelhyphen höherer Pilze, wie *Fumago salicina*, *Gladosporium herbarum* und *Hormodendron cladosporioides* gegen Austrocknung „ziemlich widerstandsfähig“ erweisen, und wie schon pag. 259 erwähnt, hat Gatin-Gruzevska konstatiert, daß ganze Gewebestücke von Pilzen verschiedener *Polyporus*-Arten wochenlang austrocknungsfähig sind, wenn auch als Kriterium für ihre Lebendigkeit nur die Atmungs-, nicht auch die Wachstumsfähigkeit benutzt worden ist. Von nicht minder großem praktischen Wert und Interesse erscheint es zu konstatieren, wie weit sich die Resistenz vegetativer (sporenloser) Bakterien in eintrocknenden, indifferenten Medien erhöhen läßt, worüber bisher nur unzureichende Angaben vorliegen. Ohne Zweifel wird die Lebensdauer solcher Bakterien, die ohne Nährsubstrat das Austrocknen eine Zeitlang aushalten, durch Eintrocknung mit einem Nährsubstrat bedeutend verlängert.³⁾

E. Ursachen und Nutzen der Resistenz.

Ziehen wir die Schlussfolgerungen aus allen bisherigen Versuchen bezüglich der Ursache der Resistenz, so ist es keine Frage, daß die Resistenz der Pflanzen gegen Austrocknung unabhängig sein kann von der Anhäufung plastischer Nährstoffe. Das häufige Zusammenfallen der Reservestoffspeicherung mit der Austrocknungsfähigkeit ist für die Pflanze zwar sehr vorteilhaft, aber nicht unbedingt notwendig;

1) Beispielsweise ist nach Wehmer (l. c. pag. 476) Würzelösung nicht ohne Vorteil für gewisse darin eintrocknende ungekeimte Sporen.

2) Schenk, Hndbch. d. Bot. Bd. 4 pag. 487.

3) Z. B. halten sich Tuberkelbazillen im Sputum eingetrocknet länger als 2—3 Monate lebendig, und vertrocknete diphterische Membranen geben noch nach 3—5monatiger Lufttrockenheit Kulturen: A. Fischer, l. c. pag. 110. Vgl. ferner M. Ficker, Über Lebensdauer und Absterben pathogen. Bakterien, l. c. pag. 13.

das beweisen unsere Resultate an unreifen Samen, reservestoffarmen Plumularzellen, besonders an Moosprotonema- und an Pilzfäden, welche letztere nur geringe Mengen plastischer Stoffe enthalten. Einige Momente, wie die Form der Zellen, die Dicke und Elastizität der Zellwände etc., mögen einen gewissen Einfluss haben, doch davon ist nichts näheres bekannt. Die Hauptbedingung zur Resistenz gegen Austrocknung hängt entschieden von einer spezifischen Eigenschaft des Plasmas ab, welche ihrerseits speziell den Keimlingen solcher Pflanzen in erhöhtem Masse zukommen dürfte, die infolge ihrer Lebensweise an trockenen Stationen oder Standorten mit zeitweiliger starker Trockenheit an einen grossen Wasserverlust im ungefestigten jugendlichen Stadium angepasst sind. Der Umstand aber, dass diese Eigenschaft, wenigstens bei den meisten Phanerogamen, mit fortschreitendem Übergang aus dem Dauer- in den Vegetativzustand abnimmt, sowie das Verhalten einiger unreifer Samen spricht dafür, dass der austrocknungsfähige Zustand des Plasmas variabel ist und je nach der Zweckmässigkeit durch Verschiebung der Konstellationen im Plasma, die zu erkennen wir natürlich noch nicht imstande sind, erreicht oder aufgehoben werden kann. Die eigentliche kausale Erforschung der Austrocknungsfähigkeit der Pflanzen bleibt uns daher nach wie vor verschlossen.

Klar zutage tritt uns dagegen der Nutzen, den die Keimpflanzen durch ihre Resistenz gegen Austrocknung gewinnen. Wenn speziell die grünen Pflanzen zu einer Zeit, wo sie eben erst anfangen sich zu entwickeln und zu festigen, eine stärkere und längere Austrocknung erfahren können als im ausgebildeten Vegetationszustand, so ist das von hoher ökologischer Bedeutung, und je mehr diese Resistenzfähigkeit bei ihnen ausgebildet ist, desto grösser ist der Vorteil für die betreffende Spezies im Kampf ums Dasein, namentlich an Stationen, wo Trockenperioden oft und lang eintreten. Vertragen doch eine ganze Anzahl von Spezies eine Austrocknung, die selbst dann nicht immer zum Tode führt, wenn sie künstlich viel weiter und langdauernder getrieben ist als sie in der Natur vorkommt, da die resistent gebliebenen Zellen kraft ihrer grossen Reproduktionsfähigkeit bis zu einem gewissen Grade abgestorbene Teile ersetzen können. — Die Resistenz der Pilze ist für sie selber natürlich auch von Vorteil zur Erhaltung des Lebens, unseren wirtschaftlichen Interessen jedoch meist schädlich, denn da, wo uns die Pilze als zu bekämpfende Feinde begegnen, gelingt ihre Vernichtung um so schwieriger, je resistenter sie sind. Die in der Praxis vielfach angewandte einfache Methode, die Unter-

drückung von Schimmelpilzbildung in feuchten Räumen etc. durch Luftzug zu realisieren, wodurch eine Austrocknung erreicht werden kann, ist also nicht immer unbedingt wirksam.

Trotz der grossen Austrocknungsfähigkeit vieler Pflanzen darf man indes nicht vergessen, dass bei den Samen- und Mooskeimlingen sowohl wie bei den jungen Pilzfäden die Schädigung eines Teiles unausbleiblich ist, ja der Zahl nach die Resistenz derselben oft überragt; doch ist die verschwenderische Erzeugung von Keimen unter den pflanzlichen Organismen und die starke reproduktive Ersatzfähigkeit beschädigter Keimlinge dazu angetan, die Lücken, welche durch schädigende äussere Einflüsse, wie die Austrocknung, unter den sich eben entwickelnden Pflänzchen geschaffen werden, spielend wieder auszufüllen.

F. Schlussbemerkungen.

Mit der Austrocknung ist eine Unterbrechung des Wachstums und fast völlige Sistierung des Lebens verknüpft. Je mehr Wasser den Zellen entzogen wird, desto geringer ist ihre physiologische Tätigkeit, die Energie, mit welcher ihr Atmungs- mithin Stoffwechselprozess verläuft. Führen wir aber den getrockneten, lebendig gebliebenen Zellen wieder Wasser zu, so erneuern sie mit verstärkter Energie ihren Lebensprozess, der sich sofort durch lebhaftere Atmung kennzeichnet, wie Detmer¹⁾ an getrockneten Phanerogamenkeimlingen und neuerdings Gatin-Gruzewska (l. c.) an Polyporeen nachgewiesen hat. Der Gedanke an eine künstliche Unterbrechung der Kontinuität der Lebensvorgänge überhaupt liegt dabei sehr nahe, und in der Tat ist mehrfach die künstliche Wasserentziehung aus Samen ausgeführt worden, um einen wahren Scheintod herbeizuführen, ebenso wie man sich auf zoologischem Gebiet bemüht hat, die Existenz desselben auch für Tiere nachzuweisen.²⁾ Z. B. hat Kochs (1890 l. c. pag. 685) die Wasserentziehung an Samen mit Hilfe von P_2O_5 im luftleeren Raum derartig weit getrieben, dass nach längerer Zeit selbst durch Spektralanalyse kein N und C mehr in den die Samen enthaltenden Röhren nachzuweisen war, also kein Atmungsprozess stattgehabt haben konnte, und doch sind die Samen keimfähig ge-

1) „Über die Einwirkung verschiedener Gase auf Pflanzenzellen.“ Landw. Jahrb. 1882 Bd. 11 pag. 280.

2) Vgl. Kochs, Biolog. Centralb. 1890 Bd. X pag. 678 und Biolog. Centralb. 1892 Bd. XII pag. 380 ff.

blieben. Ob aber dadurch ein wirklicher Scheintod, d. h. ein absoluter Ruhezustand im Leben des Samens, herbeigeführt worden ist, bleibt dennoch ungewiss. Denn da alle Samen allmählich ihre Keimfähigkeit verlieren, so muß man annehmen, daß sich in ihnen doch ein Stoffwechsel vollzieht, der nur so minimal ist, daß wir ihn mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln nicht nachzuweisen vermögen.¹⁾ Gelingen es, die Austrocknung des Protoplasten ohne Tötung so zu leiten, daß jede Spur von Stoffwechsel aufhört, so wäre das Problem der künstlichen unbegrenzten Verlängerung der Lebensfähigkeit gelöst. Natürlich sind wir von der Verwirklichung dieses Problems weit entfernt, denn ein absoluter Ruhezustand der Lebensvorgänge ohne Absterben ist bisher weder an Tieren noch an Pflanzen realisiert worden. Mit der Zeit sterben eben alle Zellen, embryonale sowohl wie somatische, ab, sobald die Störung ihres Vitalismus soweit geschritten ist, daß die Wiederherstellung seiner „funktionellen Harmonie“ unmöglich ist.²⁾ Immerhin ist es beachtenswert, daß wir an substanzarmen, zarten Protonemafäden der Moose und sogar an Zellen, welche aller plastischen Stoffe bar sind, wie die Mycelfäden der Pilze, durch bloße Wasserentziehung eine monatelange Sistierung des Wachstums und aller Lebensäußerungen erreichen können.

Sind durch unsere Untersuchungen auch gerade keine frappanten Resultate gezeitigt worden, so läßt sich doch daraus erkennen, daß man durch Verfolgung extremer Einwirkungen auf den pflanzlichen Organismus der Kausalität des vitalen Getriebes der Zelle successive näher kommen kann und daß, wie Pfeffer (l. c. II, 164) sagt, „das genaue und richtig geleitete Studium der Reaktionen auf äußere Einflüsse ein ungemein wichtiges und unentbehrliches Hilfsmittel für die Erforschung der inneren Faktoren der Zelle ist“.

G. Zusammenfassung.

Die wichtigsten Ergebnisse unserer Untersuchungen lassen sich kurz folgendermaßen zusammenfassen:

1. Mit zunehmendem Keimstadium und fortschreitender Entleerung der Reservestoffbehälter nimmt die Resistenz der Samen gegen Austrocknung ab.

1) Siehe Detmer, Landw. Jahrb. Bd. 11 pag. 229, und Pfeffer, Physiol. II. Aufl. Bd. II pag. 282.

2) Confer. Pfeffer, Physiol. II. Aufl. II, 286.

2. Die Dauer und der Grad der Austrocknung sind auf die Resistenz der Pflanzen entschieden von Einfluss, denn die Lebensfähigkeit der Keimlinge nimmt nach Monaten ab und die Steigerung der Wasserentziehung durch Schwefelsäuretrokkenheit beschleunigt das Absterben.

3. Die Wurzeln resp. Wurzeln + Hypokotyl der Keimlinge sterben durch völlige Trockenheit stets ab, soweit sie hervorgewachsen sind. Die Reservestoffbehälter sind resistenter als die Plumulae und an letzteren die Vegetationspunkte und Achselknospen resistenter als die Knospenblätter.

4. Die nach der Austrocknung noch lebendigen Teile sind zu derselben Reproduktionstätigkeit fähig wie frische, abgetrennte Teile von Keimlingen.

5. Trotz mangelhafter Reservestoffspeicherung und starker Schrumpfung sind unreife Samen ebenso austrocknungsfähig wie gekeimte.

6. Die Keimlinge der Xerophyten sind meist resistenter als die der Hydrophyten.

7. Die Gegenwart der Samen- resp. Fruchtschale bietet den getrocknet gewesenen Keimlingen unter erneuten Vegetationsbedingungen nicht nur keinen Schutz mehr gegen äussere Einflüsse, sondern wird ihnen geradezu nachteilig.

8. Schnelle Wasserzufuhr zu getrockneten Keimlingen ist vorteilhafter als langsame.

9. Zwischen der Resistenz grosser und kleiner Keimlinge gleicher Spezies besteht kein Unterschied.

10. Wasserfreie chemische Agentien, wie Alkohol, Benzin etc. wirken auf gekeimte, exsiccatorrockene Samen schädlicher als auf ungekeimte exsiccatorrockene.

11. Durch Glyzerin werden gekeimte, trockene sowohl wie eben gequollene und ungekeimte Samen um so mehr geschädigt, je verdünnter und je länger es einwirkt. Schwefelsäuretrockene Keimlinge werden durch konzentriertes Glyzerin weniger affiziert als luftrockene; frische werden darin schnell getötet.

12. Die gekeimten Sporen von Laubmoosen sind sowohl gegen Luft-, als auch gegen Schwefelsäuretrokkenheit ganz ausserordentlich resistent und ihre einzelnen lebendig gebliebenen Zellen reproduktionsfähig; gekeimte Sporen von Lebermoosen und Farnen sind dagegen ebenso wenig austrocknungsfähig wie ihre entwickelten Pflanzen.

13a. Während die gekeimten Sporen gewisser Schimmelpilze das Austrocknen normalerweise nicht vertragen — obwohl die unge-

keimten sehr resistent sind — lassen sie sich mit konzentrierter Rohr- und Traubenzuckerlösung monatelang austrocknen, mit verdünnter Zuckerlösung nur nach allmählicher Akkomodation an höher konzentrierte.

13b. Mit Nährgelatine, Glyzerin, Kaliumnitrat- und Zuckerlösung, die relativ viel anorganische Salze enthält, sind sie dagegen nicht austrocknungsfähig.

14. Die Ursache der Austrocknungsfähigkeit der Pflanzen hängt in erster Linie von einer spezifischen Eigenschaft des Plasmas ab.

Zum Schluß dieser Abhandlung gestatte ich mir, Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. Pfeffer für seine schätzenswerte Anleitung und lebenswürdige Unterstützung auch an dieser Stelle meinen aufrichtigen Dank auszusprechen.

Stickstoffentziehung und Blütenbildung.

Von Oscar Loew.

Hierzu 1 Textfigur.

Die in einem früheren Artikel¹⁾ angeführten Tatsachen und Beobachtungen, welche den Einfluß der Zuckerkonzentration auf die Blütenbildung sehr wahrscheinlich machen, wurden kürzlich von Hugo Fischer²⁾ in dankenswerter Weise noch erheblich vermehrt. In folgenden Zeilen will ich einen kürzlich beobachteten Fall beschreiben, in welchem Stickstoffentziehung die Blütenbildung anregte.³⁾

Erbsen- und Buchweizenkeimlinge wurden anfangs in voller Nährlösung gelassen und dann in stickstofffreie Lösungen versetzt, während die Kontrollpflanzen in die gleichen Mineralsalzlösungen mit einem Zusatz von Ammoniumsulfat kamen. Da Nitrate aus leicht ersichtlichem Grunde fortgelassen werden mußten und Kalk in der Form von Gips jedenfalls schwerer aufnehmbar ist als in der Form von Nitrat, so war vorauszusehen, daß eine Nährlösung, in welcher die drei Basen Kalk, Magnesia und Kali als Sulfate vorhanden waren, sich als sehr ungünstig erweisen würde, was auch ein Versuch be-

1) Flora 1905 pag. 124.

2) Ibid. pag. 478.

3) Siehe Flora 1905 pag. 128.

Vorgänge der Assimilation, ferner Atmung und Transpiration usw. in Bewegung setzen, bis die Blattfläche sie in gesteigertem Maße übernimmt.“

Der Zweck der vorliegenden Arbeit war nun auf Grund anatomischer, entwicklungsgeschichtlicher und physiologischer Untersuchungen die Vorläuferspitzen der Monokotylen und ihre Bedeutung für die Pflanze festzustellen.

Die Arbeit wurde im pflanzenphysiologischen Institut in München auf Veranlassung und unter Leitung des Herrn Professors Dr. G o e b e l ausgeführt. Ich spreche Herrn Professor Dr. G o e b e l, meinem hochverehrten Lehrer, für seine mir in liebenswürdigster Weise zuteil gewordene Unterstützung meinen Dank aus.

Bei der Untersuchung der Vorläuferspitzen der Monokotylen zeigte sich ein ziemlich verschiedener Bau, so daß zur besseren Übersicht eine genaue Einhaltung der systematischen Einteilung bei der Behandlung der Formen nicht tunlich erschien. Wir gehen daher von den als Lianen ausgebildeten Monokotylen aus, im Anschluß an die Untersuchungen von Raciborski.

Dioscoreen.

Bei allen untersuchten Arten der Gattung *Dioscorea* habe ich Vorläuferspitzen beobachten können. Im allgemeinen zeigte es sich, daß diejenigen Arten, welche aus feuchten, tropischen Wäldern stammen und durch rasches Wachstum ausgezeichnet sind, kräftiger ausgebildete Vorläuferspitzen besitzen als die übrigen. Doch fehlen sie selbst bei der xerophytisch lebenden *Testudinaria Elephantipes* nicht vollständig. — Die entwickelten, ausgewachsenen Vorläuferspitzen stellen bei den meisten Dioscoreen 5mm bis 2cm lange Organe dar, welche der Lamina aufgesetzt erscheinen. Oft sind sie von dieser nur wenig unterschieden, z. B. bei *Dioscorea sinuata*, wo sie nur die frühzeitig ausgebildete Blattspitze darstellen. Meist aber sind sie durch ihren geringeren Chlorophyllgehalt, durch ihre die Lamina mehrfach übertreffende Dicke deutlich vom übrigen Blatte abgegrenzt. Am ausgewachsenen Blatte hängen sie häufig ähnlich einer Träufelspitze zu Boden und sind dann entweder flach ausgebreitet, z. B. bei *Dioscorea eburnea*, oder mehr oder weniger rinnig an den Rändern emporgebogen, z. B. bei *Dioscorea alata* und *Dioscorea trifida*.

Über die Entwicklung der Vorläuferspitzen der Dioscoreen hat bereits Raciborski für *Dioscorea bulbifera* und *Helmia triphylla*

dererseits zu bestehen scheinen. Die Endigungen der Gefäße oder Speichertracheiden stehen mit den Spaltöffnungen durch Intercellularen deutlich in Verbindung. Die Spaltöffnungen sind schon in sehr frühem Zustande des Blattes deutlich entwickelt und sitzen an der Unterseite der Vorlängerspitze namentlich gegen die Spitze zu. Sie sind gewöhnlich etwas über die Epidermis emporgewölbt und besitzen gut funktionierende Schließzellen. Wasserspalten konnte ich nirgends beobachten. Eine Differenzierung in Pallisaden- und Schwammparenchym, wie sie im Blatt vorhanden ist, fehlt der Vorlängerspitze. Chlorophyll und Stärke ist zwar in den Vorlängerspitzen vorhanden, doch gewöhnlich nur in geringerem Maße. Bei *Dioscorea eburnea* ist der Chlorophyllgehalt so gering, daß die Vorlängerspitzen bleichgelb erscheinen. Schleim und Raphiden von Calciumoxalat besitzen zwar die Zellen des ganzen Blattes, doch in ganz besonderem Maße die Vorlängerspitze. Ebenso findet man in den Vorlängerspitzen verschiedener *Dioscoreen* schon in sehr jungen Stadien Gerbstoff abgelagert. Legt man z. B. Querschnitte von *Dioscorea alata* in Eisenchloridlösung, so färbt sich der Inhalt der Epidermis und der darunter liegenden, nächsten Zellreihen schwarz, während die darauffolgenden, je weiter sie nach innen liegen, eine immer schwächer werdende Reaktion zeigen. Namentlich sind auch die Zellen, welche die Atemhöhle der Spaltöffnungen umgeben, gerbstoffreich. Schließlich wären noch die für die *Dioscoreen* charakteristischen „extranuptialen Nektarien“ zu erwähnen, welche von Delpino¹⁾ zuerst beobachtet und von Correns²⁾ entwicklungsgeschichtlich studiert wurden. Sie treten am ganzen Blatt, hauptsächlich aber an der Vorlängerspitze auf. Eine sichere Deutung über ihre Bedeutung ist noch nicht gegeben. Delpino hält diese Nektarien für Anlockungsmittel für Ameisen, doch konnte weder von Correns noch von mir an ihnen eine Zuckerausscheidung beobachtet werden.

Hat das Blatt eine gewisse GröÙe erreicht, so hört die Weiterentwicklung und das Wachstum der Vorlängerspitzen gewöhnlich auf. Am ausgewachsenen Blatte sind sie mit Sekreten erfüllt, bei manchen Arten vertrocknet und teilweise abgefallen. Ihre Funktion hat aufgehört, sobald die Lamina des Blattes selbst in volle Tätigkeit ge-

1) Piante myrmecofile Estratto della Serie IV, Tom. VIII della Mem. d. Reale Academia delle Scienze dell'istituto di Bologna 1888.

2) Zur Anatomie u. Entwicklungsg. der extranuptial. Nektarien von *Dioscorea*. Sitzungsberichte der kais. Akad. d. Wissensch. Wien. Mathem.-naturw. Klasse Bd. XCVII, Abt. I, 1888.

treten ist. Bei einigen Arten aber bleibt die Vorlängerspitze bis zum Absterben des ganzen Blattes erhalten. Es treten dabei noch spätere Wachstumsvorgänge ein, so bei der Vorlängerspitze von *Dioscorea macroura* und *Dioscorea eburnea*. Bei *Dioscorea eburnea*, wo die Vorlängerspitze beträchtlich dicker als das Blatt ist, treten später in den Zellen unterhalb der Epidermis auf der Oberseite des Blattes Teilungswände parallel zur Oberfläche auf, so daß durch Streckung der neugebildeten Zellen ein Dickenwachstum stattfindet. (S. Taf. IX.)

Am weitesten ist die Weiterentwicklung der Vorlängerspitze bei *Dioscorea macroura* gediehen, über deren Bau und Funktion ich bereits früher eine vorläufige Mitteilung gemacht habe.¹⁾ In den ersten

A...



Fig. 1. *Dioscorea eburnea*. Querschnitt durch den oberen Teil der Vorlängerspitze. A später auftretende Teilungswände. Die dadurch entstandenen neuen Zellen ermöglichen ein Dickenwachstum der Vorlängerspitze. 260fach vergr.

Fig. 2. *Dioscorea macroura*. Querschnitt durch die Vorlängerspitze. 47fach vergr. Der schraffierte Teil stellt die durch die Einrollung der Ränder entstandenen mit schleimausscheidenden Haaren erfüllten Innenräume dar.

Stadien ihrer Entwicklung schließt sie sich eng an die Vorlängerspitzen der übrigen *Dioscoreen* an. Sie bildet sich schon in den ersten Entwicklungsstadien des Blattes am Vegetationspunkte aus und stellt ähnlich, wie wir es bei *Dioscorea alata* und *D. trifida* gesehen haben, durch Emporbiegen ihrer Ränder eine Art Rinne dar, welche mit Schleimhaaren erfüllt ist und den Vegetationspunkt umhüllt. Zugleich treten bereits bei einer Länge von ungefähr 1 mm eine Anzahl vollständig entwickelter, etwas über die Epidermis emporragender Spaltöffnungen mit geöffneter Spalte auf. Bei der Ausbildung der

1) G. Gentner, Über den Bau und die Funktionen der Vorlängerspitze von *Dioscorea macroura*. Berichte der Deutsch. botanischen Gesellschaft 1904, Bd. XXII, Heft 2.

Lamina wächst sie jedoch weiter und vermag an großen Blättern schließlich eine Länge von 7 cm zu erreichen. Durch starkes Flächenwachstum auf der Unterseite rollen sich zugleich die beiden heraufgebogenen Ränder noch mehr nach innen.

Die drei Hauptnerven des Blattes, welche in die Vorlängerspitze verlaufen, bilden zugleich auf ihrer Oberseite ein ziemlich lockeres Gewebe aus, an das sich die Ränder der Vorlängerspitze anlegen. Je nachdem sich nur der Hauptnerv oder auch die beiden Seitennerven beteiligen, entstehen so zwei oder vier Binnenräume, die nach außen hin ab-



Fig. 3. *Dioscorea macroura*. Querschnitt durch die Vorlängerspitze. Partie der die Binnenräume der Vorlängerspitze erfüllenden Haare mit daranstossendem Gewebe. 130fach vergr.

Fig. 4. *Dioscorea trifida*. Die Vorlängerspitzen legen sich schützend um die junge Knospe. 4fach vergr.

geschlossen sind. Zugleich tritt eine Gewebewucherung an den die Höhlen nach oben abschliessenden Teilen ein. Dadurch erscheinen sie tief ins Innere der Vorlängerspitze eingesenkt. Nur sehr schmale, mit Schleim erfüllte Rinnen trennen die aneinander gelagerten Gewebe und führen in vielen Windungen ins Innere. Die Binnenräume sind dicht mit langen, oft ineinander geschlungenen Haaren erfüllt. Sie sind einreihig und ihre Zellen langgestreckt. Ihre Basalzelle ist stark kutinisiert. Diese Haare liegen in einer ausgeschiedenen körnigen Schleimmasse eingebettet.

Den Dioscoreen fehlen für die junge Knospe und den Vegetationspunkt eigene Schutzorgane, wie Niederblätter, Nebenblätter, Blattscheiden. Die jungen Triebe der Dioscoreen treten, wie Raci-

wölbung und ihre große Zahl. Trotzdem konnte ich an den Vorläuferspitzen Wasserausscheidung in Tropfenform im dampfgesättigten Raum niemals beobachten. Verschiedene Versuche zu verschiedenen Jahreszeiten mit *Dioscorea macroura*, *D. eburnea*, *D. trifida*, *D. japonica*, *D. sativa* ausgeführt, ergaben stets negatives Resultat. Andererseits gibt Uline an, daß Volken s auf seinen afrikanischen Reisen eine *Dioscorea*-Art beobachtet habe „mit aufgesetzter langen Blattspitze“ von deren Enden morgens Wassertropfen herabfielen. Wohl hauptsächlich auf diese Beobachtung hin hat Uline die Vorläuferspitze von *Dioscorea macroura* als Wasserausscheidungsapparat angesehen, indem er schreibt: „Besondere Apparate zur Wasserausscheidung sind (bei den Dioscoreen) sehr selten. Ich habe solche nur an einer afrikanischen Art *Dioscorea macroura* Harms mit voller Gewissheit feststellen können.“ Die Angabe Volken s' beweist aber durchaus nicht, daß tatsächlich diese herabfallenden Wassertropfen von der Vorläuferspitze ausgeschieden wurden. Wie bereits erwähnt, sind viele Vorläuferspitzen der Dioscoreen, namentlich die von *Dioscorea macroura*, als Träufelspitze ausgebildet, über welche etwa während der Nacht durch Tau oder Regen auf das Blatt gelangtes Regenwasser abfließen muß. Schon der einfache Versuch der Bespritzung eines solchen Blattes mit Wasser zeigt dieses langsame Herabtropfen von dem unteren Ende der Vorläuferspitze ganz deutlich. Durch die Rinnenbildung auf der Oberseite bleiben die letzten Wassertropfen noch lange Zeit nach der Benetzung hängen und vermögen so den Anschein von Guttation zu erwecken.

Gewöhnlich tritt bei ausgewachsenen Blättern die Transpiration der Vorläuferspitzen sehr zurück, und bei *Dioscorea eburnea* fand ich, daß die Spaltöffnungen später mit einer gerbstoffhaltigen Masse verstopft werden.

Über die Größe der Transpiration der Vorläuferspitzen stellte ich in der Weise Versuche an, daß ich Blätter von Dioscoreen teils mit intakten Vorläuferspitzen, teils mit solchen, an welchen ich die Vorläuferspitzen abgeschnitten hatte, der Austrocknung überliefs und von Zeit zu Zeit den eingetretenen Gewichtsverlust bestimmte. Die Schnittflächen wurden mit Paraffin sorgfältig verschlossen und zugleich dafür gesorgt, daß für alle Blätter möglichst gleiche Bedingungen, wie gleiche Blattgröße, gleichmäßig geschützter Raum gegen Wärmeschwankungen und Bestrahlung durch die Sonne geschaffen wurden. Aus einer Anzahl von Wägungen, die zwar nicht in allen Fällen mit ihren Resultaten sich deckten, möchte ich folgende anführen:

Gewicht eines Blattes mit Vorlängerspitze	Gewichts- verlust durch Tran- spiration in Prozenten	Gewicht eines Blattes ohne Vorlängerspitze	Gewichts- verlust durch Tran- spiration in Prozenten
--	--	---	--

Dioscorea eburnea, jüngerer Blätter.

17. Aug. 10 Uhr 35 Min. 1,250 g		17. Aug. 10 Uhr 45 Min. 1,077 g	
18. " 11 " 20 " 0,832 "	33,4 %	18. " 10 " 20 " 0,679 "	46,2 %
19. " 11 " 30 " 0,770 "	38,4 %	19. " 11 " 30 " 0,485 "	54,9 %
20. " 11 " 20 " 0,582 "	58,4 %	20. " 11 " 15 " 0,395 "	63,8 %

Dioscorea eburnea, ältere Blätter.

17. Aug. 10 Uhr 20 Min. 1,002 g		17. Aug. 10 Uhr 25 Min. 0,802 g	
18. " 9 " 50 " 0,840 "	16,1 %	18. " 9 " 35 " 0,642 "	19,9 %
19. " 11 " 8 " 0,759 "	24,2 %	19. " 11 " — " 0,512 "	36,1 %
20. " 11 " 5 " 0,702 "	29,9 %	20. " 11 " 10 " 0,455 "	43,2 %

Dioscorea Batatas, jüngerer Blätter.

17. Aug. 11 Uhr 35 Min. 0,334 g		17. Aug. 11 Uhr 45 Min. 0,322 g	
18. " 10 " 55 " 0,801 "	9,8 %	18. " 10 " — " 0,285 "	11,4 %
19. " 11 " 18 " 0,275 "	17,6 %	19. " 11 " 20 " 0,255 "	20,8 %
20. " 11 " — " 0,255 "	28,6 %	20. " 11 " 8 " 0,241 "	25,1 %

Dioscorea Batatas, ältere Blätter.

17. Aug. 11 Uhr 20 Min. 0,925 g		17. Aug. 11 Uhr 25 Min. 0,931 g	
18. " 10 " 50 " 0,841 "	9,08 %	18. " 9 " 50 " 0,848 "	8,9 %
19. " 11 " 10 " 0,779 "	15,7 %	19. " 11 " 15 " 0,781 "	16,1 %
20. " 10 " 50 " 0,781 "	20,9 %	20. " 10 " 55 " 0,727 "	21,9 %

Dioscorea macroura, jüngerer Blätter.

24. Aug. 10 Uhr 50 Min. 0,598 g		24. Aug. 10 Uhr 55 Min. 0,402 g	
25. " 11 " 30 " 0,440 "	26,42 %	25. " 11 " 35 " 0,815 "	21,64 %
27. " 11 " 55 " 0,285 "	52,84 %	27. " 11 " 50 " 0,123 "	69,40 %
29. " 11 " 45 " 0,145 "	75,75 %	29. " 11 " 50 " 0,058 "	85,49 %

Dioscorea macroura, ältere Blätter.

17. Aug. 11 Uhr 50 Min. 3,625 g		17. Aug. 10 Uhr 50 Min. 2,962 g	
18. " 10 " 15 " 2,715 "	25,13 %	18. " 10 " 5 " 2,110 "	28,76 %
19. " 11 " 37 " 2,247 "	38,01 %	19. " 11 " 35 " 1,775 "	31,00 %
20. " 11 " 20 " 1,893 "	47,77 %	20. " 11 " 25 " 1,507 "	49,12 %

Aus diesen Wägungen geht hervor, dass die Blätter, an welchen die Vorlängerspitze intakt gelassen wurde, prozentisch keinen größeren Wasserverlust durch Transpiration aufzuweisen hatten, als solche, an welchen dieselbe fehlte. Vielmehr bestätigen sie meine schon früher für Dioscorea macroura ausgesprochene Ansicht, dass die mit kräftigeren fleischigen Vorlängerspitzen ausgestatteten Dioscoreen an ihnen Wasserspeicherungsorgane besitzen. Infolge des hohen Schleimgehaltes in ihren Zellen halten sie, ähnlich wie es Goebel bei Leber-

moosen beschreibt, Wasser energisch zurück, schützen sich gegen Vertrocknung und regulieren die Wasserabgabe der in ihnen endigenden Gefäße. Vielleicht hängt auch das Auftreten von Speichertracheiden bei den weniger entwickelten und verdickten Vorläuferspitzen mit der Funktion der Vorläuferspitzen als Wasserspeicherorgane zusammen. Der von Uline ausgesprochenen Ansicht, daß die Vorläuferspitze von *Dioscorea macroura*, welche dem ausgewachsenen Blatte als „Träufelspitze“ dient, auch herab rinnendes Wasser aufzunehmen vermag, schloß auch ich mich an. Weitere Versuche bestätigen diese Annahme. Ich ließ zu diesem Zwecke die Vorläuferspitzen von *Dioscorea macroura*, *D. eburnea*, *D. alata* in eine Eosinlösung, sowie andere in eine Methylenblau- und Ferrocyankaliumlösung eintauchen. Schon nach kurzer Zeit konnte ich die beiden Farbstoffe, letzteren als Berlinerblau in den Gefäßen nachweisen. Den Weg der eingetretenen Flüssigkeiten in das Innere nahm ich nicht mit voller Sicherheit wahr. Zwar färbt sich der Inhalt der keulenförmigen Schleimhaare, welche Uline als *Hydathodentrichome* betrachtet, deutlich, doch konnte ich ein Weiterwandern der Farbstoffe ins Innere nicht beobachten. Wahrscheinlich geschieht die Wasseraufnahme durch die Spaltöffnungen auf der Unterseite der Vorläuferspitze, da die in sie mündenden Gefäßendigungen deutlich gefärbt erscheinen. Ob diese Wasseraufnahme von besonderer biologischer Bedeutung ist, möchte ich bei der doch immerhin geringen Wassermenge, welche hiebei in Betracht kommt, dahingestellt sein lassen.

Bei *Beaumontia grandiflora* schnitt *Raciborski* an vielen Wirteln eine Vorläuferspitze ab, während die gegenüberstehende freigelassen wurde. An den meisten, jedoch nicht an allen Exemplaren war eine Retardierung des Wachstums des Blattes mit beraubter Spitze zu bemerken. Bei *Dioscorea macroura* machte ich ähnliche Versuche. Ich entfernte an einem Sproß die Vorläuferspitzen, während ein anderer gleichkräftig entwickelter unverletzt gelassen wurde. Nach einigen Wochen zeigte sich, daß der Sproß ohne Vorläuferspitzen bedeutend gegenüber dem andern zurückgeblieben war. Doch sind solche Versuche, wie auch *Raciborski* bemerkt, wegen des schädlichen Einflusses durch die Verwundung nicht einwandfrei.

Smilacoleen.

Die Vorläuferspitzen der Blätter von *Smilax bona nox* sind bedeutend kleiner als die der *Dioscoreen*, erreichen gewöhnlich eine Länge von 1—2 mm und sind besonders kräftig an den rasch in die Höhe

schießenden Trieben ausgebildet. Am ausgewachsenen Blatt erscheinen sie als kleine vom übrigen Blatt wenig differenzierte, oft abgestorbene Spitzchen, an jungen Blättern sind sie jedoch durch ihre lebhaft grüne Färbung deutlich zu erkennen. Die Entwicklung des Blattes geschieht in folgender Weise: An der ersten deutlich entwickelten Blattanlage läßt sich der später zur Scheide heranwachsende Blattgrund und das Oberblatt erkennen. Hierauf gliedern sich die Ranken seitlich aus dem später zur Blattscheide werdenden Teile als Höcker ab. Der obere Teil des Oberblattes wächst nun durch intercalares Wachstum als cylindrisches Organ zur Vorläuferspitze rasch heran, während an der Basis die eigentliche spätere



A 8.

B 5.

C 8.

Fig. 5. Entwicklung der Vorläuferspitze von *Smilax bona nox*. V Vorläuferspitze.

A 8. Auf den Vegetationspunkt folgendes Blatt; das Ende der Vorläuferspitze ist etwas nach vorwärts gebogen. 47fach vergrößert.

B 5. Auf den Vegetationspunkt folgendes Blatt; die Ranken beginnen heranzuwachsen. 14fach vergrößert.

C 8. Auf den Vegetationspunkt folgendes Blatt. 5fach vergrößert.

Lamina als flache Rinne angelegt wird. In diesem Stadium der Blattentwicklung treten bereits die ersten Spaltöffnungen an der Vorläuferspitze hervor, Calciumoxalat in Form von Raphiden tritt auf und die Gefäßbündel werden ausgebildet. Nachdem die Vorläuferspitzen ihre volle Grösse erreicht haben und ihr Gewebe mehr oder weniger in Dauerzustand übergegangen sind, beginnen die Ranken, die bis dahin als unentwickelte Höcker verblieben waren, heranzuwachsen, überholen sie bald und besitzen in dem Stadium, in welchem die Lamina kaum 1 mm lang ist, bereits eine Grösse von 5—8 cm. Nun bildet sich langsam die Lamina und der Blattstiel durch intercalares Wachstum aus und übernimmt die Funktionen der Vorläuferspitze.

Das Gewebe der in Funktion getretenen Vorlängerspitze besteht in den äusseren Partien aus mehr isodiametralen Zellen mit ziemlich viel Chlorophyllgehalt. Die mehr gegen die Mitte zu um die Gefässbündel gelagerten sind langgestreckt und grösser. Sklerenchymatische Elemente fehlen, der Siebteil ist gegenüber den Gefässen wenig entwickelt. An die Gefässendigungen setzen sich langgestreckte Tracheiden in grosser Anzahl, so dass die Vorlängerspitze nach allen Seiten von ihnen durchzogen wird. Ausserdem sind nach aussen hin eine Anzahl mit rotem Inhalt versehener Zellen vorhanden, welche später Gerbstoffschläuche darstellen, sowie Zellen mit Calciumoxalat in Raphidenform. Von den Tracheiden führen deutliche Interzellulargänge zu den in reichlicher Zahl vorhandenen Spaltöffnungen. Diese sind normal gebaut und durch unregelmässiges Wachstum der Vorlängerspitze ebenso wie die Epidermiszellen ohne gleichmässige Anordnung. An den ausgewachsenen Blättern sind die Vorlängerspitzen mit Gerbstoff erfüllt und die Spaltöffnungen mit braunen Massen verstopft.

Die Bedeutung der Vorlängerspitzen als Knospenschutz ist bei *Smilax* gering. Zwar wölben sie sich rings über den Vegetationspunkt, doch scheiden sie weder Schleim ab, noch vermögen sie durch ihre cylindrische Form einen besonders dichten Abschluss der jungen Knospe zu erzielen. Dies wird jedoch von den Scheiden der älteren Blätter in hinreichendem Masse erreicht. Die Hauptfunktion besteht hier in der Einleitung der Atmung und vor allem der Transpiration und der Ablagerung von Exkretstoffen. Doch steigert sich die Transpirationsgrösse der Vorlängerspitzen auch in wasserdampfreicher Atmosphäre nicht bis zur Guttation, was schon von vorneherein bei diesen xerophytischen Arten zu erwarten war. Die Aufgabe der Assimilation ist schon wegen der Kleinheit der assimilierenden Fläche im Vergleich zu der der chlorophyllreichen Sprossachse und der Ranken nur von geringer Bedeutung.

Ähnlich gebaute Vorlängerspitzen wie bei *Smilax bona nox* fand ich bei *S. hastata* und *S. excelsior*. Einen von den meisten anderen Monokotylen abweichenden Bau besitzen die Vorlängerspitzen von *Gloriosa superba*. Goebel hat in der Organographie der Pflanzen (pag. 614) zuerst auf das Vorkommen von Vorlängerspitzen bei *Gloriosa* hingewiesen, indem er schreibt: „Bei *Gloriosa* und *Littonia* dient die verschmälerte Blattspitze der einfachen Blätter als Ranke. Sie wird schon früh angelegt, man könnte sie als eine umgebildete ‚Vorlängerspitze‘ bezeichnen, denn für die Vermutung, an die man denken

könnte, daß die Blattspreite hier eigentlich zur Ranke umgebildet, der Blattgrund (der aber ganz allmählich in jene übergehen würde) ähnlich wie etwa bei *Nepenthes* spreitenartig ausgewachsen sei, lassen sich weder aus der Keimungsgeschichte noch sonst, soweit ich sehen kann, irgend triftige Gründe anführen.“

Die junge Knospe von *Gloriosa superba* wird von der Lamina der älteren Blätter scheidenartig umhüllt. Die Blattspitze — die Vorläuferspitze — ist in jungen Knospenstadien lang, schmal, etwas in der Mitte verdickt und ragt durch die von den älteren umhüllenden Blättern gebildete Röhre nach außen. Dadurch steht sie bereits mit der Atmosphäre in Berührung, während die unteren Teile des Blattes noch für längere Zeit den Schutz der umhüllenden Blätter

a

b

S..

Fig. 6.

Gloriosa superba.

Fig. 7.

a Die am oberen Ende der Vorläuferspitze befindliche Wasserspalte. 260fach vergr.
b Ende der Vorläuferspitze mit Schleimpapillen. S Wasserspalte. 47fach vergr.

besitzen. Schon am jüngsten Blatte ist sie deutlich zu erkennen und wächst rasch heran, während das Blatt selbst in meristematischem Zustande verbleibt. Einige Messungen mögen dieses Vorseilen der Blattspitze in der Entwicklung zeigen:

1. Blatt:	Länge der Vorläuferspitze	=	1,2 mm,	der Lamina	=	0,8 mm
2. "	"	"	"	"	"	"
3. "	"	"	"	"	"	"
4. "	"	"	"	"	"	"
5. "	"	"	"	"	"	"
6. "	"	"	"	"	"	"
7. "	"	"	"	"	"	"

usw. Beim fünften Blatt hat sich am Ende der Vorlängerspitze eine groÙe Wasserspalte entwickelt. Zugleich treten an ihr eine Anzahl von Schleimpapillen auf, welche platzen und ihren Inhalt entleeren. In diesem Stadium hat die Vorlängerspitze die umhüllende Lamina des nächst älteren Blattes durchbrochen und steht mit der Atmosphäre durch ihre groÙe Wasserspalte in Verbindung. Mit ihrem unteren Teile schließt sie nach innen hin die Knospe ab und schützt sie noch außerdem durch Schleimausscheidung vor dem durch die Wasserspalte ausgeschiedenen Wasser. Die Gefäßbündel sind wenig entwickelt und nur einzelne GefäÙe reichen bis in die Nähe der Wasserspalte. Auch das übrige Gewebe der Vorlängerspitze ist noch in wachstumsfähigem Zustande. Hiemit ist die Funktion der Vorlängerspitze als Knospenschutz und zur Einleitung der Transpiration beendet. Nun wächst sie aber mit der Lamina gleichmäÙig weiter in die Länge und bildet am ausgewachsenen Blatte eine spiralig eingerollte Blattranke. Eine etwaige besonders angelegte Wachstumszone zwischen der zur Blattranke werdenden Vorlängerspitze und der eigentlichen Lamina ist nicht vorhanden, was sich durch aufgetragene Tuschmarken, sowie durch den anatomischen Bau nachweisen lieÙ. Das obere Endchen der Vorlängerspitze samt der Wasserspalte bleibt zwar auch am ausgewachsenen Blatte vorhanden, doch tritt es ähnlich wie wir es bei anderen Vorlängerspitzen gesehen haben, durch Verstopfung der Wasserspalte mit einer harzigen Masse auÙer Funktion.

Wir haben bei *Gloria superba* einen ähnlichen Fall der späteren Umwandlung der Vorlängerspitze in ein anderes Organ, wie wir es bei *Dioscorea macroura* beobachten konnten.

Während bei den Dioscoreen das Blatt und die junge Knospe ähnliche Ausbildung wie die Mehrzahl der Dikotylen besitzt, ist eine groÙe Anzahl von Monokotylenblättern durch eine in der Knospenlage gerollte Spreite ausgezeichnet. Hiedurch ist der Vegetationspunkt und die jüngsten Blattanlagen von dem unteren Teile der älteren Blätter dicht umhüllt und geschützt und ragt mit seiner Spitze in die Scheide des nächstälteren Blattes hinein. Diese junge Blattspitze ist oft in besonderer Weise als Vorlängerspitze charakterisiert und ausgebildet. In geringerem Maße sehen wir diesen Fall schon bei der eben beschriebenen *Gloriosa superba* auftreten, in besonders starker Ausbildung finden wir sie aber bei der überwiegenden Anzahl der folgenden Arten, vor allem bei *Doryanthes Palmeri*. Goebel¹⁾ hat diese Vorläufer-

1) Goebel, Über die Bedeutung der Vorlängerspitzen bei einigen Monokotylen. *Flora* 1901 pag. 470.

sich (ebenso wie die Sklerenchymfasern) schön rot, schmilzt dann aber bald durch den Wassergehalt des Farbstoffes ab. Wir haben es hier mit einem Callosoeschleim¹⁾ zu tun, der später in Wasser unlöslich und sehr gerbstoffreich wird. Zwischen den Zellen des Grundgewebes sind auch langgestreckte Zellen mit Raphiden und rundliche mit Drusen von Calciumoxalat jedoch nicht besonders häufig vorhanden. Stärke, Zucker oder Eiweißkörper konnten in nicht nennenswertem Maße in den Vorläuferspitzen nachgewiesen werden.

Die Vorläuferspitze gliedert sich sehr bald an dem Primordialblatte aus, wächst rasch heran, während die Lamina am basalen Teile erst viel später zur Entwicklung gelangt. Das Wachstum findet regelmäßig an dem basalen Teile des Blattes statt. Eine besondere Wachstumszone zwischen Vorläuferspitze und Blatt findet sich auch hier ebensowenig wie noch bei anderen daraufhin untersuchten Vorläuferspitzen nicht vor. Am oberen Ende der Vorläuferspitze treten zuerst einige Spaltöffnungen auf, welche die Einleitung der Atmung und Transpiration übernehmen. Diese sind etwas größer mit weiterer Öffnung und werden später durch gerbstoffhaltige Massen verstopft. An älteren Blättern stirbt die Vorläuferspitze von oben her durch Austrocknen allmählich ab. Wasserausscheidung in Tropfenform konnte an den Vorläuferspitzen nicht nachgewiesen werden. Ebensowenig gelang der Versuch, unter Druck Karminemulsion durch die Spaltöffnungen zu pressen oder Farbstofflösungen aufsaugen zu lassen. Bei Verletzungen gelang eine Injektion der mit Luft erfüllten Inter-cellularen sehr leicht und vollkommen. Dieses leichte Eindringen von Wasser in die verletzten Vorläuferspitzen mag der Grund des häufigen Faulens der jungen Spitzen sein. Zum Versuche über die Gröfse der Transpiration im Vergleich zum Blatte wurden Wägungen in ähnlicher Weise wie bei den Dioscoreen angestellt.

Gewicht eines Blattes mit Vorläuferspitze	Gewichts-verlust durch Tran-spiration in Prozenten	Gewicht eines Blattes ohne Vorläuferspitze	Gewichts-verlust durch Tran-spiration in Prozenten
---	--	--	--

a) Älteres Blatt:

17. März 11 Uhr 5 Min. 4,520 g		17. März 11 Uhr 10 Min. 8,650 g	
18. " 9 " 8 " 4,415 "	2,81 %	18. " 9 " — " 8,554 "	2,68 %
20. " 10 " 20 " 4,255 "	5,86 %	20. " 10 " 10 " 8,411 "	6,54 %
22. " 9 " 30 " 4,054 "	10,30 %	22. " 9 " 39 " 8,258 "	10,78 %

1) Mangin, Bull. de la soc. bot. de France, Bd. XLI 1894.

der nächstälteren Blätter röhrenartig umhüllt. Allmählich wächst das junge Blatt heran, durchbricht mit der Vorlängerspitze die schützende Scheide, um ins Freie zu treten. In diesem Stadium ist sie vollständig entwickelt und in Funktion getreten und stirbt am entfalteten Blatte allmählich ab.

Sie stellt einen aus etwas in die Länge gestreckten Zellen ziemlich gleichmässig gebauten, cylindrisch fadenförmigen Gewebekörper dar. Im unteren Teile vereinigen sich die sämtlichen Gefässbündelstränge des Blattes, so dass der grösste Teil des Gewebes der Vorlängerspitze aus diesen besteht. Die Siebteile sind, gegenüber den Gefässen, nur wenig ausgebildet. Nach oben zu nehmen die Gefässe allmählich ab und der oberste Teil der Vorlängerspitze besteht nur aus gleichmässigem Grundgewebe. Dort, wo die einzelnen Gefässe endigen und auch etwas weiter oben, sind eine Anzahl von über die Epidermis emporragender Spaltöffnungen angeordnet. Ausserdem treten an der jungen Vorlängerspitze durch teilweise Verquellung der nach aussen gelegenen Epidermiswand und Emporheben der Cuticula Schleimpapillen auf, welche später platzen und ihren Inhalt entleeren.

Befreit man ein junges Blatt von der sie nach aussen dicht abschliessenden Scheide des nächstälteren Blattes, so zeigt sich, dass die Vorlängerspitze von einer förmlichen Wasserhülle umgeben ist, obwohl ein Wassereintritt von aussen her unmöglich ist. Diese Wasserausscheidung geschieht durch die Spaltöffnungen, welche mit den Gefässendigungen durch Interzellularräume in deutlicher Verbindung stehen. Man kann sie auch noch an schon ins Freie getretenen Vorlängerspitzen beobachten, wenn die Pflanze in einem feuchten Raum z. B. unter einer Glasglocke gehalten wird. Sobald aber das Blatt sich entfaltet hat und ihre Spaltöffnungen die Transpiration übernommen haben, hört bei ihnen die Wasserausscheidung und Schleimbildung auf.

Die Funktion der Vorlängerspitzen von *Cordyline terminalis* weicht von der der bisher beschriebenen Pflanzen ziemlich ab. Schon bei *Smilax* fanden wir, dass die Grösse und Ausbildung der Vorlängerspitzen als Schutzorgan der jungen Knospe zurücktritt, indem die Blattscheiden diese Aufgabe übernehmen. Bei *Cordyline* und der grossen Mehrzahl der im folgenden zu beschreibenden Arten mit Vorlängerspitzen ist diese Bedeutung des Knospenschutzes zum Teil auf die Blattscheiden übertragen und die jungen Blattanlagen sind nach aussen hin durch einen scheinbar luftdichten Abschluss geschützt. Dadurch ist eine so massige Ausbildung der Vorlängerspitze wie wir

sie bei *Doryanthes* und *Ornithogalum* sahen, nicht mehr nötig. Statt dessen hat der cylindrische Fortsatz die Aufgabe, ähnlich der fest und dicht gedrehten Spitze einer Düse, das frühzeitige Aufrollen der Spreite zu verhindern. Durch die frühzeitige Entwicklung ihrer Gewebe besitzt das ganze Blatt an seinem oberen Ende einen festen mechanischen Halt. Erst wenn das zusammengerollte Blatt die Scheide verlassen hat, vermag es sich von unten her aufzurollen und auszubreiten. Schneidet man die Vorlängerspitze eines zusammengerollten Blattes unterhalb der Basis ab, so tritt eine vorzeitige Aufrollung der oberen Blattpartien ein. Die Lamina müßte sich ohne festen Verschluss an ihrer Spitze innerhalb der Scheide spreizen und ein Herausdringen aus der Scheide erschweren oder unmöglich machen. So aber vermag sich das junge Blatt in der engen Röhre der Blattscheide langsam nach oben zu schieben. Den Druck und die mechanische Reibung, welcher dabei ausgeübt wird, erfährt jedoch nicht die noch anderen Funktionen angepasste Vorlängerspitze, sondern die unteren festgerollten Partien der Lamina. Diese bewirken auch infolge ihres starken Wachstums, daß sich die Scheide des nächstälteren Blattes immer mehr erweitert, bis schließlich an den oberen Partien eine schmale Öffnung entsteht, durch welche die Vorlängerspitze ins Freie zu treten vermag. An eine mechanische Beihilfe der Vorlängerspitze durch Druck beim Herausdringen aus dem Scheidenteil ist bei der Zartheit der meisten dieser Vorlängerspitzen nicht zu denken. Außer der Bedeutung des Knospenabschlusses finden wir noch vor allem die Funktion der Transpirationseinleitung in Form von Guttation deutlich ausgebildet.

Aroideen.

Bei den Aroideen wurde zuerst die Wasserausscheidung in flüssiger Form und zwar bei *Richardia aethiopica* von Habenicht¹⁾ erkannt. An diese schlossen sich die Beobachtungen von Schmidt²⁾, Duchartre³⁾ und Molisch⁴⁾ bei *Colocasia antiquorum*, Rosanoff⁵⁾

1) Habenicht, Über die tropfbare Absonderung des Wassers aus den Blättern der *Calla aethiopica*. Flora 1823 Nr. 34.

2) Schmidt, Beobachtungen über Ausscheidung von Flüssigkeit aus der Spitze der Blätter des *Arum Colocasia* Linneae. 1831.

3) Duchartre, Recherches physiol. anatom. et organog. sur la Colocase des Anciens. Annal. des sc. nat. sér. IV T. XII.

4) Molisch, Das Hervorspringen von Wassertropfen aus der Blattspitze von *Colocasia nymphaeolia*. Ber. Deutsch. Bot. Gesellsch. 1903.

5) Bot. Ztg. 1869 pag. 881.

führte *Remusatia vivipara*, Mettenius¹⁾ *Arum peltatum* an. Volkens²⁾ studierte das Phänomen der Guttation an *Calla palustris* in eingehender Weise. Die Stellen der Wasserausscheidung sind nun bei all diesen Pflanzen die als Vorläuferspitzen umgebildeten Blattspitzen. Goebel³⁾ hat als erster auf diese morphologische Bedeutung



Fig. 9.

Richardia africana.

a Junges zusammengerolltes Blatt, das in der Scheide des nächst älteren eingehüllt war. *V* Vorläuferspitze, *V₁* Vorläuferspitze des nächst jüngeren Blattes, das in diesem Stadium noch aus der Scheide des sie später umhüllenden Blattes herausragt. Natürliche Grösse.

b Aus der Scheide des nächst älteren Blattes herausdringende Vorläuferspitze. Natürliche Grösse.

Fig. 10.

der „wasserausscheidenden Organe“ hingewiesen. Doch beobachtete auch Volkens bei *Calla palustris* das frühzeitige Absterben der Blattspitze und erklärt sich dasselbe damit, daß mit der Entfaltung der Blätter die transpirierenden Oberflächen bei gleichbleibendem

1) Mettenius, Filio. hort. bot. Lips.

2) Über Wasserausscheidung in liquider Form an den Blättern der höheren Pflanzen. Jahrb. des Kgl. bot. Gartens Berlin Bd. II pag. 166.

3) Organographie pag. 507.

Wurzeldruck vergrößert werden, so daß die am weitesten abgelegenen Epithemzellen der Spitze zuerst zu welken anfangen müssen.

Die Vorlängerspitze von *Richardia* stellt am ausgewachsenen Blatte ein 1—2 cm langes, gewöhnlich umgekehrt S-förmig nach unten hängendes, annähernd cylindrisches Organ mit wenig Chlorophyllinhalt dar.

Sie tritt schon in den allerersten Stadien der Blattentwicklung auf. Zuerst wird sie von der zusammengerollten Lamina des nächstälteren Blattes umhüllt, später wächst dieses Blatt am Basalteile stark in die Länge, bis schließlich das jüngere Blatt samt seiner Vorlängerspitze von den Scheiden überwachsen und eingehüllt wird. In dieser Scheide rückt nun das Blatt weiter nach oben, seine Vorlängerspitze, welche bereits eine Anzahl von Spaltöffnungen sowie vereinzelte Schleimpapillen trägt, dringt aus dem oberen Teile der zuerst dicht abschließenden Scheide nach außen, worauf das übrige Blatt nachfolgt. Später findet noch eine weitere Streckung und Ausbildung von Wasserspalten an den mittleren und unteren Teilen der Vorlängerspitze statt. Außerdem treten häufig Zwillingspaltöffnungen auf, wie es v. Minden ähnlich für *Campanula Trachelium* beschrieben hat.¹⁾ Die Vorlängerspitzen sind ziemlich gleichmäÙig gebaut. Im centralen Teile verlaufen die aus dem Blatte sich vereinigenden Gefäßbündel ohne seitliche Auszweigungen. Die einzelnen GefäÙe sind groß, der Siebteil ist in der Entwicklung etwas zurückgeblieben. Die GefäÙe endigen in der Nähe des oberen Endes der Vorlängerspitze und sind oben etwas zugespitzt. Um den Gefäßbündelcylinder lagert sich das übrige Gewebe. Die dem Gefäßbündelcylinder zunächst liegenden Zellen sind etwas langgestreckt, dann folgen isodiametrische Zellen. Die Epidermis ist der des Blattes gleich gebaut. Chlorophyllführendes Pallisadenparenchym fehlt. Die namentlich an den seitlichen Rändern des Blattes ausgebildeten Luftkammern sowie das lockere Schwammparenchym sind zwar im unteren Teil der Vorlängerspitze noch vorhanden, verschwinden aber in den mittleren Partien allmählich. Die Wasserspalten liegen hauptsächlich am oberen Ende, wo die GefäÙe endigen, und zwar auf der nach unten gewendeten Seite. Große deutliche Intercellularen führen von den GefäÙen zu den Wasserspalten. Calciumoxalat kommt in Form von Raphiden und als Einzelkristalle vor. Außerdem treten auch die im Blatt vorhandenen Sekretschläuche

1) Beiträge zur anatom. und physiol. Kenntnis Wasser sezernierender Organe. Bibliotheca Botanica Heft 46 1899 pag. 35.

Flora, Ergänzgsbd. 1905.

und Gerbstoff namentlich an den Spaltöffnungen und Wasserspalten auf. Chlorophyll und Stärke ist nur sehr wenig vorhanden.

In physiologischer Beziehung reiht sich die Vorläuferspitze von *Richardia* eng an die von *Cordyline* an, nur daß hier die Verhältnisse noch deutlicher liegen. Sie bildet nicht nur einen Abschluskörper des eigenen Blattes, sondern sie schließt auch beim Heraus-treten aus der Scheide diese vor dem Eindringen von Wasser, Tiere etc. nach aussen hin ab, bis die zusammengerollte Lamina nachfolgt. Die Wasserausscheidung beginnt schon in geringem Maße innerhalb der umhüllenden Scheide. Aber erst wenn das ganze Blatt entfaltet ist, tritt die Guttation in vollem Maße ein. Wir haben also an der Vorläuferspitze von *Richardia* auch eine Art Funktionswechsel, ähnlich wie bei *Dioscorea macroura* und *Gloriosa superba*. Sie stirbt am ausgewachsenen Blatt, wie es bei anderen Pflanzen der Fall ist, nicht ab, sondern bildet sich in ein wasserausscheidendes Organ um. Es entsteht nun auch die Frage, ob und in welcher Weise neben der Transpirationseinleitung auch eine Einleitung der Atmung innerhalb der sie umschließenden Scheiden stattfinden kann. Verschiedene Versuche durch starkes Einblasen, Eingießen dünnflüssiger Farbstofflösungen bei *Richardia*, *Musa* u. a. zeigte, daß die Blattscheiden absolut luftdicht abschließen, also ein Eindringen von Luft von aussen her nicht stattfinden kann. Eine Untersuchung der Blattscheiden ergab nun, daß sie nach innen zu wohlentwickelte Spaltöffnungen besitzen, welche zum Teil mit den Luftkammern des Blattstieles in Verbindung stehen. Es wäre nun denkbar, daß diese Spaltöffnungen der Scheide des nächstälteren Blattes eine Atmungstätigkeit der jungen Vorläuferspitze ermöglichen, umsomehr, als die Vorläuferspitzen nicht dicht der Scheide anliegen, sondern frei wie in eine Röhre hineinragen.

Ähnliche Verhältnisse im anatomischen Aufbau und der Funktion zeigen sich bei *Calla palustris*. Volken's¹⁾ hat diese Vorläuferspitzen als wasserausscheidende Organe in eingehendster Weise untersucht, so daß ich auf diese Arbeit verweisen kann. In der äußeren Gestalt weichen sie von den Vorläuferspitzen von *Richardia africana* etwas ab. Während sie bei letzteren einen langen, fast wurmartigen Fortsatz bilden, stellen sie bei *Calla palustris* „ein 5—7 mm langes, nach vorn sich verjüngendes, seltener ein kurz knopfartiges, nach oben verbreitertes Organ dar, das wahrscheinlich aus der Umrollung und Verwachsung der Blattränder entstanden ist“. Ähnlich gebaut und

1) G. Volken's, Über Wasserausscheidung in liquider Form an den Blättern höherer Pflanzen. Jahrb. d. Kgl. bot. Gartens zu Berlin 1883, pag. 169.

ebenfalls mit Wasserspalten versehen, ist die Vorläuferspitze von *Peltantra virginica*.

Bei *Diefenbachia picta* finden wir ganz ähnliche Vorläuferspitzen wie bei *Richardia africana*. Die Vorläuferspitze ist 1—1,5 cm lang, gerade oder etwas gedreht, cylindrisch und an entrollten Blättern zum Teil vertrocknet und abgefallen. Die Entwicklung ist die gleiche wie bei *Richardia*. Die Gefäßbündel des Blattes verlaufen im Centrum der Vorläuferspitze und endigen in ihrem oberen Teile. Außerdem sind namentlich an der Basis Tracheiden ausgebildet. Das lotzte Ende ist fast glashell, bald vertrocknend und ohne Gefäße. An der Spitze befindet sich eine Spaltöffnung, zu welcher langgestreckte Zellen von den Gefäßsendigungen führen. In der Nähe, wo die Gefäßsendigungen liegen, befinden sich seitlich Wasserspalten, welche durch Inter-cellularen miteinander in Verbindung stehen. Das Gewebe, welches die Gefäßbündel umgibt, ist reich an Calciumoxalat, Stärke und Schleim. Der Übergang der Stärke in letzteren läßt sich deutlich beobachten. Chlorophyll besitzt die Vorläuferspitze nur sehr wenig. Die Guttation beginnt bereits innerhalb der Blattscheiden des nächstälteren Blattes und ist am stärksten an noch zusammengerollten Blättern, welche bereits ins Freie getreten sind. Die Vorläuferspitze von *Diefenbachia picta* ist vor allem durch ihre ungewöhnlich starke Schleimausscheidung charakterisiert. Dieselbe geschieht durch Verquellung der oberen Epidermiswand, Emporhebung und Platzen der Cuticula. An jungen sich eben entrollten Blättern ist die Schleimausscheidung so stark, daß der Schleim in einem förmlichen Klumpen an der Vorläuferspitze hängt, mit dem ausgeschiedenen Wasser ein Stück weit nach unten läuft und das junge Blatt einhüllt. Die Schleimausscheidung und Wasserausscheidung gehen parallel miteinander und stehen in enger Beziehung. Beide treten nur bei kräftigen, raschwachsenden Pflanzen in sehr feuchten Gewächshäusern gewöhnlich vor der Blütenbildung auf. Für die Bedeutung dieser starken Schleimausscheidung erscheint vielleicht auf den ersten Blick die Erklärung Hungers¹⁾ am richtigsten, daß der Schleim als



Fig. 11. V Vorläuferspitze von *Diefenbachia picta* mit Schleimausscheidung S. Natürl. Gr.

1) Hunger, Über die Funktion der oberflächlichen Schleimbildungen im Pflanzenreiche. 1899. Dissertation.

Schmiermittel anzusehen sei, durch welches beim Heraufschieben des Blattes aus der Scheide des nächstälteren der Reibungswiderstand vermindert wird. (Hunger ist übrigens die bei den Vorläuferspitzen der Monokotylen so häufige Schleimausbildung vollständig entgangen, indem er schreibt: „Ja selbst bei den Monokotylen, bei denen wir mit Ausnahme von *Tradescantia* eine oberflächliche Schleimbildung niemals nachweisen konnten, ist sie bei den Wasserformen in der Regel zu finden.“) Gegen diese Bedeutung als Schmiermittel macht sich aber geltend, daß der Schleim an den Vorläuferspitzen, so lange sie sich innerhalb der Blattscheiden befinden, nur verhältnismäßig wenig gebildet wird. Er befindet sich dort nur an den Vorläuferspitzen und den obersten Blattpartien, welche frei in die Scheideröhre hineinragen, während die unteren Blattpartien allein die Reibung auszuhalten haben. In verstärktem Maße tritt die Schleimbildung jedoch erst ein, wenn das junge Blatt und die Vorläuferspitze schon die schützenden Scheiden verlassen hat, also eine Reibung an anderen Pflanzenteilen ausgeschlossen ist. Wischt man die Schleimbülle an der Vorläuferspitze ab, so kann man bemerken, daß die von den Wasserspalten ausgeschiedenen Wassertropfen über das junge, zusammengerollte Blatt fließen und die zarte Cuticula mit einer ständigen Wasserhülle umgeben. Wir müssen daher mit Goebel¹⁾ und Schilling²⁾ die Bedeutung der Schleimbildung auch bei den Vorläuferspitzen der Monokotylen darin sehen, daß der Schleim das Wasser festhält, den Hindurchtritt von Wasser erschwert und als Schutzmittel der jungen Pflanzenteile gegen unmittelbare Berührung mit Wasser dient. Ist die Wasserausscheidung geringer geworden, so legt sich der Schleim durch Austrocknung fest um die Vorläuferspitze, schließt die Spaltöffnungen nach außen hin ab, verhindert eine vorzeitige eventuelle Vertrocknung der Vorläuferspitze, ohne die Funktion der Wasserspalten und Spaltöffnungen zu sistieren.³⁾ Prefst man Karminemulsion unter Druck in die Wasserspalten verschiedener Vorläuferspitzen ein, so zeigt sich, daß an den mit Schleimüberzug versehenen Vorläuferspitzen von *Diefenbachia*, *Maranta*, *Cordyline* etc. eine Injektion durch die Wasserspalten ins Innere nicht gelingt, während bei *Richardia*, *Calla*, denen eine Schleimbülle fehlt, eine

1) Goebel, Pflanzenbiologische Schilderungen II. Teil pag. 235, 236.

2) Schilling, Anatomisch-biologische Untersuchungen über Schleimbildung der Wasserpflanzen. Flora 1894 pag. 280.

3) Kühn, Untersuchungen über die Anatomie der Marattiaceen und anderer Gefäßkryptogamen. Flora 1889 pag. 487.

solche leicht stattfindet. Ich möchte dieses Verhalten auf die Verschlussfähigkeit des Schleimes zurückführen. Stahl ist der Ansicht, dass Gallertüberzüge als Schutzmittel gegen Tierfraß zu dienen haben. Nun ist es gerade bei *Diefenbachia* auffällig, dass die Vorläuferspitzen im Hauptstadium der Schleimausscheidung oft über und über mit Blattläusen bedeckt sind, während sie auf den übrigen Teilen des jungen Blattes wenig auftreten. Es scheint ihnen speziell diese Schleimausscheidung zuzusagen. Ob sie dadurch abgehalten werden, die Vorläuferspitze selbst aufzuzehren, was zwar auch hie und da vorkommt, wage ich nicht zu entscheiden. Gegen das Gefressenwerden durch Schnecken oder größere Tiere sind sie durch Raphiden und scharfe, giftig wirkende Stoffe hinreichend geschützt.

B.

V₁

Fig. 12. *Acorus Calamus*.

A. Vorläuferspitze eines jungen Blattes. *S* geplatzte Schleimpapille, welche ihren Inhalt entleert hat. 260fach vergr.

B. Junge Blattknospe. *V* und *V*₁ Vorläuferspitzen. 1½fach vergrößert.

Bedeutend weniger ist die Vorläuferspitze bei *Acorus Calamus* ausgebildet und am ausgewachsenen Blatt kaum mehr zu erkennen. Ihre Funktion vollzieht sich vollständig in der Knospenlage, ehe das Blatt überhaupt ins Freie getreten ist. Sie ist schon am jüngsten Blatte als länglicher Fortsatz entwickelt, wächst rasch heran und hat ihre Entwicklung gewöhnlich schon abgeschlossen, wenn das Blatt eine Länge von 2 cm erreicht hat. Sie besitzt dann die Größe von

ungefähr 1 mm und besteht aus langgestreckten, nach außen etwas gewölbten, fast durchsichtigen Zellen. Gefäßbündel fehlen ihr. Erst an der Grenze gegen das Blatt endigen die Gefäße in die Vorläuferspitze und hier sitzen auch einige Spaltöffnungen. Die jungen Blätter sind bei *Acorus Calamus* in der Weise ineinander gesteckt, daß die Spitze des Blattes, also vor allem seine Vorläuferspitze, aus dem nächstälteren Blatte herausragt und erst vom übernächsten Blatte umhüllt wird.

Befreit man ein junges Blatt vorsichtig von den sie umhüllenden älteren Blättern, so bemerkt man an der Vorläuferspitze gewöhnlich ausgeschiedene Wassertröpfchen hängen. Außerdem wölben sich an ihr einzelne Schleimpapillen empor, welche platzen und ihren Inhalt entlassen. Diese Schleimabsonderung ist so groß, daß die jüngeren Blätter dicht in Schleim eingebettet erscheinen und die Vorläuferspitze mit den als Colleteren von Hanstein¹⁾ beschriebenen Organen verglichen werden können. Die Bedeutung dieser Vorläuferspitzen liegt einerseits in der Einleitung der Transpiration, andererseits dient sie durch Ausscheidung von Schleim dem Knospenschutz. Da sich die unteren Teile der Pflanze, also vor allem auch die Knospen, unter Wasser befinden, so ist ein Schutz vor Benetzung mit Wasser sehr angebracht. Zugleich wird das von der Vorläuferspitze selbst ausgeschiedene Wasser durch den Schleim gewissermaßen gebunden und für die zarten meristematischen Gewebe unschädlich gemacht. Eine weitergehende, durch die verschiedene Funktion bedingte Differenzierung treffen wir bei einer Anzahl von Aroideen, z. B. bei *Caladium esculentum*.

Die Vorläuferspitze von *Caladium esculentum* stellt im entwickelten Zustand des Blattes an seinem oberen Ende einen kleinen, 3—4 mm langen, cylindrischen Fortsatz dar, der nach oben oft noch in ein zartes Spitzchen ausgezogen erscheint. Die 5—7 mm lange untere Partie verbreitert sich in die spitz zulaufende Lamina des Blattes und ist durch Emporbiegen der Seitenränder in der Mitte etwas muldenartig vertieft. An vollentwickelten ausgebreiteten Blättern stirbt sie durch Vertrocknen allmählich ab.

Entwicklungsgeschichtlich zeigt sich, daß das obere cylindrische Ende schon sehr früh zur Ausbildung kommt, um ähnlich wie bei *Cordyline* und *Richardia* dem jungen zusammengerollten Blatte als Abschlufskörper zu dienen. Spaltöffnungen treten an ihm gewöhnlich

1) Hanstein, Über Organe der Harz- und Schleimabsonderung in den Laubknospen. Bot. Ztg. 1868.

nicht auf. In seinem Innern münden die letzten Endigungen der Gefäßbündel. Auch wird Calciumoxalat in Drusenform in seinen Zellen abgelagert. Wenn das Blatt ungefähr eine Länge von 1 cm besitzt, rollt sich, wie aus der Figur zu ersehen ist, die Lamina unterhalb des cylindrischen Endchens etwas auf, eilt in der Entwicklung dem übrigen Blatte voraus und bildet so die untere basale Partie der Vorläuferspitze. In der dadurch entstandenen Mulde treten Wasserspalten von ungewöhnlicher Größe auf, welche an fertigen Vorläufer-

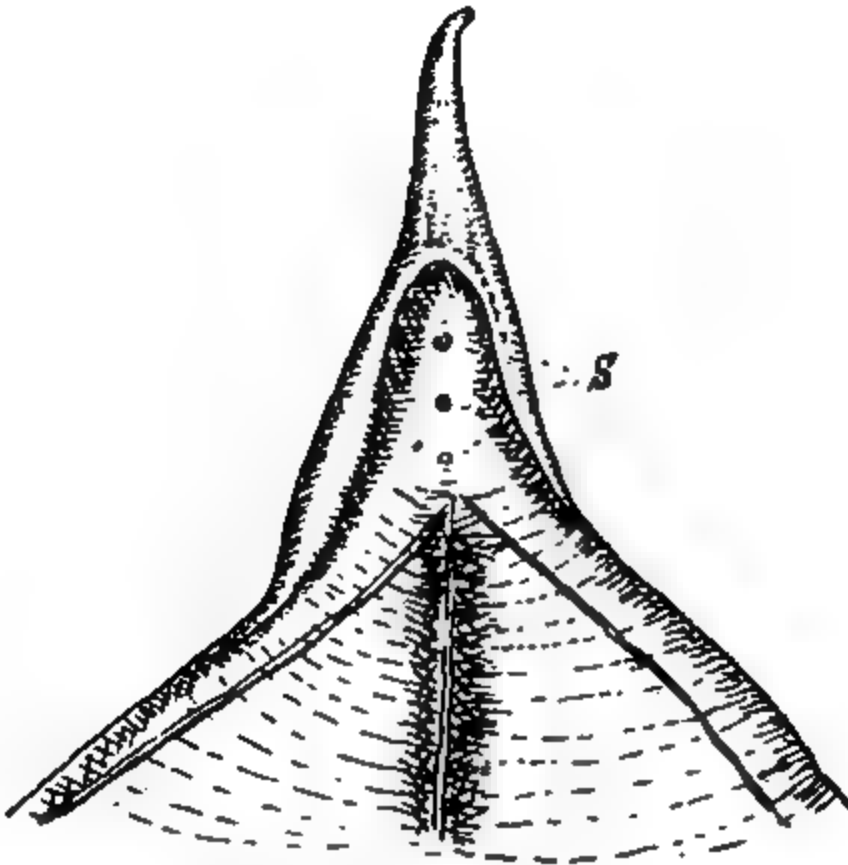


Fig. 13. *Caladium esculentum*. Vorläuferspitze eines ausgebreiteten Blattes. Der obere cylindrische Teil dient als Abschlußkörper, der untere muldenförmige besitzt große Wasserspalten (S). 10fach vergrößert.

Fig. 14. *Caladium esculentum*. Junges in Aufrollung begriffenes Blatt mit Vorläuferspitze.

spitzen sich mit freiem Auge als nadelstichähnliche Durchbohrungen deutlich erkennen lassen. Die Wasserspalten gehen aus gewöhnlichen Spaltöffnungen hervor, erweitern aber ihre Spalten bald so sehr, daß sie kreisrund erscheinen. Die Guttation beginnt bei ihnen erst, wenn die Vorläuferspitze die Scheiden des nächstälteren Blattes durchbrochen hat, an die Atmosphäre gelangt ist und das ganze Blatt in rasches Wachstum und Ausbildung seiner Teile getreten ist. Sobald das Blatt sich ausgebreitet hat und vollständig entwickelt ist, hört sie allmählich auf. Der basale Teil der Vorläuferspitze, an welchem die

Wasserspalten liegen, besteht aus einem sehr lockeren, einem Schwamm-parenchym ähnlichen Zellen, zwischen welchen große Interzellularen zu den Gefäßbündeln führen, deren angelagerte Tracheiden in ihnen münden. — Die Wasserausscheidung erfolgt durch Infiltrierung der Interzellularen und Hervortreten des Wassers aus den Wasserspalten. Ein Herausschleudern, wie es für *Colocasia antiquorum* bekannt ist, konnte ich hier nicht bemerken.

Wir haben also bei *Caladium esculentum* eine deutliche Teilung der Vorläuferspitze nach ihren verschiedenen Funktionen. Die obere cylindrische Partie dient als Abschlufkörper, die untere als Wasserausscheidungsapparat, welcher die Transpiration und auch die Atmung so lange für das große bis über 2 m hoch werdende Blatt zu besorgen hat, bis dieses sich entfaltet hat.

Ganz ähnliche Verhältnisse treffen wir bei *Colocasia antiquorum*, deren Vorläuferspitzen in anatomischer, physiologischer und organographischer Beziehung von Duchartre¹⁾ sehr eingehend behandelt wurden. Eine abweichende Entwicklung zeigt die Vorläuferspitze von *Alocasia van Houttei*. In ausgewachsenem Zustand stellt sie ein ca. 5 mm langes, cylindrisches Endchen dar, wie wir es ähnlich bei *Colocasia antiquorum* finden, das dem Blatte aufsitzt. Sie ist an ihrem oberen und unteren Ende aber nicht abgeschlossen, sondern zeigt eine Vertiefung und erweckt den Anschein als stelle sie ein Röhrchen dar. Auf einem Längsschnitt be-

Fig. 15. *Alocasia van Houttei*. Die cylindrische Vorläuferspitze ist durch Zusammenrollen und Verwachsung der Ränder entstanden und bildet an ihrem oberen Ende eine sackartige Vertiefung, in welcher Wasserspalten liegen. 7fach vergrößert.

merkt man, daß der Hohlraum der Röhre nicht durch die ganze Vorläuferspitze führt, sondern nur eine weit ins Gewebe herabführende sackartige Vertiefung darstellt. Entwicklungsgeschichtlich zeigt sich, daß die Vorläuferspitze schon sehr bald angelegt wird und sich mit ihren Rändern nach oben zu einer Röhre zusammenrollt. Später ver-

1) Recherches sur la Colocase des Anciens. Annal. des scienc. nat. ser. IV Tom. XII.

wächst die untere Partie dieser Ränder zu einem gleichmäßigen Gewebe, das auch den ganzen Innenraum erfüllt und sich später durch Zellstreckung vergrößert. Die obere Partie dagegen legt sich ohne Verwachsung nebeneinander und stellt so die sackartige Vertiefung dar. In sie münden eine Anzahl von Wasserspalten mit fast kreisrunder Spalte, welche an jungen, in lebhaftem Wachstum befindlichen Blättern starke tropfenförmige Wasserausscheidung zeigen. Die Vorlängerspitze besteht aus sehr lockerem Gewebe mit großen Interzellularen, in welches die Gefäßbündel des Blattes verlaufen. Diese vereinigen sich nicht zu einem gemeinsamen Bündel, sondern endigen rings im Kreise um die die Wasserspalten führende Röhre. In vielen Epidermiszellen findet sich Calciumoxalat in Form von Drusen abgelagert. An ausgewachsenen Blättern hängt die Vorlängerspitze nach abwärts und die Wassersekretion hört allmählich auf, sobald das Blatt sich entrollt hat und so selbst die Funktion der Transpiration zu übernehmen vermag.

Wir sehen also auch hier die Bedeutung der Vorlängerspitze in der Einleitung der Transpiration, Ablagerung von Sekreten und als Abschlufskörper. Das Blatt ist ebenso wie bei *Colocasia* in jungem Zustande eingerollt und von der Scheide des nächstälteren Blattes umgeben. Durch die frühe Verwachsung des basalen Teiles der Vorlängerspitze wird die Einrollung des Blattes fixiert, bis die ganze Lamina die Scheide verlassen hat, während der obere Teil solange für das gesamte Blatt die Transpiration in Form von Guttation übernimmt.

Bei *Remusatia vivipara* finden sich ähnliche Verhältnisse. Hier wird die Vorlängerspitze ebenfalls durch Verwachsen der heraufgebogenen Ränder der Blattspitze gebildet. Doch ist diese Verwachsung nur auf einen kleinen Teil beschränkt. Außerdem greifen sie im oberen Teile der Vorlängerspitze nicht zu einer Röhre übereinander, sondern bilden eine nach außen offene Mulde. Die Guttation ist bei *Remusatia* eine noch bedeutendere als bei *Alocasia* und findet hauptsächlich an lebhaft wachsenden Blättern statt.

Noch etwas weiter geht die Differenzierung bei *Anthurium*. Am ausgewachsenen Blatt stellen die Vorlängerspitzen von *Anthurium Andreanum* eine von der Lamina nach unten herabhängende Träufelspitze von ca. 2 cm Länge dar, welchem ein 1—2 mm langes, konisches Endchen aufsitzt. Sie ist besonders an jüngeren Blättern durch ihren geringen Chlorophyllgehalt ausgezeichnet und mit einer dünnen Schleimschicht bedeckt. Daß diese Träufelspitze als Vorlängerspitze anzusehen ist, ergibt die Entwicklungsgeschichte. Schon das erste vom Vegetations-

punkt abgegliederte und eingerollte Blatt, ähnlich wie bei *Richardia* u. a., besitzt eine im Verhältnis zu seiner Größe bedeutende Vorläuferspitze von 1—2 mm Länge. Sie stellt ein aus gleichmäßigen länglichen Zellen gebildetes, cylindrisches Spitzchen dar, ohne Gefäßbildung und ohne Spaltöffnung. Ihre Oberfläche ist mit emporgewölbten Schleimpapillen bedeckt, welche einen stark lichtbrechenden körnigen Inhalt

enthalten. Diese Körnchen quellen, sprengen die Cuticula, treten als durch Rutheniumrot sich färbenden Pektoseschleim in Tropfenform heraus, um die ganze Knospe zu überziehen. In einigen Zellen findet Ablagerung von Calciumoxalat statt. Wir haben hier eine ähnliche Ausbildung der Vorläuferspitze wie wir sie bei *Acorus Calamus* gesehen haben und wie sie in größerer Form bei einigen später zu erwähnenden Marantaceen auftritt. Schon am zweiten oder dritten dem Vegetationspunkt folgenden Blatt vertrocknet diese Spitze und fällt später ab. An ihrer Basis entsteht jetzt durch Streckung des Gewebes eine zweite ebenfalls cylindrische, an ausgewachsenen Blättern bis 7 mm lange Vorläuferspitze, welche den eigentlichen Abschlusskörper des Blattes darstellt. In ihr endigen die Gefäßbündel des Blattes. Ähnlich wie bei *Caladium* sind auch hier gewöhnlich keine Spaltöffnungen ausgebildet, das Gewebe ist ziemlich gleichartig um die Gefäßbündel gruppiert und hat Gerbstoff und Calciumoxalat in Drusenform in seinen Zellen abgelagert. Bei *Anthurium* sind die jungen zusammengerollten Blätter nicht von den Scheiden der nächstälteren Blätter um-

geben, sondern von je einem Niederblatt eingehüllt, welches in gleicher Weise die Ausbildung der beiden Vorläuferspitzen zeigt. Wenn das Blatt ins Freie getreten ist, verharrt es noch längere Zeit in wachstumfähigem, eingerolltem Zustande, während sein Blattstiel eine bedeutende Streckung erfährt. Nur die Spitze des Blattes unterhalb dem konischen Vorläuferfortsatz, welche später die Träufelspitze vor-

Fig. 16. *Anthurium Andreanum*. Vorläuferspitze. Die zuerst gebildete Partie ist bereits abgestorben und an der Spitze kaum noch zu sehen, die zweite bildet einen konischen Ansatz und dient als Abschlusskörper, die dritte ist als Träufelspitze ausgebildet und trägt auf ihrer Unterseite Wasserspalten.
2fach vergrößert.

geben, sondern von je einem Niederblatt eingehüllt, welches in gleicher Weise die Ausbildung der beiden Vorläuferspitzen zeigt. Wenn das Blatt ins Freie getreten ist, verharrt es noch längere Zeit in wachstumfähigem, eingerolltem Zustande, während sein Blattstiel eine bedeutende Streckung erfährt. Nur die Spitze des Blattes unterhalb dem konischen Vorläuferfortsatz, welche später die Träufelspitze vor-

stellt, eilt jetzt in der Entwicklung dem übrigen Blatte voran, bildet auf seiner Unterseite Wasserspalten aus und beginnt sich löffelförmig aufzurollen, wie wir es in kleinem Mafsstab bei *Caladium* gesehen haben. Auf seiner Oberseite scheidet sich durch Sprengung der Cuticula Pektoseschleim ab, welcher bald die ganze Träufelspitze und einen grofsen Teil der eingerollten Lamina überzieht. Legt man ein junges, eingerolltes Blatt in Alkohol, so ist die Träufelspitze durch frühgebildeten, herausdiffundierten Gerbstoff braun gefärbt, während die Lamina selbst farblos ist, was neben ihren früh ausgebildeten Wasserspalten und ihre frühe Aufrollung auf die Funktion der Träufelspitze hinweist. Später entrollt sich das Blatt infolge von Streckung seiner Zellen und tritt in Dauerzustand über. Aber auch die Gewebe der Träufelspitze erfahren noch weiteres Wachstum und Ausdehnung. Dadurch müfsen an den schon früh in Dauerzustand übergegangenen Wasserspalten Spannungen entstehen, da ihre Zellen dem Wachstum der übrigen nicht mehr zu folgen vermögen.

A

B

C

Fig. 17 (A), 18 (B), 19 (C). *Anthurium Andreanum*, Wasserspalte auf der Unterseite einer Vorläuferspitze, welche durch spätere Wachstumsvorgänge der umliegenden Gewebe desorganisiert und abgestoßen wird. A = Querschnitt; B = von oben gesehen; C = weiter vorgeschrittenes Stadium der Abstoßung der Wasserspalte und der ihr benachbarten Gewebe. A u. B 260fach, C 120fach vergr.

Dies zu verhindern, tritt rings um jede der Wasserspalten ein eigentümlich ausgebildetes Teilungsgewebe auf, welches nach Bedürfnis neue Zellen nach der Wasserspalte zu bildet. Es entstehen dadurch Gewebekörper, welche je nach dem Alter der Vorlängerspitze verschieden gebaut sind und besonders in jüngeren Stadien den Anschein von in das Blattgewebe eingesenkten Drüsengebilden darstellen. Zuerst strecken sich die Nachbarzellen der Atemhöhle in die Länge, die Spalte wird durch braune Massen verstopft und außer Funktion gesetzt. Dann bilden sich etwas weiter innen im Gewebe in den die Wasserspalte umgebenden Zellen Querwände. Die dadurch neugebildeten Zellen strecken sich und schließlich tritt eine Zerreißung und Desorganisation der ganzen durch das Teilungsgewebe nach außen abgeschlossenen Gewebepartie samt der Wasserspalte ein. Die neuerstandenen Zellen bilden außerdem in ihrem Innern braune, harzige, gerbstoffartige Massen, wodurch sie sich nach außen abschließen. Legt man Vorlängerspitzen älterer Blätter in Alkohol, so diffundieren diese harzige Stoffe heraus und können so schon mit freiem Auge als bräunliche Punkte beobachtet werden. Eine Korkbildung tritt nicht ein. Die durch das Teilungsgewebe gebildeten Zellwände lösen sich in konzentrierter Schwefelsäure. Diese eigentümliche Abstossung der Spaltöffnungen durch ein Teilungsgewebe konnte ich außer bei *Anthurium Andreanum* bei verschiedenen daraufhin untersuchten *Anthurium*-Arten und zwar stets nur auf der Unterseite der Träufelspitze antreffen. Auch an dem cylindrischen Teile der Vorlängerspitze tritt sie manchmal auf, besonders an der Basis.

Wir haben also bei *Anthurium Andreanum* drei nach ihrer Funktion in der Entwicklung aufeinanderfolgenden Partien an der Vorlängerspitze zu konstatieren. Der zuerst gebildete Teil dient als schleimausscheidendes Organ dem Knospenschutze. Der darauf gebildete zweite Teil schließt das zusammengerollte Blatt nach oben hin ab, verhindert ein zu frühes Aufrollen der Lamina und dringt zuerst aus dem das junge Laubblatt umhüllenden Niederblatt hervor. Der zuletzt gebildete Teil der Vorlängerspitze dient einerseits der Einleitung der Transpiration, andererseits bildet er sich später zu einer Träufelspitze um und hat als solche die Ableitung des über die Lamina rinnenden Niederschlagswassers zu besorgen. Durch frühzeitige Ausscheidung von Schleim schützt sie ihr Gewebe vor dem ungünstigen Einfluß der Benetzung, bis eine erst später auftretende stärkere Cutinisierung diese Aufgabe zu übernehmen vermag.

Die eigentümliche, von der Mehrzahl der Monokotylen ab-

weichende sympodiale Blattbildung¹⁾ bei den Aroideen *Helicodiceros*, *Helicophyllum*, *Dracunculus*, *Sauromatum* zeigt auch in bezug auf die Bildung der Vorläuferspitzen etwas abweichende Verhältnisse. Die Vorläuferspitzen treten an allen Blattzipfeln auf, sind aber nur wenig differenziert. Schon in ganz jungem Zustand bilden sie sich durch Ausgestaltung von Wasserspalten, Übergang des Gewebes in Dauerzustand als solche aus. In ihnen münden die Gefäßbündel der einzelnen Blattzipfel und verbreitern sich dort noch durch Anlagerung von Tracheiden. Beim Aufbrechen des das Blatt umhüllenden Niederblattes treten alle oberen als Vorläuferspitzen ausgebildeten Enden der eingefalteten Blattzipfel fast gleichzeitig an die Atmosphäre. Sie sind etwas nach unten gekrümmt und jedes der Endchen scheidet nun aus seinen Wasserspalten Wasser-

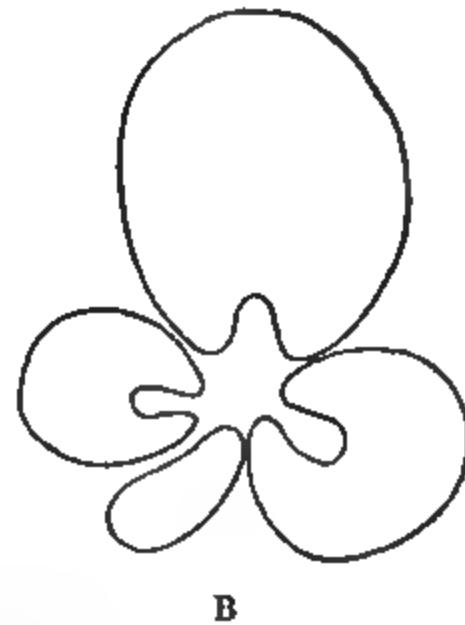


Fig. 20. *Amorphophallus Rivieri*. A = Spitze des Niederblattes. Die zugespitzte Partie ist von der verkümmerten Lamina gebildet. B = Querschnitt der letzteren. 2fach vergrößert.

tröpfchen in reichlichem Maße ab, was bereits Ramey²⁾ beobachtet hatte. Sobald sich das ganze Blatt entfaltet hat, hört die Wasserausscheidung auf. Es kann also hier die Hauptfunktion in der Einleitung der Transpiration gesucht werden. Daneben vermögen die Vorläuferspitzen durch ihren kräftigen Bau ähnlich der Bohrspitzen beim Hervorbrechen der jungen Blatteile aus dem Niederblatt in mechanischer Weise mitzuwirken. Bei *Sauromatum peltatum*, *Amorphophallus Rivieri* u. a. zeigt die Vorläuferspitze ganz ähnliche Entwicklung. Untersucht man die scheidenförmigen Niederblätter, welche den jungen Blütenstand

1) Vgl. Goebel, *Organographie der Pflanzen* pag. 520.

2) Ramey, *Sur la secretion aqueuse d'un Amorphophallus*. Bull. de la Soc. Linnéenne de Paris 1874.

einschliessen, so zeigt sich an ihrer Spitze eine Art Ringwall von knorpliger Beschaffenheit, der eine Anzahl sehr kleiner schuppenförmiger Blättchen umschliesst. Diese stellen die auf dem Stadium der Vorlängerspitze stehen gebliebenen reduzierten Blattzipfel dar und tragen an ihrem oberen Ende Spaltöffnungen, welche die Atmung und Transpiration für das rasch wachsende Niederblatt einzuleiten haben. Der Ringwall ist durch die Einrollung des Niederblattes an seinem oberen Ende entstanden und stellt eine Art Bohrspitze dar, welche beim Durchbrechen des Bodens die von ihm umschlossenen reduzierten Blattzipfel vor Verletzung schützt.

Bei *Philodendron panduraeforme* ist die Vorlängerspitze ein bis 5 mm langer cylindrischer Fortsatz des noch unaufgerollten Blattes, der häufig spiralgedreht, ähnlich einer Ranke und deutlich von der übrigen Lamina abgesetzt ist. Am ausgewachsenen Blatte ist sie vertrocknet und meist abgefallen. In ihrer Entwicklung eilt sie der Lamina bedeutend voraus und hat gewöhnlich bereits ihre volle Grösse erreicht, wenn das Blatt selbst erst ca. 1 cm lang geworden ist. Ähnlich wie wir es bei ganz jungen Vorlängerspitzen von *Richardia* gesehen haben, ragt sie aus der Scheide des nächstälteren Blattes heraus und schliesst sie dicht nach aussen pfropfartig ab.

Die Gefässbündel des Blattes vereinigen sich in der Vorlängerspitze zu einem centralen Bündel und endigen in ihrem oberen Teile. Der Gefässsteil ist kräftiger ausgebildet als der Siebsteil und besitzt eng verlaufende Spiralbänder. Das übrige Gewebe der Vorlängerspitze besteht aus ziemlich gleichmässig isodiametrischen oder etwas in die Länge gestreckten Zellen ohne besonders stark ausgebildete Inter-cellularräume. Diese Zellen besitzen viel Stärke und Schleim, jedoch kein Chlorophyll. Ausserdem treten gerbstoffführende Zellen, sowie solche, in denen Calciumoxalat in Raphiden- und Drusenform abgelagert wird, schon in sehr frühem Stadium der Blattentwicklung auf. Viele der Epidermiszellen wölben sich zu Papillen auf, welche Schleim enthalten, der später zum Teil durch Platzen der Wand austritt, zum Teil zu braunen Massen umgewandelt wird, welche Gerbstoff enthalten. Am basalen Teile der Vorlängerspitze treten schon frühzeitig Wasserspalten auf, ehe die Spaltöffnungen des Blattes ausgebildet werden. Sie zeichnen sich durch ihre grosse Öffnungsweite und die Unbeweglichkeit ihrer Schliesszellen aus, besitzen eine ziemlich grosse Atemhöhle und sind durch Inter-cellularen deutlich mit den Gefässen in Verbindung. Dem oberen Teil der Vorlängerspitze fehlen Spaltöffnungen vollständig.

Die Bedeutung der Vorlängerspitze von *Philodendron panduræforme* ist wie bei der grossen Mehrzahl der übrigen Vorlängerspitzen der Monokotylen einerseits als Pfropfvorrichtung, andererseits als Organ für die Transpirationseinleitung, Atmung und als Ablagerungsort für Sekrete zu suchen. In ihrem Bau bildet sie eine Zwischenstufe zwischen der Vorlängerspitze von *Diefenbachia* und der der Musaceen.

Musaceen.

Die Vorlängerspitzen der Gattung *Musa* gehören durch ihre bedeutende Länge zu den auffallendsten der Monokotylen. Sie stellen z. B. bei *Musa ornata* einen gewöhnlich 5 cm, aber manchmal auch bis 10 cm langen, der noch zusammengerollten Blattspreite aufsitzenden, rankenartig gedrehten cylindrischen Fortsatz dar, der an seinem basalen Teile ca. 1 mm Durchmesser besitzt. Schon an der eben aus der Scheide des nächstälteren Blattes herausgetretenen Lamina ist sie braun und an der Spitze eingetrocknet und am ausgebreiteten Blatte gewöhnlich schon abgefallen. Raciborski beschreibt sie folgenderweise: „Zum Ranken (wie es H. v. Mohl angenommen hatte) sind diese Gebilde ganz unfähig; es fehlt ihnen an der Reizbarkeit und an mechanischen Elementen im Innern; ihre Funktion ist ebenso wie diejenige der ganz ähnlichen und ebenso weissen Blattspitzen der Caesalpinaceen mit der vollendeten Blätterentwicklung abgeschlossen, dagegen an den noch ganz jungen unentwickelten Blättern von *Musa* ohne offene Spaltöffnungen und Intercellularräume bis zur definitiven Grösse entwickelt, ihre Spaltöffnungen sind offen, die Lufträume in dem Gewebe besonders gross, die Anzahl der Sekretzellen in der Epidermis besonders stark entwickelt, in der Gestalt der groszlumigen, dünnwandigen Tracheiden, deren Wände zahlreiche, doch niedrige Spiralleisten besitzen. Dieses verholzte und doch dünnwandige Wassergewebe nimmt etwa $\frac{1}{3}$ der Querschnittsfläche der Blattspitze ein, während die Siebgruppen hier nur sehr klein sind. Ich konnte ebenso wenig bei *Musa* wie bei *Cynometra* die Funktion der Blattspitzen sicher erkennen; aus dem anatomischen Bau könnte man vermuten, dass dieselbe in dem Gasaustausch des jungen Blattes und vielleicht im Entfernen des überflüssigen Wassers besteht, was natürlich nur experimentell erforscht werden kann.“

Die Vorlängerspitze von *Musa ornata* ist schon an den jüngsten Blattanlagen, noch ehe Gefässbündel ausgegliedert sind, als zarter durchsichtiger Fortsatz zu erkennen, an dem bald Spaltöffnungen auftreten. Auf der Epidermis bilden sich Reihen von Wülsten, welche

Schleim und körnigen Inhalt enthalten und später platzen. Außerdem wird in den Epidermiszellen an älteren Vorläuferspitzen viel Gerbstoff gebildet, so daß sie bräunlichschwarz erscheinen. Auch der ausgeschiedene Schleim reagiert zum Teil später mit Eisenchlorid auf Braun- bis Schwarzfärbung.



Fig. 21. *Musa ornata*.

- A Rankenähnliche Vorläuferspitze, das zusammengerollte Blatt nach oben hin abschließend. Natürliche Größe.
 B Partie aus einer jungen Vorläuferspitze mit Schleimpapillen. 260fach vergrößert.

Die biologische Bedeutung der Vorläuferspitze von *Musa* schließt sich eng an die der Mehrzahl der Vorläuferspitzen der Monokotylen. In erster Linie dient sie, wie bereits Goebel angeführt hat, als Abschlusskörper. Man kann hier deutlich sehen, wie das Blatt durch die Vorläuferspitze in der Einrollung so lange fixiert wird, bis diese abstirbt, also das Blatt in das Stadium der Entfaltung getreten ist. Ihre Epidermiszellen verlaufen nicht in Längsreihen sondern in Spiralen, so daß sie eigentlich die lang ausgezogene, zusammengedrehte Blattspitze darzustellen scheint. Doch wird sie in Wirklichkeit gleich von Anfang an cylindrisch angelegt und folgt durch ungleiches Wachstum ihrer Seiten dem Wachstum der zusammengerollten Lamina. Dadurch wird auch die eigentümliche spiralige Drehung der Vorläuferspitze erreicht,

welche v. Mohl irrtümlich als Rankenbildung erklärt hatte. Beim Weiterwachsen ragt sie frei in die von der Scheide des nächstälteren Blattes gebildeten Röhre hinein und schiebt sich wie ein Bohrer nach oben. Zugleich schließt sie beim Heraustreten aus der umhüllenden Scheide die nach innen liegenden jüngeren Blatt-

teile gleich einem lockeren Pfropf ab und verhindert das Eindringen von Regenwasser, Staub, Insekten etc. Man kann öfters bemerken, wie sie von Wassertropfen und Staubteilen umgeben ist, während die noch von der Scheide umhüllten Teile trocken und vollständig staubfrei erscheinen. Die zweite Funktion der Vorlängerspitze beruht, wie schon Raciborski aus dem anatomischen Bau schloß, in der Einleitung der Transpiration und wohl auch der Atmung für das junge, noch spaltöffnungslose Blatt. Zieht man ein junges Blatt von ... vorsichtig aus der Scheide des älteren, so bemerkt

Vorlängerspitze ringsum feucht ist, während das Blatt ... erscheint. Eine junge Pflanze, welche von den umhüllenden Blattscheiden befreit war, schied in feuchter Atmosphäre deutlich Wasser in Tropfenform durch die Spaltöffnungen der Vorlängerspitze aus. Der ausgeschiedene Schleim verhindert durch Aufnahme des Wassers eine Benetzung der zarten meristematischen Blattteile. Ob und wie weit innerhalb der luftdicht nach außen abschließenden Scheiden Atmung stattfindet, konnte nicht experimentell nachgewiesen werden. Doch liegen auch hier wie bei *Richardia* nach innen zu Spaltöffnungen in der umhüllenden Scheide.

Bei *Strelitzia Nikolai* ist die Vorlängerspitze an dem ins Freie ... Blatte bereits vollständig eingetrocknet und abgefallen. An sehr jungen eingerollten Blättern stellt sie einen zarten fadenförmigen Fortsatz dar, der mehrere Centimeter lang zu werden vermag. Er besteht aus gleichmäßig langgestreckten Zellen und zeigt wenig Gliederung. Seine Oberfläche ist mit Schleimpapillen bedeckt, Spaltöffnungen treten nur am basalen Teile auf. Die Gefäße münden aus dem Blatt in die Vorlängerspitze. Doch hören hier bald ihre spiralen Verdickungen auf, so daß sie am oberen Teile nur zarte Röhren darstellen, welche mit lichtbrechenden zu Schleim zerfließenden Körnchen erfüllt sind. Die Funktion dieser Vorlängerspitze ist ebenfalls in ihrer Bedeutung als Abschlufskörper und als wasser- und schleimausscheidendes Organ zu sehen.

Cannaceen.

Die Vorlängerspitze der Cannaceen ist ähnlich gebaut wie die der Musaceen. Bei *Canna indica* stellt sie einen bis 1 cm langen fadenartigen Fortsatz der zusammengerollten Lamina dar. Sie ist etwas gedreht und zum Unterschied der meisten anderen Vorlängerspitzen am oberen Ende etwas keulenförmig verbreitert. Schon am jüngsten Blatte ist sie deutlich abgegliedert und eilt dem Blatte in

der Entwicklung und im Wachstum bedeutend voraus. Es treten Gefäßbündel auf, welche sich aus der Lamina in der Vorläuferspitze vereinigen und an ihren oberen Endigungen in dem keulenförmig verbreiterten Teile der Vorläuferspitze zahlreiche Tracheiden angelagert haben. Die Spaltöffnungen sind ziemlich klein und wenig an Zahl. Durch Verquellung der äußeren Epidermiswand und Sprengen der Cuticula wird Schleim ausgeschieden, der die Vorläuferspitze überzieht. Später bildet sich an den älteren Vorläuferspitzen in reichem Maße Gerbstoff aus.

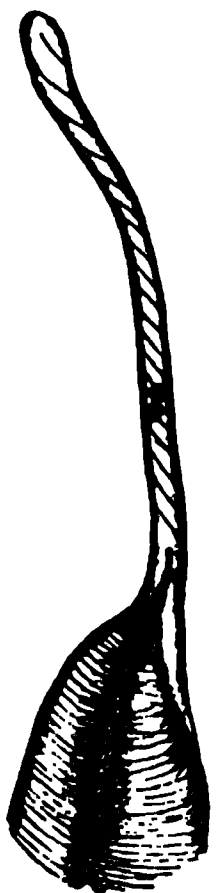


Fig. 22. Vorläuferspitze von *Canna indica*. 47fach vergrößert.

Schon so lange die Vorläuferspitze sich noch innerhalb der umhüllenden Scheiden befindet, wird durch die Spaltöffnungen tropfenförmiges Wasser in ziemlicher Menge ausgeschieden. Bereits Gärtner¹⁾ beobachtete diese Guttation bei *Canna indica*, *Canna latifolia*, *Canna angustifolia* und bemerkte, daß sie am stärksten während des Wachstums der Blätter stattfindet. Sobald das Blatt sich zu entrollen beginnt, stirbt die Vorläuferspitze ab. Bezüglich ihrer Funktion schließt sie sich so eng an die der Musaceen an, daß ich nicht weiter darauf einzugehen brauche.

Marantaceen.

Bei *Maranta arundinacea* stellt die Vorläuferspitze gewöhnlich einen bis 1 cm langen dünnen, cylindrischen Fortsatz des zusammengerollten Blattes dar, welcher dem entwickelten Blatte als braune vertrocknete Spitze anhängt. Schon am jüngsten Blatte ist sie mit Schleimpapillen bedeckt und ragt ähnlich, wie wir es bei *Richardia* gesehen haben, über die später sie umhüllenden Scheiden des nächstälteren Blattes in die Scheide des übernächsten Blattes hinein. Wenn das ganze Blatt ca. 1 cm lang geworden ist, beginnt sich die Vorläuferspitze etwas zu bräunen, die Schleimpapillen entleeren durch Platzen der Cuticula ihren Inhalt und zwar von oben nach unten fortschreitend und fallen zusammen. An einem ungefähr $\frac{1}{2}$ m langen Blatte besitzt nur noch das untere Drittel der Vorläuferspitze ungeplatzte Schleimpapillen. Legt man eine solche Vorläuferspitze in Eisenchlorid, so zeigt sich, daß der obere Teil, welcher seinen Schleim bereits entleert hat, vollkommen schwarz wird, während die unteren Partien eine schwach bläuliche Färbung annehmen.

1) Flora XXV.

Es scheinen bestimmte Beziehungen zwischen der Schleimbildung und Gerbstoffausscheidung zu bestehen. Der Schleim legt sich dicht um die Vorläuferspitze und ist teilweise in Wasser nur wenig quellbar. Die Gefäßbündel des Blattes vereinigen sich in der Vorläuferspitze und bilden an ihren Endigungen Tracheiden aus. Später treten am basalen Teile der Vorläuferspitze einige Spaltöffnungen auf, welche Wasser ausscheiden. Doch erst wenn die Vorläuferspitze ins Freie getreten ist und das Blatt sich zu entrollen beginnt, erreicht die Guttation ihren Höhepunkt. Die Aufrollung des Blattes beginnt am oberen Ende ähnlich wie wir es bei *Anthurium* gesehen haben. Neben der hier geringen Bedeutung als Abschlufskörper haben wir die Einleitung der Transpiration als Hauptfunktion der Vorläuferspitze zu betrachten.

Bei *Oenanthe setosa* finden wir bezüglich des Baues und der Funktion die gleichen Verhältnisse wie bei *Maranta*. Nur ist hier die Wasserausscheidung innerhalb der umhüllenden Scheide eine viel stärkere, so daß oftmals das ganze junge Blatt in einer Wasserhülle steckt, bevor es an die Atmosphäre getreten ist.

Zingiberaceen.

Die Vorläuferspitzen der Zingiberaceen sind durch die Ausbildung von Haaren charakterisiert, stehen aber sonst denen der Musaceen und Aroideen in ihrem Bau ziemlich nahe. Auch sie stellen die Verlängerung des zusammengerollten Blattes dar und haben die gleichen Aufgaben bei der Entwicklung des Blattes zu vollführen.

Bei *Hedychium coronarium* ist die Vorläuferspitze am ausgewachsenen Blatt ca. 3—4 cm lang, etwas gedreht und stark behaart. Sie ist als solche durch ihr frühes Auftreten am jüngsten Blatte charakterisiert, wächst rasch heran und bildet aus ihren Epidermiszellen eine große Anzahl von Haaren und Spaltöffnungen. Die jüngeren Blätter werden von

Fig. 29. *Maranta arundinacea*. Vorläuferspitze eines jungen Blattes mit Schleimpapillen. Am oberen Teil sind die Schleimpapillen geplatzt, am basalen besitzen sie noch Inhalt. 47f. vergr.

den Scheiden der nächstälteren umhüllt. Der Scheidenabschluss wird durch eine zusammengedrehte Ligula gebildet, welche die junge Blattknospe nach aufsen hin sehr wirksam zu schützen vermag. Beim Heraustreten des jüngeren Blattes aus dem älteren rollt sich die Ligula etwas auf und bildet eine offene Röhre, durch welche sich die Vorläuferspitze ins Freie schiebt. Ihre Haare spreizen dabei nach oben etwas auseinander und schliessen die Scheidenröhre vor Eindringen von Wasser etc. nach aufsen hin ab. Zugleich treten die Spaltöffnungen in Tätigkeit und scheiden, solange das Hauptwachstum des Blattes stattfindet, Wasser in Tropfenform ab.

Die Gefäßbündel des Blattes vereinigen sich in der Vorläuferspitze und führen dort bis zur Spitze. Der Gefäßteil ist kräftig entwickelt, der Siebteil jedoch nur wenig. Ausserdem lagern sich Tracheiden an die Gefäßendigungen an. Sie werden von einem nur wenigreihigen Gewebe umgeben, das durch grosse Interzellularen ausgezeichnet ist. Die Spaltöffnungen sind zahlreich etwas über die Epidermis emporgehoben und besitzen wohlfunktionierende Schließzellen. Ihre grosse Athemböhle steht deutlich mit den Gefässen und Tracheiden in Verbindung. Die Haare sind einzellig und besetzen die ziemlich dicke Wandung. Irgend eine Sekretion konnte an ihnen nicht beobachtet werden.

F
narium. Herausdringen
der Vorläuferspitze aus
der Ligula des nächst-
älteren Blattes. 2f. vergr.

Wir finden also auch hier die gleichen Funktionen von der Vorläuferspitze ausgeführt, wie wir sie bei der grossen Mehrzahl der Monokotylen vorgefunden haben. Nur tritt hier an Stelle des Schleims die Haarbildung auf, welche in ganz ähnlicher Weise das Eindringen von

Wasser, Tierchen etc. ins Innere der Blattscheiden zu verhindern vermag.

Ganz ähnliche Verhältnisse finden sich bei *Hedychium carneum* und *Curcuma longa*. Auch bei diesen Pflanzen liess sich Guttation in feuchter Atmosphäre deutlich beobachten. Bei *Costus spectuosus* ist die Vorläuferspitze weniger entwickelt. Hier rollt sich das Blatt, sobald es die umhüllenden Scheiden verlassen hat, ähnlich wie bei *Anthurium* und *Maranta* zuerst an der Spitze löffelförmig auf.

Die Vorlänferspitze besteht nur in einem wenige Millimeter langem, dichtbehaarten Spitzchen, das durch seine frühzeitige Entwicklung als solche charakterisiert ist. Ähnlich dem Blatte besitzt es unter der Epidermis ein Hypoderm, das aber weniger stark entwickelt ist, darunter ein Assimilationsgewebe. Die Gefäßbündel reichen fast bis zum oberen Ende der Vorlänferspitze, wo eine oder einige Wasserspalten mit großer Spalte liegen. Der Knospenschutz wird hier hauptsächlich von dem dichten Haarfilz der Vorlänferspitze und



Fig. 25. *Hedychium coronarium*.

A Ende der Vorlänferspitze. 260fach vergrößert.

B Ganze Vorlänferspitze. 47fach vergrößert.

der daran anschließenden Blattpartien gebildet, die frühzeitig entwickelten Wasserspalten dienen der Einleitung der Transpiration.

Bei *Thalia dealbata* stellt die Vorlänferspitze das 2—5 mm lange nur wenig gegen das übrige Blatt zu abgesetzte Ende der zusammengerollten Lamina dar. Es ist nicht cylindrisch sondern etwas verbreitert, durch Heraufbiegen der Ränder rinnenförmig gestaltet. Im Gegensatz zu den bereits beschriebenen Vorlänferspitzen der Zingiberaceen fehlen ihr wie auch dem Blatte die Haare. Die Gefäßbündel verlaufen aus

dem Blatte in die Vorläuferspitze und verbreitern sich dort durch Anlagerung von Tracheiden. Ehe am übrigen Blatt Spaltöffnungen entwickelt werden, treten an ihr eine große Anzahl von Wasserspalten mit oft kreisförmiger Spalte in allen Übergängen zu gewöhnlichen Spaltöffnungen auf. Die Wasserausscheidung beginnt schon innerhalb der Scheiden des nächstälteren Blattes und steigert sich nach dem Heraustreten an die Atmosphäre. Nach dem Aufrollen der Lamina hört sie gewöhnlich auf. Später stirbt die Vorläuferspitze ab. Durch das Verwachsen ihrer Ränder und eine fast korkzieherartige Drehung dient sie außerdem zur Fixierung des eingerollten Blattes, wenn auch in geringerem Maße wie bei der *Musa*, während ihre Hauptfunktion in der Wasserausscheidung zu suchen ist.

Fig. 26. *Hedychium coronarium*. Querschnitt durch eine Vorläuferspitze. Die Atemhöhle der Wasserspalten führt bis zu den Gefäßen.

Fig. 27. *Thalia dealbata*. V Die Vorläuferspitze ist rinnenförmig und etwas gedreht. 47fach vergrößert.

Orchidaceen.

Bei den Orchidaceen kommen Vorläuferspitzen nur selten vor. Deutlich ausgeprägt konnte ich sie bei dem mir zu Gebote stehenden Material nur bei der rasch wachsenden und ziemlich Höhe erreichenden *Thunia Marshalliana* und unter unseren einheimischen Pflanzen bei *Listera ovata* auffinden. Bei *Thunia Marshalliana* stellt sie ein wenige

Millimeter langes, farbloses Spitzchen dar, welches durch Verwachsung der Ränder der Blattspitze entstanden ist. Es endigen in ihr die Gefäßbündel des Blattes unter Anlagerung von Tracheiden. Oberhalb der Gefäßendigungen liegen Wasserspalten, welche etwas über die Epidermis emporgewölbt sind und mit den Gefäßen durch große Intercellularen in Verbindung stehen. Die Sekretion beginnt schon ziemlich früh, wenn das Blatt noch keine funktionsfähigen Spaltöffnungen besitzt. Eine mechanische Bedeutung als Abschlusskörper konnte ich an ihr nicht wahrnehmen, so daß sie hauptsächlich als wasserausscheidendes Organ zu betrachten wäre. Bei *Listera ovata*



A

B

Fig. 28. *Thunia Marshalliana*.

A Vorläuferspitze der Rückenseite des Blattes aufsetzend. 47fach vergrößert.

B Das Ende derselben mit Wasserspalten, zu welchen die Gefäßendungen führen. 260fach vergrößert.



Fig. 29. *Listera ovata*. Sich entrollendes Blatt mit der nach einwärts gebogenen Vorläuferspitze. 5fach vergrößert.

ist die Vorläuferspitze ein ca. 1 mm langes, dem eiförmigen Blatte aufgesetztes Spitzchen mit wenig oder gar keinem Chlorophyllgehalt. An jungen halbzusammengerollten Blättern ist sie rechtwinklig zur Lamina nach innen gebogen, an älteren Blättern ist sie meist braun, vertrocknet oder bereits abgefallen. In ihrem Innern vereinigen sich die Gefäßbündel des Blattes zu einem gemeinsamen Strang und endigen im oberen Teile. Sie sind ringsum von einer großen Anzahl von Tracheiden begleitet, welche durch engliegende Spiralbänder ausgezeichnet sind. Einzelne von ihnen führen bis dicht unter die Epidermiszellen des oberen Endes, ähnlich wie es v. Minden¹⁾ bei der Blatt-

1) M. v. Minden, Beiträge zur anatom. u. physiol. Kenntnis Wasser perennierender Organe. Bibliotheca Botanica Heft 46, 1899.

spitze von *Aponogeton distachys* vor der Bildung der Apicalöffnung beschrieben und abgebildet hat. Doch kommt es bei *Listera* meistens nicht zur Entstehung einer solchen, sondern das Ende bleibt bis zum Absterben der Vorläuferspitze intakt. In einigen Fällen konnte ich jedoch auch ein Zerreißen der Epidermiszellen beobachten, wodurch die Tracheidenendigungen direkt an die Oberfläche traten. Die seitlichen Tracheiden münden in der Nähe von Spaltöffnungen, welche zum Teil durch die große Öffnungsweite, durch geringe Beweglichkeit und Verschlussfähigkeit als Wasserspalten dokumentiert werden. Auf dem Querschnitt zeigt sich, daß sie eine große Atemhöhle besitzen, in welche direkt die Tracheiden endigen. Unterhalb der ziemlich dickwandigen Epidermis lagert gewöhnlich nur eine Zellreihe, worauf die Gefäßbündel und ihre Tracheiden folgen.

Fig. 80. *Listera ovata*. Längsschnitt durch die Vorläuferspitze. s Wasserspalte längsgetroffen; a Atemhöhle, welche sich direkt an die Gefäße anlegt. 260fach vergr.

An ganz jungen Vorläuferspitzen treten mehrzellige einreihige Haare auf, gleich denen, die später auf der Lamina ausgebildet werden, die jedoch sehr bald absterben. Die Wasserspalten werden an älteren Blättern durch Einlagerung von braunen, harzigen Massen verstopft und außer Tätigkeit gesetzt.

Die Funktion der Vorläuferspitzen von *Listera ovata* ist also auch in der Einleitung der Transpiration und Atmung sowie in der frühzeitigen Ablagerung von Sekretstoffen wie bei *Thunia* zu suchen. Guttation beobachtete ich weder an älteren noch auch jüngeren Vorläuferspitzen. Sie tritt wahrscheinlich ein, so lange die zusammengerollten Blätter noch von den Scheidenblättern umhüllt sind und unter der Erde sich befinden, so daß sie sich der Beobachtung entzieht.

Bei den Bromeliaceen konnte ich nirgends eine charakteristische Vorläuferspitze auffinden. Doch findet eine frühzeitige Ausbildung der Blattspitze statt, indem sich dort Spaltöffnungen sowie die wasser-aufnehmenden Haare entwickeln, während das übrige Blatt noch längere Zeit wachstumsfähig und ohne Spaltöffnungen verbleibt. Bei der rascher wachsenden *Pitcairnia corallina* tritt auch ein späteres Vertrocknen und Absterben der Blattspitze ein. Auch scheint frühzeitig Guttation innerhalb der Knospe stattzufinden, da die jungen Blattanlagen beim Herauspräparieren gewöhnlich vollständig nass erscheinen.

Unter den Commelinaceen zeigt *Dichorisandra thyrsiflora* eine zu einem kleinen Höcker zusammengezogene Blattspitze, welche etwas in der Entwicklung dem übrigen Blatte vorausläuft, früh einige Wasserspalten ausbildet, welche schon, so lange das Blatt noch sich in der Knospe befindet, Wasser sezernieren. Später werden die Wasserspalten durch bräunlich-harzige Massen verstopft. Ähnliche Wassersekretion findet sich nach den Angaben von M. v. Minden¹⁾ bei *Tradescantia*-Arten.

Bei den Glumifloren übernimmt die früh entwickelte Blattspitze die Funktionen des Knospenschutzes und der Einleitung der Transpiration, ohne daß es für gewöhnlich zur Ausbildung einer besonderen Vorläuferspitze käme. Eine Andeutung dazu finden wir bei *Cyperus Papyrus*. Hier ist das Blattende an jungen, noch zusammengefalteten Blättern als farblose Spitzchen ausgebildet mit wasserausscheidenden Spaltöffnungen, in welche die Gefäße münden. Außerdem treten hier bereits Gerbstoffschläuche in einem Stadium auf, in welchem sie der Lamina noch fehlen. Die den Blattrand begleitenden kurzen, zahnartigen Haare verlängern sich an der Vorläuferspitze des nächstjüngeren Blattes. Die Wasserausscheidung ist eine ziemlich beträchtliche, so daß die Blattknospen oft vollständig nass erscheinen. Auch sonst ist ja bekanntlich Guttation an den Blattspitzen der Gräser eine fast gewöhnliche Erscheinung. Beim *Bambus*²⁾ soll sie so stark sein, daß der Boden in der Umgebung durchnäßt werde. Hier ist auch an jungen Knospen das Blatt mit einem konischen vorläuferspitzen-ähnlichen Fortsatz versehen, der die Wasserspalten trägt und an den Gefäßendigungen Tracheiden ausgebildet enthält.

Bei *Zea Mays* ist die Blattspitze an jungen Keimpflanzen als rotgefärbtes, wasserausscheidendes Organ ausgebildet, das an älteren Blättern fehlt.

1) pag. 70.

2) F. Cohn, Über Tabaschir. Beiträge zur Biologie der Pflanzen. 1887.

An den Blättern der Palmen konnte ich keine Ausbildung von Vorläuferspitzen beobachten. An der Spitze der Blätter sitzt z. B. bei *Rhapis humilis* ein sich früh entwickelnder Kranz von Spaltöffnungen, von denen einige durch den Gerbstoffgehalt ihrer Nachbarzellen, große Öffnungsweite unterschieden sind und Wasserspalten nicht unähnlich sind. Sie haben als Einleitung der Transpiration des jungen Blattes zu dienen, Guttation konnte ich jedoch nicht bemerken.

Bei den Irideen sind typische Vorläuferspitzen wenig entwickelt oder fehlen ganz. Die Blattspitze eilt der Lamina in der Entwicklung voraus, bildet Spaltöffnungen aus, zu welchen Tracheiden führen. An älteren Blättern stirbt diese wassersezernierende Spitze vorzeitig ab, analog den typischen Vorläuferspitzen. Die sezernierende Tätigkeit der Blattspitzen verschiedener Helobier, sowie verschiedener dikotyler Sumpf- und Wasserpflanzen und zum Teil auch ihre frühzeitige Entwicklung ist bereits von mehreren Forschern beobachtet und eingehend behandelt worden. Borodin¹⁾ hat zuerst bei *Callitriche*-Arten und *Hippuris* auf die frühzeitige Ausbildung von Spaltöffnungen an den Blattspitzen und ihr baldiges Resorbiertwerden hingewiesen und für *Ceratophyllum* und *Myriophyllum* ganz typische Vorläuferspitzen, wenn auch nicht unter diesem Namen beschrieben. Raciborski²⁾ hat auf eine ähnliche diesbezügliche Arbeit von C. Sauvageau³⁾ hingewiesen und die Ansicht ausgesprochen, es möchte sich bei dem späteren Abwerfen der Blattspitzen von *Zostera* *Phyllospadix* *Halodule* und *Potamogeton* um Vorläuferspitzen handeln, ähnlich derer der Lianen. Askenasy⁴⁾, Volkens⁵⁾, Gardiner⁶⁾, Strasburger⁷⁾, Unger⁸⁾, Wieler⁹⁾, Max v. Minden¹⁰⁾ machten weitere Untersuchungen über die Guttation von Wasserpflanzen,

1) Botanische Zeitung Jahrg. 28, 1870, pag. 842.

2) pag. 20.

3) C. Sauvageau, Sur les feuilles de quelques monocotyledones aquatiques (Annales des sciences naturelles VII, XIII, 1891).

4) Botanische Zeitung, Jahrg. 28, 1870, pag. 235.

5) Jahrbuch des Kgl. botan. Gartens, Berlin 1883.

6) Walter Gardiner, On the physiological significance of waterlands and nectaries; in Proceedings of the Cambridge philosophical society, Vol. V, 1884.

7) E. Strasburger, Über den Bau und die Verrichtungen der Leitungsbahnen in den Pflanzen. Jena 1891.

8) Beiträge zur Anatomie und Physiologie der Pflanzen. Sitzungsber. der mathemat.-naturwiss. Klasse der Akad. d. Wissensch. XLIV. Bd., II. Abt. 1861.

9) Cohn, Beiträge zur Biologie der Pflanzen 1893, Bd. 6.

10) Bibliotheca botanica 1899.

namentlich der Monokotylen. Dafs es sich dabei um Vorläuferspitzen handelt, an welchen die Sekretion stattfindet, geht zum Teil aus den Beschreibungen dieser Forscher, zum Teil aus eigenen Untersuchungen deutlich hervor.

Als Beispiel für die Entwicklung der Vorläuferspitzen der Helobier kann *Sagittaria Montevidensis* gewählt werden und zwar die Landform, welche sich ganz ähnlich wie die Wasserform von *Littorella lacustris* verhält. Schon an ganz jungen, von der Scheide des nächst-älteren Blattes umhüllten Blättern ist das obere kegelförmige Ende, in welches die Gefäfsbündel münden, durch den roten Zellsaft seiner Gewebe deutlich unterschieden. Es ist dies die als Vorläuferspitze den übrigen Teilen in der Entwicklung vorausseilende Blattpartie. An der Basis derselben treten schon sehr bald ringsum Wasserspalten auf, welche noch innerhalb der umhüllenden Blattscheide mit der Sekretion von Wasser beginnen. Später durchbricht die Vorläuferspitze die Scheide und vermag so wie ein Propf die nach unten noch umhüllten zarten Blattgewebe zu schützen. In die obere Kuppe der Vorläuferspitze ragen die Gefäfsendigungen hinein und sind von einer grofsen Anzahl von Tracheiden umgeben, die sich bis zu den Epidermiszellen erstrecken. Sobald das Blatt sich zu entfalten beginnt, tritt ein Absterben der Zellen, welche die Kuppe der Vorläuferspitze bedecken, ein und es entsteht eine grofse, schon mit freiem Auge deutlich bemerkbare Apicalöffnung, in welche die Tracheiden und Gefäfsendigungen frei hineinragen. Diese Apicalöffnung dient nun eine Zeitlang als Wasserausscheidungsorgan. Später wird sie von bräunlichen Massen erfüllt und die Vorläuferspitze stirbt von oben her allmählich ab.

v. Minden betrachtet die Ursache zur Bildung dieser Apicalöffnungen darin, dafs hier Sekretstoffe abgestofsen werden und sieht in den Massen, welche die Apicalöffnungen und Tracheiden an älteren Blättern erfüllen, Exkrete. Dafs die Vorläuferspitzen zur Ablagerung von Sekreten dienen, haben wir ja bei sehr vielen Vorläuferspitzen gesehen. Trotzdem glaube ich, dafs es sich hier weniger um unnütze Ausscheidungsprodukte handle, sondern um harzige, schleimige Massen, welche die Gefäfsse nach unten hin vor dem Eindringen von Pilzen, Bakterien, Tierchen etc. verstopfen und abschliessen. Dieses Verstopfen der Wasserspalten an älteren Vorläuferspitzen tritt ja ganz allgemein ein. Bestätigt wird diese Ansicht durch eine gröfsere Anzahl von Versuchen in die Apicalöffnung von *Littorella* und *Sagittaria* Karminemulsion unter Luftdruck einzupressen. In keinem Falle ver-

mochte ich Farbstoffpartikelchen in den Gefäßen nachzuweisen. Sie lagerten sich alle um die harzigen Massen aufsen an. Andererseits lassen aber dieselben reines Wasser durchdiffundieren, was durch die Guttation bewiesen wird.

Dafs sich aufer den Wasserspalten noch eine Apicalöffnung bildet, welche an der Guttation teilnimmt, rührt wohl daher, dafs die Wasserspalten in der Periode des stärksten Wachsens der Blätter die Ausscheidung allein schwer zu besorgen vermögen. Das in die Gefäfsendigungen geprefste Wasser übt nun auf die bereits funktionslos gewordenen Vorläuferspitzen einen Druck aus und sucht sich einen Weg zwischen den abgestorbenen Zellen.

Bohrspitzen.

Bei einer Anzahl von Monokotylen treffen wir die Spitze der Blätter als Organe ausgebildet, welche die Aufgabe haben, beim Durchbrechen der jungen Pflanze durch den Erdboden als Bohrspitzen zu dienen. Goebel¹⁾ beschreibt sie folgenderweise: „Die Blätter von *Hemodactylus tuberosus* durchbrechen die Erde gerade, nicht gekrümmt; sie haben nämlich wie andere derartige Blätter eine Bohrspitze, welche zum Durchbruch durch die Erde besonders geeignet ist. Das ganze Blatt hat die Gestalt eines vierkantigen Dolches, dessen Bohrspitze durch ihre weißliche Färbung sich abhebt.“ Diese Bohrspitzen treten hauptsächlich an vielen unserer einheimischen frühblütigen Pflanzen, wie *Scilla bifolia*, *Gagea lutea*, *Muscari comosum*, *Arum maculatum*, *Crocus* etc. auf. Sie sind immer durch ihre gelblich-weiße Farbe, ihre frühe Entwicklung und stärkere mechanische Ausbildung charakterisiert und stellen meist das kuppenförmige, seltener zugespitzte wie bei *Hemodactylus*, oder kopfartig erweiterte Blattende wie bei einigen *Crocus*-Arten dar. Manchmal tragen sie an ihrer Spitze eine oder einige Spaltöffnungen, welche mit den Gefäfsendigungen in deutlicher Verbindung stehen und so der Einleitung der Transpiration ähnlich wie die Vorläuferspitzen gleichzeitig dienen. Macht man z. B. einen Längsschnitt durch das Blatt von *Scilla bifolia*, so zeigt sich, dafs die Epidermiszellen der Bohrspitze nicht nur nach aufsen zu, sondern auch nach innen hin stark verdickt sind und so gegen Druck besser geschützt sind als die Epidermiszellen des übrigen Blattes, bei denen die nach innen zu gelegene Verdickung gewöhnlich viel schwächer ausgebildet ist oder fehlt. Vor allem aber sind sie

1) Goebel, Die kleistogamen Blüten und die Anpassungstheorien. Biolog. Centralblatt XXIV. Bd. pag. 784.

kleiner, isodiametral, während die Epidermiszellen des Blattes sehr in die Länge gestreckt sind. Bei *Gagea lutea* ist das Blattende in eine kapuzenförmige Spitze ausgezogen, welche einerseits die junge Pflanze überdeckt und andererseits beim Durchbrechen des Erdbodens als Bohrspitze dient. Auch hier sind die Epidermiszellen im Gegensatz zu denen des Blattes mehr isodiametral und nach innen zu oft stärker verdickt. Das darunterliegende Gewebe besteht aus ziemlich gleich-

Fig. 31. *Crocus biflorus*. Längsschnitt durch die Bohrspitze. Ihre Epidermiszellen unterscheiden sich von denen des Blattes durch ihre Höhe und die stärkere Verdickung ihrer Wände. 130fach vergrößert.

Fig. 32. *Crocus biflorus*. Blattende mit Bohrspitze von rückwärts gesehen. 47fach vergrößert.

mäßigen Zellen mit gering ausgebildeten Interzellularen, in welchem die Gefäßbündel des Blattes sich vereinen. Über den Gefäßendigungen liegen etwas längliche Zellen in strahlenförmiger Anordnung, die zu einem Kranz von Spaltöffnungen führen, welche die Kuppe umgeben. Von diesen sind einige durch den Gerbstoffgehalt ihrer Nachbarzellen, die größere Öffnungsweite der Spalte unterschieden und wasserspaltentähnlich gebaut. Sie werden schon sehr bald angelegt und dienen dem jungen Blatte zur Einleitung der Transpiration.

Bei *Crocus biflorus* verbreitert sich die Bohrspitze nach beiden Seiten hin und ist durch besondere Ausbildung der Epidermiszellen charakterisiert. Während auch hier wie bei den meisten Monokotylen die Epidermis aus niedrigen, langgestreckten, schmalen Zellen besteht, sind die Epidermiszellen der Bohrspitze teils isodiametral, teils höher als lang und vermögen so den Druck der durchzubrechenden Scholle wie eine durch viele Pfeiler gestützte Kuppe leichter zu ertragen. Das unter ihnen gelegene Gewebe, in welchem die letzten Gefäßendigungen des Blattes verlaufen, ist ziemlich dicht gebaut, mit etwas stärkeren Wänden als sie das übrige Blattgewebe besitzt. Bei den später sich entwickelnden Blättern, welche erst ins Freie treten, wenn der Erdboden schon durchbrochen ist, sind diese Bohrspitzen nicht mehr oder doch nur sehr wenig entwickelt und hätten auch keinen besonderen Nutzen mehr für die Pflanze. Für die Bildung der Bohrspitzen von *Hermodactylus tuberosus* hat Goebel nachgewiesen, daß sie bei Kulturen an Blättern, welche unter Lichtabschluß erwachsen waren, länger wurden als bei anderen, daß sie also keine direkte Anpassung an das Durchbrechen durch den Boden sind, sondern durch Lichtmangel bedingt werden. Als Vorläuferspitzen können die Bohrspitzen ebenso wie die gleich zu besprechenden Blattdornen nur im weitesten Sinne betrachtet werden. Zwar treten sie ebenso wie jene schon frühzeitig in Funktion und sterben auch oftmals schon früher als das übrige Blatt ab, doch fehlt bei ihnen eine schärfere, zeitliche und räumliche Grenze zwischen ihrer Streckungsperiode und der des Blattes.

Dornenbildung.

Bei einer Anzahl von Monokotylenblättern ist die Blattspitze verdornt. Untersucht man die Entwicklung der Blätter von *Agave chiapensis*, so zeigt sich, daß schon an ganz jungen, kaum 1 cm großen Blättern die Spitze gelbbraun erscheint. Diese Verdornung tritt von der Spitze her ein und rückt nach unten nach der Lamina zu vor. An zur Hälfte ausgewachsenen Blättern ist der Enddorn gewöhnlich bereits vollständig ausgebildet und glänzend schwarzbraun gefärbt. Er besteht fast ausschließlich aus sehr stark verholzten Sklerenchymfasersträngen, welche die Gefäßbündel ringsum umgeben. Auch die Epidermis zeigt gleich starke Verholzung. Die Sklerenchymfasern begleiten die Gefäßbündel des Blattes auf ihrer Unterseite und münden in die Blattspitze, wo sie sich ringsum gleichmäßig anlagern. Spaltöffnungen fehlen dem Blattdorn von Anfang an.

Diese Enddornen der Blätter von *Agave* können als extremer Fall der Vorläuferspitzenbildung angesehen werden. Sie treten sehr früh auf, sind schon durch ihre Färbung an ganz jungen Blättern deutlich charakterisiert und vollenden ihre Entwicklung vor der des Blattes. Während die Vorläuferspitzen der meisten anderen Monokotylen als Wasserausscheidungsapparate angesehen werden können, stellen die Dornen in mancher Beziehung ein Mittel gegen Wasserverlust dar. Die Blatt- und mit ihnen die Gefäßbündelendigungen sind der Insolation am frühesten und stärksten ausgesetzt und bedürfen eines besonders starken Schutzes gegen Vertrocknung. Dieser wird ihnen durch die starke Verholzung, die Korkeinlagerung in die Zellen der äußeren Partie, die starke Verdickung der Epidermiszellen, den Mangel an Spaltöffnungen im größten Maße verliehen. Ob die Dornenbildung durch trockenes Klima hervorgerufen wird und in feuchter Atmosphäre unterbleibt, wie Lothelier¹⁾ und Wollny²⁾ für *Ulex* nachzuweisen suchten, ist von Goebel³⁾ auf Grund seiner Untersuchungen angezweifelt worden und bedarf noch der Nachprüfung. Doch nimmt Goebel an, daß trockenes Klima und starke Besonnung die Dornenbildung begünstigt, ohne deswegen der einzige Faktor dafür zu sein. An jungen aus Samen gezogenen Pflänzchen von *Agave* zeigte sich, daß weder das Keimblatt noch die darauffolgenden ersten Blätter Dornen ausbilden. An ihrer Stelle ist eine kleine chlorophyllfreie Zellkuppe ausgebildet, welche keine weitere Gliederung oder Ausbildung von Spaltöffnungen zeigt. Die Hauptbedeutung der Dornen ist mit Goebel und anderen in dem Schutz zu sehen, welchen sie der Pflanze gegen Tierfraß verleihen. Während das ganze Blattgewebe noch zart und sehr fleischig-saftig erscheint, haben die Dornen bereits eine solche Härte und Widerstandskraft erlangt, daß es für ein größeres Tier ganz unmöglich wird, das Blatt abzufressen. Außerdem sind die Blätter gegen seitliches Benagen durch seitliche, den Blatträndern entlang laufende kleinere Dornen geschützt, welche ebenfalls schon an ganz jungen Blättern auftreten.

1) Influence de l'état hygrométrique et de l'éclairement sur les tyos et les feuilles des plants à piquants. Lille 1893.

2) Untersuchungen über den Einfluß der Luftfeuchtigkeit auf das Wachstum der Pflanzen. Forschungen auf dem Gebiete der Agrikulturphysik Bd. XX 1898 Heft 4.

3) Organographie pag. 226 und a. a. O.

Zusammenfassung.

Die Funktionen, welche die als Vorläuferspitzen ausgebildeten Blattenden der Monokotylen auszuführen haben, sind vor allem die des Knospenschutzes, der Einleitung der Transpiration und Atmung, der Ablagerung von Exkreten. Bei der Mehrzahl der untersuchten Fälle sind sie diesen Funktionen gleichmäÙig angepaÙt, bei anderen wiederum treten infolge extremer Lebensverhältnisse die einen zugunsten der anderen in den Hintergrund oder verschwinden ganz. In einzelnen Fällen übernehmen sie später auch noch andere Funktionen. So bilden die Vorläuferspitzen von *Dioscorea macroura* durch Emporwölben der Ränder mit schleimausscheidenden Haaren nach außen abgeschlossene Binnenräume, welche mit in Verbindung stehen und stellen wasserspeichernde, die regulierende Organe dar. Außerdem dienen sie wie auch die Vorläuferspitzen anderer Dioscoreen als Träufelspitzen der Ableitung des Niederschlagswassers. Die Vorläuferspitzen von *Gloriosa* und *Littonia* wandeln sich später zu Blattranken um.

Je nach dem ganzen Aufbau der Pflanze sind auch die Vorläuferspitzen für den Knospenschutz verschieden gestaltet. Bei den Dioscoreen, wo Blattscheiden oder Nebenblätter fehlen, stellen sie nach innen eingebogene oder flache Hüllen, ähnlich den Knospenschuppen, jedoch von meist fleischiger Beschaffenheit dar, welche die ganze Knospe umgeben und durch Ausscheidung von Schleim diesen Schutz noch verstärken. Die oft bei verschiedenen Arten auftretenden blattohrenähnlichen Verbreiterungen der Blattbasis bilden sich erst ziemlich spät und sind für den Knospenschutz ohne Bedeutung. Bei *Doryanthes*, *Sansevieria*, *Dracaena Draco*, *Ornithogalum caudatum* werden die jüngeren Blatteile von der Lamina der älteren zwar umhüllt, aber nicht nach außen vollständig abgeschlossen. Hier funktionieren die Vorläuferspitzen als pfropfenähnliche Verschlusskörper von ziemlich massiger Entwicklung. Bei vielen Aroideen, Musaceen, Cannaceen, Marantaceen tritt neben ziemlich starker Ausbildung der Lamina, Einrollung des Blattes in der Knospenlage Blattscheidenbildung auf, welche den Schutz der jungen Blattanlagen zum größten Teil übernimmt. Hier dient die Vorläuferspitze als Abschlussmittel für die eingerollte Lamina und verhindert als solches ein zu frühes Aufrollen innerhalb der Scheiden des nächstälteren Blattes. Andererseits schließt sie beim Heraustreten aus der Scheide diese nach unten hin so lange ab, bis die unteren Blattpartien soweit entwickelt sind, daß sie ungeschädigt ins Freie zu treten vermögen. Sie stellt hier

oder feuchte, tropische Urwälder bewohnen, ganz ähnlich wie bei *Cordyline* gebaut und hauptsächlich der Guttation angepasst. Bei *Doranthus Palmeri* sezernieren die Vorläuferspitzen ganz junger Pflanzen lebhaft Wasser, während die später gebildeter Blätter keinen oder nur einen geringen Transpirationsunterschied zeigen, was jedenfalls mit den verschiedenen Feuchtigkeitsverhältnissen der einzelnen Jahreszeiten zusammenhängt.

Es fragt sich nun, welche Bedeutung diese Sekretion für die Entwicklung des Blattes besitzt. Duchartre¹⁾ kommt auf Grund seiner Untersuchungen über die Wasserausscheidung an den Vorläuferspitzen von *Colocasia* zu der Ansicht, die Transpiration und Exkretion stehen im umgekehrten Verhältnis zueinander und seien nur der verschiedene Ausdruck des gleichen physiologischen Vorgangs, durch den die Pflanzen vom überschüssigen Wasser befreit werden. Auch Unger²⁾, Stahl³⁾ und Goebel⁴⁾ sehen den Nutzen der wassersezernierenden Organe in dem durch sie erzeugten Wasserstrom, der den Transpirationsstrom zu ersetzen vermag, während Haberlandt⁵⁾ in den Hydathoden hauptsächlich einen Schutz vor Infiltration der Interzellularräume durch Wasser sieht. Lepeschkin⁶⁾ dagegen kommt auf Grund seiner Untersuchungen zur Ansicht, daß „die Hydathoden nur als Organe zu betrachten sind, deren Vorhandensein zurzeit weniger durch ihre Notwendigkeit selbst als vielmehr durch die Erblichkeit bedingt wird“ und „daß der direkte Nutzen, den diese Organe der Pflanze dadurch bringen könnten, daß sie in gewissen Fällen einen der Versorgung der Pflanze mit Nährsalzen befördernden Wasserstrom verursachen, Wasseraufnahme ermöglichen usw. nicht von Bedeutung ist“.

Nun zeigt aber schon die Tatsache, daß die Wasserspalten aus gewöhnlichen Spaltöffnungen hervorgehen und durch diese vertreten werden können, allein, daß hier von ererbten Organen gar keine Rede sein kann. Außerdem tritt die Guttation bei den Pflanzen der ver-

1) pag. 257.

2) Unger, Beiträge zur Physiologie der Pflanzen. Sitz.-Ber. d. Kais. Ak. d. Wissensch. 1858.

3) Stahl, Über Pflanzenschlaf und verwandte Erscheinungen. Bot. Zeit. 1897 I. Abt.

4) Goebel, Über die biologische Bedeutung der Blatthöhlen bei *Toxaria* und *Lathraea*. Flora 1897 Bd. 83.

5) Haberlandt, Physiolog. Pflanzenanatomie, 1896, pag. 424.

6) W. Lepeschkin, Die Bedeutung der wasserabsondernden Organe für die Pflanzen. Flora 1902 pag. 60.

schiedensten Familien und Standorte sogar bei einer großen Anzahl untergetauchter Wasserpflanzen auf. Die bis jetzt bekannte stattliche Anzahl von Fällen, bei welchen Guttation vorkommt, könnte beliebig vergrößert werden, was fast alle sich mit dieser Frage beschäftigten Forscher betonten und auch von meinen eigenen Untersuchungen bestätigt wird. Wahrscheinlich besitzen die meisten höheren Pflanzen in der Periode ihres stärksten Wachstums eine verstärkte Transpiration, wobei die Guttation nur den extremsten Fall darstellt. Die Versuche L e p e s c h k i n s beweisen meiner Ansicht nach zwar, daß der Schaden durch Infiltration der Blattintercellularen nicht von besonderer Bedeutung sei. Da es ihm, und ebenso auch mir, nicht gelang, durch Klebmittel, wie Wachs, Fett etc., die Sekretion zu verhindern, schnitt er die wasserausscheidenden Organe am Blatt heraus, liefs die Schnittwunden vernarben und fand hierauf, daß das Fehlen derselben für das Blatt ohne besonderen Schaden sei. Nun ist aber die Sekretions-tätigkeit des Blattes im jugendlichen Stadium am stärksten und hört gewöhnlich am ausgewachsenen Blatte ganz auf oder tritt doch sehr zurück, was die Untersuchungen von Duchartre, Molisch, Vol-kens, v. Minden etc. und meine eigenen beweisen. Durch das Herausschneiden wurde aber die sezernierende Oberfläche nur vergrößert, das Wasser trat statt aus den Wasserspalten aus den freigelegten Wunden hervor, was man deutlich beobachten kann. Wenn nach 8—10 Tagen die Wunden vernarbt waren, so war wohl in den allermeisten Fällen die Zeit der stärksten Guttation vorbei und das Blatt durch Ausbildung der gewöhnlichen Spaltöffnungen imstande die Transpiration zu übernehmen. Die Guttation ist ja doch nur ein Hilfsmittel für das Blatt, die Transpiration in gleicher oder fast gleicher Stärke, wie es später von der Lamina besorgt wird, an einer verhältnismäßig sehr kleinen Stelle imstande zu erhalten. Ist dies nicht mehr nötig, so werden die Wasserspalten verstopft oder die ganze Vorläuferspitze wird abgeworfen.

Die Ablagerung von Exkreten in den Vorläuferspitzen beginnt bereits sehr früh und ist in vielen Fällen eine im Verhältnis zum übrigen Blatte beträchtliche. Vor allem wird Gerbstoff und Calciumoxalat in Raphiden- und Drusenform abgeschieden. Diese Ablagerung von Sekreten steht in enger Beziehung zur Blattentwicklung überhaupt und ermöglicht dem jungen Blatte eine lebhafte Stoffwanderung und Ausstoßung der überflüssigen Produkte durch die früh absterbende Vorläuferspitze.

Allgemeine Regenerationsprobleme.¹⁾

Von K. Goebel.

Mit 7 Abbildungen im Text.

Über Regenerationserscheinungen bei Pflanzen haben uns die letzten Jahrzehnte eine große Anzahl von Untersuchungen gebracht.²⁾ Wenn man diese überblickt, so ergibt sich, daß ihr Wert, abgesehen von der Fülle von Einzeltatsachen, welche dabei zutage traten, doch hauptsächlich darin liegt, daß sie eine Anzahl allgemeinerer Probleme uns deutlicher zum Bewußtsein gebracht haben.

Wenn ich es auf Wunsch der Leitung dieses Kongresses versuche, kurz diese Probleme zu besprechen, die Tatsachen selbst aber nur insofern heranzuziehen, als sie für die Formulierung der Probleme von Bedeutung sind, so möchte ich zunächst daran erinnern, daß das Gebiet, mit welchem wir uns dabei zu beschäftigen haben, obwohl es erst in jüngster Zeit intensiver bebaut wurde, doch offenbar die ältesten Anfänge einer experimentellen Morphologie in sich schließt. Daß ein abgeschnittenes Sproßstück bei vielen Pflanzen zum Ausgangspunkt einer neuen Pflanze wird, ist sicher eine uralte Erfahrung, und ich möchte glauben, daß auch die alte Fabel von der lernäischen Hydra, der für einen abgehauenen Kopf mehrere neue wachsen, nichts anderes ist, als eine poetische Ausschmückung der Regenerationserscheinungen, die man an vielen Baumstümpfen oder den Wurzeln von *Taraxacum* und anderen Pflanzen leicht beobachten kann und wohl auch im Altertum schon beobachtet hat.

Indes erlaubt die Zeit nicht, eine Geschichte des Gegenstandes zu geben und die Untersuchungen der älteren Botaniker, wie Malpighi, Duhamel du Monceau, Bonnet, Knight und anderer hier anzuführen. Vielmehr möchte ich sogleich zu den Problemen übergehen, die sich aus der Beobachtung der Regenerationserscheinungen ergeben und dabei zunächst anknüpfen an einen Satz, den Turpin im Jahre 1839³⁾ ausgesprochen hat. Dieser Satz lautet, „daß in allen Geweberegionen einer Pflanze das Leben gleichmäßig

1) Vortrag gehalten auf dem internationalen Botanikerkongress in Wien (am 15. Juni 1905).

2) Vgl. die Literatur in Pfeffers Pflanzenphysiologie, II. Aufl., und Goebel, Über Regeneration im Pflanzenreiche. Biol. Centralbl. Bd. XXII.

3) Comptes rendus de l'academie des sciences, Paris 1839, pag. 489.

ration selbst, also eine Folge des die Regeneration bedingenden Reizes, nicht seine Ursache, wie dies namentlich aus Noll's¹⁾ Untersuchungen an Siphoneen mit besonderer Deutlichkeit hervorgeht. Die Tatsache, daß embryonales Gewebe durch die ganz besonders rasch eintretende Fähigkeit, verloren gegangene Teile zu ergänzen, ausgezeichnet ist, ist allerdings von fundamentaler Bedeutung. Es ist dies aber eine Erscheinung, die keineswegs auf Organismen beschränkt ist, sie kehrt auch bei Kristallen wieder, und die Einwendungen, welche man gegen einen Vergleich der Kristallregeneration mit der bei Organismen eintretenden vorgebracht hat, sind nach den Untersuchungen von Przi-
bram²⁾ wohl nicht mehr haltbar. Diese Eigenschaft des embryonalen Gewebes, verlorene Teile ergänzen zu können, ist um so mehr hervorzuheben, als hierin die pflanzlichen Regenerationserscheinungen mit den tierischen übereinstimmen.

Bei Tieren tritt ungemein deutlich hervor, daß wenigstens in der Mehrzahl der Fälle die Regeneration darin besteht, daß das Verlorene wiederhergestellt (repariert [Wittrock] oder restituiert [Küster]) wird. Eine Eidechse, welche den Schwanz verlor, erhält einen neuen Schwanz, ein Salamander, dem ein Bein abgeschnitten wird, bildet diese Extremität wieder. Derartige Erscheinungen sind bei Pflanzen viel weniger häufig. Allgemein gültig ist hier, soweit die noch nicht sehr ausgedehnten Untersuchungen ein Urteil gestatten, die Regenerationsfähigkeit in der Form der Restitution für embryonales Gewebe; jedermann kennt die von Ciesieski zuerst entdeckte, von Prantl, Lopriore und neuerdings von Simon und Nemeč näher untersuchte Regenerationsfähigkeit der Wurzelspitze, der sich analoge Tatsachen von Sprossen und Blättern anschließen lassen. Es sei zur Demonstration hier ein längsgespaltenes Blatt von Polypodium Hera-
cleum demonstriert (Fig. 1), welches seitliche Regeneration der beiden Spaltstücke zeigt. Bei nicht embryonalem Gewebe aber treten direkte Ersatzbildungen bei Pflanzen offenbar nur unter besonderen Umständen ein. Auch die von Hildebrand zuerst gefundene, später von Winkler und mir näher untersuchte Regeneration der Blattspreiten an den Primärblättern von Cyclamen ist meiner Ansicht nach keine

1) Noll, Beobachtungen und Betrachtungen über embryonale Substanz. Biolog. Centralbl. 1903.

2) Przi-
bram, Formregulationen verletzter Kristalle (Zeitschr. für Kristallographie Bd. XXXIX 1904). Es wird hier namentlich gezeigt, daß die Kristalle ihre Form nach Verletzung herzustellen vermögen, auch dann, wenn keine absolute Massenzunahme des Kristalls erfolgen kann.

Diese Tatsachen leiten ohne weiteres über zu der Frage nach den

§ 2. Reizen, welche die Regeneration hervorrufen.

Wenn wir ein Stück einer Pflanze, z. B. ein Blatt, von ihr entfernen und daran Neubildungen auftreten sehen, so können wir als den Reiz, welcher die Neubildungen hervorruft, zweierlei in Betracht ziehen: einmal die Verwundung als solche und dann die Unterbrechung des Zusammenhangs mit anderen Organen.¹⁾

Dafs Verwundung Veranlassung zu Neubildungen geben kann, zeigen ja die Erscheinungen der Vernarbung (im weitesten Sinne). Dafs aber bei der Regeneration nicht — wie man teilweise angenommen hat — die Verwundung als solche in erster Linie in Betracht kommt, sondern die Aufhebung des Zusammenhangs mit anderen Organen, liefs sich für eine Anzahl von Fällen deutlich feststellen. Die Regenerationerscheinungen sind mit anderen Worten bedingt durch Korrelationen.

So treten bekanntlich an abgetrennten Blättern von *Begonia* und *Utricularia* wie bei denen vieler anderer Pflanzen Adventivsprosse an bestimmten Stellen auf. Aber es ist nicht notwendig, die Blätter von der Sprossachse zu trennen. Vielmehr liefs sich zeigen, dafs bei *Begonia Rex* und *Utricularia* Adventivsprosse auf den Blättern auch ohne dafs jene abgetrennt werden dann auftreten, wenn sämtliche Sprossvegetationspunkte entfernt werden²⁾; die Entfernung oder auch die Inaktivierung der Sprossvegetationspunkte bedingt also das Auftreten der Adventivsprosse. Ohne Zweifel liefse sich dasselbe Resultat, wie Klebs³⁾ hervorhebt, auf anderem Wege erzielen. Denn die Entfernung der Sprossvegetationspunkte bedingt nach meiner Auffassung, dafs diese nicht mehr als Verbrauchsstätten für Baustoffe in Betracht kommen, in den Blättern also eine sonst nicht eintretende Nährstoffanhäufung eintritt. Eine solche kann wahrscheinlich auch auf andere Weise herbeigeführt und damit auch ohne Entfernung der Sprossvegetationspunkte die Bildung von Adventivsprossen auf fest-

1) Vgl. Goebel, Weitere Studien über Regeneration. *Flora*, Bd. XCII (1903) pag. 133.

2) Goebel, Weitere Studien über Regeneration. *Flora*, Bd. XCII (Jahrg. 1903 pag. 132), und Über Regeneration bei *Utricularia*, *ibid.*, Bd. XCIII (1904) pag. 98.

3) Klebs, Willkürliche Entwicklungsänderungen bei Pflanzen, Jena 1903, und *Biolog. Centralbl.* 1904 pag. 611.

nur noch hervorgehoben, daß die korrelativ bedingten Regenerationserscheinungen nicht nur durch die Entfernung, sondern auch schon durch die Inaktivierung eines Organs hervorgerufen werden können. Die Eingipsung der Spreite eines Primärblattes von Cyklamen genügt, wie Winkler zeigte, um die sekundäre Spreitenbildung hervorzurufen; man könnte dasselbe auch wohl erreichen, wenn man die Blattspreite in eine sauerstofffreie Atmosphäre bringen würde. Bei *Circaea* genügt dauernde Verfinsterung des orthotropen Hauptsprosses, um einen der plagiotropen Seitensprosse zur Aufrichtung zu veranlassen; bei Fichten läßt sich der Gipfeltrieb so einknicken, daß er nicht abgelöst wird und in seinem wachsenden Teile später eine geotropische Aufwärtskrümmung ausführt. Trotzdem er also nicht vom Stamm getrennt ist, sondern nur seine Verbindung mit diesem gestört ist, richtet sich einer der unter dem Gipfeltrieb stehenden Seitensprosse auf und stellt sich in die Verlängerung der Hauptachse. Es wird eine weitere Aufgabe der Untersuchungen über Regeneration sein, diesen Begriff der Inaktivierung genauer zu präzisieren und den Betrag derselben festzustellen, welcher notwendig ist, um eine Ersatzreaktion einzuleiten.

§ 3. Die Qualität der Neubildung

hängt ab von dem Zustand, in welchem sich der ein Regenerat erzeugende Pflanzenteil befindet. Dieser Satz, den ich früher für die Regenerationserscheinungen bei *Metzgeria* zu erweisen gesucht habe,¹⁾ sei zunächst für eine Samenpflanze, *Achimenes*, erläutert (Fig. 2). Blattstecklinge, welche am Anfang der Vegetationsperiode gemacht werden, bilden beblätterte Adventivsprosse, welche nach einiger Zeit zur Blütenbildung schreiten. Viel früher tun dies in vielen Fällen Adventivsprosse, welche Blättern von blühenden Pflanzen entnommen sind²⁾; nimmt man aber Blätter von Pflanzen, die am Ende ihrer Vegetationsperiode stehen, so bilden sich, wie ich im Herbst des vorigen Jahres beobachtete, die Adventivsprosse zu den für die Pflanze eigentümlichen Zwiebelsprossen aus, welche der Überwinterung dienen, wobei es nicht an Übergangsformen zu den Laubsprossen fehlt. Theoretisch ist es gewiß möglich, die Laubblätter so zu beeinflussen, daß sie je nach dem Wunsche des Experimentators zu beliebigen Zeiten bestimmte Regenerate ergeben. *Metzgeria* bietet dafür ein

1) Goebel, Rückschlagsbildungen und Sprossung bei *Metzgeria*. *Flora*, Bd. LXXXV pag. 69 f. 1898, und *Biol. Centralblatt* Bd. XXII.

2) Vgl. die Abbildung Fig. 19 in „*Organographie*“.

lehrreiches Beispiel. An kräftigen Pflanzen entstehen Adventivsprosse, welche bald die für einen ausgebildeten Metzgeriathallus charakteristischen Eigentümlichkeiten erreichen, namentlich eine Mittelrippe und Schleimpapillen ausbilden. Unter ungünstigeren Ernährungsverhältnissen entwickelte Metzgeriapflänzchen dagegen bringen viel einfacher gestaltete Adventivsprosse hervor; schließlich kann ihre Gestalt auf die heruntersinken, welche die Metzgeria-Keimpflanze hat, d. h. auf die einer einfachen Zellreihe, welche noch nicht einmal eine zweischneidige Scheitelzelle besitzt. Hier tritt die auch sonst nachgewiesene Möglichkeit einer künstlichen Hervorrufung der Jugendform deutlich hervor; diese bildet sich dann, wenn eine Hemmung in der Entwicklung der Pflanze durch ungünstige Ernährung eingetreten ist.

Fig. 2. Blätter von Achimenes (Gartenhybride) als Blattstecklinge benützt (auf $\frac{1}{2}$ verkleinert). I und II am Ende der Vegetationsperiode ausgelegt. I hat eine Anzahl von „Zwiebelsprossen“ gebildet, II links einen Adventivpross, der nach Bildung von drei Laubblättern zur Zwiebelbildung überging, daneben einige kleinere Zwiebelsprosse. III Blatt am Anfang der Vegetationsperiode ausgelegt; es bilden sich als Adventivsprosse einige Laubsprosse, teils an der Basis, teils infolge der Durchschneidung der Blattrippen auch auf der Blattspreite und zwar sowohl auf der Ober- als der Unterseite.

Ganz analoge Erscheinungen zeigt vielfach die Blattbildung an Adventivsprossen. Es sei gestattet, an ein 1883¹⁾ von mir benutztes Beispiel anzuknüpfen, das besonders instruktiv ist. An den Sprossen, welche auf abgeschnittenen Wurzelstücken von *Ailantus glandulosa* entstehen (aus dem Cambium resp. Callus) ist die Blattentwicklung eine ähnliche wie bei den Keimpflanzen; zuerst bilden sich bleiche, ungegliederte Schuppen, die nach oben allmählich in das reicher gegliederte Blatt übergehen, und ebenso ist es bei vielen anderen

1) Goebel, Vergleichende Entwicklungsgesch. der Pflanzenorgane. Schenks Handbuch Bd. II pag. 261.

Adventivsprossen.¹⁾ Später haben Jackson und C. Decandolle dieselbe Erscheinung hervorgehoben und an einer Anzahl von Beispielen erläutert; die Adventivsprosse wiederholen zuweilen, z. B. bei *Sassafras officinalis*, die Blattformen der Keimpflanzen so vollständig, daß es schwer ist, die beiden voneinander zu unterscheiden. Wenn Jackson meint, die von *Ailantus* bilden insofern eine Ausnahme, als bei ihnen die ersten Blätter sogar einfacher gestaltet seien als die der Keimpflanzen (welche zunächst dreizählige Primärblätter hervorbringen), so ist dabei nicht Rücksicht genommen auf die Kotyledonen. Es scheint mir von besonderem Interesse, daß die Adventivsprosse auch Blätter hervorbringen können, die auf die einfache Gestaltung der Kotyledonen herabsinken, denen man ja neuerdings wieder einmal die Blattnatur hat absprechen wollen. Daß diese Primärblätter sowohl bei Keimpflanzen als bei Adventivsprossen Hemmungsbildungen darstellen, kann keinem Zweifel unterliegen; gerade die Adventivsprosse aber bieten Aussicht zu ermitteln, worauf die Hemmung beruht, zumal bei ihnen die Hemmung bald eine mehr, bald eine minder starke ist. Adventivsprosse von *Fraxinus americana* z. B. haben bald einfache Primärblätter wie die Keimpflanzen, bald dreizählige oder fünfzählige. Es ist sicher möglich zu entscheiden, ob dies abhängt von der Qualität oder Quantität der in dem Baumstumpf vorhandenen Baumaterialien oder von anderen Faktoren, und dadurch auch eine Einsicht in die Ursachen der Blattbildung bei Keimpflanzen zu gewinnen. Es sei gestattet, diesen schon vor Jahren hervorgehobenen Gesichtspunkt zu betonen, weil er bei den späteren Erörterungen des Problems keine Berücksichtigung gefunden hat; bei Jackson z. B. sind an seine Stelle der Zeitrichtung gemäß phylogenetische Spekulationen getreten. Wenn neuerdings H. Winkler²⁾ für *Passiflora coerulea* gefunden hat, daß die Adventivsprosse, welche an Primärblättern entstehen, später zur Bildung von Folgeblättern schreiten als die an letzterem entstandenen Adventivsprosse, so scheint mir diese interessante Tatsache mit dem oben für *Metzgeria* Angeführten übereinzustimmen, doch dürfte es weniger auf den Ort des Blattes an der Mutterpflanze

1) R. T. Jackson, Localized stages in development in plants and animals. Memoirs of the Boston society of natural history, 1899, Vol. V pag. 4. Die Literatur scheint Jackson ganz unbekannt geblieben zu sein. C. Decandolle, Questions de morphologie et de biologie végétales. Archives des Sciences physiques et naturelles. Quatr. Periode 1, XII. 1903.

2) Über regenerative Sprossbildung an den Ranken, Blättern und Internodien von *Passiflora coerulea*. Ber. d. D. bot. Ges. 1905 Bd. XXIII.

als auf den inneren Zustand des Blattes resp. der ganzen Pflanze ankommen, wie das Beispiel von *Achimenes* zeigt. Daß diese Bedingtheit an verschiedenen Orten des Pflanzenkörpers eine verschiedene sein kann, ist zweifellos; es braucht ja nur an die Tatsache erinnert zu werden, daß das hypokotyle Stengelglied mancher Pflanzen durch eine Regenerationsfähigkeit ausgezeichnet ist, die anderen Teilen derselben Pflanze abgeht.

Von besonderem Interesse ist dann auch noch die Tatsache, die man als unvollständige Regenerationsfähigkeit bezeichnen könnte. Viele Blätter und auch einige Sprossinternodien sind imstande, wenn sie als Stecklinge verwandt werden, zwar Wurzeln, nicht aber, wenigstens unter den bis jetzt ihnen dargebotenen Bedingungen, Sprosse zu bilden. Als Beispiel für Sprossinternodien, die zwar Adventivsprosse, aber gewöhnlich keine Wurzeln bilden, möchte ich die internodialen Ausläuferstücke von *Tussilago Farfara* anführen. Die genauere Untersuchung namentlich der chemischen Beschaffenheit derartiger Blätter und Sprossstücke läßt uns eine Einsicht in die Bedingungen für die Wurzel- und Sprossbildung überhaupt erhoffen; daß diese verschieden sind, läßt sich mit Sicherheit aus den bekannten Tatsachen schließen. Die Kenntnis dieser Bedingungen aber wird notwendig sein, um der Lösung eines weiteren Problems nahe zu kommen, das sich aus den Regenerationserscheinungen ergeben hat.

§ 4.

Namentlich durch Vöchtings Untersuchungen ist die Aufmerksamkeit auf die Erscheinungen gelenkt worden, die man als

Polarität

zu bezeichnen pflegt, Erscheinungen, welche sich bekanntlich am auffallendsten darin aussprechen, daß bei Sprossstecklingen am apikalen Ende die Sprossbildung, am basalen Ende die Wurzelbildung gefördert ist, während sich Wurzelstecklinge umgekehrt verhalten, an Blättern aber in den typischen Fällen überhaupt keine Polarität hervortritt, sondern sowohl Wurzel- als Sprossbildung, sofern sie überhaupt möglich sind, am basalen Ende auftreten. Am Spross wie bei der Wurzel kann dieselbe Geweberegion je nach ihrer Lage Spitze oder Basis werden. So z. B. an den Knollen von *Corydalis*, an denen wir dieselbe Region, die in der Abbildung (Fig. 3) Sprosse hervorgebracht hat, zur Wurzelbildung veranlassen können. Dasselbe Problem bietet sich ja auch bei vielen tierischen Regenerationen dar; an dem vorderen Ende eines Stückes einer Planarie wird gewöhnlich ein Kopf, am hinteren ein Schwanz regeneriert.

Für die Frage, worauf die Polarität — die ja nur ein Namen ist — eigentlich beruht, bieten sich zunächst zwei Wege zur Lösung dar: der eine besteht in einer vergleichenden Betrachtung des Vorkommens der Polarität, der andere darin, daß man diese willkürlich zu ändern sucht.

Fig. 8. *Corydalis solida*, Regeneration an den Knollen. Die ersten zwei Figuren von links zeigen die zwei durch einen Querschnitt abgetrennten Hälften einer Knolle, links die untere, rechts die obere. Erstere hat an den die Knolle durchziehenden Leitbündeln einige Adventivsprosse gebildet, letztere Wurzeln. Rechts eine Knolle, von der der Länge nach ein Stück abgetragen wurde; es beginnt eine Anschwellung an der Außenseite des Leitbündelkörpers, welche an der Basis Wurzeln gebildet hat. — Die Verstümmelung der Knollen wurde im Herbst vor dem Einpflanzen vorgenommen. Die Entwicklung der Inflorescenzen in der oberen Hälfte wurde durch Abtragung der unteren nicht gestört; auch die an der unteren Hälfte entstandenen Adventivsprosse bildeten, wenngleich schwächlich bleibende Inflorescenzen, was bei einer noch nicht im blühbaren Alter befindlichen Knolle jedenfalls nicht der Fall sein würde.

Ich möchte zunächst auf den zweiten Weg eingehen.

Wenn wir ausgehen von der keimenden Spore oder Eizelle, so wissen wir, daß dem Keimling eine Polarität induziert werden kann entweder durch den inneren Bau der Keimzelle — bei tetraedrischen Farnsporen z. B. wird, soweit die Erfahrungen reichen, stets unterhalb

der Tetraederspitze die Spitze des Keimschlauches gebildet — oder durch seine Lage. Und da auch der innere Bau der Keimzelle durch ihre Lage ursprünglich bestimmt wird, so können wir ganz allgemein sagen, daß die Polarität durch die Lage im weitesten Sinne induziert wird. Und zwar entscheiden dann entweder äußere oder innere Faktoren darüber, wo der Sprosspol oder der Wurzelpol auftritt, bei *Equisetum* und den Eizellen mancher *Fucaceen*, z. B. das Licht, bei den Archegoniaten und Samenpflanzen die Lage der Eizelle innerhalb der Gametophyten. Die Frage ist nun, ob diese einmal induzierte Polarität eine dauernde ist oder nicht und wie sie die bei der Regeneration auftretenden Erscheinungen bedingt.

Daß sie im Keimstadium geändert werden kann, hat N. J. C. Müller¹⁾ schon vor langer Zeit bei *Pellia* beobachtet. Hier wird die Spore schon im Sporogonium zu einem Zellkörper, der an seinem einen Ende die Anlage eines Rhizoids, also einen Wurzelpol zeigt, am anderen Ende entwickelt sich gewöhnlich der Thallus. Indes läßt sich auch dies Ende zur Rhizoidbildung bringen, wahrscheinlich durch Kontakt mit einem festen Körper²⁾ oder wenn es dem Lichte entzogen war; der Thallus entsteht dann aus einer mittleren Region des Sporenkörpers. Die einmal induzierte Polarität ist bei den niederen ebenso wie bei den höheren Pflanzen, wenigstens soweit wir wissen, eine stabile. Denkbar ist natürlich auch, daß Beispiele für labile Ausbildung sich finden werden, wie ja auch für die Farnprothallien bekanntlich die Dorsiventralität eine labile, für die Lebermoose, Selaginellen u. a. eine stabile ist. Indes haben, abgesehen von *Bryopsis*, dessen Polarität, wie Noll und Winkler gezeigt haben, labil und vom Lichteinfluss abhängig ist, da sie wenigstens bei schwachwüchsigen Exemplaren umgekehrt werden kann, die Versuche an höheren Pflanzen bis jetzt, soweit mir bekannt ist, nur wenige Fälle der Umkehrung der Polarität ergeben. So z. B. bei *Circaea*,³⁾ die normal in der Weise polarisiert ist, daß die orthotropen Sprosse an der Basis Ausläufer, an der Spitze Blütenstände bilden. Man kann aber, ohne sonstige Änderung der Lebensbedingungen, nur durch Verschiebung der Entwicklungsperiode, die Spitze des orthotropen Sprosses veranlassen, zu einem Ausläufer zu werden, wie er sonst

1) N. J. C. Müller, Das Wachstum des Vegetationspunktes mit dekussierter Blattstellung. Jahrb. für wissenschaftl. Botanik, 1866—1867, Bd. V pag. 257.

2) Wenigstens ist es so nach den Untersuchungen von Borge bei den Keimpflanzen von *Vaucheria clavata*.

3) Organographie pag. 615

nur an der Basis auftritt. Die inneren Vorgänge, welche diese Erscheinung bedingen, sind nicht bekannt, der Fall ist aber insofern von Interesse, als er zeigt, daß eine innere Umstimmung der Pflanze möglich ist, welche sich auch in einer Änderung der Polarität ausdrückt. Sonstige Eingriffe haben meiner Ansicht nach wesentlich nur gezeigt, daß die Äußerung der Polarität unterdrückt, nicht aber, daß sie umgeändert werden kann.

Das bekannteste Objekt in dieser Beziehung sind wohl die Wurzeln von *Taraxacum* (Fig. 4). Unter gleichmäßige Wachstums-

Fig. 4. *Taraxacum officinale*, Wurzelstück mit Regeneration am basalen und am apikalen Ende. Das Stück wurde mit dem apikalen Ende nach oben eingepflanzt; hier entstand der Adventivspross *A*. Das nach unten gekehrte basale Ende war mit einer Siegellackkappe verschlossen. Es faulte auf eine längere Strecke hin ab. Später bildete sich an dem stehenbleibenden Rest an der Basis der Adventivspross *B*, welcher sich nach oben krümmte.

bedingungen gebracht, zeigen sie die übliche Regenerationsanordnung. Verhindert man aber die Sprossbildung am basalen Ende, z. B. durch eine Siegellackkappe, so erfolgt sie am apikalen; es ist offenbar dazu notwendig oder doch ein fördernder Umstand, daß das Cambium freigelegt wird. Das vom übrigen Gewebe umschlossene Cambium bringt gewöhnlich keine Adventivsprosse hervor; daß aber die Polarität nicht

aufgehoben ist, spricht sich schon darin aus, daß, wenn man zwischen apikalem und basalem Ende eine Wunde anbringt, dann an dieser, nicht am apikalen Ende Sprossbildung eintritt. Auf dasselbe scheint es mir hinauszukommen, wenn Küster beobachtet hat, daß an Stecklingen, welche mit dem basalen Ende in Wasser stehen, die Regenerationssprosse an der apikalen an der Luft befindlichen Schnittfläche sich bilden; offenbar wird im Wasser, sei es durch ungenügende Luftversorgung, sei es aus anderen Gründen, die Sprossbildung verhindert resp. gehemmt. Wiesner¹⁾ war der erste, welcher an beiderseits abgeschnittenen *Taraxacum*-Wurzeln bei Kultur am Licht manchmal sowohl am basalen als am apikalen Ende Sprosse erhielt und daraus auf eine Aufhebung der Polarität schloß. Meiner Ansicht nach aber ist hier ebenso wie in dem vorher angeführten Falle die Polarität nicht aufgehoben, sondern nur nicht zum Ausdruck gekommen, weil die Beleuchtung die Wurzelbildung ungünstig, die Sprossbildung günstig beeinflusst. So läßt sich auch bei *Tubularia* am basalen Ende ein Kopf erzielen, wenn das apikale in den Sand gesteckt wird, oder die Äußerung des positiven Geotropismus einer Wurzel aufheben durch positiven Hydrotropismus; ebensowenig wie hier der Geotropismus aufgehoben ist, ist auch in dem oben erörterten Falle die Polarität aufgehoben. Außerdem ist in Betracht zu ziehen, daß die „Tendenz“ zur Sprossbildung an den Schnittflächen dieser Wurzelstecklinge ohnedies eine größere ist als die zur Wurzelbildung, die letztere also auch leichter unterdrückt werden kann, wenn ein die Sprossbildung begünstigender Faktor auf die basale Schnittfläche einwirkt.

Auch wenn die Knollenbildung der Kartoffel, die normal an der Basis der orthotropen Sprosse stattfindet, an die Spitze verlegt wird, wie dies in Versuchen Vöchtings geschah, wird dies ermöglicht durch Verhinderung der basalen Knollenbildung (unter Darbietung der für die Knollenbildung günstigen äußeren Bedingungen an der Spitze), und ähnliche Tatsachen ließen sich noch in größerer Zahl aufführen.

Bei Weidenstecklingen hat Küster durch Zentrifugieren das Austreiben der apikalen Knospen gehemmt, bei Ribesstecklingen die Wurzelbildung durch Untertauchen in Wasser. Ebenso kann die Äußerung der Polarität natürlich unterdrückt werden dadurch, daß die äußeren Bedingungen z. B. für Wurzelbildung an verschiedenen

1) Wiesner, Die Elementarstruktur und das Wachstum der lebenden Substanz, Wien 1892, pag. 112.

Stellen ungleich günstig gehoben werden. In all diesen Versuchen, auch in denen von Klebs¹⁾, so interessant sie sind, kann ich nicht eine Umstimmung der Polarität sehen, sondern nur den Ausdruck der Tatsache, daß die Äußerung der Polarität zeitweilig unterdrückt sein kann. Eine dauernde Unterdrückung oder Umstimmung wäre dann nachgewiesen, wenn z. B. an einer *Taraxacum*-Wurzel, deren apikales Ende zur Sprossbildung genötigt wird, nachdem man sie unter normalen Bedingungen aufs neue der Regeneration aussetzt, jetzt gleichfalls das apikale Ende das sprossbildende wäre. Ein solcher Nachweis, der analog auch für die Sprosse gilt, ist aber bis jetzt nicht geführt.

Die Pflanzen, welche aus solchen Wurzeln entsprossen, wuchsen in meinen Kulturen kümmerlich, wie man denn ja auch an einem umgekehrten kultivierten Sprosse dieselbe Erfahrung gemacht hat. Kny²⁾ kultivierte Stecklinge von *Ampelopsis hederacea* und *Hedera Helix* vier Jahre in umgekehrter Lage, ohne dadurch eine Änderung der Polarität, welche sich speziell in der Förderung des Callus am basalen Ende aussprach, zu erzielen. Die Wurzeln dürften ein günstigeres Objekt in dieser Beziehung abgeben; es scheint mir nicht unwahrscheinlich, daß durch die Einwirkung der Adventivsprosse an dem nach oben gekehrten basalen Ende auf die neu zugewachsenen Teile eine ähnliche, wenn auch begrenzte Umstimmung der Polarität sich erzielen ließe, wie die Zoologen sie an *Tubularia* beobachtet haben. Von zahlreichen Pflanzen, welchen die Sprossbildung am apikalen Teile durch eine Siegellackkappe verhindert wurde, während sie an dem nach oben gekehrten basalen Teile eintrat, sind nur vier spärlich bewurzelte übrig geblieben; ihr Verhalten bei der Regeneration soll später geprüft werden.³⁾ Zunächst ist festzuhalten, daß das, was bei der Regeneration zutage tritt, der äußere Ausdruck der Struktur (im weitesten Sinne) des Pflanzenteiles ist, an welchem die Regeneration erfolgt.

Bei den Sprossen mit periodischer Entwicklung tritt dies scheinbar besonders deutlich hervor. Man hat die Tatsache, daß an Weiden-

1) Klebs, Willkürliche Entwicklungsänderungen bei Pflanzen. Jena 1903.

2) Berichte der Deutschen botanischen Gesellschaft 1889 pag. 201.

3) Schließlich blieben noch zwei Pflanzen übrig. Bei beiden wurde ein Stück unter dem (nach oben gekehrt gewesenen) apikalen Pol die Wurzel abgeschnitten. Eines ging zugrunde, das andere entwickelte einen Adventivspross am basalen Pol, die Polarität war also nicht geändert. Indes soll später geprüft werden, ob dies bei längerer Versuchsdauer als sechs Monate nicht dennoch möglich ist.

stecklingen die apikalen Knospen die begünstigten sind, darauf zurückführen wollen, daß sie von vornherein die besser ernährten seien, was ja schon äußerlich sichtbar ist. So plausibel das auch erscheinen mag, so ist doch nicht zu vergessen, daß die bessere Ernährung der apikalen Knospen eben auch nur ein Ausdruck der Polarität des ganzen Sprosses ist und auch an knospenlosen Sproßstücken wie den oben erwähnten Corydalisknollen oder Ausläuferstücken von *Tussilago Farfara* die Sproßbildung an der apikalen Schnittfläche eintritt.

Auch an Sprossen aber kann von der Pflanze selbst die Äußerung der Polarität unterdrückt, ja sogar umgestimmt werden. Wir wissen z. B., daß die daraufhin untersuchten Kurztriebe sich bei der Regeneration verhalten wie Blätter, mit denen sie ja auch physiologisch übereinstimmen. Es liefs sich experimentell an *Phyllanthus* zeigen¹⁾, daß die Kurztriebe wenigstens an jungen Pflanzen von den Langtrieben, die eine ganz andere Blattstellung und Blattbildung haben, nicht prinzipiell verschieden sind. Sie lassen sich in diese überführen. Daß sie sich bei der Regeneration von den Langtrieben verschieden verhalten, beruht darauf, daß sie vorher anderen Bedingungen ausgesetzt waren. Es wurde dies mit dem begrenzten Wachstum der Kurztriebe in Verbindung gebracht.

Indes scheint mir hier mehr ein äußerliches Verhalten in den Vordergrund gestellt, wie schon daraus hervorgeht, daß die Sprosse von *Tilia* und *Fagus*, obwohl sie begrenzten Wachstums sind, bezüglich der Polarität ihrer Seitenknospen sich ebenso verhalten wie andere mit unbegrenztem Wachstum. Hier geht bekanntlich der apikale Teil jedes Jahrestriebes zugrunde, aber die Seitenknospen zeigen nach oben hin eine Förderung. Auch bei *Viburnum opulus*, der bekanntlich keine geschlossenen Winterknospen bildet, sind die obersten Seitenknospen jedes Jahrestriebes viel weniger kräftig als die weiter unten stehenden, sie treiben auch vielfach im nächsten Jahre nicht aus oder doch weniger kräftig als die unter ihnen stehende Seitenknospe, sie gehören sozusagen schon dem folgenden Jahrestriebe an. Hier tritt nun auffallender als sonst, wo die Jahrestriebe voneinander durch die Knospenbildung abgetrennt sind, die Tatsache hervor, daß die Förderung der apikalen Region zunächst zurücktritt, weil ein neuer Entwicklungsabschnitt beginnt. Für die fertilen Sprosse von *Equisetum arvense* wurde früher²⁾ gezeigt, daß sie, die normal keine

1) Organographie pag. 83 und die dort angeführte Abhandlung des Verf.

2) Goebel, Über die Fruchtsprosse der Equiseten. Ber. der Deutschen bot. Gesellsch. (1886) Bd. IV pag. 184.

- Seitensprosse hervorbringen, dies aus den basalen Knoten bei der Regeneration tun können, offenbar nicht deshalb, weil sie begrenzten Wachstums sind, sondern weil durch die Blütenbildung die obere Region der Sprossachse erschöpft ist; ganz Analoges gilt für die Inflorescenzen von *Tussilago farfara* und *Bryophyllum*. An den *Tussilago*-Inflorescenzen (Fig. 5) treiben, wenn man sie isoliert, ebenso wie an den fertilen *Equisetum*-Sprossen nur die untersten Knospen-



Fig. 5. *Tussilago farfara*. Unterer Teil eines Infloreszenzschafes, der isoliert und in Erde gelegt wurde. Am unteren Ende haben sich zwei Sprosse gebildet (wahrscheinlich Achsel-sprosse der Blattschuppen).

Fig. 6 (verkleinert). Rhizomstück von *Iris Pseud-acorus*, von welchem alle Wurzeln entfernt waren. Am apikalen Ende haben zwei Seitensprossen ausgetrieben und einige wenige Wurzeln sich entwickelt. Auch an dem neu entwickelten Spross rechts sind zwei Wurzeln entstanden, weitere würden an ihm und dem links stehenden Sprosse in nach der Sprossspitze fortschreitender Reihenfolge entstehen.

anlagen aus; ebenso sehen wir an den fertilen Kurztrieben von *Pirus communis*, daß die oberen Seitenknospen regelmässig fehlschlagen, während die unteren deutlich hervortreten. Es kann also die Polarität in der Ausbildung der Seitenknospen durch frühzeitig einwirkende Faktoren geändert werden, während wir es bei abgetrennten Sprosstücken mit solchen zu tun haben, an denen die Polarität schon stabil

induziert ist und nur in größerem oder kleinerem Grade gehemmt werden kann.

Dasselbe gilt auch, wenn wir das Verhalten der Wurzelbildung bei der Regeneration ins Auge fassen. Das gewöhnliche Schema, Wurzelbildung am basalen Ende des Sprosses, gilt nur dann, wenn wir Sprosse untersuchen, welche einer Pflanze entnommen sind, welche an ihrem basalen Ende ein Wurzelsystem besitzt. Dies ist aber bekanntlich keineswegs immer der Fall. Es gibt auch Sprosse, bei denen die Wurzelbildung nach dem apikalen Ende hin gerichtet ist, also in ihrer Entwicklungsrichtung mit der der Sprosse übereinstimmt. Dies ist der Fall bei einer Anzahl von Pflanzen mit Rhizomen, z. B. *Iris*, *Majanthemum bifolium*, etwas weniger scharf ausgesprochen auch z. B. bei *Tussilago farfara*. Schneidet man ein Stück eines *Iris*-Rhizomes (Fig. 6) heraus und entfernt alle Wurzeln, so sieht man, daß die apikalen Seitenknospen des Stückes austreiben, aber keineswegs etwa Wurzeln am basalen Ende entstehen. Vielmehr treten, wenn am alten Sproßstück überhaupt Wurzeln sich bilden, diese am apikalen Ende auf vor allem aber an den neu austreibenden Sprossen in akropetaler Richtung. Ähnlich verhielten sich *Majanthemum* und *Tussilago*, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Wurzelbildung hier ganz oder vorzugsweise an den Knoten erfolgt.

Den Satz, daß bei der Regeneration nur die im unverletzten Pflanzenkörper vorhandene Entwicklungsrichtung zutage tritt, betrachte ich als einen so wichtigen, daß ich ihn noch mit einigen anderen Beispielen erläutern möchte, einerseits an den Knollen der Dioscoreen, andererseits an den Wurzelträgern der Selaginellen. Diese beiden Organe sind, wie hier nicht näher ausgeführt werden kann, weder Wurzeln noch Sprosse, sie sind „sui generis“.

Die Knollen der Dioscoreen sind¹⁾ äußerlich ungemein verschieden, bald wurzelähnlich, positiv geotropisch nach abwärts wachsend, wie die von *D. Batatas* u. a., bald flache kuchenförmige, transversal geotropische dorsiventrale Gebilde, wie die von *D. sinuata*, bald kürbisähnliche unterirdische oder oberirdische Knollen. Alle diese Gebilde dienen teils als Reservestoffbehälter, teils als Wurzelträger. Die Wurzeln entstehen bei *D. sinuata* in nach dem weiterwachsenden Rand fortschreitender Reihenfolge. Schneidet man ein Stück der Knolle heraus, so bildet es Adventivsprosse am hinteren, Wurzeln

1) Vgl. die inzwischen in demselben Bando dieser Zeitschrift veröffentlichte Abhandlung des Verf.: Die Knollen der Dioscoreen und die Wurzelträger der Selaginellen (Flora 95. Bd. pag. 167 ff.).

am vorderen Ende. Dafs es dabei nur ankommt auf die Richtung, in welcher normal die Organbildung vor sich geht, zeigt die Tatsache, dafs bei *Testudinaria* die Sprosse am oberen Ende entstehen, wenn ein Stück der Knolle hier entfernt wird. Es entstehen Sprosse also an diesen Organen stets an dem dem ursprünglichen Sprofs zugekehrten Ende, Wurzeln an dem ihm abgekehrten, doch ist die Wurzelbildung meist eine wenig ausgiebige. Die Knollen von *Dioscorea Batatas*, welche mit der Sprofsachse im Zusammenhang bleiben, regenerieren leicht ihre Spitze, oder wenn ein gröfserer Teil entfernt wird, bilden sich kleine Knollen. Die Wurzelträger von *Selaginella* sind mit einem beträchtlichen Regenerationsvermögen ausgestattet. Entfernt man die Spitze, so bildet sich ein Callus, in welchem Wurzeln angelegt werden, die sofort sich entwickeln. Die Anlegung der Wurzeln erfolgt am Wurzelträger ja normal an der Spitze. Diese akropetale Tendenz wird auch bei der Regeneration beibehalten. Von den beblätterten *Selaginellasprossen* nahm man bisher an, dafs sie die Fähigkeit, Wurzeln direkt aus der Sprofsachse zu bilden, nicht besitzen. Indes bilden junge *Selaginellasprosse*, an denen die Wurzelträgeranlagen noch weit zurück sind, wenn sie abgeschitten werden, an der Basis aus dem Centralcylinder einen Callus, in welchem Wurzeln entstehen. Wir sehen, dafs Wurzelträger und beblätterte Sprosse in bezug auf die Bewurzelung umgekehrt polarisiert sind, entsprechend der normalen Entwicklungsrichtung. Wo eine solche nicht besteht, braucht auch bei der Regeneration keine Polarität aufzutreten. So ist bei den normal unverzweigt bleibenden Wurzeln von *Ophioglossum pedunculatum* bei der Regeneration keine Polarität nachzuweisen. Hier ist eben schon an der unverletzten Wurzel die Bildung der Seitenwurzeln keine in gesetzmässiger Weise fortschreitende, vielmehr treten Seitenwurzeln hier normal überhaupt nicht auf. Die Begünstigung der Wurzelbildung in basaler, der Sprofsbildung in apikaler Richtung am Sprosse aber dürfte, wie im Anschlufs an ältere ähnliche Anschauungen ausgeführt wurde, am wahrscheinlichsten auf Ernährungsbedingungen zurückzuführen sein. Dafür sprechen namentlich auch die interessanten Angaben Lindemuths, wonach die Blütensprosse der Lilien, welche keine Samen ansetzen, Adventivsprosse am basalen Ende, die der Hyazinthen, welche Samen ansetzen, am apikalen Ende entstehen, ferner die von Wakker, wonach die Adventivsprosse an den Internodien der knollenbildenden *Begonia discolor* an der Basis entstehen. Ebenso sehen wir bei dem Sprofs von *Colchicum autumnale*, welcher an der Basis einen Reservestoffbehälter, die Knolle, hat, auch

die basale Knospe gefördert.¹⁾ Mit anderen Worten, die Polarität bei der Regeneration von Sprossen und Wurzeln ist nach der hier vertretenen Anschauung der Ausdruck der in den Pflanzen vorhandenen Baustoffverteilung. Sobald ein Sprosspol und ein Wurzelpol induziert sind, verteilen sich, da diese als Anziehungscentren wirken, auch die Baumaterialien so und werden die Leitungsbahnen so ausgebildet, daß gegen den Sprosspol hin die für die Sprossbildung erforderlichen, gegen den Wurzelpol hin die für die Wurzelbildung geeigneten überwiegen. Dies scheint mir wenigstens derzeit die einfachste Umschreibung der Tatsachen zu sein, und auch Morgan²⁾ kommt für *Tubularia* — obwohl er meint, seine Ansicht sei von der unter anderem auch von mir vertretenen fundamental verschieden — neuerdings zu der Ansicht „polarity is only a name for the gradation of the material and on this at a basis the formative changes are carried out“. Nur wendet er sich scharf gegen die Annahme, daß die Verteilung des Materials durch eine Wanderung bedingt sei, während meiner Auffassung nach gerade bei Pflanzen kein Zweifel daran sein kann, daß die Wanderung und ihre Richtung und damit die polare Ausbildung des hinter den Vegetationspunkten liegenden Gewebes durch die Vegetationspunkte bestimmt ist. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß damit nicht etwa eine Lösung des Polaritätsproblems gegeben sein soll, sondern nur eine Richtung bezeichnet wird, in der sich weitere Untersuchungen bewegen können. Vielleicht wird die hier vertretene Auffassung am deutlichsten durch eine hypothetische Betrachtung einer einzelnen Zelle. Nehmen wir der Einfachheit halber an, in dieser erfolge der Stofftransport durch zirkulierende Protoplasmaströmungen, so würde dieser nach unserer Annahme mehr für die Sprossbildung geeignetes Material nach dem apikalen, mehr für die Wurzelbildung geeignetes nach dem basalen Teile der Zelle schaffen und die Zelle dadurch „polarisiert“ erscheinen; von diesem Material bleibt aber nur ein kleiner Teil liegen, der grössere wandert weiter und wird um so mehr magaziniert, je mehr die betreffenden Zellen der apikalen oder der basalen Region genähert sind. Der Protoplasmakörper der Zelle aber ist so beschaffen, daß die Stoffwanderung nur jeweils in bestimmter Richtung vor sich geht, welche

1) An der Knolle, welche ein angeschwollenes Internodium darstellt, sitzen zwei Seitenknospen, die basale ist stets gefördert, die apikale entwickelt sich sehr häufig überhaupt nicht weiter.

2) P. H. Morgan, An attempt to analyze the phenomenon of polarity in *Tubularia*. The journal of experimental zoology, Baltimore 1904, Vol. I No. 4.

ihm durch seine Lage induziert ist. Eine derartige Annahme würde auch die von Vöchting bei seinen Transplantationsversuchen bei



Fig. 7. Von der Mittelrippe isolierter Thallusflügel von *Blyttia Lyellii*. An ihm sind eine grössere Anzahl von Adventivsprossen verschiedener Grösse entstanden, während an einem mit Mittelrippe versehenen Thallusstück die Adventivspresse am apikalen Teile der Mittelrippe zu entstehen pflegen. Das Verhalten ist also dasselbe wie das früher für *Fegatella* geschilderte (Biolog. Centralblatt Bd. XXII pag. 499). Die dort gemachten Angaben wurden neuerdings von Bolleter (*Fegatella conica* in Beih. zum Botan. Centralblatt Bd. XVIII 1905) bestätigt.

die Regenerationsfähigkeit am längsten behält, während bei den interkalar wachsenden Blättern die jüngste Zone an der Blattbasis liegen würde.

inverser Lage der überpflanzten Gewebestücke beobachteten Störungen verständlich erscheinen lassen und das schlechte Gedeihen bei der Wurzelregeneration von *Taraxacum* invers entstandener Sprosse wäre eine Hungererscheinung, welche auf dasselbe Verhalten zurückzuführen wäre.

Für die Blätter hat sich ein ziemlich verschiedenes Verhalten herausgestellt. Die Blätter der Lebermoose, sowie isolierte Randteile des Thallus thalloser Formen zeigen, soweit sie untersucht sind, Adventivspresse in regelloser Verteilung ohne Bevorzugung einer bestimmten Stelle (Fig. 7); ebenso verhalten sich einige Phanerogamenblätter, wie die von *Utricularia peltata*, die meisten aber haben die Neubildungen an der Basis. Die Blätter zweier *Utricularia*-Arten, *Utr. montana* und *Utr. longifolia*, sind bis jetzt die einzigen,¹⁾ welche an der Spitze nach der Abtrennung Sprosse hervorbringen. Da diese Blätter durch ein Spitzenwachstum ausgezeichnet sind, wie es unter den Blättern der Phanerogamen nur vereinzelt vorkommt, so liegt es nahe anzunehmen, dass damit die eigenartige Polarität in Beziehung steht, d. h. dass die Spitze den embryonalen Charakter und damit

1) Goebel, Über Regeneration bei *Utricularia*. Flora 1904.

Außerdem tritt bei den Blättern eine Beziehung zu den Leitungsbahnen, den Blattleitbündeln deutlich hervor, die Adventivsprosse stehen vorzugsweise über diesen. Es kann bis jetzt nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob dies darin begründet ist, daß die Leitbündel eine direkte Zufuhr von Baumaterialien ermöglichen, oder daß sie die Reizleitungsbahnen darstellen, oder darin, daß das Gewebe oberhalb der Leitbündel speziell die Epidermis weniger differenziert, also mehr embryonal ist als an anderen Stellen. Tatsächlich sehen wir ja, daß hier z. B. die Bildung der Spaltöffnungen unterbleibt, die Differenzierung also weniger weit fortschreitet als sonst an der Epidermis. Indes spricht eine Anzahl von Tatsachen dafür, daß die Blattnerven in ihrer Eigenschaft als Leitungsbahnen in Betracht kommen, so namentlich die, daß eine Unterbrechung derselben bei *Begonia* und vielen anderen Blättern zur Hervorrufung von Adventivsprossen genügt. Wir haben offenbar zweierlei Arten von Blättern zu unterscheiden: solche, bei denen das Regenerationsvermögen auf bestimmte Stellen begrenzt ist, wie *Utricularia* u. a., und solche, bei denen das nicht der Fall ist; natürlich kann es Kombinationen und Übergänge zwischen diesen Formen geben. Die ersteren verhalten sich gewissermaßen wie Sproßstücke mit Vegetationspunkten. Wenn diese Sproßstücke isoliert werden, treiben zunächst die Vegetationspunkte aus, und vielfach sind die vegetationspunktlosen Sproßstücke wenigstens nach den bis jetzt angewandten Untersuchungsmethoden überhaupt nicht regenerationsfähig oder bilden nur Wurzeln. Ebenso bilden also Blätter mit lokal bevorzugten, den embryonalen Charakter weniger als andere verlierende Stellen an diesen Adventivknospen, sei es abgelöst oder im Zusammenhang mit der Pflanze.

Die Bevorzugung der Basis an Blättern mit nicht lokal verteilter Regenerationsfähigkeit aber hängt nach der eben angedeuteten Auffassung damit zusammen, daß in den Blättern normal eine Wanderung der Baustoffe in basipetaler Richtung stattfindet. Der ganze Bau der Leitungsbahnen ist ja auch ein in basipetaler Richtung geförderter; daß hier ein „Strom“ resp. eine Vielzahl von Strömen in basipetaler Richtung stattfindet, wird wohl von niemand bezweifelt, und direkt wahrnehmbar ist diese Erscheinung bei Siphoneen.

Interessant ist namentlich auch das von Janse neuerdings genauer untersuchte Verhalten von *Caulerpa*.¹⁾ Hier finden sich am

1) Janse, An investigation on polarity and organ-formation with *Caulerpa prolifera*. (Kon. Akademie van Wetenschappen te Amsterdam, Jan. 25 1905.) Auf die neueren Untersuchungen und Anschauungen über das Zustandekommen der Polarität bei der Regeneration nimmt der Verf. keine Rücksicht.

unverletzten Blatt in basipetaler Richtung verlaufende chlorophyllführende Protoplasmaströme. An abgeschnittenen Blättern bilden sich farblose Plasmaströmungen, die „embryonales“ Plasma an der Basis anhäufen und hier die Vorbedingung für die Bildung neuer Rhizome und Wurzeln schaffen. Denken wir uns statt der Plasmaströme Blattnerven, so erhalten wir ganz analoge Erscheinungen, auf die schon früher hingewiesen wurde. Auch in ihnen verläuft ein absteigender Strom, welcher bedingt, daß die Neubildungen an der Basis auftreten.

Die Regenerationerscheinungen sind auch vom Zweckmäßigkeitstandpunkte aus betrachtet worden; man hat sie aufgefaßt als vorteilhafte, im Kampf ums Dasein erworbene oder fixierte Reaktionen. Ohne Zweifel ist es für die Weiterexistenz eines *Taraxacum* vorteilhaft, daß, wenn der Sproßteil entfernt oder das Wurzelende abgefressen wurde, ein Ersatz gerade an den Stellen stattfindet, an welchen die neugebildeten Organe am leichtesten die Gesamtform der Pflanze wiederherstellen können. Aber man wird nicht sagen können, daß bei Pflanzen gerade die Teile, welche am leichtesten beschädigt werden, durch ein besonders großes Regenerationsvermögen sich auszeichnen. Das embryonale Gewebe an der Spitze eines Farnblattes z. B. ist durch die Einrollung der Wedel außerordentlich gut geschützt. Beschädigungen, welche dies Gewebe etwa mehr als andere Teile des Blattes trafen, sind so gut wie ausgeschlossen, trotzdem zeichnet es sich, wie wir an einem Beispiel sahen, durch eine bedeutende Regenerationsfähigkeit aus. Diese Regenerationsfähigkeit kann ebensowenig wie die der Kristalle im Kampf ums Dasein erworben oder gesteigert sein. Die Blätter von sukkulenten Pflanzen wie *Gasteria*, die niemals abfallen und auch durch mechanische Einwirkungen in der Natur wohl kaum je von der Pflanze getrennt werden, sind gleichfalls durch besonders rasche und ergiebige Regeneration ausgezeichnet; dasselbe gilt auch von einigen zartblättrigen Pflanzen, wie z. B. *Urtica dioica*. Selbst wenn wir annehmen, daß die Blätter irgendwie von der Pflanze getrennt werden, würde sie ihr Bewurzelungsvermögen nichts nützen, da sie einmal in 99 von 100 Fällen zugrunde gehen würden, ehe sie sich bewurzeln können, und zudem würde, selbst wenn sie sich bewurzeln, das ohne Nutzen sein, da Sproßbildung bis jetzt nicht beobachtet werden konnte. Derartige Fähigkeiten können also nicht durch natürliche Zuchtwahl erworben sein, sie sind in der Organisation der betreffenden Pflanzen begründet. Das schließt nicht aus, daß sie unter Umständen von Vorteil sind, wie denn z. B. die leicht sich ablösenden und an der Basis Sprosse erzeugenden Blätter von *Sedum*

Stahlia oder die Teilblättchen von *Zamioculcas* ein ausgiebiges vegetatives Vermehrungsmittel darstellen. Und ebenso läßt der Besitz von embryonalem, leicht bei Verletzungen in Tätigkeit tretendem Gewebe uns, wie früher hervorgehoben, verständlich erscheinen, daß eine Restitution bei Pflanzen meist nicht eintritt.

Hier wie überall aber haben die teleologischen Erwägungen zurückzutreten hinter den kausalen. Daß man bei diesen über vorläufige Orientierungsversuche noch nicht hinausgelangt ist, kann nicht wundernehmen, denn auf vielen anderen Gebieten der Biologie steht es ebenso. Gerade die theoretischen Anschauungen aber, zu welchen die Untersuchungen über Regeneration Anlaß gegeben haben, sind teilweise zum Gegenstand recht energischer Angriffe gemacht worden; es braucht nur an die Debatten über die Sachs'sche Theorie über Stoff und Form erinnert zu werden. Meiner Ansicht nach hat der Streit darüber nicht viel Bedeutung. Denn einerseits wird jeder Einsichtige sich von vornherein des Wortes erinnern: „Theorien sind gewöhnlich Übereilungen eines ungeduldigen Verstandes, der die Phänomene gerne los sein möchte und an ihrer Stelle deswegen Bilder, Begriffe, ja oft nur Worte einschiebt.“¹⁾ Andererseits besteht der Nutzen dieser Bilder und Begriffe darin, daß sie eine bestimmte Fragestellung für die weitere experimentelle Untersuchung ermöglichen. Ist dies nicht der Fall oder erweist sich die Fragestellung als unrichtig, so fällt damit die Theorie von selbst. Wozu also der Streit? Viel wichtiger wird es sein, den „Phänomenen“ (um mit Goethe zu reden) mit besseren Untersuchungsmethoden als sie bis jetzt angewandt wurden, nachzugehen und über die Leichen der alten Theorien hinweg zu solchen zu gelangen, die es ermöglichen, die Sturmloiter an den Mauern der Burg, in welcher die Rätsel des Lebens unserer Wissbegier zu spotten scheinen, langsam aber stetig weiter emporzuschieben.

1) Goethe, Sprüche in Prosa.

Zur Kenntnis der zur Gruppe der Tuberkelbazillen gehörenden säurefesten Mikroorganismen.

(Aus dem hygienischen Institut der Kgl. Universität Berlin und aus dem hygienischen Institut der Universität Zürich.)

Von **Stephanie Rosenblatt.**

Die Entdeckung der Tuberkelbazillen ähnlichen Mikroorganismen gehört unzweifelhaft zu den interessantesten und wichtigsten Errungenschaften der Bakteriologie. Die Gruppe der sog. „Säurefesten“ beschäftigt seit Jahren viele Forscher. Die Mehrzahl der Arbeiten behandelt jedoch die erwähnten Mikroorganismen hauptsächlich von dem medizinisch-bakteriologischen Standpunkte aus, d. h. mit Rücksicht auf ihre pathogenen Eigenschaften, ihr Verhältnis zu den echten Tuberkelbazillen¹⁾, ihre eventuellen immunisierenden Eigenschaften gegenüber der Säugetiertuberkulose usw. Ausser diesem sozusagen mehr praktischem Interesse liefert die Untersuchung der „Säurefesten“ dem Bakteriologen reiches und günstiges Material für rein wissenschaftliche Zwecke. Manche der Säurefesten eignen sich dank ihren verhältnismässig grösseren Dimensionen und günstigen Züchtungsbedingungen besonders zu morphologischen und biologischen Studien; die Resultate können dann über ähnliche Verhältnisse bei den übrigen Bakterien manchen Aufschluss geben. Einige lassen sich auf Grund verschiedener Eigenschaften als Übergangsformen zu den im System höher oder niedriger stehenden Pflanzenorganismen erkennen. In Anbetracht der vielen Analogieen verschiedener Formen, des grossen Plcomorphismus und der zahlreichen Übergangsformen schien es angezeigt, die Gruppe der säurefesten Mikroorganismen zu erforschen und zu versuchen, in dieser Gruppe nach ihren morphologischen und kulturellen Merkmalen Arten und Varietäten zu unterscheiden.

Gegenwärtig ist der Stand dieser Frage folgender. Nach de Vries beruht der Begriff Varietät auf dem Satze, „dass auf ein einziges Merkmal keine Art gebildet werden sollte“. Die Arten müssen sich in allen oder in der Mehrzahl ihrer dem Beobachter als wesentlich erscheinenden Eigenschaften — abgesehen von den Gat-

1) Ich gebrauche öfters den hergebrachten Namen *Bazillus* anstatt des richtigeren *Bakterium* einfach um die Formen zu benennen, ohne über ihre systematische Stellung dadurch irgend etwas aussagen zu wollen.

tungsmerkmalen — unterscheiden. Der Besitz eines differenten Merkmals oder das Fehlen einer Eigenschaft, das nur auf Latenz derselben beruht, kann die Annahme einer besonderen Art nicht rechtfertigen. Wenn aber zwei Formen in ihren charakteristischen primären Merkmalen nicht wesentlich voneinander abweichen (mithin sich nur in ihren sekundären Eigenschaften unterscheiden), müssen wir sie als zwei Varietäten einer Art auffassen. Diese Definition ist nicht präzise gefasst, so daß man mitunter im Zweifel sein könnte, ob man bestimmte Formen als Varietäten einer Art oder als selbständige Arten betrachten soll. Dies erscheint aber natürlich, wenn man bedenkt, daß manche Formen in ihrem individuellen Verhalten starken Schwankungen unterworfen sind, so daß der Grad ihrer Zusammengehörigkeit nicht leicht scharf zu begrenzen ist.

Wir sind auf diesen Gegenstand etwas näher eingegangen, da wir im folgenden wiederholt die Frage werden zu beantworten haben, ob wir in speziellen Fällen es mit Arten oder mit Varietäten zu tun haben.

Die vorliegende Arbeit soll einen Beitrag zur Kenntnis des morphologischen und biologischen Verhaltens sowie der systematischen Stellung der säurefesten Mikroorganismen bilden.

Der Übersichtlichkeit wegen wollen wir mit einer kurzen Beschreibung der einzelnen in Betracht kommenden Formen beginnen, um nachher zur Erklärung des morphologischen Baues, der biologischen Verhältnisse sowie der allgemeinen Schilderung der ganzen Gruppe überzugehen. Es wurden im ganzen 16 verschiedene Stämme untersucht, darunter sowohl obligate Parasiten als auch fakultative Saprophyten. Indem sich die verschiedenen Stämme den gleichen Züchtungsbedingungen anpassen, müssen sich die durch die natürliche Lebensweise bedingten Differenzen bis zu einem gewissen Grade verwischen, so daß ihre wesentlichen charakteristischen Eigenschaften um so stärker hervortreten. Die Stämme gestatten so eher ihre Zusammengehörigkeit zu erkennen.

Die in Betracht kommenden Stämme sind:

Tuberkelbazillen — aus mit Sputum geimpften Meerschweinchen isoliert.

Rindertuberkulosebazillen — vom kaiserlichen Gesundheitsamte.

Geflügeltuberkulosebazillen — aus einer mit Geflügeltuberk. geimpften Taube isoliert.

Leprabazillus Timotheebazillus Pseudotb. Petri Smegmabazillus	}	vom hygienischen Institut Berlin.
--	---	-----------------------------------

Blindschleiehtubbaz.	} von dem bakteriologischen Laboratorium in
Grasbazillus II	
5 Stämme Tobler	} vom hygienischen Institut Zürich.
Korn I	
Mistbazillus	

Alle Stämme wurden stets unter gleichen Bedingungen, d. h. bei denselben Temperaturen und auf denselben Nährböden gezüchtet. Bei dem Vergleich kamen nur gleich alte Kulturen in Betracht. Es ist unter anderem nach langen Versuchen gelungen, für einige Stämme ein Wachstum bei Temperaturen zu erzielen, die unterhalb oder oberhalb des bis jetzt angenommenen Temperaturoptimums liegen. Bei der Untersuchung der morphologischen Eigenschaften kamen hauptsächlich das Aussehen und die Größe der einzelnen Formen, ihre Verzweigungen, Färbung und Säurefestigkeit in Betracht. Eingehender wurden die Fortpflanzungserscheinungen studiert. Hier sind die Resultate insofern von Wichtigkeit, als sie vielleicht zur Klärung der verschiedenen auf diesem Gebiete herrschenden Ansichten beitragen können. Unter anderem wurde auch die Kernfrage gestreift. Wir wollen diese Punkte im zweiten Teil dieser Arbeit eingehender besprechen; im folgenden mögen zunächst die einzelnen Formen kurz charakterisiert werden.

Für die Züchtung verwendete ich verschiedene feste und flüssige Nährböden. Diese sind: Blutserum nach Löffler; Blutserumglyzerinbouillon nach v. Behring (geronnenes Blutserum mit Zusatz von 3% Glyzerinbouillon). Ferner: Serum mit Proskauers Nährsalzen versetzt, Hirnagar, 5—6% Glyzerinagar, gewöhnlicher Agar, Hesse'scher Nährboden, Gelatine, saure und neutrale Glyzerinbouillon. Von den pflanzlichen Nährböden kamen Kartoffeln und Mohrrüben in Betracht. Die Kartoffelkeile wurden nach den verschiedenen Methoden hergestellt. 1. mit 10% Glyzerinwasser, 2. mit 10% Glyzerinbouillon, 3. nach von Behring (die Kartoffeln wurden mit 10% Glyzerinbouillon getränkt, in Röhrchen gebracht und mit 6% Glyzerinbouillon übergossen). Die Mohrrüben wurden desgleichen mit 10% Glyzerinwasser oder mit 10% Glyzerinbouillon versetzt. Es wurden auch alkalisch und sauer oder neutral reagierende Kartoffelnährböden hergestellt.

Für den Nachweis der Säure- oder Alkalibildung verschiedener Kulturen verwendete ich Lakmusbouillon, Lakmustraubenzuckerbouillon und Lakmusmilchzuckerbouillon.

Zur Ermittlung der reduzierenden und phosphoreszierenden

Eigenschaften kamen als Nährböden Neutralrotzuckeragar und Neutralrotgelatine zur Verwendung.

Die meisten Kulturen wurden bei verschiedenen Temperaturen gezüchtet: 22° C., 28° C., 37° C. und 42° C. In allen Fällen, wo die Bruttemperatur nicht besonders genannt ist, beträgt diese 37° C. Um die Kulturen vor dem Austrocknen zu schützen, habe ich die Reagenzröhrchen mit Gummikappen überzogen oder mit Siegellack abgeschlossen.

Die Kulturen wurden, so lange sie lebensfähig waren (etwa 10 bis 12 Wochen) täglich untersucht.

Die für die Ausprüfung der Säurefestigkeit verwendeten Methoden sind: nach Ehrlich, Ziehl-Neelsen, Günther.

Die Methoden habe ich in folgender Weise angewendet:

Verfahren nach Ehrlich:

1. Färben in Anilinwasserfuchsin einige Minuten in dampfender Lösung;
2. Abspülen und Entfärben in 25% HNO_3 eine bis mehrere Minuten;
3. Abspülen in 70% Alkohol bis kein Farbstoff mehr abgegeben wird;
4. Nachfärbung (einige Minuten) mit Methylenblau.

Nach Ziehl-Neelsen:

1. Färbung in Karbolfuchsin über der Flamme 3 bis 5 Minuten;
2. Abspülen in H_2O ;
3. Entfärben (10 Sekunden) in 5% H_2SO_4 oder in 15% HNO_3 ;
4. Abspülen in 70% Alkohol, bis das Präparat farblos wird;
5. Nachfärben in Löffler'scher Methylenblaulösung $1\frac{1}{2}$ bis 2 Min.

Nach Günther:

1. Färben mit Ehrlich'scher Anilinwasserfuchsinlösung oder mit Karbolfuchsin unter Aufkochen;
2. Entfärben (eine bis einige Minuten) in 3% HCl enthaltendem Alk. abs.;
3. Nachfärben mit Methylenblaulösung.

Für die mikroskopische Untersuchung habe ich vorwiegend ein Mikroskop, System Zeiss mit Ölimmersion und Okular 4, oder Apochrom.-Immersion und Kompensationsokulare 4 und 8 (für Kernstudien) benutzt. Das Mikroskop Zeiss konnte ich nicht die ganze Zeit zu meiner Verfügung haben und war daher genötigt, mich eines anderen von Winkel mit Ölimmersion und Okular 4 zu bedienen.

Abschnitt I. Morphologisches und kulturelles Verhalten einzelner Stämme.

Wir wollen mit der Betrachtung der Tuberkelbazillen, als der bekanntesten, beginnen.

Tuberkelbazillus.

Mikroskopisches Aussehen.

Die Tuberkelbazillen zeigen sich in jungen Kulturen als feine Stäbchen von 1,6 bis 8,4 μ Länge. Sie sind gewöhnlich nicht ganz gerade gestreckt, zeigen vielmehr schwache Biegungen. Die Individuen nehmen häufig die typische Winkelstellung oder parallele Gruppierung an. Eigenbeweglichkeit fehlt. Nur selten sind die Stäbchen homogen gebaut; die etwas älteren Formen besitzen die längst bekannten endständigen Keulen und kolbige Anschwellungen, auch sieht man den Inhalt der Zelle in mehrere ungleich große Abschnitte zerfallen. Nicht selten kommt es zu fadenähnlichen Bildungen mit einfachen oder mehrfachen Verzweigungen. Das letztere findet häufig bei den älteren, aber noch wachstumsfähigen und kräftigen Kulturen statt. Um die Verzweigungen zu veranlassen sind unter Umständen besondere kulturelle Bedingungen, wie z. B. günstige Nährböden, nötig. Als bestes Material hat sich in diesem Falle die Kartoffel erwiesen. Auf diese Tatsachen werde ich bei der allgemeinen Besprechung der morphologischen und biologischen Eigenschaften noch näher eingehen.

Als die günstigsten Nährböden für die Züchtung der Tuberkelbazillen haben sich Hirnagar und Kartoffeln, und zwar die mit 10proz. Glyzerinwasser, wie auch die nach v. Behring hergestellten Kartoffelkeile erwiesen. Weniger gute Resultate habe ich mit Kartoffelnährböden mit 10proz. Glyzerinbouillon erhalten; vielleicht ist hier die Ansammlung von Peptonen für das Gedeihen der Mikroorganismen schädlich. Auf allen sonst verwendeten Nährböden konnte Wachstum erzielt werden; sehr dürftig war es nur auf Mohrrüben.

Aussehen der Kulturen.

Bei 37—38° C. erscheinen auf festen Nährböden mikroskopisch bereits nach 5—6, makroskopisch erst nach 10—14 Tagen wahrnehmbare kleine bläschenförmige, grau-weiße oder gelblich-weiße Gebilde, die dann zu trockenen, auf der Oberfläche des Nährbodens lose aufliegenden Schüppchen von starrer, brüchiger Konsistenz werden. Was die Entwicklung der Kolonien anbelangt, so läßt sich sowohl Höhen- als auch Dickenwachstum bemerken. Das übertragene Material ver-

größerte sich hauptsächlich dadurch, daß auf seiner Oberfläche sich kleine ovale oder runde Körnchen, die sich neben- und übereinander legen, bilden. In älteren Kulturen sieht man auf der Oberfläche des Nährbodens voluminöse wasserförmige Wucherungen.

Nicht immer jedoch haben die Tuberkelbazillenkulturen das typische schuppig-trockene Aussehen. So habe ich unter anderen zwei Glycerinagarkulturen bekommen, die eine weichere, stellenweise fast schmierige Konsistenz zeigten. Sie waren nicht auf bestimmte Partien des Nährbodens begrenzt und bildeten einen einheitlichen ausgedehnten weissen Belag, der demjenigen der Geflügeltuberkulosebazillen täuschend ähnlich aussah.

Auf Glycerinbouillon wie überhaupt auf flüssigen Nährböden entwickelt sich der Tuberkelbazillus, seinem starken Sauerstoffbedürfnis entsprechend, nur auf der Oberfläche; er bildet dicke, faltige Häute. Die beschriebenen Erscheinungen stellen das Wachstumsbild bei 37—38° C. dar. Bei 42° C. ist das Wachstum dürftiger. Bei 28° C. gelang es erst nach lange fortgesetzten Überimpfungen die Tuberkelbazillen auf Kartoffeln (mit 10proz. Glycerinwasser und nach v. Behring) zum Wachstum zu bringen. Auch bei dieser Temperatur besaßen die Kulturen dasselbe typische schuppige Aussehen. — Die Farbe der Kulturen wechselt stark mit den Wachstumsbedingungen. Auf diesen Punkt werde ich im biologischen Teil dieser Arbeit besonders zurückkommen. Die Kulturen erscheinen weifs-grau oder gelblich-weifs, in anderen Fällen aber orangegelb oder rötlich.

Der Geruch der Kulturen, besonders der älteren und der üppig gewachsenen, ist sehr fein: er erinnert an Heliotropium.

Widerstandsfähigkeit gegen Erhitzung.

Die Kulturen wurden während einer Stunde auf 50° C. erhitzt und wurden in einigen Fällen nicht abgetötet.

Rindertuberkulosebazillus.

Mikroskopisches Aussehen.

Der Erreger der Rindertuberkulose sieht mikroskopisch den menschlichen Tuberkelbazillen ähnlich, nur sind die Stäbchen im allgemeinen etwas plumper, auch scheinen die Keulen und Kolben häufiger vorzukommen. In älteren Kulturen verwischt sich der Unterschied sehr häufig.

Von einer Bouillonkultur wurden Kartoffel-, Glycerinagar- und Serumkulturen angelegt. Am zweiten Tage hat das übertragene

Material bei allen Kulturen bei 37° C. eine gelblich-orange und bei 28° C. eine dunkel-orange Farbe angenommen. Nach einigen Tagen trat in beiden Fällen die ursprüngliche weiss-gelbliche Färbung wieder auf.

Aussehen der Kulturen.

Aussehen der Kulturen bei 37° C.

Kartoffelkulturen: Belag gelblich-weiss, feucht bis feucht glänzend, aus kleineren und grösseren Knötchen bestehend.

Glyzerinagarstrich: Sehr an Tuberkelbazillen erinnernder trockener in die Höhe wachsender grau-weißer Belag. Im Kondenswasser schwacher Bodensatz.

Serum. Zunächst kleine weisse Körnchen, die dann zu einem weissen, stellenweise glänzenden Belag konfluieren. Auf der Oberfläche des Kondenswassers eine Haut, die auf der Glaswand emporsteigt.

Bei 28° C. ist das Wachstum auf allen Nährböden viel spärlicher.

Auf Serum ist der Belag weiss, feuchter und glänzender als bei 37° C. Hautbildung ist auch hier vorhanden. Die Kultur erinnert sehr an eine typische Geflügeltuberkulosebazillenkultur.

Glyzerinagarstrich: das übertragene Material ist orange-gelb verfärbt; nach oben hin trat ein sehr spärliches Wachstum in Form eines zarten schleimigen Belages ein.

In bezug auf das mikroskopische wie auf das makroskopische Verhalten der Rindertuberkelbazillen lässt sich eine gewisse Pleomorphität erkennen. Einerseits erinnern die trockenen schuppigen Kulturen auf Glyzerinagar an diejenigen der menschlichen Tuberkelbazillen, andererseits haben die feuchten weissen Kulturen von weicherer Konsistenz (auf Kartoffeln und Serum) grosse Ähnlichkeit mit den Kulturen der Geflügeltuberkulosebazillen. Schon der Umstand, dass beliebige Kulturen von Menschen- und Rindertuberkulosebazillen häufig eine sehr grosse Ähnlichkeit aufweisen, ja sogar identisch sein können, deutet darauf hin, dass die beiden Mikroorganismen nahe Verwandtschaft miteinander haben. Die Bakteriologie weist eine nicht unbeträchtliche Anzahl Versuche auf, bei welchen es gelungen ist, durch lange und fortgesetzte Adaptierung dieser beiden Formen oder Arten, wie es manche Forscher haben wollen, an passende Bedingungen die Eigenschaften, die beide Mikroorganismen voneinander unterscheiden, zu verwischen.

So kann durch fortgesetzte Passage durch den Körper des Rindes die Virulenz der menschlichen Tuberkelbazillen für das Rind gesteigert werden; die pathogenen Eigenschaften der menschlichen Tuberkel-

bazillen werden dann denjenigen der Perlsuchtbazillen gleich. Die grosse Veränderlichkeit der beiden Formen, die, wie schon erwähnt, unter Umständen bis zum vollständigen Verschwinden der Differenzen geht, macht die Annahme zweier verschiedener Arten ganz unzulässig, da Organismen, die zu verschiedenen Arten gehören, sich in allen ihren wesentlichen Eigenschaften voneinander unterscheiden müssen. Wir wollen hier von zwei Varietäten sprechen.

Geflügeltuberkulosebazillus.

Mikroskopisches Aussehen.

Die Erreger der Geflügeltuberkulose sind im allgemeinen zarter und kürzer als diejenigen der Säugetiertuberkulose. Der Pleomorphismus ist auch hier sehr gross und hängt von der Beschaffenheit des Nährbodens, der Temperatur und dem Alter der Kultur ab. So zeigen die Hirnagarkulturen in der Regel längere, die Serumkulturen kürzere Formen. Bei 28° C. gezüchtet sind sie grösser und dicker als bei 37° C. und 42° C. Bei 22° C. sehen die Stäbchen sehr typisch aus, sie sind ziemlich kurz und schlank. Im übrigen ist die Ähnlichkeit mit dem Erreger der Säugetiertuberkulose sehr gross. Häufiges Vorkommen von Keulen und Kolben, Zerfallen des Zellinhaltes in einzelne Stücke, Verzweigungen. Säurefestigkeit ist gut ausgesprochen, kaum schwächer als bei den Säugetiertuberkelbazillen. Die Färbung ist häufig nicht homogen, indem im schwach tingierten Zelleib intensiv rote Körnchen zu sehen sind. Typische Winkelstellung und parallele Anordnung.

Auf allen eingangs erwähnten Nährböden habe ich bei verschiedenen Temperaturen Wachstum erzielt. Die tierischen Nährböden erweisen sich hierbei günstiger als die pflanzlichen. Im allgemeinen geht das Wachstum viel rascher als bei den Säugetiertuberkelbazillen vor sich. Die Temperaturgrenzen für die Züchtung liegen ziemlich weit auseinander. Die Kulturen der Geflügeltuberkelbazillen gedeihen noch sehr gut bei 28° C., spärlicher schon bei 22° C.

Das Wachstum der Geflügeltuberkulosebazillen verläuft wie folgt.

Aussehen der Kulturen.

In 3 bis 4 Tagen nach der Impfung bemerkt man zuerst auf der Oberfläche des festen Nährbodens kleine weisse oder gelbliche Pünktchen und Körnchen. Die Kolonien nehmen an Dicke- und Flächenausdehnung immer mehr zu: die Bläschen türmen sich übereinander und fliessen nach einigen Wochen zusammen, um einen

schmierigen, feuchten, weichen, bisweilen gelben, aber häufiger weissen Belag zu bilden, der sich von dem trockenen, schuppigen Belag der Säugetiertuberkelbazillen deutlich unterscheidet.

Auf der Kartoffel ist das Wachstum üppiger und rascher als auf Mohrrüben. Die Fufsflüssigkeit wird in der Regel getrübt.

Die Mohrrübenkultur ist intensiver gelb gefärbt, als die Kartoffelkultur.

Die Glycerinbouillon wird getrübt. Die Wände des Reagenzröhrchens scheinen wie von feinem Staub überzogen. Auf dem Boden bildet sich ein ziemlich dicker Niederschlag; auf der Oberfläche ein zartes Häutchen.

Nicht immer ist das Wachstum so typisch. Einige meiner Glycerinagarkulturen besaßen das Aussehen und die Konsistenz der Säugetiertuberkelbazillenkulturen.

Deutlich ausgeprägt war die Analogie bei den Kulturen, für die das Material zur Impfung von einem an Geflügeltuberkulose eingegangenen Meerschweinchen entnommen wurde. (Das Tier wurde mit 10 ccm Milzaufschwemmung von einer an Geflügeltuberkulose eingegangenen Taube geimpft.) Die Kartoffelkulturen waren intensiv gelb verfärbt. Diese wie die Glycerinagarkulturen waren trocken, schuppig, von der Unterlage leicht abhebbar, jedoch nicht so stark zerbrechlich und spröde, wie die typischen Tuberkelbazillenkulturen. Wie bereits erwähnt, gibt es bei den Säugetiertuberkelbazillen ähnliche Übergangsformen. Auch schien die Wachstumsform sich mehr dem Charakter derjenigen der Säugetiertuberkelbazillen zu nähern, d. h. es fand eher ein Höhen- als Flächenwachstum statt.

Von vielen Autoren wird die große Ähnlichkeit zwischen den Säugetier- und den Geflügeltuberkelbazillen besonders erwähnt. Durch Benutzung verschiedener Nährböden hat man versucht die Unterschiede im Wachstum auszugleichen. So ist es Fischel gelungen, die beiden Tuberkelbazillenformen auf Eiernährböden, auf dem 2% gesättigter Thymollösung enthaltenden Glycerinagar, sowie auf Borsäureglycerinagar zu ungefähr gleichem Wachstum zu bringen.

Nach Lubinski zeigen die Hühnertuberkelbazillen auf dem 4% enthaltenden Kartoffel-Fleischpeptonagar einen trockenen, stark körnigen, demjenigen der Säugetiertuberkelbazillen sehr ähnlichen Belag. Bei der Beschreibung der Säugetiertuberkelbazillen habe ich bereits erwähnt, daß zwei meiner Glycerinagarkulturen die Beschaffenheit der Geflügeltuberkelbazillenkulturen besaßen.

Nach einigen Forschern (Weber, Kossel, Heufs) gibt es

Stämme, die, wie die Säugetiertuberkelbazillen, auf festen Nährböden trocken und faltig, auf flüssigen mit einer Oberflächenhaut wachsen so daß sie von den üppig gewachsenen Säugetiertuberkelbazillenkulturen nicht zu unterscheiden sind.

Die Frage hinsichtlich der Verwandtschaft der Säugetier- und Geflügeltuberkelbazillen wird von den Forschern, die sich damit besonders befaßten, verschieden beantwortet. Rivolta war der erste, der sich für die Verschiedenheit der Erreger bei der Tuberkulose der Menschen und Vögel bestimmt aussprach. In demselben Sinne sprach sich Maffucci aus. Auch Straus, seine Schüler Würtz und Gamaleia und in neuester Zeit de Jong sind für die Verschiedenheit der beiden Tuberkelbazillenarten eingetreten. Robert Koch ändert seine ursprüngliche Ansicht in diesem Sinne, daß die Hühnertuberkelbazillen eine besondere, aber den echten Tuberkelbazillen sehr verwandte Art sei.

Die sog. Dualisten vertreten den Standpunkt, daß die beiden Formen gänzlich voneinander verschieden seien. Eine solche Annahme ist nicht stichhaltig, da die Tatsachen, auf die sich diese Ansicht stützt, nicht unzweifelhaft feststehen. So wurde als ein Unterscheidungsmerkmal das verschiedene Aussehen der beiden Kulturen angeführt. Daß dies nicht immer zutrifft, habe ich bereits nachzuweisen versucht. Als weiterer Beweis für die Zulässigkeit der Annahme, daß Säugetier- und Geflügeltuberkulosebazillen verschiedene Arten sind, wird angeführt, daß die Säugetiertuberkulose auf Hühner nicht übertragbar sei und daß die Meerschweinchen bei subkutaner Impfung nicht erkranken. Auch dieser Grund ist nicht stichhaltig. Es sind schon vielfach Versuche über die gegenseitige Übertragung von Geflügel- und Säugetiertuberkulose mit positivem Erfolg gemacht worden.

Nach Nocard sind die Kaninchen für die beiden Tuberkelbazillenformen empfänglich. Oben habe ich über die Resultate der Infizierung eines Meerschweinchens mit Geflügeltuberkulose berichtet. Die Impfung gelang in gleicher Weise mit einer weißen Maus. Gegen strengen Dualismus scheinen auch die Versuche von Nocard zu sprechen. Nocard gelang die Säugetiertuberkelbazillen für Hühner pathogen, für Meerschweinchen avirulent zu machen. Er wandte mehrmalige Passage der Säugetiertuberkelbazillen durch den Körper des Huhns an, indem er diese in Kollodiumsäckchen in die Bauchhöhle einführte. Die aus dem Kollodiumsäckchen gewonnenen Kulturen verhalten sich auch kulturell wie die Geflügeltuberkelbazillen. Die

angeführten Tatsachen lassen die Annahme von zwei verschiedenen Arten nicht zu, sie sprechen aber auch nicht für die vollkommene Identität der Formen, die von manchen Gelehrten eifrig verfochten wird. In neuerer Zeit behaupten von Behring und Römer auf Grund experimenteller Untersuchungen die Artgleichheit der Geflügel- und Säugetiertuberkelbazillen. Ich glaube hier auch für die Annahme zweier Varietäten eintreten zu müssen. Für Varietäten und nicht für Arten spricht sich L. Rabinowitsch in ihrer neuesten Arbeit auf diesem Gebiete aus.

Widerstandsfähigkeit gegen Erhitzung.

Die Kulturen der Geflügeltuberkelbazillen bleiben nach einstündigem Erhitzen auf 55° C. noch wachstumsfähig. Ein gleich langes Erhitzen auf 60° ertragen sie dagegen nicht mehr.

Blindschleientuberkelbazillus.

Sehr nahe mit den Säugetiertuberkelbazillen ist der Erreger der Blindschleientuberkulose verwandt. Mikroskopisch unterscheidet er sich von den Säugetiertuberkelbazillen insofern, als die Stäbchen im allgemeinen kürzer und etwas dicker als jene sind. Auch kommen Verzweigungen häufiger vor, die Keulen und Kolben sind dagegen nicht so zahlreich wie bei den Säugetier- und Geflügeltuberkulosebazillen. Die Größe einzelner Individuen variiert beträchtlich: bei 28° C. sind die Formen häufig länger als bei anderen Temperaturen. Die Säurefestigkeit scheint hier etwas schwächer als bei den Säugetiertuberkelbazillen zu sein. Die Färbung ist wie dort nicht immer homogen.

Als charakteristisch für das Wachstum der Blindschleientuberkelbazillen wird feuchter, glänzender, weißer Überzug auf der Oberfläche des festen Nährbodens angegeben. Bei meinen Kulturen (die Züchtungstemperatur betrug in diesem Falle 28° und 22° C.) war der Belag nur auf Serum, bisweilen auch auf Kartoffeln feucht und schmierig; er war weiß, gelbrosa bis orangegelb gefärbt. Die Färbung tritt übrigens in der Regel in der Nähe des Kondenswassers, also im feuchten Teile des Nährbodens auf.

Aussehen der Kulturen.

Auf Glycerinagar und ähnlichen Nährböden ist der Belag häufig grobgekörnt, wie aus vielen Schüppchen bestehend; trocken und brüchig.

Im Kondenswasser bildet sich eine Haut, die auf der Glaswand emporsteigt.

Die Kartoffelkultur erinnert an die Tuberkelbazillenkulturen. Der Unterschied besteht in dem aus vielen Körnchen gebildeten Belag und in der weicheren Konsistenz. Im Fußwasser und auf der Glaswand üppige Hautbildung. Die Färbung zeigt verschiedene Übergänge von weiß und gelblichweiß bis orange (wie bei *Grasbazillus II*) und rosa.

Die Züchtungstemperatur, die bis 22° angegeben wird, konnte höher gesetzt werden. So habe ich bei 28° C. sehr üppiges und rasches Wachstum erreicht. Bei 37° C. war die Züchtung schwieriger; erst nach wiederholter Überimpfung konnte Wachstum erreicht werden, es war natürlich nicht so üppig wie bei 22° und 28° C. — In der Glycerinbouillonkultur üppige Hautbildung.

Nach einstündigem Erhitzen auf 50° C. bleiben die Kulturen noch lebensfähig. Einstündiges Erhitzen auf 55° tötet sie ab.

Wie bekannt, erhielt Moeller den Erreger der Blindschleichen-tuberkulose, indem er der Blindschleiche menschliche Tuberkelbazillen verimpft hatte. Man könnte also diesen Mikroorganismus als einen dem Blindschleichenkörper angepassten Tuberkelbazillus auffassen. Dennoch scheinen mir die morphologischen und kulturellen Verschiedenheiten der beiden Stämme zu groß zu sein, um ihre Identifizierung zuzulassen. Der Umstand aber, daß die Blindschleichen-tuberkelbazillen durch fortgesetzte Überimpfung und allmähliches Steigen der Züchtungstemperatur auch bei höheren Temperaturen gedeiht und ein den Tuberkelbazillen annähernd analoges kulturelles Aussehen erhält, spricht für die nahe Verwandtschaft der beiden Stämme. Wir glauben auch hier für die Annahme zweier Varietäten eintreten zu müssen. Nach Weber und Taute sollen im Moos, Algen, Wasserpflanzen der Aquarien, wie auch im Kaltblüterkörper säurefeste Stäbchen vorkommen, die mit den Tuberkelbazillen indes nicht das geringste zu tun haben. Diese Tatsache, falls sie sich bestätigt, spricht ebenfalls gegen die vollständige Identizität der beiden Formen. Dennoch darf man aus der von Weber und Taute mitgeteilten Beobachtung weitere Konsequenzen für die Artverschiedenheit der Blindschleichen und übrigen Tuberkelbazillen nicht ziehen. Für die Verwandtschaft der beiden Tuberkelbazillenstämme sprechen auch die Agglutinations- und Immunisierungsversuche. Was für die Blindschleichentuberkelbazillen gilt, gilt wahrscheinlich auch für die Schildkrötentuberkelbazillen. Ich konnte leider diese Form für meine Untersuchungen nicht heranziehen, weil sie mir nicht zugänglich war. Jedenfalls müßten zur endgültigen Erledigung der

Frage noch zahlreiche Impfungsversuche bei verschiedenen Tieren herangezogen werden.

Leprabazillus.

Wir haben an dieser Stolle nun auch den Lepraerreger zu betrachten. Ich richte mich hierbei vorzugsweise nach seinen pathogenen Eigenschaften. — Bekanntlich wollten verschiedene Autoren den Leprabazillus isoliert und in Reinkultur gezüchtet haben. Ob die verschiedenen Leprabazillen die wirklichen Krankheitserreger darstellen und ob sie identisch sind, ist noch fraglich. Es stand mir nur der Stamm von Czaplewski zur Verfügung. (In neuester Zeit soll Kedrowski den echten Lepraerreger isoliert und rein gezüchtet haben.)

Mikroskopisches Aussehen.

Was zunächst das mikroskopische Aussehen anbetrifft, so sind die Individuen in allen Kulturen bei 37° C. mittelgroß, bis lang, mit Verzweigungen, die bei 28° C. auch in ganz jungen Kulturen auftreten. Kolben und Keulen sind auch hier vorhanden. Punkto Säurefestigkeit zeigen sie einen deutlichen Unterschied gegenüber allen bis jetzt besprochenen Mikroorganismen. Die Säurefestigkeit ist noch deutlich in ganz jungen Kulturen; bei älteren Kulturen und bei fortgesetzter Überimpfung nimmt sie stark ab.

Aussehen der Kulturen.

Der Lepraerreger von Czaplewski ist ziemlich schwer zu züchten. Er gedeiht gut auf Serum und Hirnagar. Das Wachstum fängt mit kleinen tautropfenähnlichen Kolonien an; nach und nach bildet sich ein weißer weicher bis schmieriger Belag aus. (Czaplewski beschreibt ihn als trocken schuppig und grau, — solches habe ich nicht konstatieren können.) Bei 28° C. gedeihen im allgemeinen die Kulturen fast ebenso gut, wie bei 37° C. Es gelang mir einige Serum- und Glycerinagarkulturen nach wiederholter Überimpfung an die Temperatur von 28° C. so gut anzupassen, daß sie weiterhin bei dieser Temperatur rascher und sicherer zum Wachstum, als bei 37° C., kamen.

Timotheebazillus.

Wir gehen jetzt zur weiteren Betrachtung der den echten Tuberkelbazillen verwandten Formen über. Als erster Vertreter soll der von Moeller auf dem Timotheegrass entdeckte Timotheebazillus kurz beschrieben werden. Er ist, was die Form und die Säurefestigkeit anbetrifft, den Tuberkelbazillen sehr ähnlich. Die Kulturen können

auf allen von mir angewendeten Nährböden, bei allein eingangs erwähnten Temperaturen schnell zu üppigem Wachstum gebracht werden.

Aussehen der Kulturen.

Die Kulturen sehen im allgemeinen matt und trocken aus und sind von grau-gelber bis intensiv ocker-gelber Farbe. Die Kulturen auf pflanzlichen Nährböden — Kartoffeln und Mohrrüben — nähern sich in ihrer Beschaffenheit ganz besonders den Tuberkelbazillenkulturen: sie zeigen in der Regel ein schuppiges, knötchenartiges Wachstum und zwar vorwiegend in der Richtung der Höhe. Auf anderen Nährböden kommt die schuppige Konsistenz bei 28° C. und niedrigeren Temperaturen häufiger als bei 37° C. vor. Dafür weisen die bei 37° C. und höher gezüchteten Kulturen reiche Quer- und Längsfältelung, die bei 28° C. in meisten Fällen ausbleibt. Der Belag hat überall scharf umrissene Konturen. Auf Agarplatten bilden sich verschieden große, wenig erhabene, gezackte Kolonien. Sie sind granuliert. Die Ausläufer der Kolonien sind sehr zart. Auf flüssigen Nährböden, wie auf Glycerinbouillon ist das Wachstum sehr üppig: flockiger Bodensatz und dicke, gefaltete ockergelbe Kamhaut, die auf der Glaswand hoch emporsteigt.

Widerstandsfähigkeit gegen Erhitzung.

Das einstündige Erhitzen auf 60° C. tötet die Kulturen ab; auf 55° C. erhitzt bleiben sie noch wachstumsfähig.

Mistbazillus.

Dem Timotheebazillus nahe verwandt scheint ein anderer von Moeller aus dem Kuhmist isolierter säurefester Mikroorganismus, der sogenannte Mistbazillus zu sein.

Die Ähnlichkeit betrifft hier mehr das mikroskopische Aussehen beider Formen. Die kulturellen Eigenschaften des Mistbazillus können eher mit denjenigen einer anderen Form, Tobler III, verglichen werden.

Mikroskopisches Aussehen.

Die 0,9 bis 6 μ langen Stäbchen haben alle charakteristischen Eigenschaften der bis jetzt beschriebenen Formen. Die Stäbchen sind häufig zu stumpfen Winkeln oder parallelen Bündeln gruppiert. Kolben und Keulen kommen zwar nicht so häufig, wie bei den Timotheebazillen vor, dafür sind die Verzweigungen öfter als dort zu beobachten. Die Verzweigungen treten schon bei ganz jungen Kulturen auf; ich habe sie bei einer drei Tage alten Glycerinagarkultur beobachtet. Für das

reichliche Auftreten von Verzweigungen scheint niedrigere Temperatur, wie 22° C. bis 28° C. günstiger zu sein. Die Säurefestigkeit ist sehr stark ausgesprochen. Die Individuen von älteren Kulturen sind bisweilen nicht ganz homogen gefärbt. Der Mistbazillus wächst gut auf allen üblichen Nährböden. Das Temperaturoptimum liegt bei 37° C. Die Züchtung gelingt noch bei 22° C., das Wachstum ist bei dieser Temperatur nur dürftig.

Aussehen der Kulturen.

Auf Agar ist das Wachstum schon nach 48 Stunden in Form von einzelnen kleinen, etwas erhabenen, glänzenden, weissen bis gelblich-weissen Kolonien deutlich zu bemerken. Die Kolonien sind rund von einem hellen Saum umgeben. Sie fliessen nach einiger Zeit zusammen und bilden einen üppigen, glänzenden, scharf begrenzten Belag. Nach und nach nimmt dieser bei 37° C. eine goldgelbe, bei 28° intensiv gelbe, fast ockergelbe Färbung an.

Auf Glycerinagar entsteht bei 37° C. eine starke Längs- und noch stärkere Querfältelung. Die Falten verlaufen nach dem Mittelpunkt des Belags zu und bilden dort eine Art Knotenpunkt. Bei 28° C. und noch niedrigeren Temperaturen ist von der Faltenbildung nicht viel, höchstens Andeutungen, zu bemerken. Im Kondenswasser bildet sich stets ein Bodensatz, auf der Oberfläche der Flüssigkeit eine dünne Haut aus. Bei 22° C. ist das Wachstum schwach; einzelne und stellenweise zusammengeflossene Kolonien hängen schleierartig zusammen.

Auf Serum bildet sich bei allen von mir angewendeten Temperaturen ein feuchtglänzender, einheitlicher, üppiger Belag.

Die drei Tage alte Kartoffelkultur stellt einen intensiv dunkelgelben, schmierigen, buchtig begrenzten Belag dar. Das Glycerinwasser ist getrübt; später bildet sich auf der Oberfläche des Fusswassers eine dünne Haut aus.

Die Glycerinbouillon wird leicht getrübt; an der Oberfläche bildet sich eine dicke, hellgelbe, auf der Glaswand emporsteigende Kamhaut; der Bodensatz ist flockig und sehr reichlich vorhanden.

Widerstandsfähigkeit gegen Erhitzung.

Die Kulturen widerstehen einer einstündigen Erwärmung auf 60° , werden dagegen durch gleich langes Erhitzen auf 65° C. lebensunfähig gemacht.

Unsere Beschreibung des Mistbazillus weicht in manchen Einzelheiten von derjenigen ab, die Moeller angegeben hat. So be-

hauptet Moeller z. B. keine Verzweigungen bemerkt zu haben; diese sind von anderen Forschern, wie Mayer und Lubarsch, vielfach beobachtet worden. Auch habe ich, was das makroskopische Aussehen und die Entwicklung der Kulturen anbetrifft, manches abweichende Resultat erhalten. Übrigens konnte ich fast bei allen Säurefesten sowohl in dem makro- wie in dem mikroskopischen Verhalten verschiedener Kulturen manche Abweichungen von den bis jetzt bekannten Beschreibungen beobachten. Besonders ausgeprägt war dies Verhalten bei den Stämmen von Tobler. Die Ursache ist wahrscheinlich in dem Umstande zu erblicken, daß die Kulturen, die ich erhalten habe, infolge von mehrfachen Überimpfungen ihre Natur geändert haben, da sie sich mehr an die saprophytische Lebensweise angepasst haben, während M. Tobler ihre Formen direkt aus dem Tierkörper isoliert züchtete. Diese Tatsache bestätigt noch einmal die starke Pleomorphität der Säurefesten. Um genügenden Aufschluß über die gegenseitige Abhängigkeit der Säurefesten zu erhalten, muß man daher die verschiedensten Lebensbedingungen studieren.

Tobler III.

Wir gehen zu den nächst verwandten Formen über und wollen zuerst den Stamm Tobler III behandeln. Wie bereits erwähnt wurde, ist dieser dem Timotheebazillus, andererseits dem Mistbazillus sehr ähnlich.

Mikroskopisches Aussehen.

Die Individuen sind bei 37° C. schlank, 1,2—3,0 μ lang, bei 28° C. sind sie länger. In jungen Kulturen haben sie ausgesprochene Säurefestigkeit und lassen sich nach den verschiedenen Methoden schön rot färben; in älteren Kulturen ist die Säurefestigkeit geringer. Bei 37° C. sind die Verzweigungen nicht sehr häufig, sie treten hauptsächlich nur bei niedrigeren Temperaturen, besonders bei 22° C. auf. Die Keulenformen sind bei 28° C. und bei 22° C. gut ausgebildet, bei 37° C. überwiegen die Kolbenformen. Die Individuen ordnen sich häufig in parallele Reihen oder nehmen Winkelstellung ein. Das Temperaturoptimum liegt bei 37° C. Der Stamm wächst aber im allgemeinen auch sehr gut bei niedrigeren Temperaturen.

Aussehen der Kulturen.

Die drei Tage alte Glycerinagarkultur ist gelblich, feucht, glänzend scharf umrissen, mit wulstförmigen Rändern. Der Belag besteht aus vielen zusammengeflossenen, grauweißen bis gelblichen, sehr wenig erhabenen Kolonien von unregelmäßigen Umrissen mit

zarten Ausläufern. Querfalten sind stark ausgebildet. In älteren Kulturen ist die Färbung intensiver, die Fältelung ist ebenfalls reichlicher. Die Falten laufen in der Mitte zu einem Knoten zusammen. Bei 22° C. ist das Wachstum spärlich; der Belag ist graugelb, matt, sehr zart, hie und da sind einzelne gelbe Kolonien verstreut.

Auf der Kartoffel bildet sich ein gelber schmieriger Belag. Das Glycerinwasser wird leicht getrübt.

Die Serumkultur ist der Kartoffelkultur sehr ähnlich, jedoch nicht so üppig gewachsen.

Glycerinbouillon wird zuerst leicht getrübt. Die Trübung verschwindet nach einiger Zeit wieder. Gelbliche Kamhaut, flockiger Bodensatz.

Widerstandsfähigkeit gegen Erhitzung.

Die Kulturen des Stammes Tobler III gehen nach einem einstündigen Erhitzen auf 65° C. zugrunde.

Die große Ähnlichkeit, die M. Tobler zwischen ihren Stämmen III und V gefunden hat, habe ich nicht konstatieren können. Der Grund dieses Unterschiedes wird sich weiter aus der Schilderung dieser Formen ergeben.

Grasbazillus II.

Als nächster in der Reihe der Säurefesten scheint der Grasbazillus II von Moeller zu sein, der gewissermaßen zu den noch später in Betracht zu ziehenden Mikroorganismen darstellt.

Mikroskopisches Aussehen.

Die Präparate zeigen alle typischen Eigenschaften der Säurefesten. Nur sind hier die Verzweigungen öfter als sonst zu beobachten, auch die Stäbchen können zu recht langen, besonders bei niedrigeren Temperaturen, 28° und 22° C., Fäden auswachsen. Die Säurefestigkeit ist gut ausgesprochen, wenn auch schwächer als bei dem Timotheebazillus.

Aussehen der Kulturen.

Auf Glycerinagar fängt das Wachstum bei 37° C. nach zwei Tagen mit kleinen tautropfähnlichen Pünktchen an, die später zu einem feuchten, weißgrauen leicht gekörnten und gerunzelten Belag konfluieren. Bei niedrigeren Temperaturen (28° und 22° C.) tritt eine intensive, gelblichrosa und orange Färbung ein. Die einzelnen Kolonien sind rund gezackt und zeigen ziemlich lange Ausläufer. Die Oberfläche ist rauh.

Kartoffelkultur: am unteren Teile des Kartoffelkeils ist der Belag schmierig, warzig, gekörnt, von weißgrauer Farbe, die Ränder

sind orange gefärbt. Am oberen trockenen Teil der Kartoffel finden sich einige gelappte ovale erhabene Parteen, die eine fein granulierte orangefarbene Oberfläche haben. Einige Stellen sind noch weißgrau, nur hie und da wie von einem orangenen Pulver bestreut. Auf der Oberfläche des Fußwassers ist eine Hautbildung bemerkbar.

Serum: Bei 37°C . ist der Belag granuliert und netzartig, gerunzelt. Bei 22°C . nimmt er intensive orange Farbe an, nur die Ränder bleiben milchweiß. Diese sind scharf umrissen, wellig gebogen. Im Kondenswasser Bodensatz und Hautbildung.

Auf Hirnagar ist das Wachstum sehr üppig. Der Belag ist matt, grob gekörnt, stellenweise mit wurmartigen Erhöhungen versehen; zuerst weiß, später schwach orangegefärbt.

In der Glycerinbouillon bildet sich bei 37°C . eine üppige, gelblichweißse Kamhaut, bei niedrigeren Temperaturen nimmt sie eine intensive orange Farbe an.

Im allgemeinen erinnert der Stamm in seinem makroskopischen Verhalten an den Smegmabazillus und den Pseudotuberkulosebazillus von Petri.

Was die Lebensbedingungen anbetrifft, so braucht Grasbazillus zu seinem Gedeihen, wie die übrigen Säurefesten, den Sauerstoff. Nach einem einstündigen Erhitzen auf 65°C . zeigt er noch Spuren von Wachstum.

Widerstandsfähigkeit gegen Erhitzung.

Durch einstündiges Erhitzen auf 70°C . werden die Kulturen zerstört.

Pseudotuberkulosebazillus Petri.

Wie schon erwähnt, läßt sich eine Parallele zwischen Grasbazillus und Pseudotuberkulosebazillus Petri einerseits und dem Timotheebazillus andererseits ziehen.

Mikroskopisches Aussehen.

Die Stäbchen des Petri'schen Bazillus erinnern an den Timotheebazillus, in jüngeren Kulturen sind sie aber kürzer und plumper als jene. Die Länge einzelner Individuen wechselt beträchtlich mit den Züchtungsbedingungen. So entstehen bei 22°C . auf Serum ganz lange, fast fadenförmige Formen. Keulenbildung ist häufig, Kolben kommen etwas seltener vor. Verzweigungen sind vorhanden, wenn auch nicht so oft, wie bei Grasbazillus. Säurefestigkeit ist gut ausgesprochen.

Aussehen der Kulturen.

Auf Glycerinagar bildet sich bei allen Temperaturen feuchter, glänzender weifs-grauer Belag; er ist gelappt und scharf umrissen. In den ersten Tagen des Wachstums sind noch hie und da einzelne fast hügelförmig erhabene Kolonien zu bemerken. Manche zeigen in der Mitte eine Art knopfförmige Verdickung. Die Ausläufer sind lang, ziemlich dick und verzweigt. Im allgemeinen sieht die Kolonie rauh, wie aus verfilzten Fäden gebildet aus. Bei 37° C. nimmt der Belag unter Umständen nach und nach eine gelblich-orange Färbung an; die Ränder bleiben hell. Bei niedrigeren Temperaturen ist die Färbung stets vorhanden. Die älteren Kulturen sind gerunzelt oder netzartig gezeichnet. Im Kondenswasser bildet sich ein Bodensatz; die Oberfläche des Fufswassers wird von einer Haut bezogen, die sich auf der Glaswand emporhebt.

Auf Kartoffel ist die Kultur sehr üppig, weifs-grau, feucht und wulstig. Im Fufswasser Niederschlag; auf der Oberfläche des Fufswassers eine dicke Haut. Die auf dem nach v. Behring hergestellten Nährboden gezüchteten Kulturen zeigten eine trockenere Konsistenz; am unteren Teile des Kartoffelkeils war dabei eine Schuppenbildung vorhanden.

Hirnar: zuerst weisser glänzender Belag, der nachher leicht gelblich-rosa wird; die Ränder bleiben weifs. Bei 28° C. ist der Belag intensiver rosa bis orange gefärbt.

Serum: feuchter, glänzender, weifs-grauer oder weifs-gelber Belag. Stellenweise schwammige Struktur.

Mohrrüben: der Belag ist üppig und weifs, dann gelb, stellenweise granuliert und warzig. Bodensatz und Hautbildung. Die Haut ist bei Mohrrübenbouillon stärker ausgebildet.

In Glycerinbouillon bildet der Mikroorganismus auf der Oberfläche eine grau-weiße Haut. Manchmal wird die Flüssigkeit leicht getrübt. Beim Schütteln zerfällt die Haut in Krümmel, die zu Boden sinken. Für das Wachstum ist Sauerstoff notwendig.

Widerstandsfähigkeit gegen Erhitzung.

Näch einem einstündigen Erhitzen auf 65° C. sind noch Spuren von Wachstum zu bemerken. Gleich langes Erhitzen auf 70° C. tötet die Kulturen ab.

Tobler II.

Wir wollen jetzt zur Beschreibung des Stammes Tobler II, als des nächst verwandten, übergehen.

Mikroskopisches Aussehen.

In ihrem mikroskopischen Aussehen unterscheiden sich diese Mikroorganismen nicht wesentlich von den übrigen Säurefesten. Die Größe der einzelnen Individuen ist variabel: die Länge schwankt zwischen 0,9 bis 12,6 μ .

Verzweigungen kommen nicht selten vor. Das Temperaturoptimum liegt bei 37 ° C.

Aussehen der Kulturen.

Eine drei Tage alte G l y z e r i n a g a r k u l t u r ist grau-weiß, saftig, glänzend mit scharf umrissenen wulstigen Rändern; der ganze Belag ist wie von einem feinen Netz zarter Fältchen durchzogen. Nach und nach nimmt die Fältelung zu. Die Längs- und Querfalten verlaufen von den Rändern gegen die Mitte radiär zu, wo sie, wie bei dem Timotheebazillus einen knotenartigen Vorsprung bilden. Der Belag ist blattartig umrissen und reichlich gezahnt. Die Kolonien sind erhaben und mit ganz langen kräftigen Ausläufern, die miteinander anastomosieren, versehen. Im Kondenswasser flockiger Bodensatz, auf der Oberfläche des Kondenswassers schwache Hautbildung.

Die K a r t o f f e l k u l t u r besteht aus einem grau-weißen, feuchten fast rahmigen Belag. Im Fußwasser schwacher Bodensatz und Hautbildung.

Die G l y z e r i n b o u i l l o n wird an der Oberfläche von einer grau-weißen gefalteten warzigen Haut bedeckt; auf dem Boden des Röhrchens fetziger bis flockiger Niederschlag.

Der Geruch der Kulturen Tobler II ist unangenehm, erinnert an denjenigen von Grasbazillus II.

Widerstandsfähigkeit gegen Erhitzung.

Nach einem einstündigen Erhitzen der Kulturen auf 70 ° C. sind noch Spuren von Wachstum bemerkbar.

Tobler IV.

Mit Tobler II scheint die Form Tobler IV nahe Ähnlichkeit zu haben.

Mikroskopisches Aussehen.

Diese Mikroorganismen besitzen, wie jene, eine ziemlich variable Länge von 1,2 bis 8,4 μ ; die kürzeren Individuen bilden jedoch die Mehrzahl. Was die Säurefestigkeit anbetrifft, so stimmen meine Resultate mit den Angaben von M. Tobler nicht überein. Die Widerstandsfähigkeit gegen Alkohol und Säuren fand ich viel geringer, als bei

den übrigen Tobler'schen Stämmen. Dasselbe gilt auch für die Form Tobler I.

Eine drei Tage alte Glycerinagarkultur erinnert in ihrem Verhalten an die gleichartig gezüchteten Kulturen von Tobler I und Tobler II. Durch die runden knötchenförmigen Kolonien, die Ausbildung der Ränder und die dicke Haut, die auf der Glaswand emporkriecht, erinnert sie an die ersteren. Die Kolonien sind kleiner und dunkler, als jene, in der Mitte erhaben, an der Peripherie abgeplattet und mit zarten kurzen Ausläufern versehen. Die Ränder des Belags sind blattförmig; eine feine radiäre Fältelung läuft gegen eine dicke Mittelrippe zu.

An Tobler II erinnert der Belag durch reichliche Fältelung. Die Kultur ist bei 37° C. schwach rosa gefärbt. Bei niedrigeren Temperaturen ist die Färbung intensiver, der Belag feuchter, fast schmierig.

Die Kartoffelkultur zeigt einen rosa gefärbten gerunzelten üppigen Belag, der zuerst feucht, dann nach und nach matt wird. Im Fufswasser üppiger Niederschlag.

Glycerinbouillon: flockiger Bodensatz; an der Oberfläche eine grau-rosa dicke Kamhaut. Der Geruch ist sehr schwach. Das Temperaturoptimum liegt bei 37° C. Zu seinem Gedeihen braucht der Mikroorganismus Sauerstoff.

Widerstandsfähigkeit gegen Erhitzung.

Die Widerstandsfähigkeit gegen Erhitzen ist geringer, als bei Tobler II: auf 55° C. während einer Stunde erhitzt, bleiben die Kulturen noch wachstumsfähig, gehen aber durch einstündiges Erhitzen auf 60° C. zugrunde.

Tobler I.

Mikroskopisches Aussehen.

Die Länge der Individuen variiert zwischen 0,3 und 3,6 μ , — die kürzeren Formen überwiegen. Sie sind ziemlich schlank, leicht gekrümmt. Verzweigungen kommen selten vor. Wie bereits erwähnt wurde, ist die Säurefestigkeit schwach. Im übrigen zeigt der Stamm die typischen Merkmale der Säurefesten: keulige Anschwellungen, Formen mit intensiver tingierten Körnchen usw.

Aussehen der Kulturen.

Auf Glycerinagar bildet Tobler I bei 37° C. einen rötlichen, trockenen, scharf umrissenen, granulierten Belag. Die Kolonien sind

ziemlich groß und tief gezackt, in der Mitte erhaben, wo sie einen dunklen Kern zeigen. Die Oberfläche der Kolonien sieht gekörnt, wie pigmentiert, aus. In älteren Kulturen ist die Faltenbildung stärker, die Knötchen wachsen in die Höhe und erheben sich über das Substrat. Auf der Oberfläche des Kondenswassers bildet sich eine üppige rötliche Haut aus, die auf der Glaswand emporkriecht. Bei niedrigeren Temperaturen ist die Kultur feuchter und glänzender als bei 37° C., die Fältelung ist viel schwächer ausgeprägt, auch die Haut auf der Oberfläche des Kondenswassers ist dürrtiger, als dort.

Auf der Kartoffel bildet sich ein intensiv gefärbter, rötlicher, feuchter, unregelmäßig begrenzter Belag aus, — mit stellenweise knötchenartigen Unebenheiten. Das Fußwasser bleibt klar, an seiner Oberfläche entwickelt sich eine dünne, gekörnte, leicht zerreisbare Haut, die sich auf der Glaswand emporhebt.

Glyzerinbouillon: rötliche gekörnte Haut, die an der Glaswand hoch emporsteigt; der Bodensatz wird aus den von der Haut sich fortwährend ablösenden Schuppen gebildet. Der Geruch ist schwach, erinnert an den Geruch bei *Timotheebazillus*.

Widerstandsfähigkeit gegen Erhitzung.

Die Widerstandsfähigkeit gegen Erhitzen ist ziemlich groß; erst ein einstündiges Erhitzen auf 65° C. tötet die Kulturen ab.

Die tinktoriellen Eigenschaften und das Aussehen der meisten Kulturen dieses Stammes weichen fast durchgängig von dem Verhalten ab, das M. Tobler angibt. Wie bei Tobler III kann auch hier als Ursache der beobachteten Differenz allmähliche Anpassung der von mir untersuchten Stämme an die saprophytische Lebensweise angesehen werden. Diese Erklärung erscheint um so begründeter, da die von mir gezüchteten Kulturen im wesentlichen mit dem Aussehen der Kulturen, die M. Potet beschreibt, der sie gleichfalls als Saprophyten übernahm, übereinstimmen. Aus diesem Grunde mußte ich eine andere Gruppierung der Tobler'schen Stämme, als M. Tobler selbst, anwenden.

Tobler V.

In unserer Darstellung kommen wir erst jetzt zur Behandlung der Stämme Tobler V und Korn I, obwohl sie mehr Analogie mit Tobler II und mit den Moeller'schen Formen, als mit den zuletzt betrachteten aufweisen.

Mikroskopisches Aussehen.

Bei Tobler V begegnen wir wieder häufig recht langen Individuen von 1,2—16,8 μ . Die längeren Formen kommen häufiger bei

37° C. als bei 28° und 22° C. vor. Verzweigungen konnte ich in den Präparaten oft beobachten. M. Tobler will sie in ihren Kulturen vermisst haben. Auch habe ich eine gut ausgeprägte Säurefestigkeit sowohl in älteren wie in jungen Kulturen konstatieren können, während M. Tobler die Säurefestigkeit nur für ganz junge, zwei Tage alte Kulturen angibt. Die Stäbchen sind ziemlich plump, oft gekrümmt und zeigen alle bekannten Anordnungen der übrigen Säurefesten. Die kolbigen Anschwellungen sind bei niedrigeren Temperaturen häufiger als bei 37° C.

Aussehen der Kulturen.

Die drei Tage alte Glycerinagarkultur ist weiß-grau, matt, hie und da kleine matte, mehr oder weniger runde Parteen, die eine Vertiefung und einen ringförmigen Wall erkennen lassen. Von den Rändern des Belages geht eine feine radiäre Streifung aus. Außerdem besitzt der Belag eine reiche Quer- und Längsfältelung. Die Faltenbildung nimmt mit dem Alter der Kultur zu.

Auf der Oberfläche des Kondenswassers üppige weiße Haut. Bei niedrigeren Temperaturen ist das Wachstum spärlicher. Bei 22° C. erinnert die Kultur an Tobler III. Der Belag besteht aus vielen weißen glänzenden Kolonien, die stellenweise konfluieren. Die Kolonien sind mehr oder weniger rund, flach; einige sind stellenweise gezackt, mit zarten Ausläufern.

Kartoffelkultur: Bei 37° C. üppiger grau-weißer trockener Belag mit körniger Zeichnung am unteren Teile des Keiles und unregelmäßiger buchtiger Begrenzung. Das Fußwasser ist klar; von seiner Oberfläche hebt sich eine stark gefaltete Haut auf der Glaswand empor. Von dieser lösen sich Fetzen ab und sinken zu Boden. Bei niedrigeren Temperaturen ist das Wachstum spärlich, die körnige Zeichnung bleibt aus.

Glycerinbouillon: weiß-graue üppige Haut; Bodensatz.

Widerstandsfähigkeit gegen Erhitzung.

Auf 60° C. während einer Stunde erhitzt, gehen die Kulturen zugrunde.

Mit Tobler V stimmt in mancher Beziehung der Stamm Korn I überein.

Korn I.

Mikroskopisches Aussehen.

Die Länge einzelner Individuen variiert zwischen 1,2 und 18,0 μ . Bei 28° C. und 22° C. werden die Stäbchen kürzer und plumper,

als bei 37° C. Die Enden sind meistens abgerundet, angeschwollen. Die typischen Kolben kommen am häufigsten bei den ganz kurzen Formen vor. Verzweigungen sind oft zu beobachten, auch kommen granulierten Individuen vor. Im allgemeinen weisen sie in ihrem mikroskopischen Aussehen große Ähnlichkeit mit *Tobler V* auf.

Aussehen der Kulturen.

Glyzerinagarkultur (drei Tage alt). Der Belag ist scharf umrissen, die Ränder vom Belag deutlich abgegrenzt, radiär gestreift. Hier und da einzelne runde Kolonien, die ein wenig erhaben und mit zarten Ausläufern versehen sind. Der Belag ist wie von einem feinen Netz durchzogen. In älteren Kulturen ist der Belag feucht, einheitlicher und gefaltet.

Bei 28° C. ist die Faltenbildung noch stärker ausgesprochen. Bodensatz und Hautbildung auf der Oberfläche des Kondenswassers.

Die Kartoffelkultur zeigt besonders große Ähnlichkeit mit der Kartoffelkultur von *Tobler V*. Grau-weißer, trockener Belag. Auf der Oberfläche des Fußwassers eine gut ausgebildete Haut, die auf der Glaswand emporsteigt.

Glyzerinbouillonkultur: weiß-graue, trockene, gefaltete Kamhaut. Bodensatz üppig.

Das Temperaturoptimum von *Korn I* liegt bei 37° C. Zu seinem Gedeihen braucht er Sauerstoff.

Widerstandsfähigkeit gegen Erhitzung.

Auf 60° C. während einer Stunde erhitzt, gehen die Kulturen zugrunde.

Smegmabazillus.

Mikroskopisches Aussehen.

Eine Sonderstellung in der Gruppe der Säurefesten nimmt der *Smegmabazillus* ein, welcher den Diphtheriebazillen nahe steht. Morphologisch sind die *Smegmabazillen* kurze, plumpe Gebilde oder schlanke gerade, selbst gekrümmte Stäbchen. Auch längere bis ganz lange (selten) Formen kommen vor, je nach der Beschaffenheit des Nährbodens. So bestehen die auf Kartoffel und Hirn gezüchteten Kulturen aus längeren Individuen. Kolben und Keulen kommen vor; Verzweigungen sehr selten. Die Färbung ist wie bei den übrigen Säurefesten häufig nicht homogen. Die Widerstandsfähigkeit gegen Alkohol und Säuren ist viel geringer, als bei Tuberkelbazillen. Gegen Säuren ist die Resistenz wesentlich größer, als gegenüber Alkohol. Die Kulturen

sind im allgemeinen denjenigen von *Pseudotuberkulosebazillus Petri* sehr ähnlich.

Der *Smegmabazillus* gedeiht gut und rasch bei allen von mir angewandten Temperaturen.

Aussehen der Kulturen.

Auf *Glyzerinagar* wie auf *Agar* bildet der *Smegmabazillus* zuerst einen weifs-grauen, feuchten Belag. Die einzelnen Kolonien sind in der Mitte erhaben, gezackt, mit feinen seitlichen Ausläufern. Nach und nach nimmt der Belag eine gelblich-orange Färbung an, die bei niedrigen Temperaturen intensiver wird. Bei 37° C. bleibt die Färbung in den meisten Fällen ganz aus. Im Kondenswasser flockiger Niederschlag.

Auf *Kartoffeln* wie auf *Mohrrüben* ist das Wachstum üppig. Der Belag ist bei jungen Kulturen weich, schmierig und feucht, in älteren trockener, warzenförmig oder bestehend aus vielen Knötchen und Schüppchen, die neben- und übereinander sich türmen. Die Knötchen scheinen auf der Unterlage wie auf einem Stiel zu sitzen und zeigen in der Mitte eine kreisförmige Einbuchtung. Während die *Mohrrübenkultur* weifs oder schwach gelb ist, zeigen die *Kartoffelkulturen* verschiedene Farbennuancen. Am schwächsten ist die Färbung bei den *Kartoffelglyzerinwasserkulturen*, etwas intensiver bei *Kartoffelbouillon*, am stärksten (gelborange, an die Färbung von *Timotheebazillus* erinnernd) auf dem nach v. Behring hergestellten *Kartoffelnährboden*.

Bei allen Kulturen bildet sich an der Oberfläche des Fufswassers eine üppige gefaltete Haut.

Auf *Hirnar* und *Serum* besitzen die Kulturen eine ziemlich trockene, schuppige Konsistenz. Fältelung ist auch hier vorhanden.

In *Glyzerinbouillon* bildet sich eine üppige, gefaltete, auf der Glaswand emporsteigende weifs-gelbe Kamhaut; flockiger Bodensatz. Beim Schütteln heben sich vom Boden krümmelige Wolken auf. Bei jungen Kulturen ist die Flüssigkeit manchmal trübe.

Abschnitt II. Morphologischer Bau der säurefesten Mikroorganismen.

Die durchgeführte Schilderung der säurefesten Stämme läßt uns eine ganze Anzahl charakteristischer Merkmale, die ihnen gemeinsam sind, erkennen. Obwohl die genannten Formen auch sonst noch grofse Ähnlichkeit aufweisen, ist es doch nicht möglich sie miteinander zu identifizieren. Wir müssen sie daher in einer Gruppe zusammen-

fassen, der im Pflanzensystem eine ganz bestimmte Stellung zuzuweisen ist.

Bevor ich auf diese Frage eingehe, will ich zuerst das morphologische und biologische Verhalten der säurefesten Mikroorganismen an Hand einiger dazu erwählten Formen besprechen.

Nachdem die Morphologie der Bakterienzelle eingehender studiert und ihre weitgehende Ähnlichkeit mit jeder pflanzlichen Zelle erkannt wurde, lag es nahe hier dieselbe hohe Differenzierung des Zellinhaltes zu vermuten. Theoretisch ist die Frage nach dem Bau der Bakterien leicht zu lösen. Die vitalen Funktionen dieser Gebilde sind so weit differenziert, daß sie unbedingt eine hohe morphologische Differenzierung voraussehen lassen. Bekanntlich sind nach den neuesten Forschungen alle Eigenschaften der lebenden Zellen Äußerungen der vereinigten Tätigkeit von Kern und Protoplasma. Es gibt keine normale Funktion im Leben der Zelle, bei der einer dieser Bestandteile ausgeschaltet werden könnte, obwohl es manche Lebensäußerungen gibt, bei denen einer von ihnen mehr als der andere beteiligt ist. So scheint der Kern für den Prozeß des Wachstums sowie der Vermehrung der Zelle die wichtigere Rolle zu spielen. Im Bau der Mikroorganismen, die in ihren Lebensäußerungen mit den übrigen pflanzlichen Zellen übereinstimmen, dürfte deshalb eine ähnliche Differenzierung des Zellinhaltes zu erwarten sein. Es ist einleuchtend, daß je kleiner ein Organismus ist, desto feiner sein Bau sein muß, denn hier müssen sich ja alle Elemente der vegetativen, reproduktiven und sensitiven Tätigkeit im Raume einiger Mikromillimeter zusammenfinden. Rein strukturell steht eine Bakterienzelle viel höher, als die meisten Zellen der höheren Pflanzen.

Bau der Bakterienzelle.

Die verschiedensten auf diesem Gebiete herrschenden Meinungen, die in zahlreichen Veröffentlichungen ihren Ausdruck gefunden haben, haben neuerdings zu der größten Verwirrung geführt. Zahlreich sind die Arbeiten, die das Vorkommen von Zellkernen, ja überhaupt jeder weiteren Differenzierung des Protoplasten der niederen Mikroorganismen verneinen.

Von neueren Forschern tritt Bütschli am meisten für die Kernnatur des Centralkörpers ein. Neuerdings haben sich auch Kohl und Hegler dafür ausgesprochen. Auch nach Ruzička besteht die Bakterienzelle zum größten Teil aus Kernsubstanz.

Die Beobachtungen, die ich gemacht habe, lassen sich mit der „Centralkörpertheorie“ schwer in Einklang bringen. Die Differen-

zierung in Rindenschicht und Centralkörper, geschweige denn eine irgend wie erkennbare Struktur des letzteren, konnte ich nicht feststellen. Wohl aber habe ich bei allen Stämmen, sowohl bei jüngeren als bei älteren Individuen das Vorhandensein von Körnchen konstatiert. Auf die Kernnatur dieser Gebilde schliesse ich nicht nur aus ihren tinktoriellen Eigenschaften, die sie mit dem Kernchromatin teilen, sondern auch aus der Rolle, die sie in den Funktionen der lebenden Zelle spielen.

In jungen Formen, meist in der Einzahl im Centrum vorhanden, treten sie in älteren Kulturen reichlicher auf. Dieser Umstand bildete häufig einen der Haupteinwände gegen die Kernnatur der betreffenden Gebilde. Der Einwand ist leicht zu widerlegen: man braucht nur der nicht seltenen Fälle zu gedenken, wo auch bei den sonstigen Pflanzen mehr als ein Kern vorkommt.

Ich glaube in der Vermehrung der „Körnchen“ ein Moment zu erblicken, das mit der Fortpflanzung der Zelle in Zusammenhang steht. Die Körnchenvermehrung scheint nämlich ein Vorstadium der darauffolgenden „Fragmentation“, eines Vorganges, den ich weiter unten behandeln werde, darzustellen. Die Tatsache, daß die Zellen, die mehrere Körnchen enthalten, in ebenso viele „Fragmente“ zerfallen, mithin jedes Fragment, das des weiteren Wachstums fähig ist, ein „Körnchen“ enthält, muß auf den Gedanken führen, daß die „Körnchen“ für die Lebenstätigkeit der Zelle unentbehrlich sind. Ich konnte fast regelmässig in der Nähe von derjenigen Stelle des Fadens, wo eine Verzweigung ansetzte, wo also intensiveres Wachstum stattfand, ein Körnchen nachweisen. In einem Fall, wo ich die vitale Färbung mit stark verdünntem (1 : 10000) Methylenblau bei Smegmabazillen unternahm, sah ich, wie das einzige vorhandene Körnchen sich in zwei Hälften teilte, die nach den entgegengesetzten Polen des Stäbchens gelangen. Nachdem sich in der Mitte eine deutliche Scheidewand gebildet hatte, zerfiel das ganze in zwei Stäbchen mit je einem distinkten Körnchen. In welcher Weise der Vorgang vor sich ging, konnte ich mit den mir zur Verfügung stehenden Mitteln nicht feststellen. Auf den Vorgang der Fortpflanzung der Mikroorganismen komme ich noch später ausführlicher zu sprechen, an dieser Stelle mögen die wenigen Worte über die Rolle, welche die Körnchen dabei spielen, genügen.

Färbungsmethoden für den Nachweis der Körnchen.

Was die tinktoriellen Eigenschaften der Körnchen anbetrifft, so kann man die letzteren mit den verschiedensten Kernfärbungsmethoden

nachweisen. Als geeignet haben sich zahlreiche Methoden erwiesen. So die von Meyer für die Kernfärbung angegebene Formolfuchsinmethode, desgleichen seine Rutheniumrotmethode (0,02 Teile Rutheniumrot, 6 Teile Wasser, 2 Teile 95proz. Alkohol). Die Färbung mit Delafield'schem Hämatoxylin ergibt ebenfalls sehr gute Resultate: zur Erzielung der vollen Wirkung müssen die Präparate 24 Stunden in der Lösung bleiben. Ich habe ferner die Romanowski'sche Kernfärbungsmethode mit der von v. Wasielewski angegebenen Modifikation geübt.

Die bei dieser Methode in Frage kommenden Lösungen sind: Stammlösungen: I. 1% Eosin extra BA Höchst,

II. 1% Methylenblau medicinale pur. Höchst.

Im Wasserbad gelöst, nicht filtriert:

Romanowski I: 1% Eosinlösung, d. h. Stammlösung 1 : 10.

„ II: 1% Methylenblaulösung: (Stammlösung) 20,0,
Polychromes Methylenblau (Unna) 40,0.

Zur Färbung: 2 ccm von Romanowski I,

+7—8 Tropfen von Romanowski II.

$\frac{1}{2}$ Stunde färben, erst in Wasser ansehen. Diese Methode ergibt positive Resultate, ist aber zu umständlich. Eine Überfärbung läßt sich kaum vermeiden. In diesem Fall ist es gut, die Differenzierungsflüssigkeit (Alkohol 96 % = 120,0 Teile, Eosin 1 % = 2,0 Teile, Acid. acet. gt. = 5) nur ganz kurze Zeit, höchstens ein paar Sekunden einwirken zu lassen. Sehr schöne Bilder liefert die vitale Färbungsmethode; insbesondere die Methode des Durchsaugens der Farblösung. Die letzte arbeitet überhaupt sehr zuverlässig. Für die vitale Färbung verwendet man am besten eine stark verdünnte (1 : 10000) wässrige Methylenblaulösung oder milchsauerer Methylenblau nach Ficker (1 : 10000 + 2 ccm ac. lact. pur.). Verdünntes Löffler'sches Methylenblau eignet sich für diesen Zweck auch sehr gut. Die verschiedenen Handelspräparate von Methylenblau wirken verschieden. So habe ich mit einer verdünnten Löffler'schen Methylenblaulösung Metachromasie der Körnchen erhalten, wobei die Körnchen sich schön rot färbten. Bekanntlich ist in diesem Falle als färbende Substanz der roten Körnchen das Methylenazur anzusehen. Die Körnchen lassen sich gut auch nach vorangehendem Eintrocknen des Präparates, oder Fixieren und Behandeln mit Alkohol färben. Sie können weiter mit Safranin, wie es für den Kernnachweis in den pflanzlichen Zellen benutzt wird, mit Jodjodkalium oder nach der Methode von Neisser deutlich gemacht werden. Eine mehrwöchentliche Pepsinverdauung greift die Körnchen

nicht an. Durch Einwirkung von Eau de Javelle, 65% Chloralhydrat oder 2% Kalilauge werden sie nicht zerstört. In älteren Kulturen, die ihre Säurefestigkeit bereits eingebüßt haben, treten die „Körnchen“ auch bei der gewöhnlichen Tuberkelbazillenfärbung in schwach tingiertem Zelleib deutlich zum Vorschein.

Die Eigenschaften der Körnchen, die im obigen geschildert wurden, scheinen den Schluss zu rechtfertigen, daß sie alle wesentlichen Charakteristika der echten Zellkerne teilen. Ob die „Körnchen“ die echten Kerne sind, oder ob sie nur Chromatinkörnchen im richtigen Kern, dem Centralkörper, darstellen, diese Frage muß noch offen bleiben, ich wage nicht darüber ein endgültiges Urteil auszusprechen. Es muß noch hervorgehoben werden, daß der größte Teil des Schizophyceenmaterials, das Bütschli, Hegler u. a. für ihre Untersuchungen benutzten, aus Spaltalgen bestand. Hegler arbeitete hauptsächlich mit *Anabaena*, einer Nostocacee. Als weitere Objekte dienten vielfach verschiedene Oscillarien. Die Resultate dieser Forscher können nicht als entscheidend betrachtet werden, denn es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß trotz der engen Verwandtschaft der Schizomyceten mit den Spaltalgen, die einschlägigen Verhältnisse doch etwas anders liegen können.

Auf Grund meiner Untersuchungen komme ich zur Annahme, daß die Körnchen mit den Zellkernen in sehr naher Beziehung stehen.

Die nächste Frage, die bei der Untersuchung der Morphologie der „Säurefesten“ von Wichtigkeit ist, ist das Vorhandensein oder Fehlen der Verzweigungen und der Vorgang der Vermehrung, und dies um so mehr, als hauptsächlich von diesem Verhalten eine Klassifizierung der Formen abhängig gemacht wird. Wie ich schon bei der Besprechung einzelner Stämme erwähnt habe, konnte ich bei allen Verzweigungen feststellen; sehr dürftig waren sie bei *Smegmazillen*.

Verzweigungen.

Lange Zeit hat man das Vorkommen von Verzweigungen für Tuberkelbazillen in Abrede gestellt. Nocard und Roux, Metschnikoff, Klein, Maffucci, Fischel haben auf das Vorhandensein von verzweigten Fäden in Tuberkelbazillenkulturen aufmerksam gemacht. Die fünf erstgenannten Forscher fanden die Verzweigungen lediglich bei den Hühnertuberkulosebazillen, erst Fischel war es, der sie bei den Säugetiertuberkelbazillen nachwies.

Gegen die Deutung der Verzweigungen bei Tuberkelbazillen als echter Wachstumsformen wird vielfach der Umstand herangezogen,

dafs diese in alten Kulturen und zwar im Bodensatz oder in der Flüssigkeit, wo der Sauerstoffzutritt erschwert ist, also die Lebensbedingungen besonders ungünstig sind, vorkommen. Man hat deshalb die Verzweigungen als Degenerationsprodukte, Involutionsformen gedeutet. Dieser Einwand erscheint mir nicht stichhaltig. Das Auftreten von Vorzweigungen in alten Kulturen unter ungünstigen Lebensbedingungen ist in der Regel nicht häufiger, als in jungen kräftigen Kulturen. So habe ich in ganz jungen (7—8 Tage alten), also noch weiterer Entwicklung fähigen Agarkulturen Verzweigungen beobachtet. Ich habe sie weiter im Sputum vereinzelt gefunden: in mehreren Dutzenden von Präparaten, die ich untersucht hatte, habe ich derer drei oder vier angetroffen. Am häufigsten kommen die Verzweigungen in Kartoffelkulturen vor. Wie bei den Tuberkelbazillen, sind die Verzweigungen auch bei den übrigen Säurefesten vorhanden. Am günstigsten für das Auftreten der Verzweigungen sind in den meisten Fällen die festen Nährböden, besonders Kartoffel, Serum, Hirnagar.

Die Temperatur bleibt auch nicht ohne Einfluß: sie scheinen niedrigere Temperaturen vorzuziehen. Der Umstand, dafs das Auftreten von Verzweigungen durch bestimmte Eingriffe veranlaßt werden kann, deutet darauf hin, dafs die verzweigten Formen an die saprophytische Lebensweise besser, als an die parasitische angepaßt sind.

Die Frage, ob es sich in all diesen Fällen um eine echte Myzelbildung im Sinne der Pilze oder um sogenannte falsche Verzweigung handelt, ist für die systematische Stellung gleichfalls von grofser Wichtigkeit. Diese Frage wurde von verschiedenen Autoren behandelt; die meisten haben sich für echte Verzweigung ausgesprochen. Andauernde genaue Beobachtung eines sich entwickelnden Fadens lehrt zweifellos, dafs es sich hier um eine echte Myzelbildung handelt. Sowie der Faden eine gewisse Länge erreicht hat, erfolgt die Zweigbildung. Diejenige Stelle des Fadens, wo die Zweiganlage eintritt, dokumentiert sich als eine höckerförmige, körnchenartige, lichtbrechende Erhabenheit. Diese wächst gleichfalls fadenförmig in der zu dem Hauptfaden senkrechten Richtung. Die Verzweigungen entstehen in der Kontinuität des Fadens. Sie sind in der Regel kürzer als jener.

Fortpflanzungsersehnungen.

Bei der Untersuchung von jungem Material in hängendem Tropfen oder im gefärbten Präparate scheinen die Stäbchen oder Fäden aus Protoplasmainhalt und deutlich differenzierter Membran zu bestehen. Etwas ältere Objekte zeigen ein anderes Verhalten. Der Protoplasma-

inhalt ist kein homogenes, gleichmäÙig gefärbtes Gebilde mehr. Er scheint in einzelne intensiv tingierte Stücke zu zerfallen, die voneinander durch farblose Unterbrechungen getrennt sind. Die gefärbten Teile sind ungleich groß, dementsprechend sind auch die Unterbrechungen von verschiedener Ausdehnung. Die Teilstücke scheinen von den farblosen Stellen durch keine Querwände getrennt zu sein. Das alles macht den Eindruck, als wie wenn das Protoplasma sich im Innern des Stäbchens oder Fadens an einigen Stellen kontrahiert, zusammengeballt hätte; um das so konzentriertere Protoplasma klümpchen herum müßten notwendigerweise leere oder infolge der Kompression des Protoplasmas mit Saft gefüllte Partien entstehen.

Fragmentation.

Wie bereits früher erwähnt, habe ich wiederholt festgestellt, daß Protoplasmastücke sich um die „Körnchen“ zusammenballten. Der Vorgang läßt sich im hängenden Tropfen ebenfalls beobachten. Diese Methode hat noch den Vorteil, daß sie das weitere Schicksal des zerstückelten Fadeninhaltes zu verfolgen erlaubt. Die Versuche wurden an Hand von Korn I, Timotheebazillus und Blindschleientuberkulosebazillus ausgeführt. Die Objektträger mit hängenden Bouillontropfen wurden ungefähr 14 Tage lang im Brutschrank gelassen und von Zeit zu Zeit mikroskopisch untersucht. Bereits nach Verlauf von 4—5 Tagen sahen mehrere Individuen in der oben beschriebenen Weise aus; am 7. resp. 9. Tage sah man Protoplasmastücke aus dem Faden austreten, ihre Form etwas abrunden und in Stäbchen oder Fäden auswachsen. Dieser Vorgang ist von den Bakteriologen hauptsächlich für die Aktinomyzeten angegeben und als Fragmentation bezeichnet worden; die keimungsfähigen Protoplasmastücke werden Fragmentationssporen genannt. Einige Autoren verwechseln die Fragmentation nicht selten mit der Sporenbildung; manchmal wird sie als von der Oidienbildung und Segmentation der Aktinomyzeten nicht wesentlich verschieden beschrieben. Diese Begriffe sind scharf auseinander zu halten. Während die echten Sporen sich innerhalb der Muttermembran mit einer eigenen Membran umkleiden, die sie widerstandsfähiger als die übrigen vegetativen Teile macht, zeigen die Fragmentationssporen ein anderes Verhalten. Ihre Widerstandsfähigkeit scheint derjenigen der nicht fragmentierten Formen gleich zu sein. Was wiederum die Segmentation betrifft, so unterscheidet sich diese von der Fragmentation wesentlich dadurch, daß hier die Membran des Fadens, die ja bei der Fragmentation passiv bleibt, mitwirkt.

Die Botanik kennt den Ausdruck Fragmentationsspore nicht. Der Vorgang der Fragmentation kann demjenigen der Aplanosporenbildung an die Seite gestellt werden. Dafs die Fragmentationssporen keine Involutionsformen sind, und weiter, dafs die Fragmentation durchaus als ein vitaler Vorgang aufgefaßt werden muß, beweist die Tatsache, dafs sie bei jungen, der weiteren intensiven Entwicklung fähigen Kulturen stattfindet. In ganz jungen Kulturen ziehen die Mikroorganismen einen anderen Vermehrungsmodus — die Zweiteilung — vor. Die Fragmentation tritt somit auf einem späteren Entwicklungsstadium der Mikroorganismen auf und zwar hauptsächlich nur unter bestimmten Bedingungen. Sie tritt bei Temperaturen, die unterhalb des Temperaturoptimums liegen, früher und häufiger als bei Temperaturoptimum und höher auf. Bei den Formen, die ich in dieser Hinsicht untersucht habe (Pseudotuberkulosebazillus Petri, Mistbazillus, Korn I, Geflügeltuberkulosebazillus, Timotheebazillus) war für die Fragmentation die Temperatur von 28° C. am günstigsten. Die fragmentierten Formen findet man am häufigsten in den schon zum Teil eingetrockneten Partien der Kultur. Der Nährboden bleibt gleichfalls nicht ohne Einfluß: besonders günstig waren Serum, Glyzerinagar, Mohrrüben.

Die Fragmentationssporen sind ein Mittel, das die Mikroorganismen im Sinne der echten Sporen, um die Art zu erhalten, in Anwendung bringen. Jedenfalls sind diese Gebilde wegen ihrer viel schwächeren Widerstandsfähigkeit weniger vollkommen, als die echten Sporen. Die Fragmentationssporen kann man deshalb nicht für Dauerformen im Sinne der Bakteriosporen halten.

Die Frage, ob die „Säurefesten“, vor allem die Tuberkelbazillen, Dauerformen besitzen, ist von zahlreichen Forschern behandelt worden. In den meisten Fällen haben die Untersuchungen ein negatives Resultat gezeitigt. Als erster hat sich Robert Koch in seiner Arbeit über die „Aetiologie der Tuberkulose“ für die Existenz von Sporen ausgesprochen. Auch andere Autoren, wie Nocard, Metschnikoff, Babes, Czaplewski, haben die Tuberkelbazillen für sporenbildend erklärt. Sie halten die sich intensiver färbenden und schwer entfärbenden Körner oder Teile des Tuberkelbazilleninhaltes für richtige Sporen. Die tinktoriellen Eigenschaften allein genügen nicht um die Sporennatur eines Gebildes zu erkennen. Wesentlich ist auch der Vorgang der Bildung von Dauersporen, der ja bei den Säurefesten mit der eigentlichen Sporenbildung, wie bereits erwähnt, wenig zu tun hat.

Außer den fragmentierten Formen gibt es bei jungen Kulturen hier und da noch anders ausgebildete Individuen, die in älteren Kulturen überwiegen. Das sind die längst bekannten Kolben- und Keulenformen. Charakteristisch sind die letzteren. Die Keulen färben sich sehr intensiv, sind rund, scharf umrissen und sitzen einem Ende des Stäbchens wie ein Stecknadelknopf auf. Besonders interessant ist es, daß man die Keulen häufig im hängenden Tropfen, wie in den gefärbten Präparaten von den Stäbchen losgelöst findet. Trotz wiederholter Bemühungen konnte ich das weitere Schicksal dieser Gebilde nicht verfolgen, — ein Auskeimen habe ich nicht gesehen. Daß dies möglich ist, ist ohne weiteres zuzugeben, um so mehr, als man in den Präparaten, die den zuletzt erwähnten zeitlich folgten, häufig ganz jungen kurzen Stäbchen ohne Keule begegnet, die man vielleicht für Auskeimungsprodukte ansehen kann. Anders als eine Art Dauerform kann man die Kolben und Keulen schwerlich deuten. Ein Durchmustern zahlreicher Präparate verschieden alten Materials erweckt den Eindruck, als wären die Keulen ein weiteres Entwicklungsstadium der Kolben. Das Entstehen kugeliger Gebilde am Ende des Stäbchens und ihr Loslösen von demselben erinnert an den in der Mykologie bekannten Vorgang der Konidienbildung. E. Levy gibt in seiner Arbeit „Zur Morphologie und Biologie der Tuberkelbazillen“ an, daß „man in 2—4 Monate alten Tuberkelbazillenkulturen, die auf Kartoffelnährböden, seltener auf solchen, die auf Glycerinagar gewachsen waren, Exemplare findet, die nahe dem Stäbchenende, oder an diesem Ende selbst, oder schliesslich bisweilen mehr gegen die Mitte eine besondere Art von kugeligen oder kolbigen Auftreibungen zeigen.“ Levy identifiziert die letzteren auf Grund der Untersuchungen von Neukirch über die Aktinomyketen mit Oidiensporen. Die Gebilde von Levy, die nur in alten Kulturen vorkommen, sind höchst wahrscheinlich Involutionsformen. Nach unseren Erfahrungen ist ihre Identität mit Oidiensporen nicht stichhaltig. Schon die Abbildungen Neukirchs machen seine Auffassung sehr unwahrscheinlich; sie sprechen vielmehr für die Ähnlichkeit mit Chlamydosporen.

Nicht selten findet man in Präparaten Stäbchen, die an einem Ende kolbenähnliche Auftreibungen aufweisen. Diese sind zu zweien gegeneinander unter einem stumpfen Winkel geneigt oder in einer Geraden gelagert. Die Auftreibungen liegen stets im Scheitel des Winkels. Im älteren zeitlich darauf folgenden Untersuchungsmaterial waren die Stäbchen so nahe aneinander gerückt, daß zwischen ihnen ein nur schwer erkennbarer Zwischenraum übrig blieb. Die kolbigen

Züchtungstemperatur.

Wie wir schon bei der Einzelbesprechung gesehen haben, lassen sich die Säurefesten auf verschiedenen Nährböden, sowohl tierischen als auch pflanzlichen, innerhalb weiter Temperaturgrenzen leicht züchten. Die parasitischen Formen weisen infolge ihrer Herkunft engere Temperaturgrenzen auf.

Nährböden.

Von den pflanzlichen Nährböden hat sich für die Züchtung die Kartoffel, und zwar die mit 10 % Glyzerinwasser und die nach v. Behring hergestellten Kartoffeln, als der beste erwiesen. Weniger günstige Resultate hat man mit den 10 % Glyzerinbouillon enthaltenden Kartoffelkeilen erzielt. Die Ursache liegt, wahrscheinlich in einer allzu starken Anhäufung von Peptonen. Die Kartoffelkulturen sind auf verhältnismäßig geringe Änderungen der Nährbodenbeschaffenheit sehr empfindlich. Daher muß beim Studium der Kartoffelkulturen auf alle in Frage kommenden Verhältnisse besonderes Gewicht gelegt werden. So ist das Verhalten der Kultur je nach dem Wassergehalt der Kartoffel verschieden. Die Differenzen äußern sich in der Farbstoffbildung, Üppigkeit, unter Umständen sogar in dem Aussehen der Kultur. Die Tuberkelbazillen sind in dieser Beziehung ganz besonders empfindlich. Am besten eignen sich für die Züchtung die saftigen, wasserreichen Kartoffeln. Selbstverständlich müssen bei vergleichenden Untersuchungen nur diejenigen Kartoffelkulturen unmittelbar verglichen werden, für die dieselbe Kartoffelsorte verwendet wurde. Bei Mohrrüben ist das Verhalten ähnlich.

Von den tierischen Nährböden eignen sich für die Züchtung der Säurefesten besonders gut Hirnagar, Serumbouillon (nach v. Behring), Löffler'sches Serum, Glyzerinagar, Glyzerinbouillon. Zuckeragar, Zuckerbouillon geben ebenfalls gutes Wachstum. Der Hesse'sche Nährboden gab wenig befriedigende Resultate. Serum mit Proskauers Nährsalzen versetzt, trocknet zu schnell aus; es kann deshalb nicht gut für langsam wachsende Kulturen verwendet werden. Für gutes Gedeihen der Kulturen müssen die Nährböden schwach alkalisch oder neutral sein, ein geringer Grad von Acidität wird übrigens gut ertragen. Die Reaktion des Nährbodens bleibt nicht ohne Einfluß auf die Beschaffenheit der Kulturen. So waren die auf alkalischen Kartoffelnährböden gezüchteten Tuberkelbazillenkulturen intensiv mennig-gelb gefärbt, während sie auf dem neutralen Boden grau-weiß sind. Im allgemeinen ist die Zusammensetzung, die Reaktion des Nährbodens usw. von so großem Einfluß auf das kulturelle wie auf das mikroskopische Verhalten der säurefesten Mikroorganismen, daß man nur unter Berück-

sichtigung aller angedeuteten Verhältnisse ein klares Urteil über das Verhalten der Formen gewinnen kann. Auf den verschiedenen Nährböden heben sich verschiedene morphologische und biologische Merkmale der Mikroorganismen in wechselndem Grade hervor. So eignet sich der Kartoffelnährboden am besten, um die Kolben und Keulen zu studieren; die Mohrrüben bei 28° C. scheinen für die Fragmentation besonders günstig zu sein. Auf Serum sind die Individuen im allgemeinen kürzer, als sonst. Von grosser Wichtigkeit ist auch hier die Züchtungstemperatur. Die Veränderungen, die durch passende Wahl des Nährbodens hervorgebracht werden können, die so gross sind, daß sie manchmal zur Aufhebung der typischen Merkmale führen, sind im ersten Teil dieser Arbeit bei den Einzelbesprechungen der Formen hervorgehoben worden.

Farbstoffbildung.

Im Zusammenhang mit der Züchtungstemperatur und unter Umständen mit dem Alter der Kultur steht die Farbstoffbildung, die bei fast allen Säurefesten stattfindet. Je niedriger die Temperatur, bei der die Züchtung vor sich geht, desto intensiver ist die Farbstoffbildung. Sie kann sogar überhaupt erst bei niedrigeren Temperaturen auftreten. So sind z. B. die Smegmabazillenkulturen bei 37° C. gewöhnlich farblos, dagegen bei 28° C. und 22° C. orange. Dieselben Formen können unter Umständen verschiedene Farbennüancen aufweisen. Die Wahl des Nährbodens ist gleichfalls nicht ganz ohne Einfluß. Die Kartoffelkulturen der Blindschleientuberkelbazillen sind weiß, während die Hirnagarkulturen stellenweise rosa bis gelbrosa sind. Weitere Bedingung für die Farbstoffbildung ist manchmal ein gewisser Grad der Feuchtigkeit. So z. B. haben die sonst farblosen Hirnagarkulturen von Blindschleientuberkelbazillen nur in der Nähe des Kondenswassers einige gefärbte Partien. Im allgemeinen ist die Skala der Farbtöne ziemlich reich; wir treffen hier alle Übergänge von weiß-grau und weiß-gelb zu rötlich, orange und ockergelb.

Aërobes Wachstum.

Ein bestimmender Faktor im Leben der säurefesten Mikroorganismen ist das Vorhandensein von Sauerstoff. Die negativ ausgefallenen Versuche, sie anaërob zu züchten, lassen sie als obligat aërob bezeichnen.

Die sämtlichen Säurefesten haben zwei charakteristische Eigenschaften gemeinsam: 1. sie besitzen keine Eigenbewegung und 2. sie verflüssigen nicht die Gelatine.

Sehr übereinstimmend ist weiter das Verhalten aller Säurefesten gegen hohe Temperaturgrade. Um die Widerstandsfähigkeit zu prüfen wurden Bouillonaufschwemmungen von 4—5 Tage alten, sowie vierwöchentlichen Kulturen in sterile Glaspipetten gebracht, die nach der Auffüllung zugeschmolzen wurden. Die Pipetten wurden während einer Stunde im Wasser von bestimmter Temperatur gehalten und dann auf Bouillon und Glyzerinagarröhrchen geimpft. Der zuletzt genannte Nährboden hat sich als günstiger erwiesen; die Resultate, die damit erzielt werden, sind besonders zuverlässig.

Die Ergebnisse der Abtötungsversuche mögen in folgender Tabelle zusammengestellt werden.

Widerstandsfähigkeit der Säurefesten gegen Erhitzung.

	50° C.	55° C.	60° C.	65° C.	70° C.
Tuberkelbazillen ¹⁾ .	<div>+</div> <div>in einem Fall; in zwei anderen</div>	—	—	—	—
Geflügeltuberkelb. .	+	+	—	—	—
Blindschleichenb. .	+	—	—	—	—
Leprabazillus. . .	+	—	—	—	—
Timotheebazillus .	+	+	+	—	—
Mistbazillus . . .	+	+	+	+	—
Tobler III.	+	+	+	+	—
Grasbazillus II . .	+	+	+	Spuren von Wachstum	—
Pseudotb. Petri . .	+	+	+	Spuren von Wachstum	—
Tobler II	+	+	+	+	Spuren von Wachstum
Tobler IV	+	+	+	—	—
Tobler I	+	+	+	+	—
Tobler V	+	+	+	—	—
Korn I	+	+	+	—	—
Smegmabazillus . .	+	+	+	Spuren von Wachstum	—

Diese Versuche fielen für junge wie für alte Kulturen im gleichen Sinne aus.

Säure- resp. Alkalibildung.

Interessant ist das Verhalten der säurefesten Stämme in bezug auf Säure- oder Alkalibildung. Zum Nachweis der Reaktion wurden als Nährböden Lakmusbouillon, Lakmustraubenzuckerbouillon und Lakmusmilchzuckerbouillon verwendet. Gleich alte Kulturen wurden

1) + bedeutet Wachstum; — Abtötung der Kultur.

zu gleicher Zeit auf je drei Röhrchen geimpft. Die Bouillonkulturen müssen während längerer Zeit fast jeden Tag kontrolliert werden, weil die Reaktion sehr subtil ist. Es kommt nicht selten vor, daß sie nach einiger Zeit umschlägt. Da die Reaktionen stark schwanken und nicht gleichförmig verlaufen, so lassen sich die Resultate nicht gut in wenige Worte kleiden. Sie lassen sich am besten in einer Tabelle darstellen. Die Kulturen wurden bei 37° C. resp. 28° C. (Blindschleichenb.) aufbewahrt und täglich kontrolliert. Nach zwei Monaten trat eine Veränderung der Reaktion nicht mehr ein.

Säure- und Alkalibildung in lakmusgefärbter Bouillon, Traubenzuckerbouillon und Milchzuckerbouillon.

	Lakmusbouillon	Lakmustraubenzuckerbouillon	Lakmusmilchzuckerbouillon
Tuberkelbasillus	Keine deutliche Veränderung	Nach 26 Tagen Abschwächung der Farbe	Nach 28 Tagen Abschwächung der Farbe
Gefügel-tuberkul. bas.	Nach 23 Tagen Abschwächung der Farbe	Nach 21 Tagen ist die Farbe abgeschwächt, rötlich schimmernd Nach 7 Wochen ausgesprochen saure Reaktion	Nach 26 Tagen Säurebildung
Blindschleichen-tuberkelbasillus	Nach 12 Tagen Andeutung von Alkalibildung Am 16. Tage deutliche alkalische Reaktion	Am 9. Tag schwache Reduktion mit rötlichem Schimmer Die Reduktion wird allmählich intensiver; nach ungefähr 5 Wochen vollständige Entfärbung Nach 6 Wochen wiederum Verfärbung der Bouillon mit rötlichem Schimmer	Nach 14 Tagen Abschwächung der Farbe Am 19. Tag alkalische Reaktion
Leprobasillus	Nach 7 Wochen ist die Farbe abgeschwächt, mit rötlichem Schimmer Nach und nach wird die rote Farbe intensiver	Am 7. Tag saure Reaktion; leuchtend rot gefärbt	Nach 7 Tagen saure Reaktion
Timotheebasillus	Am 5. Tag deutliche Alkalibildung	Am 8. Tag Reduktion der Farbe; am 5. vollständige Entfärbung Nach wiederholtem Zusatz von steriler Lakmuslösung wiederholt sich die Reaktion in derselben Weise, bis endlich nach 7 Wochen eine schöne rote Färbung auftritt; die Reaktion bleibt von diesem Moment an konstant: sauer	Nach 3 Wochen leichte Abschwächung der Farbe mit rötlichem Schimmer Nach 5 Wochen sind die Kulturen intensiv rot gefärbt Die Reaktion bleibt jetzt konstant

	Lakmusbouillon	Lakmustraubenzuckerbouillon	Lakmusmilchzuckerbouillon
Tobler IV	Am 11. Tag Andeutung von Alkalibildung Nach 4 Wochen sind die Kulturen intensiver gefärbt mit rötlichem Schimmer Nach 5 Wochen ist die rote Färbung intensiver	Am 5. Tag Entfärbung Nach Zusatz von steriler Lakmuslösung — rotviolette Färbung Nach wiederholten Schwankungen bleibt die Reaktion nach 13 Tagen konstant; die Bouillon färbt sich rot	Am 11. Tag Andeutung von Alkalibildung Nach 4 Wochen sind die Kulturen intensiver gefärbt, mit rötlichem Schimmer Nach 5 Wochen ist die rote Färbung intensiver
Tobler I	Am 3. Tag ausgesprochene Säurebildung; die Reaktion ist konstant		
Tobler V	Am 9. Tag Entfärbung; die Reduktion der Farbe wiederholt sich Nach 7 Wochen tritt eine konstante Reaktion ein: die Bouillon bleibt tief rot gefärbt	Am 6. Tag Entfärbung; nach Zusatz von steriler Lakmuslösung rotviolette Färbung Die Reduktion der Farbe wiederholt sich	Am 7. Tag Entfärbung Die Reaktion verläuft wie mit Lakmusbouillon
Korn I	Am 8. Tag Entfärbung; nach Zusatz von steriler Lakmuslösung — rotviolette Färbung Am 11. Tag wiederum Abschwächung Nach 18 Tagen sind die Kulturen dunkelrot gefärbt	Am 9. Tag Entfärbung; nach Zusatz von steriler Lakmuslösung färbensich die Kulturen nach 18 Tagen dunkelrot	Am 10. Tag Andeutung von Alkalibildung Nach 3 Wochen Abschwächung der Farbe mit rötlichem Schimmer Nach 5 Wochen sind die Kulturen intensiver rot gefärbt
Smegmabazillus	Am 2. Tag Entfärbung; nach Zusatz von steriler Lakmuslösung tritt noch einmal Abschwächung der Farbe ein Nach ungefähr 3 Wochen schlägt die Reaktion um: die Bouillon färbt sich dunkel-violett	Am 2. Tag Abschwächung der Farbe Am 6. Tag intensiv blutrote Farbe	Am 2. Tag starke Abschwächung der Farbe Am 6. Tag intensive blutrote Farbe Am 17. Tag Entfärbung; nach Zusatz von steriler Lakmuslösung wiederholt sich die Entfärbung fast je 24 ^h Nach 7 Wochen werden die Kulturen violett gefärbt.

Aus der vorstehenden Tabelle ist ersichtlich, daß einige Kulturen, wie z. B. Tobler I, Smegmabazillus u. a., ausgesprochene Säurebildner sind. Andere verhalten sich je nach dem Nährboden verschieden. So z. B. gibt bei dem Timotheebazillus die Lakmusbouillon alkalische, die Lakmustraubenzuckerbouillon saure Reaktion. Interessant war es zu prüfen, wie die verschiedenen Mikroorganismen auf eine Beimengung von Neutralrot reagieren, ob sie auch hier imstande sind den Farbstoff zu reduzieren. Für diese Untersuchung wurden zweierlei Nährböden verwendet:

Neutralrotzuckeragar und Neutralrotgelatine (Heller). Bei Neutralrotgelatine traten die Reaktionen früher und deutlicher als bei Neutralrotzuckeragar zum Vorschein. Der Übersichtlichkeit wegen mögen die mit Neutralrotgelatine erzielten Resultate in einer kleinen Tabelle zusammengestellt werden. Die Neutralrotgelatinekulturen wurden am 1./II. angelegt.

Reduktion von Neutralrotgelatine.

	3/II	4/II	5/II	8/II	11/II	13/II
Tuberkelbazilius .						Geringe Abschwächung der Farbe
Geflügeltuberkelbaz.				Die Farbe leicht abgeschwächt	do.	do.
Blindschleichen-tuberkulosebaz. .			Geringe Abschwächung der Farbe	do.	do.	do.
Leprabazillus . .				Die Farbe leicht abgeschwächt	do.	do.
Timotheebaz. . .					Farbe abgeschwächt	Farbe intensiver abgeschwächt; schwache Fluoreszenz
Mistbazillus . . .		Farbe abgeschwächt	Reduktion stärker; schwache Fluoreszenz	Reduktion stärker	do.	do.
Tobler III . . .			Deutliche Reduktion		Reduktion intensiver	Reduktion intensiver
Grasbazillus II . .				Farbe leicht abgeschwächt	do.	Farbe intensiver abgeschwächt
Pseudotuberkulosebazillus Petri. .		Farbe abgeschwächt	Reduktion stärker	Reduktion stärker	do.	Starke Reduktion
Tobler II	Die Farbe leicht abgeschwächt	Farbe stärker abgeschwächt; fluoreszierend	do.	Reduktion stärker	do.	do.

	3/II	4/II	5/II	8/II	11/II	13/II
Tobler IV			Farbe leicht abgeschwächt	Stärkere Abschwächung; schwache Fluoreszenz	do.	do.
Tobler I		Farbe abgeschwächt	do.	do.	Farbe intensiver abgeschwächt, schwache Fluoreszenz	do.
Tobler V				Farbe abgeschwächt	do.	Farbe intensiver abgeschwächt; Fluoreszenz
Korn I			Farbe abgeschwächt	do.	Intensive Abschwächung der Farbe	Starke Reduktion
Smegmabazillus . .	Farbe abgeschwächt; fluoreszierend	Farbe stärker abgeschwächt	Intensiver reduziert	Vollständige Reduktion; goldgelbe Färbung	do.	do.

Ordnet man die Mikroorganismen nach ihrem Reduktionsvermögen, so erhält man folgende Tabelle:

Smegmabazillus, Pseudotb. Petri, Mistbazillus, ToblerII, ToblerIII, Tobler V, Korn I, Timotheebazillus, Tobler IV, Tobler I, Grasbazillus II, Lepra, Blindschleimentbbazillus, Geflügeltbbazillus, Tuberkelbazillus.

Nicht in allen Fällen verläuft die Reaktion derjenigen in Lakmusbouillon analog. Bei Smegmabazillus ist eine gewisse Übereinstimmung zu bemerken. Bei allen Kulturen auf Neutralrotzuckeragar war die Reaktion schwächer ausgesprochen, bei einigen Stämmen sogar kaum wahrnehmbar. Nur bei Smegmabazillus war sie ebenso intensiv wie auf Gelatine. Nach ungefähr drei Wochen schlug die Reaktion um: die Kultur färbte sich, von der Oberfläche ausgehend, wieder rötlich, ein Verhalten, das demjenigen des Diphtheriebazillus entspricht.

Abschnitt IV. Systematisches.

Nachdem wir die säurefesten Mikroorganismen einzeln und im Zusammenhang behandelt haben, gehen wir jetzt dazu über, sie von

dem pflanzensystematischen Standpunkte aus zu betrachten. Zweifellos bilden die „Säurefesten“ eine Gruppe, da sie eine Reihe charakteristischer Merkmale gemein haben. Diese sind: Fortpflanzungserscheinungen, mikroskopischer Bau, Fehlen der Eigenbewegung, Form des Wachstums, Nichtverflüssigen der Gelatine usw. Welcher Platz ist dieser Gruppe im System der Pflanzen zuzuweisen?

Nachdem im Laufe der letzten Jahre zunächst bei den Tuberkuloseerregern die Verzweigungen festgestellt worden sind, meinten zahlreiche Forscher die betreffenden Formen aus dem Reiche der Spaltpilze entfernen zu müssen, um sie dem System an einer anderen Stelle einzureihen. Im Laufe der Zeit sind alle möglichen Ansichten über die Stellung der säurefesten ausgesprochen worden und demgemäß für die ganze Gruppe die verschiedensten Benennungen vorgeschlagen. Metschnikoff faßte den Tuberkuloseerreger als ein besonderes Stadium in dem Entwicklungskreise einer Fadenbakterie auf. Diese soll nach ihm die Fähigkeit haben, durch Knospung auszuwachsen, wodurch verzweigte Bildungen zustande kämen. Als Sporen sieht Metschnikoff die kleinen rundlichen Körper an, die sich stärker als der Rest des Zellinhaltes färben. Metschnikoff schlägt für die Tuberkelbazillen den Namen „Sklerothrix Kochii“ vor.

Klein meint, daß der Tuberkuloseerreger nur eine Phase im Entwicklungsgang eines Mikrobions, welches den Mycelpilzen morphologisch verwandt ist, darstellt. Kral, Dubard und einige andere Forscher gliedern die Tuberkuloseerregers samt den Aktinomyeten den Fadenpilzen ein.

Die letztere Ansicht gewinnt an Wahrscheinlichkeit, je näher und eingehender man die säurefesten Mikroorganismen untersucht. Die Säurefesten konnte man nur so lange für Bakterien halten, als man ihre charakteristischen Eigenschaften nicht kannte oder noch nicht richtig zu deuten verstand. Für die ältere Auffassung sprachen die Stäbchenform, die Vermehrung durch Zweiteilung, die pathogenen Eigenschaften, die seltenen Verzweigungen. Diese Merkmale, die man als charakteristisch für die Formen hielt, sind nicht die am meisten typischen: sie stellen vielmehr einen Zustand in dem Entwicklungszyklus des an die parasitäre Lebensweise angepassten Mikroorganismus dar. Die Verzweigungen, die verschiedenen Arten der Fortpflanzung, die verschiedenen Wachstumsformen, die hauptsächlich bei der künstlichen Züchtung hervortreten, bilden den besten Beweis dafür. Die zuletzt erwähnten Merkmale können dazu führen die säurefesten Mikroorganismen in die Abteilung der Pilze und zwar vorläufig in diejenige

Schwankungen unterliegen, können hier deshalb nicht in Betracht kommen: solche Eigenschaften sind für Varietäten charakteristisch.

Wie verhalten sich in dieser Beziehung die Säurefesten? Die wesentlichen Merkmale, d. h. in diesem Falle die Fortpflanzungserscheinungen, der mikroskopische Bau, die Wachstumsform, die Beschaffenheit der Kolonien, Fehlen der Eigenbewegung, Nichtverflüssigen der Gelatine, — das alles ist für sämtliche Säurefeste bei verschiedenen Bedingungen ganz typisch und konstant. Sie weichen voneinander in bezug auf Verzweigungen, Farbstoffbildung, Grösse der Individuen, Anpassung an bestimmte Temperaturgrade, Säurefestigkeit, — also Merkmale, die, wie wir gesehen haben, in direktem Zusammenhang mit den Kulturbedingungen, mit der saprophytischen resp. parasitischen Lebensweise stehen. Diese morphologischen und biologischen Unterschiede, denen die Säurefesten ausgesetzt sind, lassen nur die Annahme verschiedener Varietäten zu.

Wir haben bis jetzt von der botanischen Einteilung gesprochen. Bekanntlich werden aber für die Klassifikation der krankheitserregenden Mikroorganismen die krankheitserregenden Eigenschaften ebenfalls berücksichtigt. So erklärt es sich, daß eine Anzahl Mikroorganismen, wie z. B. die Vertreter der Typhus- und Coligruppe, die man streng botanisch auch nur als Varietäten auffassen würde, in der bakteriologischen Literatur als getrennte Arten beschrieben werden. Die Gruppe, die uns beschäftigt, spielt in dieser Beziehung eine äußerst wichtige Rolle: ist der Tuberkelbazillus als derjenige Krankheitserreger zu bezeichnen, welcher die meisten Erkrankungen beim Menschen und beim Rinde hervorruft, und werden heute noch Mikroorganismen, welche wie der menschliche und der Säugetier-tuberkelbazillus nur einen Unterschied im Grad der Virulenz zeigen, als verschiedene Typen unterschieden.

Einen Beweis für die große Bedeutung der hier aufgeworfenen Frage können wir in den ausführlichen Referaten und Mitteilungen an dem diesjährigen internationalen Tuberkulosekongress in Paris erblicken. Die drei Referenten des Themas „Vergleichendes Studium der verschiedenen Tuberkulosearten“, Arloing, Kossel und Ravenel, gelangen nicht zu völlig übereinstimmenden Schlusssätzen. Arloing vertritt die Ansicht, daß sämtliche Tuberkulosebazillen „wie eine Kette“ bilden, „in welche von Zeit zu Zeit größere, sozusagen die von gewissen Bakteriologen angenommenen Typen vorstellende Ringe eingegliedert werden. Diese Ringe aber verschmelzen sich unmerklich mit den vor- und nachstehenden. . . . Das Wort

„Typus“ ist bloß um kurz das gewöhnliche Vorkommen besonderer Charaktere bei einem Bazillus anzudeuten zu gebrauchen und kann in diesem bestimmten Sinne wohl dienen.“

Kossel spricht hingegen von verschiedenen Typen, dem Typus humanus und dem Typus bovinus.

Ravenel anerkennt die zwei Typen, hebt aber wie die zwei anderen Referenten das Vermögen der Bazillen des Typus bovinus in den menschlichen Körper einzudringen hervor.

Der Hühnertuberkulosebazillus wird von Arloing nicht als eine besondere Art, sondern nur als ein dem Geflügelorganismus angepaßter Tuberkelbazillus bezeichnet, welcher durch Zwischenstufen mit dem Säugetiertuberkulosebazillus verbunden ist. Kossel erwähnt den Hühnertuberkulosebazillus als einen von den beiden Typen (humanus und bovinus) verschiedenen Tuberkelbazillus.

Rabinowitsch vertritt einen Standpunkt, der dem unserigen entspricht, indem sie anführt, daß die Erreger der Säugetier- und Geflügeltuberkulose „als verschiedenen Tierspezies angepaßte Varietäten einer Art aufgefaßt“ werden müssen.

Arloing nimmt an, daß echte Tuberkulose auch bei Kaltblütern besteht, und daß der Erreger dieser Erkrankung von den Säugetiertuberkelbazillen herkommt. Nach Kossel werden hingegen die Kaltblütertuberkelbazillen als weit verbreitete Saprophyten betrachtet, die nur hinsichtlich der Säurefestigkeit bis zu einem gewissen Grade mit den echten Tuberkelbazillen übereinstimmen, sonst aber nichts mit ihnen zu tun haben.

Die Aufstellung verschiedener „biologischer Arten“ hätte eine gewisse Berechtigung vom praktischen Standpunkte aus. Aus dem hier Mitgeteilten ist aber ersichtlich, daß eine solche Einteilung zurzeit nicht möglich ist, da die Ansichten der einzelnen maßgebenden Autoren sehr weit auseinander gehen. Wir wollen uns an das weiter oben Gesagte halten und nur die botanischen Merkmale berücksichtigen. Vielleicht wäre die ganze Tuberkulosefrage richtiger behandelt worden, wenn von Anfang an die morphologischen Eigenschaften eingehender berücksichtigt worden wären, und wenn nicht die Virulenz, welche als konstantes Merkmal nicht angesehen werden kann, allzu sehr in den Vordergrund gestellt worden wäre. — Unter Berücksichtigung der bereits angegebenen Gründe wollen wir versuchen die Stellung der Gruppe der Säurefesten im System näher zu definieren.

Mit dieser Frage hat man sich insbesondere in der neuesten Zeit vielfach befaßt. Verschiedene Benennungen sind geschaffen

worden, um die wesentlichen Merkmale der Säurefesten und ihre Beziehungen zu anderen Gruppen hervorzuheben. Wiederholt versuchte man die Tuberkelbazillengruppe in eine genetische Beziehung zu den Streptotricheen zu setzen. Die Streptothrix nimmt eine ganz bestimmte Stelle in der Familie der Chlamydobakteriaceen ein, mit denen die Säurefesten wenig zu tun haben. Überhaupt muß der Begriff Streptothrix bei der Ermittlung der Beziehungen der Säurefesten zu anderen Gruppen aufgegeben werden, da er von den meisten Forschern nicht präzise gefaßt wird und infolgedessen den Anlaß zu größerer Verwirrung auf dem Gebiete der Systematik gibt. Lehmann und Neumann stellen die Säurefesten — *Mykobakterium* L. et N. — den Diphtheriebazillen — *Corynebakterium* L. et N. — am nächsten.

Auf Grund unserer Untersuchungen glauben wir die von Lehmann und Neumann für die Gattung *Mykobakterium* aufgestellten Merkmale genauer präzisieren zu können.

In der beigegebenen Tabelle sind die wichtigsten Eigenschaften der von uns untersuchten Stämme zusammengestellt.

***Mykobakterium* L. et N.**

Schlanke, oft etwas gekrümmte Stäbchen, oft mit Neigung zu kolbigen Anschwellungen der Enden; Verzweigungen, besonders bei saprophytischen Kulturen häufig, und zwar schon in jungen Kulturen. Unbeweglich, keine Sporenformen im Sinne der Bakteriosporen, wohl aber Fragmente. Färbung mit den gewöhnlichen Farblösungen verschieden: die einen, besonders die parasitischen Formen, färben sich schwer, die anderen, saprophytischen, leicht. Parallel mit der Schwere der Färbbarkeit geht die Säurefestigkeit einher.

Aussehen der Kulturen: Wachstum der saprophytischen Formen leicht, der parasitischen schwerer. Keine Verflüssigung der Gelatine, kein Festhaften an dem Nährboden. Kulturen meist trocken, deutlich erhaben, unregelmäßig, warzenförmig oder mit Fältelung Farbstoffbildung bei fast allen. Aërobes Wachstum.

Zum Schluß sei mir erlaubt, Herrn Privatdozenten Dr. W. Silber-schmidt-Zürich für die Anregung zu dieser Arbeit und für die mannigfache wirksame Unterstützung, sowie Herrn Prof. Dr. M. Ficker-Berlin für das Interesse, mit welchem er die Arbeit verfolgte und für seine vielen nützlichen Ratschläge meinen besten Dank auszusprechen. Ich fühle mich ebenfalls Herrn Professor Dr. H. Schinz-Zürich für den stets bereitwilligen Rat zum Dank verpflichtet.

Die in der letzten Rubrik

Temperatur ist die

während einer Stunde.

BRUNNEN





—

—

—

—

—

—

—

Literatur.

- Almquist E., Untersuchungen über einige Bakteriengattungen mit Mycelien. Zeitschr. f. Hyg. Bd. VI. 1890.
- Arloing, Berichte an dem internationalen Tuberkulose-Kongress Paris 1905, pag. 96.
- Aronson, Zur Biologie des Tuberkelbazillus. Berlin. klin. Wochenschr. 1898 Nr. 22.
- Arrigo et Stampacha, Beitrag zum Studium der Tuberkulose. Ctrbl. f. Bakt. Bd. XXIII, 1898, pag. 64.
- Ascher, Untersuchungen von Butter und Milch auf Tuberkelbazillen. Zeitschr. f. Hyg. Bd. XXXII, 1898, pag. 329.
- Baumgartens Jahresberichte 1885—1901.
- v. Behring, Roemer, Rüppel, Tuberkulose. Beiträge zur experiment. Therapie, Heft 5, 1902.
- Bernheim und Folger, Über verzweigte Diphtheriebazillen. Ctrbl. für Bakt. Bd. XX. 1896.
- Bonhoff, Über das Vorkommen von Tuberkelbazillen in der Marburger Butter und Milch. Hyg. Rundschau 1900 pag. 913.
- Bordoni-Uffreduzzi, Über die Kultur des Leprabazillus. Ctrbl. für Bakt. Bd. XXVI, 1899, pag. 453.
- — Über die Kultur des Leprabazillus. Zeitschr. für Hyg. Bd. III. 1888.
- Bruns H., Ein Beitrag zur Pleomorphie der Tuberkelbazillen. Ctrbl. für Bakt. Bd. XVII. 1895.
- — Zur Morphologie der Aktinomyces. Ctrbl. für Bakt. Bd. XXVI. 1899.
- Bütschli, Bemerkungen über Cyanophyceen und Bakterien. Archiv für Protistenkunde Bd. I. 1902.
- Coppen Jones, Über die Morphologie und systematische Stellung des Tuberkelpilzes und über die Kolbenbildung bei Aktinomykose und Tuberkulose. Ctrbl. für Bakt. Bd. XVII. 1895.
- — Über einen neuen bei Tuberkulose häufigen Fadenpilz. Ctrbl. für Bakt. Bd. XIII. 1893.
- Czaplewski, Zum Nachweis der Tuberkelbazillen im Sputum. Ctrbl. für Bakt. 1890, pag. 685 und 717.
- — Zur Kenntnis der Smegmabazillen. Med. Wochenschr. 1897 Nr. 43.
- — Über einen aus einem Leprafalle gezüchteten alkohol- und säurefesten Bazillus aus der Tuberkelbazillengruppe. Ctrbl. für Bakt. Bd. XXIII, 1898, pag. 97 und 189.
- — Die Untersuchung des Auswurfs auf Tuberkelbazillen. Jena 1891.
- Deycke-Pascha und Reschad-Bey, Neue Gesichtspunkte in der Leprafrage. Deutsche med. Wochenschr. Nr. 13.
- Ernst P., Über den Bazillus xerosis und seine Sporenbildung. Zeitschr. für Hyg. Bd. IV.
- — Über Kern- und Sporenbildung in Bakterien. Zeitschr. für Hyg. Bd. V pag. 428.
- — Über den Bau der Bakterien. Ctrbl. für Bakt. Bd. VIII. 1902.
- Feinberg, Über den Bau der Bakterien. Ctrbl. für Bakt. Bd. XXVII.
- Ficker M., Zur Frage d. Körnchen u. Kerne d. Bakterien. Archiv f. Hyg. Bd. XLVI.
- Fischel, F., Untersuchungen über Morphologie und Biologie des Tuberkuloseerregers. Fortschr. der Medizin Bd. X. 1893.

- Fischel F.**, Zur Morphologie und Biologie des Tuberkuloseerregers. Berl. klin. Wochenschrift 1893 Nr. 41.
- Fischer A.**, Untersuchungen über den Bau der Cyanophyceen und Bakterien, Jena 1897.
- — Fixierung, Färbung und Bau des Protoplasmas. Jena 1899.
- — Untersuchungen über Bakterien. Pringsheims Jahrb. Bd. XXVII Heft I. 1894.
- — Vorlesungen über Bakterien. 1897.
- Flügge**, Die Mikroorganismen. 1896.
- Fraenkel**, Zur Kenntnis der Smegmabazillen. Ctrbl. für Bakt. Bd. XXIX, 1901, pag. 3.
- Friedrich**, Über strahlenpilzähnliche Wuchsformen des Tuberkelbazillus im Tierkörper. Deutsche med. Wochenschr. Nr. 41. 1897.
- Grimme**, Die wichtigsten Methoden der Bakterienfärbung. Ctrbl. für Bakt. 1902.
- Hegler**, Untersuchungen über die Organisation der Phycochromaceenzelle. Jahrb. für wiss. Botanik Bd. XXXVI. 1901.
- Hellström**, Über Tuberkelbazillennachweis in Butter etc. Ctrbl. für Bakt. XXVIII, 1900, pag. 542.
- Herr**, Ein Beitrag zum Verhalten der Tuberkelbazillen bei Überimpfung auf Blindschleichen. Zeitschr. für Hyg. 1901 pag. 198.
- — Ein Beitrag zur Verbreitung der säurefesten Bakterien. Zeitschr. für Hyg. 1901, pag. 201.
- Herr und Berinde**, Untersuchungen über das Vorkommen von Tuberkelbazillen in der Butter. Zeitschr. für Hyg., 1901, pag. 152.
- Hormann und Morgenroth**, Über Bakterienbefunde in der Butter. Hyg. Rundschau 1898, pag. 217.
- — Weitere Mitteilungen über Tuberkelbazillen in Butter und in Käse. Hyg. Rundschau 1898, Nr. 22.
- Karlinski J.**, Zur Kenntnis der säurefesten Bakterien Ctrbl. für Bakt. Bd. XXIX, 1901, pag. 521.
- Kedrowski**, Kultur der Lepraerreger. Zeitschr. für Hyg. Bd. 37.
- Klein E.**, Ein weiterer Beitrag zur Aetiologie der Diphtherie. Ctrbl. für Bakt. Bd. 7. 1890.
- Klein**, Zur Geschichte des Pleomorphismus des Tuberkuloseerregers. Ctrbl. für Bakt. 1892 Bd. 12.
- Koch R.**, Die Aetiologie der Tuberkulose. Mitteilungen aus dem kaiserlichen Gesundheitsamte Bd. II, 1882, pag. 1.
- Koernicke M.**, Der heutige Stand der pflanzlichen Zellforschung. Berichte der deutschen bot. Gesellsch. 1903.
- Kohl**, Über die Organisation und Physiologie der Cyanophyceenzelle und die mitotische Teilung ihres Kernes. 1903.
- Korn O.**, Zur Kenntnis der säurefesten Bakterien. Ctrbl. für Bakt. XXV, 1899, pag. 582.
- — Tuberkelbazillenbefunde in der Marktbutter. Arch. für Hyg. 1899, Bd. XXXVI pag. 57.
- — Weitere Beiträge zur Kenntnis der säurefesten Bakterien. Ctrbl. für Bakt. Bd. XXVI, 1900, pag. 481.
- Kossel**, Berichte an d. internat. Tuberkulose-Kongress, Paris 1905, pag. 118.

- Kossel, Weber und Heufs, Vergleichende Untersuchungen über Tuberkelbazillen verschiedener Herkunft. Tuberkulosearbeiten aus d. kaiserl. Gesundheitsamte H. 1.
- — Tuberkulosearbeiten aus d. kaiserl. Gesundheitsamte, 1905, H. 3.
- Kutscher, Neuere Arbeiten über die Bakterien der Tuberkelbazillengruppe. Berl. klin. Wochenschr. Nr. 9. 1905.
- Lachner-Sandoval, Über Strahlenpilze. In.-Diss. Straßburg 1898.
- Lehmann und Neumann, Atlas und Grundriss der Bakteriologie. 3. Aufl. 1904.
- Levy E., Ein neues aus einem Fall von Lepra gezüchtetes Bakterium aus der Klasse der Tuberkelbazillen. Arch. für Hyg. XXX. 1897.
- — Über die Aktinomycesgruppe und die ihr verwandten Bakterien. Ctrbl. für Bakt. Bd. XXI, 1899, pag. 1.
- — Zur Morphologie und Biologie der Tuberkelbazillen. Zeitschr. für klin. Medizin Bd. 55. 1904.
- Maffucci, Über Geflügeltuberkulose. Zeitschr. für Hyg. XI. 1892.
- Marpmann, Zur Morphologie und Biologie der Tuberkelbazillen. Ctrbl. für Bakt. Bd. XXII. 1897.
- Marx H. und Woithe F., Ctrbl. für Bakt. Bd. XXVIII.
- Marx H., Ctrbl. für Bakt. Bd. XXVIII.
- — Ebenda XXIX.
- Matzuschita, Über die Wachstumsunterschiede der Bazillen der Hühner- und der menschlichen Tuberkulose auf pflanzlichen, Gelatine- und Agarnährböden. Ctrbl. für Bakt. Bd. XXVI. 1899.
- — Über die Bakterien in besprengtem und nicht besprengtem Straßsenstaub. Arch. für Hyg. Bd. XXXV, 1899, pag. 252.
- Mayer, Zur Kenntnis der säurefesten Bakterien. Ctrbl. für Bakt. Bd. XXVI.
- Metschnikoff, Über die phagocytaire Rolle der Tuberkelriesenzellen. Virchows Archiv Bd. 113. 1888.
- Meyer A., Studium über Morphologie und Entwicklungsgeschichte der Bakterien. Flora Bd. 84. 1897.
- — Über Geißeln, Reservestoffe, Kerne und Sporenbildung bei Bakterien. Flora Bd. 86. 1899.
- — Praktikum der botanischen Bakterienkunde. 1903.
- Migula, System der Bakterien. Jena 1897.
- Moeller A., Über dem Tuberkelbazillus verwandte Mikroorganismen. Therapeutische Monatshefte 1898 pag. 607.
- — Ein neuer säure- und alkoholfester Bazillus aus der Tuberkelbazillengruppe, welcher echte Verzweigungsformen bildet. Ctrbl. für Bakt. Bd. XXV, 1899, pag. 369.
- — Über die Beziehungen der Tuberkelbazillen zu den anderen säurefesten Bakterien und zum Strahlenpilze. Ctrbl. für Bakt. Bd. XXX, 1901, pag. 513.
- — Zur Verbreitungsweise der Tuberkelpilze. Zeitschr. für Hyg. Bd. XXXII, 1899, pag. 205.
- Morgenroth, Über das Vorkommen von Tuberkelbazillen in der Margarine. Hyg. Rundsch. 1899.
- Nakanishi, Über den Bau der Bakterien. Ctrbl. für Bakt. Bd. XXX.
- Neisser A., Zeitschr. für Hyg. Bd. IV.
- Neisser M., Ebenda Bd. XXIV.

- Neufeld L., Beitrag zur Kenntnis der Smegmabazillen. Arch. für Hyg. Bd. 39. 1900.
- Neukirch, Über Aktinomyeten. Dissertation, Straßburg 1902.
- van Niessen, Zeitschr. für Hyg. Bd. 50. 1905.
- Nocard et Roux, Sur la culture du bacille de la tuberculose. Ann. de l'Inst. Pasteur. 1887.
- Obermüller, Über Tuberkelbazillenbefunde in der Marktbutter. Hyg. Rundschau 1895.
- — Neuere Untersuchungen über das Vorkommen echter Tb.-Erreger in der Milch und den Molkereiprodukten. Hyg. Rundschau. 1900.
- Petri, Zum Nachweis der Tb.-Bazillen in Butter und Milch. Hyg. Rundschau. 1897.
- — Arbeiten aus dem kaiserl. Gesundheitsamte Bd. IV. 1898.
- Potet M., Etude sur les bactéries dites „Acidophiles“, les paratuberculibacilles. Lyon 1902.
- Rabinowitsch L., Deutsche med. Wochenschr. 1900 Nr. 16.
- — Zeitschr. für Hyg. Bd. XXVI. 1897.
- — Berl. klin. Wochenschr. 1904.
- Rabinowitch, Mitteilung an d. internat. Tuberkulose-Kongress. Paris 1905.
- Ravenol, Berichte an d. internat. Tuberkulose-Kongress, Paris 1905, pag. 135.
- Römer, Tuberkelbazillienstämme. Beiträge zur exper. Therapie Heft 6. 1908.
- Ruzicka, Über die biologische Bedeutung der färbbaren Körnchen des Bakterieninhaltes. Arch. für Hyg. Bd. 47.
- — Weitere Untersuchungen über den Bau und die allgemeine biologische Natur der Bakterien. Arch. für Hyg. Bd. 51 Heft 3.
- Sander, Über das Wachstum von Tb.-Bazillen auf pflanzlichen Nährböden. Arch. für Hyg. Bd. XXVI.
- Schaudinn, Archiv für Protistenkunde Bd. I.
- Schulze, Untersuchungen über die Strahlenpilzformen des Tb.-Erregers. Zeitschr. für Hyg. XXXI.
- Silberschmidt, Über Aktinomykose. Zeitschr. für Hyg. Bd. XXXVIII. 1901.
- Spengler, Zeitschr. für Hyg. 1905 Bd. 49.
- Stolz A., Über einen Bazillus mit Verzweigungen. Arch. für Hyg. Bd. 30. 1897.
- v. Tavel, Vergleichende Morphologie der Pilze. 1892.
- Thellung, Ctrbl. für Bakt. Bd. 32.
- Tobler M., Beitrag zur Frage des Vorkommens von Tb.- und anderen säurefesten Bazillen in der Marktbutter. Zeitschr. für Hyg. Bd. 36. 1901.
- Weber, Arbeiten aus dem kaiserl. Gesundheitsamte Bd. 29. 1902.
- Weber und Bofinger, Tuberkulosearb. aus d. kaiserl. Gesundheitsamte Heft 1. 1904.
- Zettnow, Zeitschr. für Hyg. Bd. XXXVIII.
- Ziehl, Zur Färbung der Tb.-Bazillen. Deutsche med. Wochenschr. 1888.
- — Über die Färbung der Tb.-Bazillen. Ibidem. 1888.
- Ziemann, Ctrbl. für Bakt. Bd. XXIV.
- Zopf, Die Spaltpilze. 2. Auflage. 1884.
- Zupnik L., Zeitschr. für Hyg. 1905 Bd. 49.

Literatur.

Vogler, Paul, Die Eibe (*Taxus baccata* L.) in der Schweiz. Zürich, Albert Raustein.

Aus dieser hübschen Studie geht hervor, daß die Eibe in der Schweiz besonders in Gebieten mit relativ reichen Niederschlägen sowie auf kalkreicher Unterlage auftritt. Wie die beigegebene Übersichtskarte über die jetzige Verbreitung von *Taxus baccata* deutlich erkennen läßt, ist diese immergrüne Conifere vor allem im Jura, zwischen Orbe und Baden, reichlich vertreten. Den eigentlichen Alpen fehlt sie fast gänzlich. Nur im Rhone- und Albulatal, im Pättigau und in einigen tessinischen Tälern dringt sie tiefer in die Alpenkette ein. Die höchsten Standorte liegen am Schynpasse und am Südabhange der Kurfürsten bei ca. 1700 m. Weitere Abschnitte beziehen sich auf die Beschreibung des Baumes, auf dessen Fortpflanzung, Giftigkeit, Verwendung usw. Für die Forstwirtschaft hat die Eibe wegen der langsamen Holzproduktion wenig Bedeutung. An vielen Orten jedoch ist das Holz wegen seiner Elastizität und Zähigkeit sehr geschätzt und findet zu Peitschenstöcken, Drechsler- und Schnitzarbeiten, zu Fafshahnen usw. oft Verwendung. In früherer Zeit lieferte die Eibe das wichtige Rohmaterial für die Armbrustbogen, so daß — namentlich im 16. Jahrhundert — zu diesem Zwecke viel Eibenholz aus der Schweiz nach England ausgeführt wurde. Aus der ganzen Studie geht hervor, daß die Eibe in der Schweiz noch nicht auf dem Aussterbeetat steht. Von den beiden Photographien veranschaulicht die Abbildung an den felsigen Abhängen bei Quinten am Wallensee die Eibe als Felsenpflanze. Hegi.

Bettelini, Arnoldo, La Flora legnosa del Sottoceneri (Cantone Ticino meridionale). Bellinzona, Tipografia e Litografia Cantonale.

Diese unter Leitung von Prof. Schröter in Zürich ausgeführte forstbotanische Studie gibt uns ein lehrreiches Bild von der Gehölzflora, deren Verbreitung und Formationen im südlichsten Teile der Schweiz, im Gebiete südlich vom Monte Cenere bis Chiasso an der italienischen Landesgrenze. Nach dem Verf. kommen 166 Gehölzarten in diesem Gebiete vor, von welchen — was aus der beigegebenen Karte deutlich hervorgeht — vor allem die Kastanie, die Buche, die Birke (*Betula verrucosa*), der Haselnußstrauch, die Grauerle, die Hopfenbuche (*Ostrya carpinifolia*), *Quercus cerris*, die Lärche, die Rot- und Weißtanne ausgedehnte Bestände bilden. Die einzelnen Arten werden kritisch behandelt und deren Verbreitung innerhalb des Exkursionsgebietes in horizontaler und vertikaler Richtung genau angegeben. *Ulex Europaeus*, der Stechginster, der in der Schweiz einzig am Monte San Bernardo bei Lugano vorkommt, ist wahrscheinlich nicht einheimisch, sondern von einem Spanier, Dr. Brilli, eingeführt worden. Verschiedene mustergültige Photographien ergänzen den Text aufs angenehmste. Hegi.

Pharmakognosie des Pflanzen- und Tierreiches. Von Fr. Schmitthamer (Sammlung Göschen). Preis 80 Pfg.

Das kleine Buch dürfte als kurzes Repetitorium der Pharmakognosie ganz zweckmäßig sein; es enthält eine Besprechung der im Arzneibuch für das D. R. aufgeführten officinellen Arzneistoffe des Pflanzen- und Tierreiches und außerdem auch eine Anzahl anderer gebräuchlicher Drogen.

**Fr. Czapek, Biochemie der Pflanzen. II. Band. Jena, Gustav Fischer.
25 Mk.**

Dem ersten Bande, den ich vor kurzem an dieser Stelle anzeigte, ist der zweite, doppelt so starke, bald gefolgt. Er erfüllt die Erwartungen, die der erste weckte. Ein riesiges Material ist verarbeitet und im großen und ganzen sehr gut verarbeitet — eine Aufgabe, die für einen Einzelnen fast zu gewaltig erscheint. Selbst so schwierige Kapitel wie die Eiweißsubstanzen befriedigen durchaus, wenn auch gerade hier ein „Nebeneinander“ sich bemerkbar macht, das jedoch nicht wohl zu vermeiden ist. Es wird aber niemals zu einem „Durcheinander“. Mehr noch wie im ersten Bande macht sich das Eindringen auch in die landwirtschaftliche Literatur bemerkbar, in der ja mancherlei Biologisches sich findet und die in einzelnen Kapiteln, wie z. B. in der Ernährungslehre, führend geworden ist.

Schwierig ist die Abgrenzung des Gegenstandes. Da Czapek nicht eine „Chemie der Pflanzenstoffe“ schreiben wollte, mußte er sich die Frage vorlegen, welche Pflanzenstoffe er behandeln solle, welche nicht. Er hat, wie mir scheint, im allgemeinen die richtige Mitte innegehalten, d. h. das biochemisch Wichtige von dem vorläufig noch in seiner biochemischen Bedeutung nicht oder nicht klar Erkannten getrennt. Doch ist er hier nicht ängstlich vorgegangen, sondern hat eher etwas zu viel als zu wenig aufgenommen. Unter der Überschrift „Endprodukte des pflanzlichen Stoffwechsels“ läßt sich ja vielerlei unterbringen.

Vorläufig sind wir ja über die biochemische Arbeit der pflanzlichen Zelle noch sehr wenig orientiert. Was wir finden, sind vorwiegend Endprodukte des Stoffwechsels, über deren Zustandekommen wir noch nicht viel wissen. Zwischenprodukte sind uns in größerem Umfange eigentlich erst durch das chemische Studium der Keimung bekannt geworden, dem denn auch Czapek die gebührende Aufmerksamkeit zuwendet. Der Verf. wird bei der Bearbeitung selbst an allen Ecken und Enden gefühlt haben, wie lückenhaft noch unsere Kenntnisse der biochemischen Bedeutung zahlreicher Substanzen sind. Sagt er doch in der Vorrede selbst: „Keinem anderen Zweige der botanischen Forschung tut energische Förderung mehr not als der Biochemie.“ Noch nimmt das „Lexikalische“, wie A. W. Hofmann zu sagen pflegte, den größten Raum ein. Die Biochemie befindet sich noch vielfach in dem Stadium, in dem die Systematik vor etwa 30 Jahren sich befand: sie sammelt. Aber wie die Systematik nur auf Grund jener umfassenden Pflanzensammlungen zu einer Ökologie der Gewächse und einer auf biologischen Grundlagen aufgebauten Pflanzengeographie sich weiter entwickeln konnte, so kann auch eine Biochemie der Pflanzen nur aufgebaut werden auf einer genauen Kenntnis möglichst vieler Pflanzenstoffe und einer „vergleichenden Chemie“ der Produkte des pflanzlichen Stoffwechsels mit denen des tierischen. Hier kommt Czapek seine gute Kenntnis der Tierchemie zu Hilfe, die dem Buche überhaupt sehr von Nutzen ist. Die Eiweißsubstanzen und die Enzyme der Pflanzen z. B. lassen sich jetzt nur in befriedigender Weise abhandeln, wenn man auch die analogen Substanzen des tierischen Stoffwechsels mit heranzieht.

Übrigens wird der Leser am besten aus den Kapitelüberschriften erkennen, wie Czapek die Sache anpackt. Sie lauten im Bande II:

Allgemeine Biochemie der pflanzlichen Eiweißstoffe. Der Eiweißstoffwechsel der Pilze und Bakterien. Der Eiweißstoffwechsel der Samen und anderer Pflanzenorgane. Die stickstoffhaltigen Endprodukte des pflanzlichen Stoffwechsels (Senföle,

dafs es jetzt in zweiter Auflage vorliegt; es ist zweifellos sehr praktisch und empfehlenswert. Aufgefallen ist dem Referenten, dafs *Equisetumprothallien* in Amerika offenbar leichter zu kultivieren sind als in Europa, denn nach der Vorschrift auf pag. 193 genügt Aussaat der Sporen in gewöhnliche Gartenerde, während hier gute Kulturen nur auf sterilisierter Erde zu erhalten sind.

The structure and development of mosses and ferns (Archegoniatae)
by D. H. Campbell, professor in botany in the Leland Stanford junior University. Newyork u. London. The Macmillan Company 1905.

Professor Campbells bekanntes und geschätztes Buch ist in der zweiten Auflage nach dem Stande der neueren Literatur teilweise umgearbeitet und erweitert. Wie die erste Auflage gibt es nicht nur eine reichhaltige und sorgfältige Übersicht der entwicklungsgeschichtlichen und anatomischen Literatur, sondern auch eigene Untersuchungen des Verfassers, der ja auf diesem Gebiete besonders tätig war. Nur an wenigen Stellen wird man, was die Tatsachen anbelangt, Einwendungen machen können. So ist in Fig. 120 die Kapsel von *Dawsonia superba* aufrecht gezeichnet, sie steht aber im reifen Zustand horizontal, was für das Verständnis der Struktur wesentlich ist. Die Angabe, Haberlandt habe erwiesen, dafs *Buxbaumia* „distinctly saprophytic in its habit“ sei, ist nicht zutreffend. Ref. hat früher schon darauf hingewiesen, dafs man aus der Tatsache, dafs die Blätter kein Chlorophyll haben, einen solchen Schluss nicht ziehen kann. Denn das Protonema ist grün, und die Kapseln selbst können auch assimilieren. Aus rein morphologischen Tatsachen kann man überhaupt auf saprophytische Lebensweise keinen Schluss ziehen. Zudem ist für die männlichen Pflanzen sicher, dafs sie vom Protonema ernährt werden; das ist also auch für die weiblichen in den ersten Entwicklungsstadien wenigstens wahrscheinlich. Ich gebe ganz gerne zu, dafs *Buxbaumia* möglicherweise zum Teil saprophytisch lebt, stelle aber entschieden in Abrede, dafs eine saprophytische Lebensweise nachgewiesen ist. Die Angabe, dafs die Hüllblätter des Brutknospenbechers am *Tetraphis* kleiner seien als die Stengelblätter, trifft nur für verkümmerte Exemplare zu. Bei *Gleichenia* werden — wie dies früher öfters geschah — die zeitweise ruhenden und dann weiterwachsenden Blattenden mit Knospen verwechselt. — Besonders wertvoll sind die zahlreichen Abbildungen, von denen die meisten Originale des Verf. sind. K. G.



1. *Pithecolobium saman*, 2. *Eugenia aromatica* (= *Caryophyllus aromatica*), 3. *Thea assamica*, 4. *Castilleja elastica*, 5. *Cinnamomum zeylanicum*, 6. *Theobroma cacao*, 7. *Coffea arabica*, 8. *Cola acuminata*, 9. *Swietenia mahagoni*, 10. *Coffea liberica*.



.

.

Fig. 1

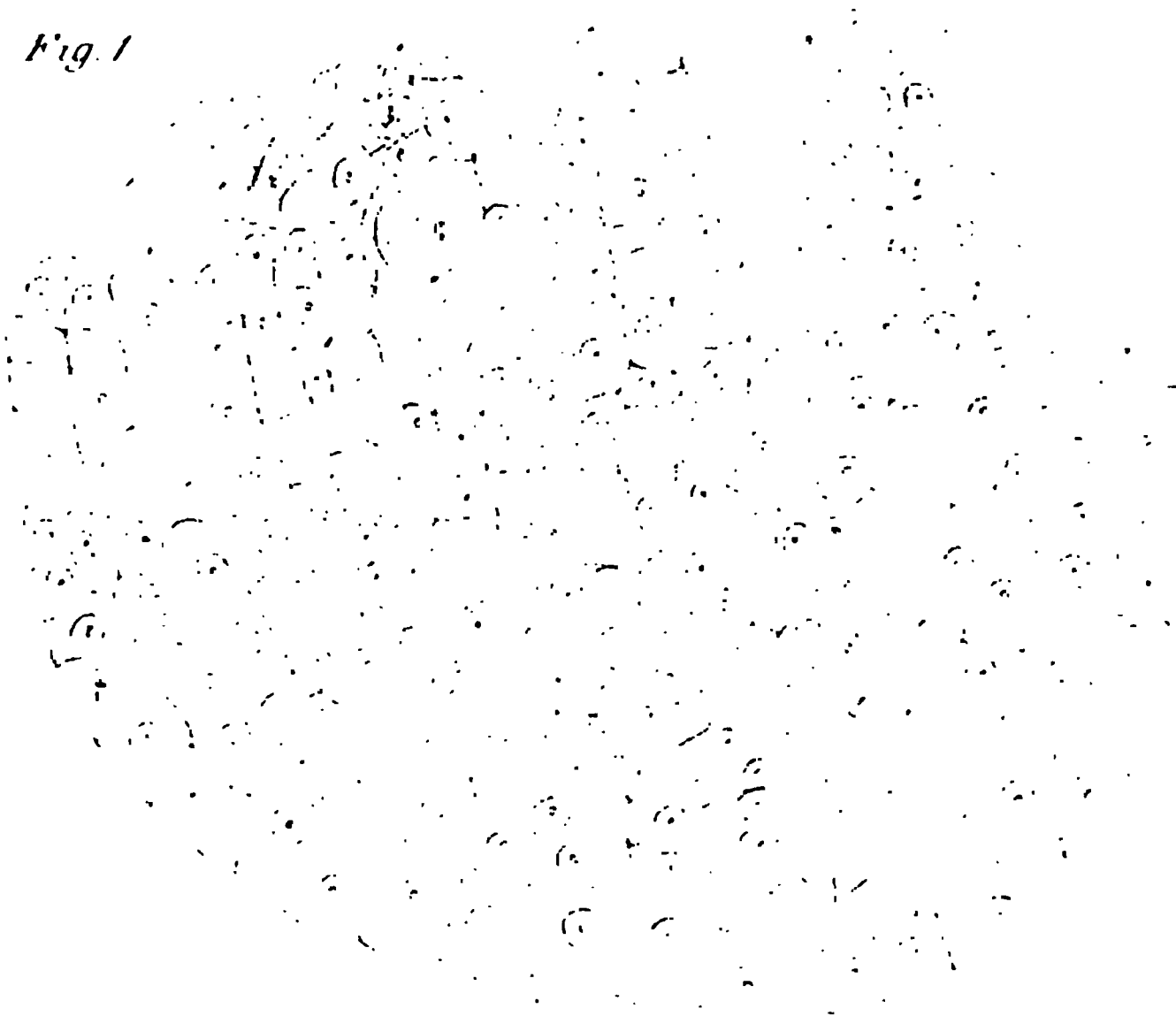


Fig. 2



Fig. 3



Fig. 11.



Fig. 9



Fig. 10



187

188

189

190

191

192

193

194

195

196

197

198

199

200

201

202

203

204

205

206

207

208

209

210

211

212

213

214

215

216

217

218

219

220

221

222

223

224

225

226

227

228

229

230

231

232

233

234

235

236

237

238

239

240

241

242

243

244

245

246

247

248

249

250

251

252

253

254

255

256

257

258

259

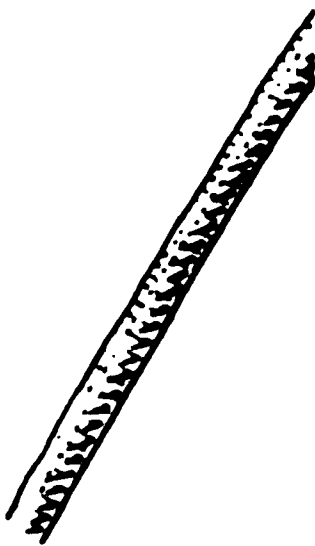
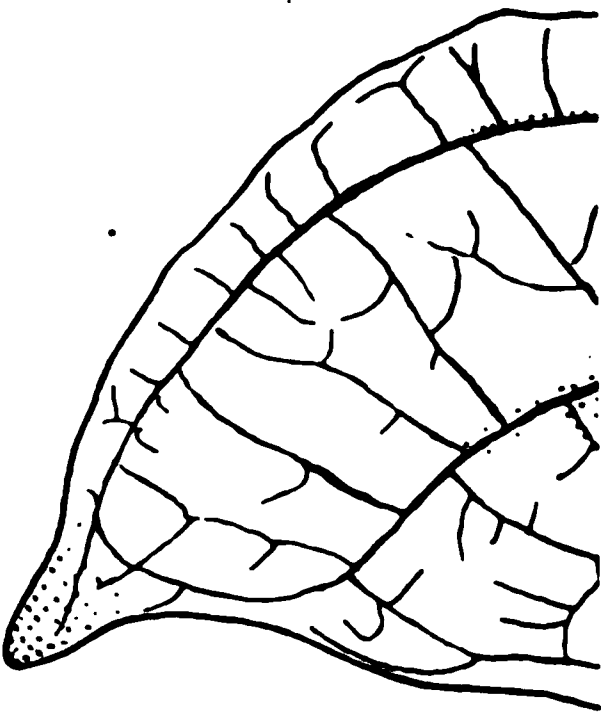
260

261

262

263

264



**Blatt und Vor
Vorläuferspitze
erkennen. Des**

